GRUNDZÜGE

DER

PSYCHOANALYSE.

VON

LEO KAPLAN.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1914.

Verlags-Nr. 2155

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Inhaltsverzeichnis.

I.

Zur Psychopathologie des Alltagslebens.

1. Der Determinismus. Der Begründer der Psychoanalyse Freud hat die Äußerung getan: „Es gibt keinen Zufall im psychischen Leben". Dieser auf den ersten Blick so selbstverständliche Gedanke ist dennoch kein Gemeingut der Forscher. So äußert sich einer, der alle Kausalbeziehungen auf Kausalgleichungen zurückführen will: „Ob dennoch Kausalgleichungen im psychischen Gebiete vorhanden seien oder nachweisbar sein können, ist deshalb zweifelhaft, erstens weil die Erscheinungen hier augenscheinlich nicht direkt meßbar sind, und zweitens, weil es unsicher ist, ob es überhaupt unter denselben Kausalgleichungen gibt[1])." Denselben skeptischen Standpunkt vertritt Simmel, wenn er meint, es gibt keine in sich zusammenhängende Kausalität des Psychischen, denn dieses „bildet eben nur einen sehr variablen Ausschnitt aus dem Gesamtsystem des Menschen und deshalb ist der einzelne psychische Akt aus den vorangehenden psychischen Akten allein nicht zu verstehen, da diese erst im Zusammentreffen mit anderen außerpsychischen Vorgängen die zureichende Ursache jenes bilden"[2]). Dieses skeptische Bedenken fließt eigentlich aus zwei Quellen: Erstens orientiert man den Kausalbegriff ausschließlich nach den Naturwissenschaften, wo infolge des Energieprinzips das Verhältnis von Ursache zur Wirkung in Form von Kausalgleichungen ausgedrückt werden kann; zweitens aber setzt man „Psychisch" gleich „Bewußt".

Wir müssen folgendes bedenken: Außer der physikalischen Wirklichkeit, die das Objekt der Naturforschung bildet, existiert

---

[1]) Josef Hickson, Der Kausalbegriff in der neueren Philosophie. Vierteljahrschr. f. wissensch. Philos. 1901, Bd. 25, S. 318. Fußnote.

[2]) Simmel, Einleitung in die Moralwissenschaft. Bd. II, S. 297.

auch eine solche Wirklichkeit, wie z. B. die menschliche Geschichte. Eine wissenschaftliche Geschichtschreibung gibt es nur dann, wenn man die menschlichen Handlungen nicht als Äußerungen von unberechenbaren Willkürlichkeiten dieser oder jener Individualitäten ansieht, sondern wenn man auch hier das Kausalprinzip anwendet, das noch der alte Demokrit formuliert hatte: ,,Nichts geschieht von ungefähr, sondern alles aus einem notwendigen Grunde.“ Wo die ,,notwendigen Gründe“ fehlen, dort hört die wissenschaftliche Erkenntnis auf. Das Kausalgesetz ,,spricht nur die logische Forderung aus, daß es Gesetze gibt, und daß alle Erscheinungen solchen unterworfen sind[1])“. Folglich kann es keine wissenschaftliche Psychologie geben, ohne daß man eine psychische Kausalität voraussetzt. ,,Die Menschen haben sich zur Beschönigung für ihre eigene Unvernunft ein Trugbild des Zufalls erdichtet. Denn von Natur streiten Zufall mit Einsicht[2]).“

Was die Gleichsetzung von ,,Psychisch“ und ,,Bewußt“ betrifft, so meinen wir, daß diese Voraussetzung nur dann für berechtigt anzusehen wäre, wenn sie sich für die Begründung einer in sich konsequenten Psychologie als zweckmäßig erwiesen hätte. Ist dies aber nicht der Fall und steht vielmehr diese Voraussetzung im Wege zum Ausbau einer wissenschaftlichen Psychologie, so müssen wir sie als unberechtigt fallen lassen.

Bekanntlich wird viel darüber gestritten, ob man Ursache und Wirkung gleichzeitig oder nacheinander wirkend aufzufassen hat, dann von welcher Art das Band zwischen Ursache und Wirkung sei. Wir gehen diesen Streitigkeiten aus dem Wege, indem wir nur die Abhängigkeit der psychischen Erscheinungen voneinander, ihre gegenseitige Determinierung annehmen, ohne etwas Bindendes über die nähere Natur dieser vorauszusetzen, d. h. der Forschung selbst vorwegnehmen. Der Determinismus ist für uns ein Postulat der Forschung, ,,sowohl ein imperatives, als ein heuristisches Prinzip“[3]). Man könnte auch sagen, er ist die intellektuelle Form der Anpassung an die Wirklichkeit.

---

[1]) W. Wundt, Logik. Bd. III, S. 136, 3. Aufl., Stuttgart, Ferd. Enke, 1908.

[2]) Demokrits ethische Fragmente, übersetzt von K. Vorländer. Zeitschrift f. Philosophie und philos. Kritik. Bd. 107.

[3]) J. Hickson, a. a. O. p. 317.

Der Determinismus ist das Prinzip der Gesetzmäßigkeit oder der Begründung der Veränderungen in der Natur. „Diese Veränderungen sollen als solche begriffen werden, d. h. es soll als notwendig erkannt werden, warum gerade diese und keine andere Änderung eingetreten ist"[1]). Nur dann ist der „Zufall" wirklich aus der Betrachtungsweise ausgeschaltet.

2. Die Fehlleistungen und die Symptomhandlungen. Es gibt eine Reihe psychischer Erscheinungen, die bis jetzt von der Wissenschaft stiefmütterlich behandelt worden sind. Wir meinen die verschiedenen Fehlleistungen, wie Versprechen, Verlesen, Verschreiben, fehlerhaftes Erinnern, scheinbar unmotivierte, plötzliche Einfälle — ein Gebiet, das Freud unter dem Namen „Psychopathologie des Alltagslebens" zusammenfaßt[2]). Es ist ein Gebiet, wo man dem „Zufall" besonders gern seine Geltung einräumt. Wir wollen jetzt einige solche Fälle einer näheren Betrachtung unterziehen.

Fall I [Verschreiben]. Richard Wagner (Wien[3]) erzählt, daß er beim Durchsehen eines alten Kollegienheftes fand, daß ihm in der Geschwindigkeit des Mitschreibens ein kleiner Lapsus unterlaufen war. Statt „Epithel" hatte er nämlich „Edithel" geschrieben.

Wir fragen: Ist dieses Verschreiben als „zufällig" zu betrachten, oder vielmehr läßt es sich irgendwie streng determinieren? Die meisten werden vielleicht geneigt sein, das Verschreiben folgendermaßen zu begründen: „Der Betreffende war müde, seine Aufmerksamkeit war nicht mehr in genügendem Grade wacherhalten, das hat eben das Verscheiben verursacht." Wir müssen aber dagegen geltend machen, daß die negative Bedingung der ungenügend funktionierenden Aufmerksamkeit den positiven Inhalt des Verschreibens zu erklären nicht imstande ist: Warum ist statt p ein d getreten und nicht ein beliebiger anderer Buchstabe? Gemäß dem Kausalprinzipe genügt es nicht zu fragen, warum eine Änderung

[1]) Jones Cohn, Voraussetzungen und Ziele des Erkennens, Leipzig, W. Engelmann, 1908, S. 987.

[2]) S. Freud, Zur Psychopathologie des Alltagslebens. 4. vermehrte Auflage, Berlin, S. Karger, 1912.

[3]) R. Wagner, „Zentralbl. f. Psychoanalyse", 1911, Bd. I, S. 594, Wiesbaden, Bergmann.

des richtigen Sachverhaltes überhaupt, sondern warum eben diese und keine andere Änderung eingetreten ist.

Wagner gibt uns darüber folgende Auskunft: „Mit Betonung der ersten Silbe gibt ‚Edithel' das Deminutivum eines Mädchennamens... Zur Zeit des Verschreibens war die Bekanntschaft zwischen mir und der Trägerin dieses Namens nur eine ganz oberflächliche und erst viel später wurde daraus ein intimer Verkehr. Das Verschreiben ist also ein hübscher Beweis für den Durchbruch der unbewußten Neigung zu einer Zeit, wo ich selbst davon noch keine Ahnung hatte, und die gewählte Form des Deminutivums charakterisiert gleichzeitig die begleitenden Gefühle." Eine aufkeimende Neigung hat sich also einer ganz oberflächlichen Klangassoziation bedient, um sich irgendwie zu äußern; das hat eben das Verschreiben von „Epithel" in „Edithel" bewirkt.

Fall II [Verschreiben]. Einer schreibt in einem Zitat statt „zweifelhaft" — „zweifelhalb". Dasselbe wiederholt sich nach einiger Zeit wieder, obwohl er seinen Fehler damals bemerkt hatte.

Er liebt nämlich ein junges Mädchen. Er zweifelt oft, daß das Mädchen ihn auch lieben wird. Dann verstärkt sich bei ihm die Hoffnung, daß die Geliebte seine Liebe doch beantworten wird. Das Wort „zweifelhaft" hat seinen Zweifel zwar angeregt, aber die entgegengesetzte Stimmung des Verliebtseins sucht die Wucht der Zweifelsgründe zu schwächen: Sein Zweifel ist nur halb. Ein bestimmter affektiver Zustand hat sich einer äußern Gelegenheit bedient, um in Erscheinung zu treten. Aus den beiden Fällen ist es ersichtlich, daß die Verstümmelung des Wortes nur so weit geht, als es für die Äußerung des affektiven Zustandes nötig ist. Die Fehlleistung ist darum als der Ausdruck des affektiven Zustandes zu betrachten. Im Falle I war es ein zum Bewußtsein noch nicht vorgedrungener, affektbetonter Gedanke, im Falle II dagegen ein vom Bewußtsein zurückgedrängter.

Fall III [Falsches Erinnern]. Ein Herr sollte für seine Frau Schuhe von der Größennummer 36 kaufen. Im Schuheladen angelangt, bestellt er fälschlich die Größennummer 32.

Wir wissen schon, daß Unaufmerksamkeit nicht ausreicht, um die eingefallene Zahl 32 zu erklären, denn die Unaufmerksamkeit erklärt nur das Vergessen überhaupt, keinesfalls aber das Er-

setzen der richtigen Zahl 36 durch die Zahl 32. Um erinnert zu werden, dürfte die Zahl 32 von allen anderen in diesem Falle möglichen Zahlen irgendwie ausgezeichnet sein, sie dürfte sozusagen eine spezifische Disposition zum Erinnertwerden besitzen. Der Sachverhalt war in diesem Falle der folgende: Der betreffende Herr machte unlängst die Bekanntschaft mit einem jungen Mädchen, zu dem er bald eine Neigung zu fühlen begann. Die Mutter des Mädchens nahm ihm das Versprechen ab, falls er in ihre Stadt kommt, die Familie zu besuchen. Die Adresse lautete: . . Hausnummer 64, Wohnung 23. Um die Adresse leicht im Gedächtnis zu behalten, bediente er sich des mnemotechnischen Kunstgriffes: „Die Hälfte von 64 ist 32, durch gegenseitige Verwechslung der Zifferstellen entsteht daraus die Zahl 23". Wir sehen, *32 ist in der Tat eine ausgezeichnete, darum zum Erinnern besonders disponierte Zahl*, sie ist mit einem affektiven Zustand eng verknüpft.

Wenn wir die drei untersuchten Fälle nebeneinander stellen:

Epithel Zweifelhaft **36**
Edithel Zweifelhalb **32,**

so sehen wir, daß man hier von einem *Beharrungs-* oder *Erhaltungsgrund* einerseits und anderseits von einer *Veränderungstendenz* zu sprechen berechtigt ist. *Die Fehlleistung selbst erscheint als ein Kompromiß zwischen Beharrungsgrund und Veränderungstendenz.*

Hinter jeder Fehlleistung können wir wenigstens zwei verschiedene Gedankengänge entdecken: der eine Gedankengang gehört dem richtigen Sachverhalt an, der andere gehört einem affektiven Zustande an, der mit dem ersteren irgend eine assoziative Anknüpfung findet; die Fehlleistung ist ihr zu einer Einheit vermengter gemeinsamer Ausdruck. *Freud* nennt diesen Vorgang die *Verdichtung*.

Der Verdichtungsvorgang spielt im psychischen Leben eine große Rolle; es äußert sich darin gewissermaßen eine *ökonomische Tendenz* (im Sinne Ernst *Machs*), die mit einem Schlage verschiedene, oft gegenstreitende Leistungen zustande bringt. Wir werden sie später auf verschiedenen psychischen Gebieten antreffen. Hier noch ein Beispiel aus dem Gebiete des *Witzes*:

„Der Herr N. sagt: ‚Ich bin tête-à-bête mit ihm gefahren'... Offenbar kann es nur heißen: Ich bin tête-à-tête mit ihm gefahren, und der X. ist ein dummes Vieh[1])". Im Ausdruck tête-à-bête, der wie eine Fehlleistung uns anmutet, haben sich zwei verschiedene Gedankengänge verdichtet.

Wir können den Fall I: Epithel — Edithel — auch von dem folgenden Standpunkt aus betrachten: die Aufmerksamkeitsbesetzung, die dem Worte „Epithel" zukommen sollte, wurde von der affekt-betonten Vorstellung „Edith" an sich gezogen. Dasselbe gilt auch für den Fall III, wo die Aufmerksamkeitsbesetzung von der Zahl 36 sich der Zahl 32 zuwendet. Der Fall II scheint komplizierter zu sein, jedoch fügt er sich auch derselben Formel: Der Betreffende sucht dem Zweifel an die Beantwortung seiner Liebe die Aufmerksamkeitsbesetzung zu entziehen, er sucht den Zweifel (weil mit Unlust verbunden) zu „verdrängen"; man soll aber seine Augen nicht vor der Wahrheit schließen, das ist die Mahnung, die sich in jener Fehlleistung kund gibt. Die berechtigten Gründe zum Zweifeln ziehen die Aufmerksamkeitsbesetzung an sich und verursachen die Fehlleistung. Bezeichnen wir das Psychische, das entweder zum Bewußtsein noch nicht vorgedrungen ist, oder von demselben verdrängt wurde, als „unbewußt[2])", so sehen wir, daß in allen drei Fällen ein unbewußtes psychisches Element die Aufmerksamkeitsbesetzung an sich zieht, um so zum Bewußtsein vorzudringen. Da diesem Vorgange jedesmal eine bestimmte Tendenz (ein Motiv zum Verbergen oder zur Ablehnung) entgegenwirkt, so kann es darum nur zu einer Kompromißbildung kommen. Den beschriebenen Vorgang bezeichnen wir als eine „Verschiebung": die Aufmerksamkeit verschiebt sich von den bewußten zu den unbewußten psychischen Elementen.

Fall IV [Namenvergessen]. Ein Patient Dr. Alfred Meisls[3]) erzählt, er habe unlängst eine bekannte junge Dame im Straßenwagen

---

[1]) S. Freud, Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. 1905, S. 15, Wien, Deuticke.

[2]) Eine genauere Begründung des „Unbewußten" wird im Kap. III erfolgen.

[3]) Zentralbl. f. Psychoanal., Bd. I, S. 497 u. 498.

getroffen und lange Zeit mit ihr gesprochen, ohne sich, so sehr er sein Gedächtnis anstrengte, ihres Familiennamens entsinnen zu können, trotzdem ihm derselbe sonst sehr geläufig gewesen sei. Ihm seien nur die Namen „Stuart“ und „Swertka“ eingefallen, die er jedoch selbst sofort als irrtümlich abweisen mußte. Nach etwa halbstündiger, in anregendem Gespräche verbrachter Fahrt stieg das Fräulein aus. Da fiel ihm sofort der Name ein: „Kallina“.

Vorher wollen wir Rechenschaft geben, warum der Name „Stuart“ erinnert wurde. Dies hängt mit einer Vorstellung im Burgtheater zusammen, wo in Schillers Drama: „Maria Stuart“ Frl. Kallina die Rolle der Elisabeth spielte. „Maria N. hieß eine junge Dame, die er früher liebte. Das Verhältnis dauerte zwei Jahre . . . In der letzten Zeit wurden beide kühler, auch gab es zeitweise kleine Szenen, welche ihm die geringe Intelligenz seiner Freundin vor Augen führten. Er beschloß deshalb, einen Bruch herbeizuführen. Eines Abends fand er sie zur gewohnten Stunde nicht zu Hause. Zu seinem grenzenlosen Erstaunen erfuhr er von ihrer Mutter, die Marie sei gar nicht Witwe, sondern von ihrem Manne geschieden. Da das Verhältnis nicht Aussicht habe, mit einer Heirat zu schließen — sie war katholisch — habe sie sich entschlossen, dem Drängen ihres Mannes nachzugeben und zu ihm zurückzukehren. Er verließ daraufhin das Haus für immer . . . Sie hat aber mit ihrem Manne nur einige Wochen ausgehalten. Jetzt lebe sie im Auslande, sei evangelisch geworden und neuerdings, und zwar sehr glücklich verheiratet.“ „Auf diesbezügliche Fragen gab er an, er habe die Nachrichten (über die Verheiratung) mit gemischten Gefühlen aufgenommen und hätte wahrscheinlich die alten Beziehungen wieder aufgenommen, wenn seine Freundin zu ihm hätte zurückkehren wollen.“

In der genannten Theatervorstellung spielte die Rolle der Maria Stuart ein Frl. Bleibtreu — ein zweiter Grund zur Erinnerung des Namens „Stuart“, was den geheimen Wunsch ausdrückte: „Maria, bleib treu“. Dieser Wunsch wurde aber aus Stolz unterdrückt („verdrängt“). Die Stimmung des Vergessenwollens der Maria bewirkt auch das Vergessen des Namens Kallina, der mit der ganzen Situation durch die Theatervorstellung „Maria Stuart“ assoziativ verknüpft war.

Der Betreffende möchte die Maria N. vergessen, dem tritt die andere Tendenz entgegen: sie für sich wiederzugewinnen. Das Vergessenwollen ,,verschiebt" sich darum auf ein mehr oder weniger indifferentes Objekt. Das Vergessen ist hier ein Kompromiß zwischen entgegengesetzten Tendenzen, es kann als eine Verschiebung von Affektbesetzungen von einem wichtigen psychischen Element auf ein gleichgültigeres aufgefaßt werden.

Die Erinnerung an die Maria N. hat sich in dem Ersatznamen ,,Stuart" geäußert. Anderseits bezieht sich ,,Stuart" auf die Kallina. Somit ist ,,Stuart" eine Verdichtung. Sie unterscheidet sich von den oben betrachteten Verdichtungen darin, daß jene ,,Verdichtungen mit Modifikation", diese aber eine solche mit ,,Ersatzbildung" ist.

Ein Beispiel einer Verdichtung mit Ersatzbildung ist Heines Witz, den er in den ,,Bädern von Lucca" produziert. Der Lotteriekollekteur Hirsch-Hyanzith erzählt: ,,Und so wahr mir Gott alles Gute geben soll, Herr Doktor, ich saß neben Solomon Rothschild und er behandelte mich ganz famillionär". Freud zerlegt diesen Witz in die folgenden zwei Gedankengänge: ,,Rothschild behandelte mich ganz wie seinesgleichen, ganz familiär, d. h. soweit ein Millionär das zustande bringt. " Das hat sich zum Mischworte ,,famillionär" als Ersatzbildung verdichtet[1]).

In den früher betrachteten drei Fällen hat ein unbewußtes psychisches Element, um zum Bewußtsein vorzudringen, die Aufmerksamkeitsbesetzung an sich gezogen. In dem Falle IV ist die Aufmerksamkeitsbesetzung nicht von dem verdrängten Erlebnis selbst, sondern von dem ihn vertretenden (von der Ersatzbildung) an sich gezogen, der Widerstand gegen das Bewußtwerden war hier stärker. Der Unterschied ist somit kein prinzipieller, sondern bloß ein gradueller. Wir können den Vorgang so charakterisieren: Der Widerstand gegen das Vordringen eines unbewußten psychischen Elementes (eines verdrängten Erlebnisses) zum Bewußtsein bewirkt eine Entstellung, eine Unkenntlichmachung jenes vordringenden Erlebnisses. Die ,,Verschiebung" steht im Dienste der Entstellung.

Es bleibt uns noch übrig aufzuklären, warum jener Patient den Namen Kallina in dem Moment erinnerte, als die Dame den

---

[1]) S. Freud, Der Witz. S. 8 bis 11.

Wagen verlassen hatte. „An der Straßenkreuzung, an welcher Frl. K. ausstieg, steht das Eckhaus, in welchem die Familie seiner Freundin wohnte. Der Anblick des Hauses wird wohl seinen geheimen Wunsch lebendig gemacht und ins Bewußtsein gezogen haben und hiermit war die Hemmung für die Reproduktion des Namens K. beseitigt.“ [Alfred Meisl.] In dem Momente, als die Erinnerung an die Freundin ganz wachgerufen wird, fällt auch das Vergessen des sie stellvertretenden Namens „Kallina“ weg[1]).

Aus den vorherigen Betrachtungen leuchtet es ein, daß auch das Vergessen ein Motiv (eine unbewußte Absicht) haben kann. Auch in dem Falle III ist es nicht schwer, das Motiv des Vergessens der Zahl 36 zu vermuten: es ist die Abkehrung von der Frau zu dem jungen Mädchen. Die Zahl 36 muß vergessen werden, um der Zahl 32 [den Gedanken an das Mädchen] Platz zu machen. Die Aufmerksamkeit wird „gestört“ (man ist „zerstreut“), weil ein affekt-betontes Erlebnis auf die Aufmerksamkeitsbesetzung Anspruch erhebt. Damit soll selbstverständlich nicht geleugnet werden, daß Ermüdung oder Krankheit (wie Migräne oder ähnliches) das Vergessen begünstigen können. Die Bedeutung dieser Faktoren beim Vergessen kann man durch folgendes Gleichnis erläutern: „Nehmen wir an, ich sei so unvorsichtig gewesen, zur Nachtzeit in einer menschenleeren Gegend der Großstadt spazieren zu gehen, werde überfallen und meiner Uhr und Börse beraubt. An der nächsten Polizeiwachstelle erstatte ich dann die Meldung mit den Worten: „Ich bin in dieser und jener Straße gewesen, dort haben Einsamkeit und Dunkelheit mir Uhr und Börse weggenommen.“ Obwohl ich in diesen Worten nichts gesagt hätte, was nicht richtig wäre, liefe ich doch Gefahr, nach dem Wortlaute meiner Meldung für nicht ganz richtig im Kopfe gehalten zu werden. Der Sachverhalt kann in korrekter Weise nur so beschrieben werden, daß, von der Einsamkeit des Ortes begünstigt, unter dem Schutze der Dunkelheit unbekannte Täter mich meiner Kostbarkeiten beraubt haben. Nun denn, der Sachverhalt beim Namenvergessen braucht kein anderer zu sein; durch Ermüdung, Zirkulationsstörung

[1]) Was den Namen „Swertka“ betrifft, so seidazu bemerkt, daß Swertka Konzertmeister der Wiener Oper ist. Auch die Brüder der Maria N. sind Musiker.

und Intoxikation begünstigt, raubt mir eine unbekannte psychische Macht die Verfügung über die meinem Gedächtnisse zustehenden Eigennamen, dieselbe Macht, welche in anderen Fällen dasselbe Versagen des Gedächtnisses bei voller Gesundheit und Leistungsfähigkeit zustande bringen kann[1])."

Fall V [Sprachstörung]. Zwei Herren sehen auf ihrem Spaziergange eine schwarze Katze auf einem Gartenrasen schlummern. Der eine will sich über die Katze äußern: „Wie sie indifferent aussieht!" Er kann aber das Wort „indifferent" bei aller Anstrengung nicht zustande bringen. Sogar als der andere ihm das Wort aufschrieb, konnte er es nur langsam buchstabierend aussprechen.

Diese plötzliche Sprachstörung hatte ihr Motiv in folgendem: Der Herr traf unlängst auf der Straße seine Frau, die er seit einigen Jahren verlassen hatte. Sie machte eine Miene als hätte sie ihn nicht erkannt. Die Katze (so nannte er früher in bösen Momenten die Frau) sah wirklich indifferent aus. Der wirkliche oder bloß zur Schau getragene Indifferentismus war ihm dennoch unangenehm. „War ich denn die vielen Jahre, die wir zusammen verlebten, ihr so wenig wert, daß sie mich nach so kurzer Zeit nicht mehr erkennt?" So dürfte er damals gedacht haben. Die Sprachstörung ist hier eine Abwehrreaktion gegen eine unlustbetonte Vorstellung, bewerkstelligt durch eine Verschiebung von Affektbesetzung auf ein indifferentes Objekt.

Fall VI [Negative Halluzination]. Der Autor war zum Besuche bei seinem Freunde. Dieser führte ihn zu seiner Braut hin, wo die eine Wand des Zimmers mit verschiedenen Bildern geschmückt war. Er betrachtete alle die Bilder an der Wand sehr aufmerksam. Die Besuche bei der Braut wiederholten sich einige Tage nach der Reihe. Zu seinem größten Erstaunen machte er endlich die Entdeckung, daß er unter den Bildern die Reproduktion von Böcklins „Toteninsel" nicht bemerkt hatte. Und doch gehörte die „Toteninsel" zu seinen Lieblingsbildern.

---

[1]) S. Freud, Zur Psychopath. d. Allt. S. 23.

Eine Reproduktion der „Toteninsel" habe ich in früheren Jahren einer mir damals nahen Person geschenkt. Diese Person hat aber dieses Zeichen der Freundschaft und Anhänglichkeit irgendwo beim Umziehen liegen gelassen, was mich schon damals sehr peinlich berührte. Später mußten unsere Beziehungen ganz abgebrochen werden und ich suchte das Andenken an jene Vergangenheit aus meinem Bewußtsein zu vertilgen. Das Nichtbemerken des Bildes (die „negative Halluzination") ist ein Ausdruck des Vertilgenwollens einer peinlichen Vergangenheit, d. h. eine Abwehrreaktion mit Affektverschiebung.

Jede Abwehrreaktion, wie das Vergessen, Nichtbemerken, Nichtaussprechenkönnen usw., hat den Charakter der Verneinung einer bestimmten Wirklichkeit. Es ist von Interesse zu erfahren, daß beim Kinde das Nein oft die Rolle einer allgemeinen Abwehrreaktion spielt. So wird uns von der kleinen Hilde Stern berichtet: „Das 2½jährige Kind kniff den kleinen Bruder als Abschluß von Zärtlichkeitsbezeugungen, so daß dieser beim Trinken laut aufschrie. Die Mutter wies H. zurecht und als sie ihr später sagte: ‚Was hat denn H. mit dem Brüderchen gemacht? sie hat ihm ja weh getan!' — da wies H. das mit den Worten, ‚nein, nein' zurück, augenscheinlich unangenehm von dieser Vorstellung berührt. Auch ihr Gesichtsausdruck zeigte die Peinlichkeit, die ihr jene Erinnerung verursachte. Dies ‚nein, nein' sollte nicht etwa bedeuten, sie habe dem Brüderchen nicht wehe getan, sondern nur den abwehrenden Wunsch ausdrücken; ‚Nein, ich will nichts davon hören', so wie in analogen Fällen der Erwachsene Abwehrbewegungen macht[1])."

Auch auf psychischem Gebiete also bleibt für den Zufall kein Platz, auch hier lassen sich Gesetzmäßigkeiten formulieren, die tatsächlich gegebene Beziehungen zum Ausdrucke bringen. Der Unterschied mit den Naturwissenschaften kann so ausgesprochen werden: „Jedes Naturgesetz findet seinen exakten Ausdruck in einer Kausalgleichung (die Kraft- und Energiegesetze sind stets quantitativer Art) . . .; jedes Gesetz auf geistigem Gebiet enthält ein qualitatives Abhängigkeitsverhältnis, das . . . den

[1]) Klara und William Stern, Erinnerung und Aussage in der ersten Kindheit. „Beiträge zur Psychol. d. Aussage", herausgeg. von Stern, Bd. II, Heft 2, S. 60.

Charakter eines psychologischen Motivs annimmt[1]). Wir müssen nur ergänzend hinzufügen, daß dieses Motiv nicht immer bewußt, vielmehr meistens unbewußter Natur ist.

Ist das Motiv einer bestimmten psychischen Äußerung ein unbewußtes (wie z. B. in den von uns betrachteten Fehlleistungen), so kann die Äußerung als „Symptomhandlung" betrachtet werden. Die Aufgabe der psychoanalytischen Wissenschaft ist es, den Weg von der Symptomhandlung zu dem sie determinierenden verborgenen Tatbestand zu finden.

Analog ist das Verhältnis auf kriminellem Gebiete, nur mit dem Unterschiede, daß der Verbrecher den Tatbestand bewußt zurückzuhalten bestrebt ist. Oft jedoch kann er sich durch eine Symptomhandlung verraten. Zur Illustration ein

Fall VII[2]) „. . . . . eine ob Kindesmord Verdächtige erzählte, sie habe ganz allein entbunden, habe das Kind noch abgenabelt und dann neben sich auf das Bett gelegt; sie habe auch wahrgenommen, wie sich hierbei eine Ecke der Bettdecke über das Gesicht des Kindes gestreift habe, so daß sie noch die Vorstellung gehabt hatte, daß dies die Atmung des Kindes behindern müsse, sie sei aber hierbei von Ohnmacht befallen worden, habe dem Kinde also nicht helfen können und so sei das Kind erstickt. Während sie das zögernd und weinend erzählte, spreizte sie die Finger der linken Hand aus und drückte mit derselben fest auf ihren Oberschenkel, etwa so, wie sie getan hätte, wenn sie dem Kinde zuerst etwas Weiches, etwa eine Ecke der Bettdecke, auf den Mund und die Nase gelegt und dann mit der Hand darauf gedrückt hätte. Diese Bewegung war überaus bezeichnend, daß sie unwillkürlich auf die Frage leitete, ob sie das Kind nicht in dieser Weise erstickt habe. Schluchzend bejahte sie dann die Frage."

In der nicht zur Rede der Angeschuldigten passenden Handlung — in der Symptomhandlung — hat sich das Verborgene kundgegeben, wie in den oben von uns betrachteten Fehlleistungen. Die Fehlleistungen lassen sich als solche psychische Äuße-

---

[1]) W. Wundt, a. a. O. S. 140.

[2]) H. Groß, Kriminalpsychologie, 1898, S. 54.

rungen (Reaktionen) charakterisieren, die mit einer bestimmten bewußten Absicht nicht ganz in Einklang stehen; eben dadurch werden sie zu Symptomhandlungen.

Mancher sogenannter Aberglaube fußt auf dem unformulierten Begriff der Symptomhandlung. „In der windischen Steiermark scheuen sich die Hausleute, im Leichenzuge das Kreuz, das Weihwasser oder gar den Toten zu tragen oder sonst eine Verrichtung zu übernehmen; denn man sagt, eine solche Teilnahme käme einer Schadenfreude über den Todfall gleich, und der Betreffende müßte selber bald nachsterben. Verwandt ist damit im Grunde genommen der Glaube der christlichen Bošnjaken, daß man ein totes Kind nicht mit Blumen schmücken dürfe, sonst schmückte sich der Friedhof mit Kindern[1].“ Ebenso scheint der Begriff der Symptomhandlung hinter folgendem Glauben aus Südtirol zu stehen: „Wenn ein Liebhaber seiner Geliebten ein Messer schenkt, so erzürnen sie sich später und heiraten einander nicht, denn das Messer schneidet[2].“ Das Volk faßt das Schenken eines Messers als Symptomhandlung auf, hinter der sich eine unbewußte Feindseligkeit verbirgt. Denn dasselbe Volk meint auch: „Wenn die Geliebte ein Rosenkränzlein dem Geliebten schenkt, so halten sie einander immer lieber und heiraten bald einander, denn der Rosenkranz bindet[3].“

Den Selbstverrat durch eine Fehlleistung haben wir auch in dem folgenden Witz:

> „Der Bräutigam macht mit dem Vermittler den ersten Besuch im Hause der Braut, und während sie im Salon auf das Erscheinen der Familie warten, macht der Vermittler auf einen Glasschrank aufmerksam, in welchem die schönen Silbergeräte zur Schau gestellt sind. ‚Da schauen Sie hin, an diesen Sachen können Sie sehen, wie reich diese Leute sind.‘ — ‚Aber‘, fragte der mißtrauische junge Mann, ‚wäre es denn nicht möglich, daß diese schönen Sachen nur für die Gelegenheit zusammengeborgt sind, um den Eindruck des

[1]) Fr. S. Krauss, Der Tod in Sitte, Brauch und Glauben der Südslawen. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, 1892, Bd. II, S. 187.

[2]) J. Bacher, Von dem deutschen Grenzposten Lusern im welschen Südtirol, Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 11, S. 448.

[3]) Ebenda, S. 447.

Reichtums zu machen?' — ,Was fällt Ihnen ein, antwortet der Vermittler abweisend, ,wer wird denn den Leuten borgen!"

Fassen wir diesen Witz für eine wirklich stattgehabte Begebenheit auf, so haben wir den Fall einer Fehlleistung vor uns. Wie kommt es aber, fragen wir jetzt, bei allem Bestreben einen gewissen Tatbestand zurückzuhalten, doch zum Selbstverrate? Die Antwort kann nur lauten: „. . . wir behaupten, daß zur Herstellung wie zur Erhaltung einer psychischen Hemmung ein ‚psychischer Aufwand' erfordert wird[1])." „Jeder, der sich die Wahrheit so in einem unbewachten Moment entschlüpfen läßt, ist eigentlich froh darüber, daß er der Verstellung ledig wird . . . Wie selig muß der Mann sein, die Last der Verstellung endlich abwerfen zu können, wenn er sofort die erste Gelegenheit benutzt, um das letzte Stück der Wahrheit herauszuschreien[2])!" Mit anderen Worten, durch die Fehlleistung wird ein „psychischer Aufwand" erspart, somit ein lustbetonter Zustand geschaffen.

Der Witz unterscheidet sich von der Fehlleistung dadurch, daß er die (witzige) Situation in der Phantasie bloß produziert. Es ist kein Geheimnis, daß das Sakrament der Ehe zu oft in eine Lüge, Heuchelei und Posse ausartet. Wir müssen aber zum bösen Spiel gute Miene machen, was nur durch einen „psychischen Aufwand" möglich ist. Durch die phantasierte Fehlleistung machen wir unserem Unmute Luft.

Dieselbe Betrachtungsweise paßt auch zum Witz: „Ich fuhr mit X. tête-à-bête". Wir sind zu anständig, um von einem zu sagen, er sei ein dummes Vieh. Wie oft aber möchte man mit einer solchen Meinung herausplatzen! In der von dem Witz geschaffenen Fehlleistung tun wir es.

Auch Heines Witz ist von derselben Natur. Bekanntlich haben die reichen Verwandten des Dichters ihn nicht zu liebenswürdig behandelt, er dürfte sich zu oft von ihnen gekränkt und beleidigt fühlen. In dem Witze, d. h. in der Fehlleistung des Herrn Hirsch - Hyazint [was übrigens an Harry - Heinrich gemahnt], nimmt der Dichter Rache für die erduldeten Herabsetzungen.

---

[1]) Freud, Der Witz, S. 99.

[2]) Ebenda, S. 88.

Wir haben den Witz zum Vergleiche angezogen, um die Natur der Fehlleistung besser beleuchten zu können. Der Unterschied liegt beim Witze in seiner sozialen Funktion: der Witz setzt immer ein Publikum voraus, für sich selbst macht man bekanntlich keine Witze. Er muß darum mit solchem Materiale arbeiten, das bei dem Anhörer sofort Anklang findet. Die Fehlleistungen aber sind an eine solche Bedingung nicht gebunden, sie erfüllen eine individual-psychologische Funktion. Darum ist es zwar möglich, einen Witz als eine Fehlleistung zu betrachten, aber nicht umgekehrt jede Fehlleistung als Witz aufzufassen.

Die Fehlleistungen haben wir als solche psychische Äußerungen kennen gelernt, die mit einer bewußten Absicht nicht ganz im Einklange stehen. Den Grenzfall bilden die plötzlichen scheinbar unmotivierten Einfälle, die überhaupt zu keiner bewußten Absicht in Beziehung stehen.

Fall VIII [Zahleneinfall]. Ein Herr erklärt dem anderen, wie man ins Telephon spricht. „Man läutet an die Zentralstation und sagt: Bitte Anschluß an 98.71."

Die Nummer des Telephons ist eine fingierte, der Betreffende hatte niemals mit einer solchen Telephonnummer zu tun gehabt. Warum ist ihm aber diese Zahl eingefallen?

Am einfachsten ist die Zahl 9 determiniert. An der . . . straße 9 wohnte früher eine von ihm geliebte Person, die jetzt in der Ferne weilt und an die er sehr oft denkt. Merkwürdigerweise fällt ihm in der letzten Zeit die Zahl 7 statt 9 ein, wenn er sich der Dame erinnert. Das Auftreten der Zahl 7 in der obigen Telephonnummer ist damit zwar erklärt, aber durch ein zweites Rätsel. Dieses enthüllt sich aus dem Folgenden: Unlängst auf einem einsamen Spaziergang ertappte er sich bei einer Phantasie: er und die Dame wohnen in benachbarten Häusern, ihre Wohnungen sind durch ein Telephon miteinander verbunden. Jetzt ist die Sache klar: 7 und 9 sind doch benachbarte Hausnummern. [Daß als benachbart zu 9 hier 7 und nicht 11 auftritt, ist noch dadurch mitbestimmt, daß in der späteren Adresse der Dame die Zahl 7 in die Hausnummer eingeht.]

Er hat einen Aufsatz von Prof. Ehrenfels gelesen, wo die Ansicht ausgesprochen war, der Übergang von bloß freundschaft-

lichen Beziehungen zwischen Mann und Frau zu den intimeren niemals zu schroff geschehen soll, nur ein allmählicher Übergang kann die Festigkeit der Beziehungen fördern. In die Sprache der Zahlen übersetzt, kann der allmähliche Übergang von 7 zu 9 nur durch 8 geschehen. Aber in der Hausnummer 9 begehrt er der einzige zu sein, darum die 1. Damit ist der ganze Zahlenkomplex durch einen bestimmten affektiven Zustand völlig determiniert.

Das Gespräch über das Telephonwesen hat einen bestimmten Zahleneinfall hervorgerufen. Weil die Zahlen 7 und 9 mit dem Telephon im Unbewußten assoziativ verknüpft waren, traten sie in der eingefallenen Telephonnummer wieder auf. William James macht darauf aufmerksam, daß eigentlich jeder psychische Prozeß sich unvermeidlich zu verschiedenen Zeiten in Verbindung mit vielen anderen Prozessen befunden habe; „es erhebt sich deshalb die Frage, welcher von diesen anderen Prozessen erregt werden wird. Wird durch das jetzt gegebene a, b oder c hervorgerufen werden?“ „Gerade so wie sich unsere Aufmerksamkeit in der ursprünglichen sinnlichen Erfahrung auf wenige Eindrücke der vor uns befindlichen Szenen konzentriert, zeigt sich bei der Reproduktion jener (der assoziativ verknüpften) Eindrücke eine gleiche Parteilichkeit, und es werden einige Bestandteile stärker als alle übrigen betont[1]).“ Was diese Parteilichkeit verursacht, haben wir kennen gelernt: es ist die Übermacht gefühlsbetonter Vorstellungsmassen. James drückt es mit den Worten aus, daß „die überlegenen Bestandteile diejenigen seien, welche unser Interesse am meisten erwecken“. Damit erhalten die scheinbar unmotivierten Einfälle den Charakter eines gerichteten psychischen Prozesses. Wir können „nur auf die uns bekannten Zielvorstellungen verzichten“, „mit dem Aufhören dieser (kommen) sofort unbekannte . . . Zielvorstellungen zur Macht, die jetzt den Ablauf der ungewollten Vorstellungen determiniert halten“[2]). Es ist klar, die psychische Kausalität steht und fällt mit der Erweiterung des Begriffes „Psyche“ über die Grenzen des „Bewußten“. Setzt man Psychisch = Bewußt, so verliert man das Recht, eine psychische Kausalität anzunehmen.

[1]) W. James, Psychologie. Übersetzung von Marie Dürr. Leipzig, 1909, Quelle u. Mayer, S. 257 u. 262.

[2]) S. Freud. Die Traumdeutung. 1911, 3. Aufl., S. 353, Leipzig u. Wien, Deuticke.

Es ist merkwürdig, daß die meisten Forscher, wie z. B. auch Wundt, diese Konsequenz nicht bemerkt haben: sie möchten auch im Gebiete des Psychischen dem Kausalitätsprinzip sein Recht lassen, dabei wollen sie aber das ,,Unbewußte" um keinen Preis anerkennen.

Fall IX [Spontanes Auftauchen eines Namens]. An einem hellen Sommertage lag ich auf dem Sofa. Da geht mir plötzlich durch den Kopf der Name: ,,Passkewitsch". Dabei schwebt vor meinen Augen mit fast halluzinatorischer Deutlichkeit ein Kinderschuh.

Passkewitsch war ein Schuhmacher in meiner Heimat, bei dem einmal die Mutter, als ich kaum sechs Jahre alt gewesen sein dürfte, mir ein Paar Schuhe gekauft hatte. Seit jener Zeit [es sind über 25 Jahre verflossen) habe ich von einem Schuhmacher Passkewitsch nie etwas gehört, auch sonst an ihn nicht gedacht, überhaupt mich mit ihm in keiner Weise beschäftigt. Wodurch ist das plötzliche Auftauchen seines Namens hervorgerufen worden?

Ich saß vorher am Balkon und schwelgte in verschiedenen Kindheitserinnerungen; es schien mir, daß damals in der Kindheit alles so schön war und daß es damals nur sonnige Tage gegeben hat, ganz im Gegensatze zur Gegenwart, die voll von verschiedenen Sorgen ist. Als ich so da lag, betrachtete ich meine Schuhe, die in einen defekten Zustand gekommen waren. Da tauchte der Schuhmacher Passkewitsch auf, der mich in die sorgenlose Kindheit zurückversetzte.

Also, auch die plötzlichen Einfälle sind durch affektbetonte Erlebnisse determiniert, sie erscheinen als ein Ersatz für diese Erlebnisse. Es sei noch bemerkt, daß das ,,spontane" Auftauchen des Namens Passkewitsch ohne Zweifel erst durch den Anblick der defekten Schuhe provoziert worden war. Ohne diesen Anblick hätte der affektive Zustand, wenn es überhaupt zu seiner Äußerung kommen sollte, sich eines anderen Ersatzes bedienen müssen. Dasselbe muß auch für den Einfall der Telephonnummer 98.71 angenommen werden: ohne das Gespräch über das Telephonwesen hätte sich jener affektive Zustand in der beschriebenen Form nicht äußern können. Die beiden letzt beschriebenen Fälle sind durch innere affektive Zustände determinierte Reaktionen auf von außen kommende Reize. Eine gefühlsbetonte Vorstellungsmasse,

die wir als psychische Einheit auffassen können, nennen wir einen Komplex[1]); in der Reaktion auf einen äußeren Reiz kommt der Komplex zum Vorschein. [Ausführlicher darüber Kapitel II, 2.]

Es ist nützlich, für die Psychologie der Fehlleistungen das Problem umzukehren und den Fall in Betracht zu ziehen, daß wir einen Fehler wieder gutmachen, so wenn wir z. B. beim Lesen einen Druckfehler übersehen. „Wir lesen z. B. über die Druckfehler eines Buches nicht bloß deshalb hinweg, weil wir die falschen Buchstaben nicht bemerken, sondern vor allem deshalb, weil wir statt ihrer die richtigen sehen[2]).“ Unser Wahrnehmen ist nie eine rein passive Perzeption eines objektiven Tatbestandes, sondern zum großen Teil eine umwandelnde Konstruktion vom Standpunkte eines dominierenden Vorstellungszusammenhanges. Das unbewußte Richtigstellen eines Druckfehlers ist eigentlich als Fehlleistung aufzufassen. Beim Richtigstellen wirken die dominierenden Vorstellungen durch ihre „Wahrheitsqualität“, wodurch eine Störung des subjektiven Erfahrungszusammenhanges vermieden und somit der Entwicklung von Unlust entgegengesteuert wird. Analog aber ist die Sachlage bei jeder Fehlleistung, wo der „Komplex“ durch den an ihm haftenden starken Affekt die bestimmte „fehlerhafte“ Reaktion bewirkt. Die „Psychopathologie des Alltagslebens“ beruht auf denselben Gesetzen, nach denen die alltäglichen „normalen“ psychischen Funktionen ablaufen[3]).

Wie auch die „Wahrheitsqualität“ zu Fehlleistungen im gebräuchlichen Sinne des Wortes verleiten kann, sahen wir bereits aus dem Witze, wo der Heiratsvermittler verrät, daß man seinen Leuten nichts borgen würde. Ein weiteres Beispiel liegt in der scharfsinnigen Bemerkung Hans Groß' über die symptomatische

---

[1]) C. G. Jung, Über d. Psychol. d. Dementia praecox. Halle a. S., Carl Marhold, 1907, S. 44.

[2]) W. Wundt, Grundriß d. Psychologie. 1907, 8. Aufl., S. 281, Leipzig, W. Engelmann.

[3]) Derselbe Gedanke kann auch die folgende Worteinkleidung bekommen: „Erkenntnis und Irrtum fließen aus denselben psychischen Quellen; nur der Erfolg vermag beide zu scheiden.“ Ernst Mach, Erkenntnis und Irrtum, S. 116. Ebenso meint Nietzsche: „Ja, was zwingt uns überhaupt zur Annahme, daß es einen wesenhaften Gegensatz von ‚wahr‘ und ‚falsch‘ gibt?“ (Jenseits von Gut und Böse. Werke. I. Abt., Bd. VII, S. 55, Leipzig, 1910).

Bedeutung des Wörtchens ,,wir" vor. Er sagt: ,,Ein eigentümliches, oft verwendbares Kennzeichen für das, was einer aus sich macht, wohin er sich zählt, ist der Gebrauch des Wortes ,wir' . . . . Das Charakteristische des Wortes ,wir' liegt immer in der Entgegenstellung einer größeren oder kleineren Gruppe, unter welche sich das Ich befindet, zu allen übrigen . . . Begreiflicherweise verbindet das ,wir' auch Leute, welche durch irgend etwas Schlechtes vergemeinsamt sind, sie gebrauchen es häufig unter sich und gewohnheitsmäßig auch oft an Orten, wo sie lieber es nicht hätten tun sollen[1])."

Die Fehlleistungen gründen sich auf dieselben Gesetze, welche den Ablauf der ,,normalen" psychischen Reaktionen beherrschen. Jede neue Perzeption wird in ihrem objektiven Inhalte durch die Summe der vorgehenden noch wirksamen Erlebnisse des Subjekts in dieser oder jener Richtung modifiziert. Die psychoanalytische Auffassung der Fehlleistungen, die wir hier entwickelt hatten, kann als eine psychogenetische betrachtet werden: sie will eine psychische Äußerung als Endeffekt eines psychischen Prozesses begreifen und stellt sich die Aufgabe, die verschiedenen Phasen dieses Prozesses zu erforschen.

3. Die Verschiebung. Oben haben wir das Phänomen der Verschiebung eines Affektes längs der Assoziationslinien kennen gelernt. So war im Falle IV das Vergessen des Namens Kallina eine Verschiebung von der geliebten Maria. Ebenso im Falle VI: Ich bemerkte nicht das Bild, weil ich an die Person nicht denken wollte, der ich einmal dieses Bild geschenkt hatte.

Die Verschiebungsphänomene äußern sich auf verschiedenen Gebieten des Seelenlebens und nehmen oft recht merkwürdige Formen an. Wenn man z. B. einem Feinde Schaden antun will, so verschafft man sich einen Atzmann. Das ist ,,eine Statuette aus Wachs oder aus Ton, aus irgend einem bildsamen Stoffe . . . eine plastische Nachbildung . . . Die Statuette wird dann zum Überflusse noch auf den Namen des Individuums getauft und durch geheime Praktiken magisch mit ihm verbunden . . . Dann hat man einen Atzmann oder Vultus zur Verfügung, und diesem kann man nun in Muße alles erdenkliche Herzleid antun . . . je nachdem man das Figürchen kränkt und peinigt, köpft, ersticht, ersäuft oder bei langsamem

[1]) H. Gross, Kriminalpsychologie. S. 74.

Feuer brät, kränkt und peinigt man den Unglücklichen selbst, der durch fortgesetzte Bearbeitung allmählich siech wird und zum mindesten die Auszehrung bekommt[1])". Oder: „Der Aberglaube ist weit verbreitet, daß man einen Entfernten durchprügeln könne, wenn man auf ein Kleidungsstück oder einen Lappen, indem man an den Gemeinten denkt oder seinen Namen nennt, mit einer einjährigen Haselgerte schlägt[2])." Der wirklich gehaßte Feind ist nicht immer erreichbar, nicht immer kann man sich erlauben, ihm etwas anzutun, vielleicht weil er zu mächtig ist. Der Haß will sich aber ausleben, die Rachegefühle müssen sich austoben. Da schafft die Phantasie den Ausweg: den Ersatz, auf den sich jene Gefühle verschieben. Durch denselben Verschiebungsmechanismus sind auch die folgenden magischen Handlungen zu erklären: „Man schreibt den Namen des Mannes, den man aus der Welt schaffen will, auf ein Stück Seife und wirft die Seife in ein offenes Wasser oder vergräbt es in die Erde, worauf der Mann erkrankt und sich auflöst, gleichwie sich die Seife auflöst [Bulgarien[3]])." „Schlägt man in eine in die Erde eingedrückte Fußstapfe einen Nagel, so wird die Person, der diese Fußspur angehört, lahm [Mecklenburg]. Derselbe Zweck wird erreicht, wenn man die Erde, in welche sich die Fußspur eines Menschen eingedrückt hat, mit einem Grabscheit herausholt und in eine frisch gegrabene Gruft wirft. Hängt man die Erde in den Rauch, so verdorrt der Fuß[4])." „Wird dem Kroaten ein Kind unwohl, so wirft er eine glühende Kohle in einen Eimer Wasser und spricht dabei: ‚Mögen die Augen, die mir das Kind verdorben haben, auslöschen wie diese Kohle[5])!" Die magische Handlung knüpft überall an Ähnlichkeitsassoziationen an und bedient sich ihrer, um einen bestimmten Affekt zur Abfuhr zu bringen.

---

[1]) Rud. Kleinpaul, Modernes Hexenwesen. 1900, S. 150, Leipzig, Naumann.

[2]) Weinhold, Über die Bedeutung des Haselstrauches. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 11, S. 15.

[3]) Fr. S. Krauss, Der Tod in Sitte, Brauch und Glauben der Süd-Slawen. Zeitschr. f. Ver f. Volksk., Bd. 2, S. 178.

[4]) G. Sartori, Der Schuh im Volksglauben. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 4, S. 42.

[5]) R. Kleinpaul, a. a. O., S. 149.

Die ganze abergläubische Weltanschauung bedient sich einer Art Verschiebung. Wir haben die Fehlleistungen als psychische Äußerungen erkannt, in denen sich ein Stück des verborgenen Seelenlebens (ein „Komplex") enthüllt. Der Abergläubische aber weiß nichts von der *inneren* Motivierung seiner Fehlleistungen, vielmehr projiziert er die Motive nach außen, indem er in den Fehlleistungen die Offenbarung Gottes, den Fingerzeig des Schicksals usw. zu sehen glaubt. „Weil der Abergläubische von der Motivierung der eigenen zufälligen Handlungen nichts weiß und weil die Tatsache dieser Motivierung nach einem Platze in seiner Anerkennung drängt, ist er genötigt, sie durch *Verschiebung* in die Außenwelt zu unterbringen[1])."

In dem Falle des Aberglaubens ist die Verschiebung durch intellektuelle Hindernisse bedingt: die Handlung muß motiviert sein, dies fordert das Kausalbedürfnis; da aber der richtigen Kausalverknüpfung mangelnde Kenntnisse im Wege stehen, so wird jenem Bedürfnisse mit Hilfe der Verschiebung Befriedigung zuteil. Ähnlich ist die Situation in allen Fällen von Verschiebung, z. B. besteht im Falle der negativen Halluzination das Hindernis für die adäquate Affektäußerung in der Abwesenheit der Person, gegen die sich der Affekt richten könnte: weil die Person, deren Andenken ich vertilgen will, nicht anwesend ist, richtet sich die Abwehrreaktion gegen das Bild, das einmal ihr Eigen war. Die nämliche Sachlage ist offenbar auch im Falle der Sprachstörung: Die Abwehrreaktion (das Nichtaussprechenkönnen des Wortes, mit dem ein Unlustaffekt verbunden war) hat sich von der Frau auf die indifferente Katze verschoben, weil die Frau doch in jenem Augenblicke nicht dagewesen war. *Eine Verschiebung findet dann statt, wenn ein Affekt in seinem Streben, sich zu äußern, auf Hindernisse innerer oder äußerer Natur stößt.*

Die Affektverschiebung kennt jeder zur Genüge aus der alltäglichen Erfahrung. „Jeder Mensch, wenn er auch nicht von besonders lebhaftem Temperament ist, kennt Fälle, wo er in ganz unerklärliche Wut gegen einen leblosen Gegenstand gekommen ist, . . . und wie man durch Wegschleudern, Zertrümmern oder

---

[1]) S. *Freud*, Zur Psychopath. d. Alltagslebens. S. 180.

Zerknittern sich eine wesentliche Erleichterung verschaffen kann. Ich besaß als Student ein uraltes, dickes, lateinisches Lexikon . . . in hartem, mit Schweinsleder überzogenem Holze gebunden; dies ehrwürdige Buch flog bei jedem Ärger seines Herrn einige Male zum Boden, was nie verfehlte, den Ingrimm wesentlich zu mildern[1]).“

Die Verschiebung spielt auch im folgenden eine wichtige Rolle: „Bekannt ist das erst in jüngster Zeit wieder vorgekommene Beispiel eines Dorfschulmeisters, der mit seiner schlecht bezahlten, seine Nerven zerrüttenden Stellung so unzufrieden ist, daß er zu wiederholten Malen den Versuch macht, sein Schulhaus in Flammen zu stecken, bis er damit schließlich den gewünschten Erfolg hat . . . Man muß also annehmen, daß ihn die Unzufriedenheit im Berufe . . . mit einem derart tiefgehenden Haß gegen die Stätte seiner Arbeit erfüllt hat, daß er, vielleicht sogar in vollem Bewußtsein seiner Ohnmacht, durch diese Brandstiftung seine Zukunft zu bessern, zum Verbrecher wird[2]).“ Der Haß gegen das Schulhaus ist eine Verschiebung des Hasses gegen den Beruf. Je ohnmächtiger der arme Dorfschulmeister gegen seinen Beruf ist, den er unter den gegebenen Umständen weiter auszuüben doch gezwungen ist, desto stärker der Haß gegen das Schulhaus.

Die teleologische Bedeutung des Verschiebungsphänomens ist klar genug: der Affekt wird auf diesem Wege abreagiert. Die Tatsache der Affektverschiebung zwingt uns, den Affekten den Charakter energetischer Prozesse zuzuschreiben. S o l a n g e e i n A f f e k t m i t e i n e r v e r d r ä n g t e n V o r s t e l l u n g v e r b u n d e n b l e i b t, i s t e r u n z e r s t ö r b a r (wie jede andere Energie); d a e r a b e r e i n e r E n t l a d u n g i m m e r z u s t r e b t, s o m u ß e r b e i g ü n s t i g e r G e l e g e n h e i t z u d i e s e r o d e r j e n e r F e h l l e i s t u n g v e r l e i t e n.

Das Charakteristische bei der Verschiebung ist der Umstand, daß der Affekt von seinem ursprünglichen Ziele abgelöst und einem leichter zu erreichenden zugeführt wird. Es ist selbstverständlich leichter und ungefährlicher das dicke Buch hinzuschleudern als irgendetwas Ähnliches mit der Person vorzunehmen, die unsern Zorn hervorgerufen hat. Dasselbe gilt von den verschiedenen magischen

---

[1]) H. Gross, a. a. O., S. 88.

[2]) Er. Wulffen, Psychologie des Verbrechers. Bd. II, S. 465.

Praktiken, die wir oben beschrieben. Wenn man den echten Blauen Vogel nicht finden kann, so begnügt man sich mit demjenigen der alten Nachbarin (Maeterlink). Kurz gesagt, die Affektverschiebung strebt einem Surrogate zu. Damit ist aber die Möglichkeit gar nicht ausgeschlossen, daß im Laufe der individuellen wie der allgemeinen Entwicklung aus den Surrogaten neue höhere Werte entstünden.

Ist z. B. der einzelne Proletarier mit seinem Lohne und seinen Lebensverhältnissen unzufrieden, so ist er doch seinem Arbeitgeber gegenüber ohnmächtig. Wenn sich aber die unzufriedenen Proletarier koalieren, so werden sie zu einer Macht, die gewisse Veränderungen durchzuführen imstande ist. Beim isolierten Lohnarbeiter konnte sich die egoistische Unzufriedenheit nur gegen die Person des einzelnen Unternehmers richten. Die koalierten Arbeiter aber verschieben ihre Unzufriedenheit und ihre Angriffe von der Person des einzelnen Kapitalisten auf das gesellschaftliche System des Kapitalismus. Der Affekt des Individuums stellt sich, infolge von angetroffenen Hindernissen, in den Dienst der Allgemeinheit. Es stellt dieser Vorgang eine Form der „Sublimierung" dar; in einem solchen Falle ist die Verschiebung mit einem Bedeutungswandel verbunden, der in der Richtung vom Individuellen zum Sozialen liegt.

4. Die Ausdruckssprache. Wir betrachteten die Fehlleistungen als Symptomhandlungen: sie deuten auf bestimmte Seelenzustände hin. Für den Kundigen werden die Fehlleistungen somit zu Zeichen für diese Seelenzustände. Obgleich diese Zeichen ohne Absicht der Mitteilung entstanden — sie sind bloß Affektentladungen —, so kann man sie dennoch als eine Art sprachlicher Mitteilung betrachten.

Auch die gewöhnliche Sprache hat wahrscheinlich eine solche Entwicklung durchgemacht. Es ist nicht schwer zu zeigen, daß jedes Zeichen, das mit Absicht der Mitteilung hervorgebracht wird, ursprünglich ohne diese Absicht, bloß als Affektentladung entstanden ist. So z. B. die Interjektionen. „Wenn sich der Widerwille in Pfui!, die Bedenklichkeit in Hui!, die Freude in Juch! und Heisa! Luft macht, so sind das reine Naturlaute . . . . (die) ein rein persönliches Bedürfnis, das Bedürfnis

der Reaktion befriedigen[1]).“ Wie eine Affektentladung zur Ausdrucksprache werden kann, sehen wir aus dem folgenden schönen Beispiel: „Wir stehen in einer orientalischen Diamantenwäscherei: sobald ein Neger einen Diamanten findet, klatscht er in die Hände. Welch ein natürliches Signal! — der Ausdruck der Freude, einen so kostbaren Stein entdeckt zu haben. Aber was der Neger zunächst, so sehr er sich auch eben dadurch verriet, dennoch halb unwillkürlich tat, das tut er jetzt absichtlich, weil er sonst von dem Aufseher geprügelt wird, weil das Klatschen als konventionelles Zeichen des Fundes eingeführt worden ist; er soll es sagen, wenn er einen Diamanten hat, und er sagt es wirklich[2]).“

Auch das Klatschen im Theater und Konzertsaal als Beifallbezeugung hat dieselbe Entwicklung hinter sich. Ursprünglich ist auch hier das Klatschen nur eine unwillkürliche motorische Entladung von den während des Kunstgenusses angestauten Gefühlen. Erst durch die unzählige Wiederholung des Klatschens unter denselben Umständen wird es zum Ausdrucke des Beifalls, also zur Sprache mit Absicht der Mitteilung.

Das Ausspeien dient als Zeichen der Verachtung. Warum? Die verachtete Person ruft in uns den Ekel hervor. „Beim Gefühle des Ekels läuft einem unwillkürlich der Speichel im Munde zusammen; es ist daher natürlich ihn auszuwerfen. Diese natürliche Funktion wird zum Zeichen der Verachtung absichtlich reproduziert[3]).“ Wiederum wird die unwillkürliche Affektentladung zum Zeichen, zur Symptomhandlung, mit dem einzigen Unterschied von der eigentlichen Symptomhandlung, daß ihr die Absicht der Mittelung beigemengt ist. Die Fehlleistungen sind somit rudimentäre Ausdruckzeichen, die nicht vom Flusse der Entwicklung aufgenommen worden sind.

Es gibt zwar eine Reihe Zeichen, die in unser Schema nicht hineinzupassen scheinen. So z. B. die Zeichen, die irgend einen Gegenstand oder eine Begebenheit wiedergeben. Wir müssen aber bedenken, daß eine Umrißzeichnung eines Gegenstandes aufgefaßt werden kann

[1]) Rud. Kleinpaul, Sprache ohne Worte. 1888, S. 164, Leipzig, W. Friedrich.

[2]) Ebenda, S. 221.

[3]) Ebenda, S. 271.

als die Summe von Hindeutungen auf einzelne Punkte des Gegenstandes. Wir stellen darum die Frage über die Entstehung der hindeutenden Bewegung. Darüber gibt Wundt die folgende Aufklärung: „Die Arme und Hände sind von der frühesten tierischen Entwicklung des Menschen an als die Organe tätig, mit denen er die Gegenstände ergreift und bewältigt. Aus dieser offenbar ursprünglichen Verwendung als Greiforgane . . . führt aber eine jener stufenweisen Veränderungen, die zunächst eigentlich regressiver Art sind, in ihrer Wirkung jedoch wichtige Bestandteile einer fortschreitenden Entwicklung bilden, zur ersten primitiven Form pantomimischer Bewegungen: zur hinweisenden Gebärde. Sie ist genetisch betrachtet nichts anderes als die bis zur Andeutung abgeschwächte Greifbewegung." Man kann noch jetzt beim Kinde diese Entwicklung verfolgen: „Dieses greift auch nach solchen Gegenständen, die es, weil sie ihm zu fern sind, nicht erreichen kann. Dann geht aber die Greifbewegung unmittelbar in die Deutebewegung über. Nach oft wiederholten vergeblichen Versuchen, die Gegenstände zu ergreifen, verselbständigt sich die Deutebewegung als solche[1])." Somit ist auch die Deutebewegung ursprünglich nur der Ausdruck eines affektbetonten Zustandes, nämlich des primitiven Triebes, sich alles anzueignen.

Die Entwicklung der unabsichtlichen Affektentladung, die sich Selbstzweck ist, zum Mittel der absichtlichen Mitteilung kann man als Affektverschiebung mit Bedeutungswandel auffassen. In allen Fällen wird der Affekt abreagiert; was aber ursprünglich Zweck war, wird jetzt zum Mittel für andere Zwecke. Die Entwicklung geht hier von der Selbstgenügsamkeit aus und mündet in das soziale Gebiet ein.

Es ist leicht sich zu überzeugen, daß die hier beschriebene Affektverschiebung nach dem allgemeinen Gesetz erfolgt, wonach eine solche nur dann eintritt, wenn der Affekt auf Hemmungen stößt. Weil das Kind die wahrgenommenen Gegenstände nicht ergreifen kann, entsteht aus der Greifbewegung die Deutebewegung. Ebenso bei der Beifallsbezeigung durch das Klatschen: Weil wir selbst nicht genug Fähigkeiten besitzen, um uns die Lust zu ver-

---

[1]) W. Wundt, Völkerpsychologie. Bd. I („Die Sprache"), 1. Buch, S. 125, 1900, Leipzig, W. Engelmann.

schaffen, die uns die Kunst gewährt, sind wir auf den Künstler angewiesen, dem wir darum verpflichtet sind. Gerne möchten wir die von uns verachtete, in uns Ekel erregende Person irgendwie aus der Welt schaffen; wir dürfen es aber nicht und machen der Verachtung durch das Ausspeien Luft. Das Klatschen des Negers in der Diamantenwäscherei hätte sich nicht aus einer bloßen Freudereaktion in ein Zeichen der absichtlichen Mitteilung verwandelt, wenn der Neger durch den Aufseher in seiner Aneignungstendenz nicht gehemmt werden könnte.

II.

Die Psychoanalyse.

Motto: Man lügt wohl mit dem Munde,
aber mit dem Maule,
das man dabei macht,
sagt man doch die Wahrheit!
[Nietzsche. Jenseits von Gut und Böse.
Aph. 166.]

1. Die psychoanalytische Untersuchungsmethode. Wir fanden die Fehlleistungen als psychische Reaktionen, die zwar durch äußere Reize provoziert, inhaltlich aber durch einen „Komplex" determiniert waren. Auf dieser Einsicht fußt die psychoanalytische Forschungsmethode. Bei der Untersuchung eines symptomatischen Tatbestandes läßt man den Analysanden alle seine „Einfälle" und Gedanken ungezwungen mitteilen. Man schärft ihm ein, „alles mitzusagen, was ihm dabei durch den Kopf geht, auch wenn er meint, es sei unwichtig oder es gehöre nicht dazu, oder es sei unsinnig[1])". Dabei lassen wir uns von der Voraussetzung leiten, daß der Analysand sich von der Macht der ihn beherrschenden Komplexe nicht losmachen kann. Vorerst muß aber der Analysand sich in den „kritiklosen Zustand" versetzen. Denn dank der Kritik des gewöhnlichen Bewußtseinszustandes verbleiben die psychischen Phänomene, die zum Komplex gehören, im Stadium der Verdrängung (im „Unbewußten"). Der Analysand „müsse sich völlig unparteiisch gegen seine Einfälle verhalten; denn gerade an dieser Kritik läge

---

[1]) S. Freud, Die Freudsche psychoanalytische Methode. „Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre aus den Jahren 1893 bis 1906." 1911, 2. Aufl., S. 215, Wien, Deuticke. Im folgenden zitieren wir das Buch: Kl. Schr., I. F.

es, wenn es ihm sonst nicht gelänge, die gesuchte Auflösung . . . zu finden[1]).“

Nehmen wir den Fall VIII des vorigen Kapitels. Der Analysand hält die Nummer 98.71 vor sich und konzentriert seine Aufmerksamkeit. Schon nach sehr kurzer Zeit (von einigen Sekunden) produziert er den ersten Einfall: „In der . . . straße 9 wohnte eine mir teure Person. Merkwürdig ist es aber, daß ich in letzter Zeit stets statt 9 fälschlich 7 erinnere.“ Nach kurzer Pause: „Unlängst spazierte ich abends allein. Da hatte ich die folgende Phantasie: Ich und die Dame wohnen nebeneinander, in benachbarten Häusern, unsere Wohnungen sind durch ein Haustelephon miteinander verbunden. Ich sehe ganz genau die beiden Zimmer und das sie verbindende Telephon (Apparat und Drähte)“ — Frage: „Was fällt Ihnen zu 8 ein?“ — Antwort: „Man muß sich in acht nehmen. Ja, es fällt mir jetzt ein Artikel von Professor Ehrenfels ein.“ (Es folgt dann die Inhaltsangabe dieses Artikels.)

Die hier reproduzierten Einfälle lassen sofort ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe von Erlebnissen erkennen. Da diese Einfälle durch die Aufmerksamkeitseinstellung auf die Telephonnummer 98.71 hervorgerufen sind, so ist der Zusammenhang zwischen dieser Nummer und jenen Erlebnissen einleuchtend. Daraus erhellt die Rolle der psychoanalytischen Methode zur Diagnosestellung, zum Aufbauen einer Brücke zwischen Symptom und dem ihn determinierenden Komplex.

Wir müssen an dieser Stelle einer Einwendung gedenken. Herr Isserlin bemerkt: „Das analytische Verfahren . . . kann bestenfalls für die allgemeine Erkenntnis des psychischen Zustandes wichtige und wissenswerte Tatbestände aus dem Seelenleben des Untersuchten aufdecken, einen ätiologischen Zusammenhang zwischen einem Symptom und einem auf diese Weise gefundenen Komplex vermag das Verfahren nicht nachzuweisen[2]).“ Zu dem von uns herangezogenen Fall zurückkehrend, fragen wir: „Sollte es nur vom ‚Zufall‘ abhängen, daß die Assoziationen des Analysanden von den Zahlen 9871 eben zu jenen aufgedeckten Erlebnissen führten?“ Merkwürdig ist in unserem Falle, daß das Telephon

[1]) Freud, Traumdeutung. S. 72.

[2]) Isserlin, Die psychoanalytische Methode Freuds. Zeitschr. f. d. gesamte Neurol. u. Psychiatrie, 1910, Bd. I, S. 66.

schon in den Wachphantasien des Analysanden vorher eine Rolle gespielt hatte. Eine bestimmte Gruppe gefühlsbetonter Vorstellungen und Gedanken lebte in der Seele des Analysanden nachweisbar schon seit einiger Zeit. Das Gespräch über das Telephonwesen hat nur diese Gruppe aktualisiert. Einige Bestandteile des plötzlichen Einfalls, nämlich die Zahlen 7 und 9 und das Telephon selbst, finden wir in jener Gruppe wieder auf. Sollte das alles dennoch ‚Zufall' sein?! Der ätiologische „Zusammenhang zwischen dem Symptom" und dem durch die Analyse „gefundenen Komplex" tritt in diesem Falle besonders klar in die Erscheinung.

Der plötzliche Einfall 98.71 erscheint (nach der Analyse) als Synthese partieller Determinationen. Das ist eine häufige empirisch gefundene Regel. Darauf gestützt, läßt man gewöhnlich bei der Analyse eines mehr oder weniger komplizierten Falles die Aufmerksamkeit des Analysanden auf einzelne Teile einstellen, ohne sich um den Zusammenhang zu kümmern. Denn der Sinn dieser Synthese ist nicht im manifesten, sondern erst im verborgenen Inhalt begründet.

Es gibt Krankheitsfälle, wo die Kranken selbst solche Zerlegungen, wie wir es in der Analyse tun, vornehmen. Ein Dementia-praecox-Kranker ruft beim Erscheinen des Arztes aus: „Die Soziologen!" Auf die Frage des Arztes, was er damit sagen will, erklärt der Patient: „Die Sozi (= die zur Feme organisierten Gesellen, die ihn angeblich verfolgen) oh! logen[1])!"

Ebenso gibt es ein Kinderspiel, wo man z. B. nach der Bedeutung des Ausdruckes: „Dikurantebisifil" [wird in einem Atem ausgesprochen] fragt. Die Auflösung heißt: „Die Kuh rannte, bis sie fiel".

Auch in der Volkssprache findet man Analogisches. Das Volk „scheuend vor dem unfrommen Ausdruck, verkleidet und verhüllt den Namen Gottes, wie den des Teufels". Auf diese Art ist z. B. „Jemine!" entstanden, was „Jesu mein!", oder „Sackerlot!", was „Sacré nom de Dieu!" bedeuten soll. „Die Lieblingsphrasen der Gasconer: Sandis! und Cadédis! beruhen auf Sang Dis! Blut Gottes und Cap de Dis!, Haupt Gottes[2])."

---

[1]) A. Maeder, Psychologische Untersuchungen an Dementia-praecox-Kranken. Jahrb. f. psychoan. u. psychopath. Forschungen, Bd. II, S. 198. Im folgenden zitiert: Freud-Bleulers Jahrbuch.

[2]) R. Kleinpaul, Sprache ohne Worte, S. 169.

Die Tendenz, unterschiedene Teile zu einer Einheit zu verschmelzen, beherrscht das psychische Geschehen auf verschiedenen Gebieten. Mit Recht geht darum die Psychoanalyse den umgekehrten Weg: sie läßt das im Bewußtsein als Einheit erscheinende in Bestandteile zerfallen und erst von diesen geht die Untersuchung aus.

Zur weiteren Illustration wollen wir einen Fall von plötzlichem Auftauchen eines Wortes der Analyse unterziehen:

Fall X. Der Herr Y. kam abends müde nach Haus. Einige Minuten saß er gedankenlos beim Tisch und starrte vor sich hin. Da flog ihm durch den Kopf das unverständliche Wort: „Dondik“.

Analyse. Der Endung **ik** nach hat das Wort zwar die Form des in der russischen Sprache gebräuchlichen Deminutivums. Jedoch bleibt das Wort „Dondik“ unverständlich und scheinbar absurd.

Zur Silbe **Don** produziert der Analysand die Einfälle: „Rostow am Don; Frl. Sch. wohnt dort, sie ist eine Freundin meiner gewesenen Frau“. [Nach einer kleinen Pause.] Frl. N. wohnt auch in Rostow am Don, sie ist buckelig; die Schwester des Frl. X. ist auch buckelig.“

Zur Silbe **dik**: „Meine Frau ist sehr dick, auch Frl. Sch. ist dick.“

Auf das weitere Befragen erfahren wir, daß Frl. N. und Frl. Sch. sehr befreundet waren, man traf sie immer zusammen und sie schienen wie zwei Schwestern. Ferner müssen wir noch die Tatsache zur Kenntnis nehmen, daß der Analysand in Frl. X. verliebt war.

Aus allen diesen Daten läßt sich der Fall leicht deuten: Die Schwester des Frl. X. ist mit Frl. N. identisch [beide sind buckelig]. Dadurch wird Frl. X. mit Sch. identisch [beide haben eine „Schwester“ mit einem Buckel]. Beachten wir, daß Frl. Sch. mit der Frau des Analysanden identisch sei [beide sind dick], so folgt: Frl. X. = Frl. Sch. = die Frau. Mit anderen Worten, ‚Dondik‘ ist die Äußerung des lang gehegten Wunsches, die geliebte Person seine Frau nennen zu dürfen.

Daß so komplizierte Gedankenverzweigungen sich in einem so merkwürdigen Ausdruck wie „Dondik“ mit einem Schlage

verdichtet haben, wäre allerdings wunderlich. Wir sind aber zu einer solchen Annahme gar nicht gezwungen. An dem Fall der Telephonnummer 98.71 haben wir gelernt, daß eine Endreaktion durch einen langen Prozeß vorbereitet werden kann. Es entstehen im Unbewußten verschiedene Kombinationen und Vergleichungen und nur das Endergebnis bricht plötzlich ins Bewußtsein durch. Kein Wunder, wenn dieses Endergebnis uns dann so befremdend erscheint.

In der vorgenommenen Analyse sind wir auf eine Tatsache gestoßen, die von großer Wichtigkeit ist: in den Äußerungen des Unbewußten wird in unserem Falle das Ganze durch irgendwelche Teile repräsentiert; wenigstens verfuhren wir in unserer Deutungsarbeit, als stünde jene Tatsache fest. Um zu zeigen, daß unser Verfahren nicht willkürlich ist, sondern sich auf eine gesetzmäßige Eigentümlichkeit des psychischen Lebens gründet, übergeben wir das Wort dem Philologen Kleinpaul: „Was eine ganze Gattung gut vertritt, was bei einer bestimmten Gelegenheit erscheint, was eine Sache veranlaßt, wird kurzweg für diese Sache, für diese Gelegenheit und für diese Gattung selbst gesetzt, analog den bekannten Figuren und Verschiebungen der Sprache. Es ist z. B. ein alter Aberglaube, daß einem eine schwere Krankheit, ja, der Tod bevorstehe, wenn man von Fliegen träume. Natürlich, Fliegen setzen sich ja auf Leichen; sie gehören zur Höllenfauna: Fliegen sind so gut wie der Tod .... Wenn Kränze auf ein Leichenbegängnis deuten, so ist das gerade so, wie . . . in der Sprache Blumen und Frühling, Frucht und Herbst zusammenfallen[1].“ D. h. das ganze eines Geschehens wird im Bewußtsein durch eine Teilerscheinung vertreten; wir nennen es die „Darstellung durch ein Kleines“ (Freud). Weitere Belege dieses Darstellungsmodus: „In Slowenien sagt man: willst du dich jemandes für immer entledigen, so lade ihn zu dir ein, bewirte ihn und, sobald er fort ist, kehre die Stube hinter ihm aus. Das ist leicht zu denken. Nämlich, sobald man einen Verstorbenen aus dem Hause hinausschafft, kehrt man nach ihm das Haus aus[2].“ „Wenn man im Traume einen nackten Menschen schaut, gibt es einen Todesfall im Hause. Tertium comparationis: einen Verstorbenen entkleidet man, um ihn zu waschen oder zu baden[3].“

[1]) Rud. Kleinpaul, Modernes Hexenwesen. S. 105 u. 106.

[2]) Fr. S. Kraus, Der Tod usw. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. I, S. 152.

[3]) Ebenda, Bd. II, S. 179.

In Bosnien, in Herzogland und in Serbien herrscht der Aberglaube: „Es ist nicht gut, wenn ein Frauenzimmer beim Haarflechten einen Zopf nicht zu Ende flicht, weil sonst im selben Jahre jemand aus ihrem Hause sterben muß. Aufgelöstes Haar ist ein Trauerzeichen[1])". „Will jemand ein Mädchen durch sich selbst oder seine Frau von einem andern verderben lassen, so nimm, ohne daß sie es wisse, eine Locke aus ihrem Haar und verbrenne sie vor ihrer Nase[2])." Die Locke vertritt hier das Mädchen, und was mit jener vorgenommen wird, gilt für dieses. Diese „Darstellung durch ein Kleines" herrscht auch in unseren Falle, wo die Silbe **„Don"** die Personen, die in Rostow am Don wohnen, vertritt usw.

Fall XI. Einer erwacht mit dem Bewußtsein, etwas geträumt zu haben. Des Inhalts des Traumes kann er sich aber nicht erinnern. Nach einiger Bemühung fällt ihm plötzlich das Wort „Henech" ein.

Analyse. Der Analysand faßt das Wort „Henech" als einen biblischen Namen auf und schreibt es mit hebräischen Buchstaben: הֶנֶךְ hin [also HNCh]. Dann hat er die folgenden Einfälle:

ה [H] — Hilda.
נ [N] — Nun (der hebräische Name des N).
ם (Ch) — Chaim (= חַיִּם) = Leben [Die falsche Orthographie spielt selbstverständlich keine Rolle, da es nur auf das Phonetische ankommt.]

Zu „Hilda" erklärt der Analysand, er meint damit Ibsens Hilda aus „Baumeister Solness". Vor mehr als einem Jahre unterhielt er sich mit einem Mädchen, das er liebte, über dieses Drama. Später, nach einer Liebeserklärung, äußerte er sich: „Was bleibt mir übrig (wenn Sie meine Liebe nicht erwidern können), als auf einen hohen Turm zu steigen und wie Baumeister Solness —:"

In der letzten Zeit fühlt sich der Analysand sehr apathisch und alles eher als lebensfreudig gestimmt. Hinter dem Einfall „Henech" verbirgt sich der Kampf mit den Selbstmordimpulsen: „Nun, Hilda (= die Geliebte), komm doch zu mir, dann kommt

---

[1]) Ebenda, Bd. II, S. 184.

[2]) Davidson, Isländische Zauberzeichen. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 13, S. 272.

in mich neues Leben, dann bin ich nicht mehr apathisch und lebensüberdrüssig." Als weitere determinierende Momente für das Zustandekommen des Einfalls sind die folgenden zu betrachten: das Mädchen hieß Nina, der Herr war, wie Solness, viel älter als das sehr junge Mädchen, die Buchstaben „Ch" kommen in seinem Namen vor.

Man kann sich die Synthese des Einfalls in folgender Weise vorstellen: Der Analysand hat schon seit länger sich mit Solness, die Geliebte mit Hilda identifiziert. Als Stellvertreter des Namens Hilda erscheint der Buchstabe H, die Identifikation drückt sich in der Nebeneinanderstellung der Buchstaben HN aus. Zwei Personen werden durch ihre Liebe zueinander vereint: Die Verschmelzung der HN mit Ch ergibt den Namen HNCh (mit e unter H und N).

Von weiteren Beispielen wollen wir absehen, da wir in späteren Kapiteln noch genug Gelegenheit haben werden, mit der Technik der Analyse uns vertraut zu machen. Vielmehr möchten wir jetzt die prinzipielle Bedeutung der analytischen Methode näher beleuchten. Die Erscheinungen des Seelenlebens, die wir bis jetzt der Betrachtung unterzogen haben, sowie die noch unten zu besprechenden sind ihrem Wesen nach entstellte Ausdrucksweisen verborgener Seelenregungen. Solange wir die entstellten Ausdrücke für bare Münze nehmen, oder, wenn auch dies nicht der Fall sei, diesen Ausdrücken gegenüber uns nur mit Verwunderung, sogar mit Verachtung verhalten, ihnen jeden Wert einer psychischen Leistung absprechen möchten, kann von einer psychologischen Erkenntnis nicht die Rede sein. Denn was ist das Ziel der Erkenntnis? „Die Dinge erkennen wie sie sind, unabhängig von den Zutaten, Verschiebungen und Weglassungen, die unser Ich an ihnen verschuldet." Oder noch präziser ausgesprochen, das Ziel der Erkenntnis ist, „das Ereignis so darzustellen, wie es durch ein rein theoretisches menschliches Individuum, das zu jeder Phase die günstigste Stellung eingenommen und mit allseitiger Aufmerksamkeit erlebt hätte, wahrgenommen worden wäre[1])." Die psychoanalytische Forschungsmethode realisiert diese Forderung in vollkommenster Weise: sie zwingt den einzelnen, sich unparteiisch („kritiklos") den Äußerungen des eigenen Ich gegenüber zu verhalten, wodurch eine höhere Stufe intellektueller

[1]) Jones Cohn, a. a. O., S. 16 u. 19.

Kultur erreicht werden muß. Darin liegt der erzieherische, pädagogische Wert der Psychoanalyse.

Das Bestreben der Physik geht darauf aus, die Wahrnehmungen des einzelnen von den subjektiven Zutaten zu reinigen; denn eine Wahrheit gilt als solche nur, insofern ihr Inhalt von den individuellen Bedingungen des einzelnen erkennenden Menschen unabhängig ist. „Im Erkennen strebt das individuelle Ich danach, sich auf den Standpunkt des rein erkennenden, überindividuellen Ichs zu stellen[1].“ Das Wesen des individuellen, nicht rein erkennenden Ichs macht aber das Affektive (das Partei„-Nehmen“) aus, welches uns zu den Entstellungen, wie es oben gezeigt worden, verleitet. Die Psychoanalyse lehrt uns, auch im Akte der Selbsterkenntnis uns auf den Standpunkt des rein erkennenden, „überindividuellen“ Ichs zu stellen. Hierin liegt der tiefe Unterschied zwischen der Methode der Psychoanalyse, auch wenn sie Selbstanalyse ist, und derjenigen mit Recht so verpönten „Selbstbeobachtung“. Denn diese bleibt nur auf der Oberfläche haften und nimmt alle Entstellungen in Kauf.

Der analytischen Methode Freuds ist diejenige Breuers, die sogenannte „kathartische“, vorangegangen. Das Wesentliche dieses Verfahrens bestand im folgenden: man ließ den Patienten in der Hypnose sich in den psychischen Zustand zurückversetzen, „in welchem das (fragliche) Symptom zum erstenmal aufgetreten war. Es tauchten dann bei dem hypnotisierten Kranken Erinnerungen, Gedanken und Impulse auf, die in seinem Bewußtsein bisher aufgefallen waren[2].“ Es gelang dann leicht, jenes Symptom durch diese unbewußt gewordenen Gedanken zu determinieren. Wir illustrieren das Gesagte durch den folgenden Fall:

> „Ein Angestellter, der infolge einer Mißhandlung von seiten seines Chefs hysterisch geworden ist, leidet an Anfällen, in denen er zusammenstürzt, tobt und wütet, ohne ein Wort zu sprechen oder eine Halluzination zu verraten. Der Anfall läßt sich in der Hypnose provozieren und der Kranke gibt nun an, daß er die Szene wieder durchlebe, wie der Herr ihn auf der Straße beschimpft und mit einem

---

[1]) Ebenda, S. 41.

[2]) S. Freud, Kl. Schr., 1. F., S. 213.

Stock schlägt. Wenige Tage später kommt er mit der Klage wieder, er habe denselben Anfall von neuem gehabt, und diesmal ergibt sich in der Hypnose, daß er die Szene durchlebt hat, an die sich eigentlich der Ausbruch der Krankheit knüpfte, die Szene im Gerichtssaale, als es ihm nicht gelang, Satisfaktion für die Mißhandlung zu erreichen[1])."

Mit Hilfe des kathartischen Verfahrens gelang es, den hysterischen Anfall des jungen Mannes deterministisch aufzufassen als motorische Reaktion auf eine erlittene Mißhandlung. Wir müssen aber die Frage aufwerfen, warum der Betreffende die Mißhandlung über sich ergehen ließ, um dann nachträglich darauf durch den Anfall zu reagieren. Welche psychischen Hemmungen standen (einer unmittelbaren Reaktion durch diese oder jene Tat) im Wege? Die analytische Methode hat uns mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß jede Symptomhandlung als Kompromiß zweier gegensätzlicher Impulse aufzufassen sei.

Freud hat das kathartische Verfahren Breuers bald verlassen müssen. Er berichtet darüber: „. . . bei meinen Versuchen, die Breuersche Methode in größerem Umfange anzuwenden, bin ich an die Schwierigkeit geraten, daß eine Anzahl von Kranken nicht in Hypnose zu versetzen war . . . . Es galt, die Hypnose zu umgehen und doch die pathogenen Erinnerungen zu gewinnen. Dazu gelangte ich auf folgende Weise: Wenn ich bei der ersten Zusammenkunft meine Patienten fragte, ob sie sich an den ersten Anlaß des betreffenden Symptoms erinnerten, so sagten die einen, sie wüßten nichts, die anderen brachten irgend etwas bei, was sie als eine dunkle Erinnerung bezeichneten und nicht weiter verfolgen konnten. Wenn ich nun . . . dringlich wurde, beiden versicherte, sie wüßten es, sie würden sich besinnen usw., so fiel den einen doch etwas ein, und bei den anderen griff die Erinnerung um ein Stück weiter. Nun wurde ich noch dringender, hieß die Kranken die Augen willkürlich schließen, um sich zu ‚konzentrieren' . . . und machte da die Erfahrung, daß ohne alle Hypnose neue und weiter zurückreichende Erinnerungen auftauchten, die wahrscheinlich zu unserem Thema gehörten. Durch solche Erfahrungen gewann ich den Ein-

[1]) Freud u. Breuer, Über den Mechanismus der hysterischen Phänomene. Kl. Schr., I. F., S. 25.

druck, es würde in der Tat möglich sein, die doch sicherlich vorhandenen pathogenen Vorstellungsreihen durch bloßes Drängen zum Vorschein zu bringen und da dieses Drängen mir Anstrengung kostete und mir die Deutung nahelegte, ich hätte einen Widerstand zu überwinden, so setzte ich mir den Sachverhalt ohneweiters in die Theorie um, daß ich durch meine psychische Arbeit eine psychische Kraft bei den Patienten zu überwinden habe, die sich dem Bewußtwerden (Erinnern) der pathogenen Vorstellungen widersetzte. Ein neues Verständnis schien sich mir nun zu eröffnen, als mir einfiel, dies dürfte wohl dieselbe psychische Kraft sein, die bei der Entstehung des hysterischen Symptoms mitgewirkt und damals das Bewußtwerden der pathogenen Vorstellungen verhindert habe[1])."

Die analytische Methode schreitet in der Erkenntnis der Zusammenhänge nur langsam vorwärts: die „Einfälle" kommen erst allmählich zum Vorschein, der Widerstand von seiten der Verdrängungstendenzen wird nur schrittweise überwunden. Das gewährt dem Forscher einen Einblick in das Spiel der psychischen Kräfte. „Aber der Hypnose ist vorzuwerfen, daß sie den Widerstand überdeckt," sie versetzt uns zu plötzlich in einen erweiterten Bewußtseinszustand, wo gewisse Erlebnisse nur einseitig zum Vorschein kommen[2]). Der Freudschen analytischen Methode ist gegenüber der Methode Breuers ein höherer Erkenntniswert eigen. Das Ziel der psychoanalytischen Forschung ist nicht nur die Dinge zu erkennen „wie sie sind", gereinigt von allen Entstellungen, sondern auch den psychischen Mechanismus der Entstellung selbst zu erfassen und zu begreifen[3]).

---

[1]) Freud, Zur Psychotherapie der Hysterie, in Breuer und Freuds Studien über Hysterie. 1895, S. 233 u. 235, Wien, Deuticke.

[2]) Freud, Kl. Schr. I. F., S. 217.

[3]) „Zur Zeit der kathartischen Kur setzten wir uns die Aufklärung der Symptome zum Ziel, dann wandten wir uns von den Symptomen ab und setzten die Aufdeckung der ‚Komplexe' . . . als Ziel an die Stelle; jetzt richten wir aber die Arbeit direkt auf die Auffindung und Überwindung der ‚Widerstände' und vertrauen mit Recht darauf, daß die Komplexe sich mühelos ergeben werden, sowie die Widerstände erkannt und beseitigt sind." S. Freud, Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie. Zentralbl. f. Psychoanalyse. Bd. I, H. 1, S. 3.

Die Physik will die Dinge erfassen, so, „wie sie sind", die Physiologie der Sinne sucht die subjektiven Bedingungen der Wahrnehmung der physikalischen Welt zu ergründen. Die Psychoanalyse vereinigt in betreff der Wahrnehmung der psychischen Daten jene beiden Aufgaben: sie will die „objektive" psychische Welt erkennen, „so wie sie ist", und die Bedingungen, unter welchen jedesmal die psychischen Daten ins Bewußtsein treten, klarstellen. Ferner erforscht die Erkenntnistheorie die allgemeinen Bedingungen, unter welchen ein psychischer Inhalt als objektive Wahrheit gilt. Im Gegensatze dazu forscht die Psychoanalyse nach den Bedingungen, welche die Entstehung der subjektiven Wahrheiten begünstigen.

Zuletzt müssen wir noch einem Einwande gegen unseren Grundgedanken entgegentreten. Es könnte nämlich den Anschein haben, als befänden wir uns in einem logischen Zirkel, da wir durch die Psychologie der Fehlleistungen die Idee der durchgängigen Determinierung des Psychischen begründen und auf diese Ergebnisse die psychoanalytische Methode stützen wollen, wo doch jene Ergebnisse erst mit Hilfe dieser Methode gewonnen worden sind. Und wirklich, Isserlin z. B. macht der psychoanalytischen Wissenschaft diesen Vorwurf. Er sagt: „Es ist ganz offensichtlich, daß Freud . . . sich in einem ganz auffallenden logischen Zirkel bewegt. Hätte er irgendwie mit anderen Mitteln bewiesen, daß es eine Determinierung im Unbewußten, so wie er sie sich vorstellt, gibt, dann könnte er sein Assoziationsverfahren mit dieser Tatsache stützen; tatsächlich ist aber ein solcher Beweis nirgends von ihm erbracht und es fällt also umgekehrt die ganze Anschauung von Determinierung . . . unweigerlich, sobald das fortlaufende Assoziationsverfahren an sich nicht imstande ist, sie zu rechtfertigen[1]).

Darauf ist zweierlei zu erwidern. Erstens ist es gar nicht immer nötig, sich der psychoanalytischen Methode zu bedienen, um einen Einblick in die Determinierung des Psychischen zu gewinnen, wenigstens in den einfachsten Fällen. So z. B. der Fall „Edithel-Epithel". Dann insbesondere der Fall der ob Kindesmord Angeschuldigten, von dem Hans Gross im Jahre 1898, also zu einer Zeit, wo Freuds Lehren so gut wie unbekannt waren, berichtet. Die Richter haben die Angeschuldigte doch keiner Psychoanalyse

[1]) Isserlin, a. a. O., S. 68.

unterworfen, sondern sie kamen zu ihrer Überzeugung, nur weil die Bewegung der gespreizten Finger der linken Hand „so bezeichnend" war. Die Idee, die „zufälligen" Bewegungen als Symptomhandlungen zu betrachten, mußte den Richtern damals jedenfalls vorgeschwebt haben. Man darf nicht einwenden, daß hier keine Determinierung durch das „Unbewußte" vorliegt. Denn wichtig ist in diesem Falle, daß ein affektbetontes Erlebnis gegen die Verheimlichungstendenz (was der „Verdrängung" entspricht) sich doch geäußert und eine bestimmte nicht beabsichtigte Bewegung determiniert hat. Hans Gross berichtet einen zweiten solchen Fall, „in welchem einer versicherte, er habe mit seinem Nachbar stets auf das beste im Frieden gelebt — wobei er aber die **Faust** ballte — letzteres entsprach seinen Gesinnungen gegen den Nachbarn, sein Wort aber nicht[1])". Freud hat ohne Zweifel recht, wenn er meint, daß die Menschen ganz allgemein der Fehlleistung dieselbe Deutung geben, wie er es vertritt, „auch wenn sie sich in der Theorie nicht für diese Auffassung einsetzen[2])". Er belegt es unter anderem mit dem folgenden Fall: Der deutschsoziale Lattmann wollte im Reichstage zu einer rückhaltlosen Kundgebung an den Kaiser auffordern. In seiner Rede hieß es: „Wir glauben, daß der einheitliche Gedanke und der Wunsch des deutschen Volkes dahingeht, eine einheitliche Kundgebung auch in dieser Angelegenheit (in der Frage der Adresse) zu erreichen und wenn wir das in einer Form tun können, die den monarchischen Gefühlen durchaus Rechnung trägt, so wollen wir das auch **rückgratlos** tun (stürmische Heiterkeit) . . ."

„Der „Vorwärts" vom 12. November 1908 versäumte es nicht, die psychologische Bedeutung dieses Versprechens aufzuzeigen:

„Rückgratlos vor dem Kaiserthron".

„Nie ist je in einem Parlament von einem Abgeordneten in unfreiwilliger Selbstbezichtigung seine und der Parlamentsmehrheit Haltung gegenüber den Monarchen so treffend gekenntzeichnet worden, wie das dem Antisemiten Lattmann gelang, als er am zweiten Tag der Interpellation mit feierlichem Pathos

---

1) H. Gross, a. a. O., S. 54.

2) S. Freud, Zur Psychoth. usw., S. 67.

in das Bekenntnis entgleiste, er und seine Freunde wollten dem Kaiser rückgratlos ihre Meinung sagen[1]).“

Der Begriff einer Symptomhandlung ist den Menschen etwas ganz Gewöhnliches und fast Selbstverständliches (nur für den „gelehrten“ Psychologen liegt hier etwas Neues vor, worüber man noch diskutieren kann). „Den triftigen Beweis für die Brauchbarkeit eines Prinzips bildet nun stets die Tatsache, das es wirklich gebraucht wird . . . [2]).“

Zweitens, bestände Isserlins Vorwurf mit Recht, so müßte man ihn nicht nur der psychoanalytischen, sondern jeder Wissenschaft machen. Als Galilei die Fallgesetze untersuchte, ging er von der Voraussetzung aus: ex nihilo nihil fit. Als er aber diese Gesetze fand, schienen sie als eine schöne Bestätigung jener Voraussetzung. Ebenso auch in unserem Falle: wenn wir die psychische Kausalität voraussetzen, gelangen wir zu der Idee der psychoanalytischen Technik; ihre Anwendung aber scheint als eine neue Bestätigung jener Voraussetzung. „Nicht die Richtigkeit im allgemeinen, sondern die Anwendbarkeit des Kausalprinzips in dem besonderen Falle wird mittels des Experimentes geprüft[3]).“

Der Determinismus ist ein instinktiv gebildetes Prinzip. Wie weit man das instinktive Suchen nach der Kausalität verlegen muß, kann man aus dieser Tatsache ersehen: Das zwei Jahre und acht Monate alte Söhnchen des Autors sieht, auf einem Hügel sitzend, in der Ferne in einer bestimmten Richtung Rauch aufsteigen, sofort behauptet es, daß dort „die Maschine kommt“. Der ankommende Zug konnte noch nicht bemerkt werden, da er durch einen Hain noch ganz verdeckt blieb. Wer hat dem Kinde die Kausalität jemals „bewiesen“? Und doch wird jede solche nicht getäuschte Erwartung diesen, ich möchte sagen, Kausalitätsinstinkt in ihm bekräftigen. „Die Wirkungen gleichsam als Herolde der versteckten Ursachen anzusehen, den Rauch als Verkünder des

---

[1]) Ebenda, S. 69.

[2]) W. Wundt, Logik, Bd. III, S. 261. — Ein Mädchen, das weder von Freud noch von der Psychologie überhaupt etwas weiß, erzählt: Sie habe heute dem Mieter, der das Zimmer gekündigt, die Rechnung geschrieben und dabei irrtümlicherweise 10 Mark mehr angerechnet. „So habe ich ihn für seine Unliebenswürdigkeiten gestraft,“ meint das Mädchen.

[3]) J. Hickson, a. a. O., S. 316.

Feuers, die Möven als Botinnen des Landes, den Kuckuck als Frühlingsboten aufzufassen, ist etwas ganz und gar Gewöhnliches[1])." Ebenso ist es etwas ganz Gewöhnliches, die Symptomhandlungen als Äußerungen von etwas Verborgenem aufzufassen. Die Freudsche Lehre suchte nur diese Auffassung mit mehr Konsequenz auszustatten und, was das wichtigste ist, den jenem Instinkte zugrunde liegenden Gedanken zu einer zielbewußten Technik umzugestallten.

Wir wiederholen, es kann gar nicht die Frage sein, ob der Determinismus überhaupt recht hat, sondern nur, ob unsere menschlichen Fähigkeiten und Kräfte ausreichen, diesem Postulate in einem bestimmten Gebiete Genüge zu tun. Wir haben es in betreff der Fehlleistung versucht, diese Möglichkeit zu begründen. Welcher Hilfsmittel wir uns dabei bedient haben, ist nur eine rein wissenschaftlich-technische Frage, mit einem logischen Zirkel hat es nichts zu tun.

2. Das Assoziationsexperiment. Die Einfälle, die der Analysand im Laufe der Analyse vorbringt, sind psychische Reaktionen. Man führt nun die Modifikation ein, daß man dem Analysanden (jetzt Versuchsperson genannt) bestimmte ,,Reizworte" zuruft, worauf er möglichst schnell mit Worten reagieren muß. Dann hat man das Reaktions- oder, wie man es auch nicht ganz passend genannt hat, das Assoziationsexperiment. Hat man sich nun an die ,,Auffassung der Bedingtheit im psychischen Leben gewöhnt, so ergibt sich als eine berechtigte Ableitung aus den Resultaten der Psychopathologie des Alltagslebens, daß auch die Einfälle der Person beim Assozationsexperimente nicht willkürlich, sondern durch einen in ihr wirksamen Vorstellungsinhalt [Komplex] bedingt sein mögen[2])".

,,Assoziationsversuche zu psychologischen und psychopathologischen Zwecken sind bekanntlich seit längeren Jahren in großer Zahl aufgestellt worden. Man hoffte, mit ihrer Hilfe in den Mechanismus des psychischen Geschehens einzudringen, eine psychologische Charakterisierung des geprüften Individuums zu erlangen und

[1]) R. Kleinpaul, Sprache ohen Worte. S. 18.

[2]) S. Freud, Psychoanalyse und Tatbestanddiagnostik. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, II. Folge, 1909, S. 113, Wien.

eventuell auch eine Abgrenzung des Normalen vom Pathologischen zu erreichen. Entsprechend diesem allgemein psychologischen Zweck wurden die Reizworte des Assoziationsversuches möglichst indifferent gewählt und Beziehungen zu besonderen Erlebnissen der Versuchspersonen vermieden, da diese die Vergleichbarkeit der Resultate stören mußten. Die Verwertung der Ergebnisse geschah in der Weise, daß die Beziehungen zwischen Reiz- und Reaktionswort in formaler Richtung charakterisiert und die Prozentzahlen der jeweilig vorgefundenen formalen Beziehungsarten angegeben wurden. Alle diese Untersuchungen haben nur zu verhältnismäßig geringfügigen Resultaten geführt und speziell uns dem Verständnis des psychischen Geschehens nicht wesentlich näher gebracht. In neuester Zeit ist nun eine Anwendung des Assoziationsexperimentes in Angriff genommen worden, die wesentlich andere Zwecke verfolgt. Es handelt sich hier nicht um allgemein psychologische Charakterisierung des untersuchten Individuums, sondern um das Vorhandensein bestimmter Komplexe in der Versuchsperson. Nicht das formale Verhältnis zwischen Reiz- und Reaktionswort interessiert hier, sondern die rein inhaltliche Beziehung, die zwischen beiden besteht[1]).“

Wir haben nicht die Absicht, alle Feinheiten des Reaktionsexperimentes hier vorzuführen. Vielmehr wollen wir nur in großen Zügen eine Übersicht über dieses Verfahren geben, um gewisse Parallelen zu den Ergebnissen der psychoanalytischen Methode aufzudecken.

Fall Nr. 1[2]) Die Versuchsperson hatte während des Zeitraumes, innerhalb dessen alle Versuche fallen, besondere Gefühle einer jungen Dame gegenüber. Um die Versuche zu verstehen, muß noch erwähnt werden, daß der junge Mann noch nicht ganz über die Zeit innerer Kämpfe hinausgelangt war und ihm, da er streng christlich erzogen war, die Neigung zu einer Israelitin viel zu schaffen machte.

---

[1]) F. Kramer u. W. Stern, Selbstverrat durch Assoziationen. Beiträge z. Psychol. d. Aussage, herausgeg. von W. Stern, II. Folge, S. 1 u. 2, Heft 4.

[2]) C. G. Jung u. Fr. Ricklin, Experimentelle Untersuchung über Assoziationen Gesunder. Journ. f. Psychol. u. Neurol., 1904, Bd. III, S. 204 bis 205.

Reiz.		Reaktion.
1. Hochzeit	—	Unglück.
2. komm	—	komm mit mir.
3. leiden	—	ach Gott, ja!
4. Kummer	—	wer nie die kummervollen Nächte.
5. Küssen	—	nie.
6. Spiel	—	süße Spiele spiel ich mit dir.
7. Sofa	—	eine bestimmte Chaiselongue (im Salon der betreffenden Dame).
8. lieben	—	ist unnütz.
9. Treue	—	Jungfernkranz (mit der entsprechenden Melodie gedacht.)
10. Hoffnung	—	du sollst uns im Leben (Fortsetzung: liebend und tröstend umschweben).

„Nr. 6 ist die Fortsetzung von Nr. 2, ein Zitat aus dem ‚Erlkönig'. Sehr bemerkenswert ist, daß unter 78 Assoziationen sonst nur noch ein einziges Zitat vorkommt, nämlich bei

müssen — kein Mensch muß müssen,

und überhaupt Zitate bei der Versuchsperson sehr selten sind. Der Komplex bedient sich hier also einer Reaktionsform, die der Versuchsperson sonst gar nicht geläufig ist, ja, es ist charakteristisch, daß die Versuchsperson vom ‚Erlkönig' überhaupt nur dies kleine Bruchstück: ‚komm, komm mit mir, gar süße Spiele spiel ich mit dir' ins manifeste Gedächtnis herübergerettet hat. Auch vom ‚Jungfernkranz' kennt sie zwar die Melodie vollständig, vom Text aber nur das kleine Bruchstück: ‚Wir winden dir den Jungfernkranz'."

Wir sehen, wie die 10 hier angeführten Reaktionen, wenn man den zugrunde liegenden Komplex in Betracht zieht, sinnvoll ausfallen. Noch mehr, der Komplex wirkte determinierend auf den Gedächtnisschatz: das, was zu der gegebenen Situation paßt, wird jetzt erinnert. „Der Komplex äußert, vielleicht um weniger aufzufallen, vielleicht weil es weniger Mühe kostet, intime Gefühle in schon geprägte Münze, wie Zitate, Liedertexte, Titel von Erzählungen und ähnliches. Zitate sind häufig Masken. Wir benutzen sie auch im gewöhnlichen Leben in diesem Sinne[1])."

[1]) Ebenda, S. 285.

Fall Nr. 2.[1]) Versuchsperson ist ein Kaufmann, 22 Jahre alt, Muttersöhnchen, Angstneurose, Masturbant.

Reizwort.	Reaktion.
39. Verachten	— Schauspiel.
49. Mitleid	— Schauspiel.
80. Spott	— armer Mann.

Zu 39. erklärt Versuchsperson, es hat ihr sofort eine Bühne vorgeschwebt, auf der ein Mann kniete, auf den ein anderer mit Verachtung herabsah. Ferner: „Arme Leute werden oft verspottet. Früher ,wenn ich turnte, wurde ich wegen meiner Unbeholfenheit verspottet, auch wegen meiner Dicke." Volle Klarheit über die Reaktionen haben wir noch nicht gewonnen. Aber verfolgen wir die Sache weiter. „Am nächsten Tag, in Anschluß an einen Traum, als er seine Kindererinnerungen reproduzierte, fiel ihm plötzlich das Reizwort ‚Spott' ein. Ohne irgend welche Suggestivfragen erzählte Versuchsperson folgendes: ‚Als ich 14 Jahre alt war, kam ich oft mit zwei Freunden zusammen. Sie erzählten: ‚Du, wir onanieren feste drauf los'. Ich wußte davon noch gar nichts, versuchte die Manipulation aber sofort, jedoch ohne Erfolg. Meine Freunde lachten mich aus und wollten meinen Penis sehen. Sie verspotteten mich, weil er noch so klein und unbehaart war. Ich kam mir ganz klein und erbärmlich vor'. Jetzt sind die Reaktionen 39 und 49 ganz verständlich: „Das Schauspiel, das er gab, war bemitleidenswert und verächtlich!" [Strohmayer.]"

Es ist interessant hier zu beobachten, wie der wahre Hintergrund der Reaktionen nur mühsam zum Vorschein kommt. Auf die Reizworte „Verachten" und „Mitleid" wird vorerst durch das Wort „Schauspiel" reagiert, in Verbindung damit entsteht die Vision von dem Manne, auf den man mit Verachtung herabsieht. Erst am nächsten Tage wird das wichtige Ereignis reproduziert. Wir sehen hier die Wirkung des starken Widerstandes gegen die Belebung eines peinlichen Erlebnisses. Der Einblick in das Spiel der psychischen Kräfte, in den Kampf zwischen Komplex und Verdrängungstendenz ist uns unverhüllt gewährt, was bei Anwendung der Hypnose unmöglich wäre.

---

[1]) W. Strohmayer, Zur Analyse und Prognose neurotischer Symptome. Zeitschr. f. Psychotherapie u. med. Psychol., 1910, Bd. II.

Die hier geschilderte Wirkung der Verdrängung, nämlich das Andauern des Widerstandes, charakterisiert sich im Reaktionsexperiment zahlenmäßig als verlängerte Reaktionszeit. Zur Illustration

Fall Nr. 3[1]). Einmal in einem Moment der Verzweiflung wurde von der Versuchsperson der Selbstmord durch Ertrinken ernstlich überlegt.

Reizwort	Reaktion	Reaktionszeit	Reproduktion[2])
Kopf	Haar	1·4 Sekunden	+
grün	Wiese	1·6 ,,	+
Wasser	tief	**5·0** ,,	schwimmen
stecken	Messer	1·6 ,,	+
lang	Tisch	1·2 ,,	+
Schiff	Untergang	**3·4** ,,	Dampfschiff
fragen	Antworten	1·6 ,,	+
Wolle	stricken	1·6 ,,	+
trotzig	freudlich	1·4 ,,	+
See	Wasser	**4·0** ,,	blau
krank	gesund	1·8 ,,	+
Tinte	schwarz	1·2 ,,	+
Schwimmen	können	**3·8** ,,	Wasser.

Die ,,kritischen" Reizworte: **Wasser, Schiff, See** und **schwimmen** regten den Komplex an. Der Widerstand gegen die peinliche Erinnerung hat sich als verlängerte Reaktionszeit geäußert. Dadurch ist der dynamische Charakter (der psychische ,,Aufwand") der Verdrängung gekennzeichnet: sie ist ein in der Zeit sich abspielender energetischer Prozeß.

Einen Einblick in den Kampf zwischen Komplex und Verheimlichungstendenz gewährt auch ein Experiment von Kramer und Stern (a. a. O.):

Fall Nr. 4. Der Versuchsperson wurde das Bild ,,Der Tod als Würger" von Alfred Rethel gezeigt mit der Instruktion,

---

[1]) C. G. Jung, Die psychologische Diagnose des Tatbestandes. 1906, S. 10 u. 11, Halle a. S., Carl Marold (Juristisch-psychiatrische Grenzfragen, Bd. IV, Heft 2).

[2]) Diese Rubrik wird später ihre Erklärung bekommen.

den „Bildkomplex" im Reaktionsexperiment nicht zu verraten. Dem Bilde wurde folgende Erläuterung beigefügt:

„In Paris war ein Maskenball; in ausgelassener Lustigkeit drehte sich Mann und Weib, da sank plötzlich eine Dirne um. Und als der Arzt hinzukam, zeigte sich's: die Cholera war da. So brach sie aus, vom Tanzsaale her wütete sie durch die Stadt . . ." Die Versuchsperson durfte also die Kenntnis dieser Episode nicht verraten.

Versuchsperson Herr L., stud. jur. „Wahrscheinliches Mittel" seiner Reaktionszeit = 9·5 Fünftelsekunden.

21. Paris — Ball; 50 Fünftelsekunden.

L. sagt in seinem Selbstbeobachtungsprotokoll:

„Da ich die ganze Zeit in einer großen Angst schwebte, ich könnte mir eine Blöße geben, und meine Angst in diesem Augenblick besonders groß war, konnte ich, so große Mühe ich mir auch geben mochte, die Assoziation ‚Ball' nicht unterdrücken. Je mehr ich nach einer andern suchte, desto unruhiger wurde ich, und so blieb mir trotz der langen Reaktionszeit, die ich erfolglos hatte verstreichen lassen, nichts anderes übrig, als meine erste Assoziation auszusprechen."

Herr Schw., cand. phil. „Wahrscheinliches Mittel" der Reaktionszeit = 9·5 Fünftelsekunden.

8. Geißel — Tod; 16 Fünftelsekunden.

„Schw. gibt in dem Selbstbeobachtungsprotokoll an, daß ihm auf Geißel zunächst Cholera . . . eingefallen sei und daß sich erst nach Unterdrückung dieser die ausgesprochene Assoziation eingestellt hatte." [Kramer und Stern.]

Wirklich, die Verheimlichungstendenz beansprucht einen großen „psychischen Aufwand" und darum bedeutet der Selbstverrat gewissermaßen eine Erleichterung. Die Tatsache und die Bedeutung der verlängerten Reaktionszeit ist auch der alltäglichen Beobachtung nicht entgangen: man spricht in solchen Fällen von „Verlegenheit". Wenn man keine richtige Antwort auf irgend eine Frage geben kann, wenn man also etwas verborgen zurückhalten muß, dann ist man „verlegen". Die verlängerte Reaktionszeit ist dazu da, um die Reaktion besser zu entstellen, die „passende" Antwort besser finden zu können, was jedoch, wie aus dem Obigen

folgt, nicht immer gelingt. Das eigentümlich Peinliche, das das Wort „Verlegensein" kennzeichnet, ist wohl der Ausdruck des seelischen Konfliktes, der in solchen Fällen sich mehr oder weniger intensiv abspielt.

Der Autor unterhielt sich einmal mit einem Bekannten über Aviatik. Der Bekannte äußerte sich unter anderem: „Ach, wie schön es ist, hoch über der Erde zu schweben!" — Da frage ich plötzlich: „Und abstürzen?" — Jener schweigt. Ich wiederhole die Frage, es erfolgt keine Antwort. Ich stelle die Frage zum dritten Male und der Befragte platzt ärgerlich heraus: „Nu, ja, gewiß ist es nicht schön abzustürzen!" Ohne Zweifel wurde der Selbstmordkomplex gestreift.

Zum Thema des Widerstandes sei hier noch die folgende Bemerkung Freuds eingeschaltet. Er sagt: „Allemal stockt die Arbeit [der Analyse], immer wieder behaupten sie [die Patienten], diesmal sei ihnen nichts eingefallen. Man darf ihnen nicht glauben, man muß dann immer annehmen und auch äußern, sie hielten etwas zurück, weil sie es für unwichtig halten oder peinlich empfinden. Man besteht darauf, . . . man stellt sich unfehlbar, bis man wirklich etwas zu hören bekommt. Dann fügt der Kranke hinzu: ‚Das hätte ich Ihnen schon das erstemal sagen können'. — Warum haben Sie es nicht gesagt? — ‚Ich habe mir nicht denken können, daß es das sein sollte. Erst als es jedesmal wiedergekommen ist, habe ich mich entschlossen, es zu sagen'. — Oder: ‚Ich habe gehofft, gerade das wird es nicht sein; das kann ich mir ersparen zu sagen; erst als es sich nicht verdrängen ließ, habe ich gemerkt ‚es wird mir nichts geschenkt'. — So verrät der Kranke nachträglich die Motive des Widerstandes, den er anfänglich gar nicht einbekennen will[1])". Diese Ausführungen Freuds über den Zusammenhang zwischen Widerstand und Verlängerung der Reaktionszeit finden wir im Kramer-Sternschen Experimente zehn Jahre später wieder bestätigt.

„Diese Tatsache, daß zu lange Zeiten das Vorhandensein von gefühlsbetonten Komplexen andeuten können, erscheint uns von großer Wichtigkeit. Damit wäre vielleicht das Mittel gegeben, durch ein ganz kurzes und einfaches Examen gewisse individuell außer-

[1]) Freud, Zur Psychotherapie der Hysterie in „Studien zur Hysterie", S. 244.

ordentlich wichtige Dinge zu erfahren, und zwar gerade die für die Persönlichkeitspsychologie bezeichnenden Komplexe[1])."

Zur weiteren Illustration führen wir an:

Fall Nr. 5[2]). Versuchsperson ist eine verheiratete Dame. Wahrscheinliches Mittel der Reaktionszeit = 1 Sekunde. Versuchsperson ist gravid und hat hie und da ängstliche Erwartungsgefühle.

37. neu	— alt	1·0	Sekunden
38. Sitte	— Gebrauch	1·0	,,
39. reiten	— fahren	1·0	,,
40. Wand	— Karten	1·0	,,
41. dumm	— geschickt	1·0	,,
42. Heft	— Buch	1·0	,,
43. Verachten	— mépriser	1·8	,,

,,Verachten" ist bei der Versuchsperson von unangenehmem Gefühlston begleitet. Unmittelbar nach erfolgter Reaktion fällt ihr ein, daß sie vorübergehend die Befürchtung hat, die Gravidität in ihren verschiedenen Wirkungen könnte sie in den Augen ihres Gatten herabsetzen. Daran schließt sich unmittelbar die Erinnerung an ein Ehepaar, das auch zuerst glücklich war und dann auseinandergekommen ist; es ist das Ehepaar, das in Zolas Roman ‚Verité' vorkommt. Daher die französiche Fassung der Reaktion. Die Reminiszenzen waren, man braucht es kaum beizufügen, im Momente der Reaktion natürlich nicht bewußt."

44. Zahn	— Zeit	1·0	Sekunden
45. richtig	— **falsch**	1·0	,,
46. Volk	— **treu**	**1·4**	,,

,,Die vorangehende Reaktion, die ohne wahrnehmbaren Gefühlston erfolgt ist, lautet ‚falsch', ‚treu' ist der Gegensatz dazu. Diese Konstatierung genügt, um Versuchsperson sofort auf die richtige Erklärung zu führen. Die Reaktion ‚falsch' hat den Graviditätskomplex angeregt, speziell die Befürchtung der Abkühlung des Gatten." Wir haben hier die Erscheinung der ,,Perseveration",

---

[1]) C. G. Jung, Über das Verhältnis der Reaktionszeit usw. Journ. f. Psych. und Neurol., Bd. VI, S. 13.

[2]) Jung und Ricklin, a. a. O.

worunter ein Beharrungsphänomen zu verstehen ist, „welches darin besteht, daß die vorausgehende Assoziation die folgende Reaktion mitbedingt", sei es inhaltlich oder nur durch Verschiebung der verlängerten Reaktionszeit.

Die Wirkung der Perseveration ist auch an folgenden Reaktionen kenntlich:

78. Glück	— lich	0·6	Sekunden
79. erzählen	— Mutter	1·4	„

„R. 78 ist sehr kurz, was etwas auffällt bei einem Reizwort, das leicht den Komplex hätte anregen können. Die folgende Reaktion braucht dafür um so mehr Zeit, 1·4 Sek., was bis jetzt immer ein Komplexsymptom war. Die Reaktion ‚Mutter' erklärt die lange Zeit" [Jung][1]).

Ein weiteres Komplexmerkmal ist in dem ungewöhnlichen Inhalt der Reaktion zu suchen, in welche Kategorie auch die Übersetzung des Reizwortes in eine fremde Sprache [wie z. B. R. 43 des betrachteten Falles] gehört, sowie Reaktionen in verstümmelten Worten. Im Fall Nr. 2 sind die Reaktionen „Verachten — Schauspiel" und „Mitleid — Schauspiel" von solcher Art; den Komplex, der sich hinter diesen Reaktionen verbarg, haben wir schon kennen gelernt. Der „ungewöhnliche Inhalt" der Reaktion entspricht dem psychoanalytischen Begriff der „Entstellung". Zu den Komplexmerkmalen wird auch die Wiederholung des Reiz- oder Reaktionswortes gerechnet. Die Wiederholung ist wohl ein Ausdruck der „Verlegenheit", auch drückt sich die Perseveration darin aus.

---

[1]) Zum Problem der Perseveration bemerkt noch Jung folgendes: „Nicht selten sehen wir, daß nach absichtlich oder unabsichtlich angebrachten Komplexreizen bei anscheinend apathischen Frühdementen nachträglich eine deutlich auf den Reiz zu beziehende Erregung eintrat. Der Reiz wirkte also nach einer gewissen Inkubation. Ich habe es bei Hysterischen oft erlebt, daß die Kranken im Gespräch mit anscheinend gesuchter Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit von gewissen kritischen Punkten sprachen, so daß ich mich über diese Pseudoselbstbeherrschung wundern mußte. Einige Stunden nachher wurde ich aber auf die Abteilung gerufen, weil die betreffende Patientin einen Anfall bekommen hatte, wobei es sich herausstellte, daß der Inhalt des Gespräches nachträglich doch zum Affekt gelangt war." Jung, Über die Psychologie der Dementia praecox, S. 83. — Bei mir selbst konnte ich die Beobachtung machen, daß die Inkubationsperiode mancher Komplexreize einige Wochen dauert.

Fall Nr. 6[1]). Versuchsperson ist der Knabe Max. „Am Vorabend hatte er mit dem kranken Bruder Arno Streit, weil er sich bei brennender Lampe entkleidete. Der Bruder nannte ihn Quatschkopf, Wasserschädel usw. Max benutzte die Gelegenheit zur Willensübung und schwieg, was ihn nachher freute. Den Wert dieser Verdrängung werden wir alsbald kennen lernen.

Reizwort	Reaktion	Reaktionszeit
Kopf	Verstand	3·2 Sekunden
grün	rot	2·0 „
Wasser	Leiche	4·0 „

Es ist zu vermuten, daß die Reizworte „Kopf“ und „Wasser‘ kritisch gewirkt haben: beiden folgten lange Reaktionszeiten, außerdem ist die Reaktion: „Wasser — Leiche“ als eine auffallende (ungewöhnliche) zu betrachten. Ein neuer Einfall zum Wort „Verstand“ ist: „Im Kopfe ist Verstand“. [Nach einer Pause]: „Leute mit verstörtem Gesichte sind irr. Die meisten sind unheilbar.“ [Nachtrag nach vier Tagen]: „Wenn mein Bruder unheilbar würde, so müßte er sterben.“ Arno war nämlich infolge von Hysterie geisteskrank. Max verrät seinen verdrängten Wunsch, der Bruder möchte sterben [Pfister].

Zu der nichtkritischen Reaktion: „Grün — rot“ ist der weitere Einfall: „Grün ist die Farbe der Hoffnung.“

Die weiteren Einfälle zu der kritischen Reaktion: „Wasser — Leiche“ sind: „Schiff, ein Ertrunkener. Ich sah wie ein Ertrunkener in ein Schiff gezogen wurde.“ Dann ferner: „Baden, schwimmen, Badeanstalt, Badewärter, Grund, Seegras, Haifisch, Erde, Stein, Sprungbrett, Luft, Kette, Balken, Unterseebot, Mannschaft, keine Luft, ertrunken, Taucher, Taucherglocke, Gold, Strickleiter . . . .“

Einfälle zu schwimmen: „Mein Bruder behauptet, er sei vom Springbrett aus fast bis auf den Grund getaucht. Dies machte mir einen tiefen Eindruck. Es schauert einem ganz. Ich tauchte einmal an einer weniger tiefen Stelle auf den Grund. Das Ertrinken kommt mir in den Sinn. Ich sah im Kinomatographentheater, wie einer ertrinkt.“

[1]) Oskar Pfister, Analytische Untersuchungen zur Psychologie des Hasses u. d. Versöhnung. 1910, Wien, Deuticke.

Einfälle zu „Erde": „Der Grund des Wassers. Dunkelschwarz. Das Grab in Busento. [Nachtrag nach vier Tagen]: Darin ist einer auf einem Pferd, groß, stramm, bleich. Es ist mein Bruder."

Zu „Unterseebot": „Ich sah auf einem Bilde, wie die Mannschaft eines solchen erstickte." [Nachtrag nach vier Tagen]: „Der Kapitän war Arno."

Es ist klar, die Fülle der nachträglichen Assoziationen sind durch den starken Widerstand hervorgerufen, sie ermöglichen die verlängerte Reaktionszeit auszufüllen und so die „Verlegenheiten" zu verdecken. Wenn man etwas nicht sagen will oder nicht sagen kann, und doch sagen muß, so braucht man viele Worte. Wo keine Hemmungen vorhanden sind, da geht man direkt zur Sache.

Man bedient sich ferner noch des sogenannten „Reproduktionsverfahrens", um Komplexe aufzudecken. Man läßt nämlich die Versuchsperson auf dieselben Reizworte zur Kontrolle ein zweites Mal reagieren. Die mangelhafte Reproduktion dient als Komplexmerkmal, wie man dies aus der Tabelle des Falles Nr. 3 ersehen kann (wo die richtigen Reproduktionen mit + bezeichnet sind). Der falschen Reproduktion entspricht der psychoanalytische Begriff der „Deckerinnerung", d. h. die Fehlleistung der falschen Erinnerung.

Auch bei der Ausübung der reinen psychoanalytischen Methode (d. h. ohne Beihilfe des Assoziationsexperimentes) kann man das Reproduktionsverfahren anwenden. Es geschieht dies dergestalt, daß man den Analysanden irgend einen Vorgang oder ein Erlebnis zweimal schildern läßt und dann die Abweichungen untereinander vergleicht. So verfährt Freud oft bei der Analyse von Träumen. Er sagt: „Wenn mir der Bericht eines Traumes zuerst schwer verständlich erscheint, so bitte ich den Erzähler, ihn zu wiederholen. Das geschieht dann selten mit den nämlichen Worten. Die Stellen aber, an denen er den Ausdruck verändert hat, die sind mir als die schwachen Stellen der Traumverkleidung kenntlich gemacht worden . . . Dort kann die Traumdeutung ansetzen[1])."

Das Reaktionsexperiment ist ein Mittel, um Komplexe zum Vorschein zu bringen. Komplexe sind gefühlsbetonte Vorstellungsmassen — Seelenzutsände —, die man nicht mit Recht auf eine ver-

[1]) S. Freud, Die Traumdeutung, S. 344. Siehe auch unten Kapitel VII, Traum Nr. 2, wo die Deutung mit Hilfe des Reproduktionsverfahrens durchgeführt wird.

gangene oder zukünftige Realität außerhalb der Psyche der Versuchsperson beziehen darf. Wenn z. B. der Knabe Max Todeswünsche gegen seinen Bruder Arno hegte und dies im Experimente verraten hat, so ist damit noch nicht gesagt, daß Max in Wirklichkeit einen Mordanschlag auf seinen Bruder verübt habe oder daß er einen solchen zu verüben imstande sei. Zur „Tatbestanddiagnostik" ist das Reaktionsexperiment, wenigstens in der Art, wie es jetzt ausgeübt wird, kein vollkommen sicheres Mittel. Je schwächer die Affektbetontheit eines Erlebnisses, desto unmerkbarer wird es sich im Reaktionsexperimente äußern. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß z. B. ein raffinierter Verbrecher seine Tat durch nichts verraten wird.

Es muß zwar zugegeben werden, daß affektlose Verbrecher sehr selten sein dürften. Dennoch ist folgendes zu bemerken: es kann nämlich vorkommen, daß einer, z. B. ein Neurotiker, in der Untersuchung „so reagiert, als ob er schuldig wäre, obwohl er unschuldig ist, weil ein in ihm bereitliegendes und lauerndes Schuldbewußtsein sich der Beschuldigung des besonderen Falles bemächtigt... Denken wir an die Kinderstube, in der man häufig (diesen Fall) beobachten kann. Es kommt vor, daß ein Kind, dem man eine Untat vorwirft, die Schuld mit Entschiedenheit leugnet, dabei aber weint wie ein überführter Sünder... Das Kind hat die Untat, die Sie ihm zur Last legen, wirklich nicht verübt, aber dafür eine andere, ähnliche, von der Sie nichts wissen, und deren Sie ihn nicht beschuldigen. Es leugnet also mit Recht seine Schuld — an dem einen — und dabei verrät sich doch sein Schuldbewußtsein wegen des andern[1])". Komplexmerkmale sollen in solchen Fällen nur als Verdachtsmomente dienen, die Anhaltspunkte und Richtungslinien für die weitere Forschung ergeben.

Zur Illustration des zuletzt Vorgetragenen wollen wir einen tatbestanddiagnostischen Versuch referieren.

Fall Nr. 7[2]). „Die Arbeiterin G. mußte in den Keller gehen, um in einem Sacke einen Bestellzettel zu suchen. Da der Keller geschlossen war, rief sie den Hauswart K. herbei, um zu öffnen. K. kam in den Keller, packte sie von hinten, hielt ihr

[1]) S. Freud, Tatbestanddiagnostik usw. Kl. Schr., II F., S. 120.

[2]) Phil. Stein, Tatbestanddiagnostische Versuche bei Untersuchungsgefangenen. Zeitschr. f. Psychol., 1909, Bd. 52.

die Hände, hob ihr die Röcke und knöpfte ihr die Hosen auf. Dann riß er ihr ihr Hemd heraus und versuchte sie zu vergewaltigen. Die G. wehrte sich, machte sich eine Hand frei, drängte den H. weg und drohte zu schreien. K. ließ sie daraufhin los. Er gibt den Tatbestand zu, nur behauptet er, keinen eigentlichen Beischlaf beabsichtigt zu haben."

„Als kritische Reizworte wurden gewählt: Keller, Kind, Mädchen, Sack, Zettel, hinten, Hand, festhalten, drehen, wenden, aufheben, Unterrock, Hose, aufknöpfen, Hemd, Bein, greifen, wehren, pressen, Teil, Gewalt, erfassen, wegdrängen, schreien, loslassen ... Als Kontrolle diente dem Experimentator ein ganz unbekannter junger Kommis, der noch nie etwas von dem Versuche gehört hatte."

Experiment.

Täter (wahrsch. Mittel d. R.-Z. = 2·0 Sek.)				Kontrolle (wahrsch. Mittel d. R.-Z. = 1·8 Sek.)		
Reizwort	R.-Z. Sek.	Reaktion	Reproduktion	R.-Z. Sek.	Reaktion	Reproduktion
4. Keller	5·2	wie? dunkel	kühl	1·4	Lokal	+
8. Kind	2·4	klein	+	3·0	klein	+
9. Brot	2·1	frisch	+	2·2	essen	+
12. Mädchen	10·0	Knabe [lächelt]	+	1·4	schön	+
14. gut	2·3	bös	+	5·3	Apfel	+
74. Gewalt	2·2	anwenden	+	2·1	gegen ein Mädchen	+
75. lachen	2·0	schreien	singen	10·0	schön	+
76. Ziege	2·1	Tier	das hab ich nicht gesagt	4·0	den Wagen	Tier

„Das kritische Wort ‚Keller' zeigt beim Täter sofort deutliche Komplexmerkmale, das Wort wird nicht gleich verstanden, was sich durch die Frage ‚wie?' äußert, die Reaktionszeit ist stark verlängert, die Reproduktion ist falsch." „Das nächste kritische Reiz-

wort ‚Kind' zeigt verlängerte R.-Z. (2·4 Sekunden), dieselbe ist aber bei der Kontrollperson noch länger (3·0 Sekunden) und perseverirt... Reaktion 14. zeigt bei der Kontrollperson stark verlängerte Reaktionszeit. Die Analyse ergibt, daß der Betreffende kein Geld und seit zwei Tagen wenig gegessen hat, bei seinem Herkommen sah er schöne Äpfel in der Auslage, die seinen Appetit erregten, daran mußte er bei dem Worte ‚gut' denken ... Reaktion 74: Gewalt — (2·2) anwenden, spricht den Komplex deutlich aus, der perseverierende Gefühlston zeigt sich in den beiden nächsten Reaktionen ... durch falsche Reproduktion, so besonders das Wort schreien, welches den Komplex neuerdings ausspricht. Von großem Interesse ist das Verhalten der Kontrollperson bei diesem Reizworte. R. 74: Gewalt — (2·1) gegen ein Mädchen spricht den Tatbestand deutlich aus, wir sehen einen überaus intensiven perseverierenden Gefühlston, bei dem nächsten Reizworte die R.-Z. 10 Sekunden, bei dem darauffolgenden 4 Sekunden und falsche Reproduktion. Das Verhalten ist ein zu auffallendes ... Bei den entsprechenden Fragen kommt er in große Verlegenheit, stockt und erzählt endlich folgendes: ‚Ich war bisher in T. in Stellung und lernte dort in einer Familie ein Mädchen kennen, mit der ich alsbald ein Verhältnis anknüpfte, welches beiläufig ein Jahr anhielt. Vor einigen Wochen wurde das Mädchen blaß und krank, die Eltern ließen den Arzt rufen, welcher eine Schwangerschaft konstatierte. Die Eltern machten mir einen Skandal, behaupteten, daß ihre Tochter ein anständiges Mädchen war, die nie hinter dem Rücken der Eltern etwas getan habe und daß die Sache nur so möglich sei, daß ich ihr Gewalt angetan habe, und daß sie mich deshalb einsperren lassen werden. Da sie dies auch meiner Familie mitteilten, war mir die Sache sehr peinlich, ich forderte meine sofortige Entlassung und reiste plötzlich ab.' Diese Erzählung gibt uns Aufschluß über die Komplexmerkmale bei den erwähnten Reaktionen." [Stein.]

Es ist klar, das kritische Reizwort kann auch bei dem an einem bestimmten Tatbestande nicht Beteiligten Komplexmerkmale hervorrufen. Stein fand z. B. durch zahlreiche Versuche an Frauen, daß die Worte „Hoffnung" und „Abtreiben" bei der Mehrzahl kritisch wirken[1]). So fand Jung, daß die Reizworte: Herz,

---

[1]) Ebenda, S. 183.

Gewalt, Wunder bei 8 bis 10 von 11 Versuchspersonen kritisch wirkten[1]). Somit darf das Reaktionsexperiment, zurzeit wenigstens, zu tatbestanddiagnostischen Zwecken nur mit Vorbehalt angewendet werden. Das „kritische" Reagieren an sich ist nur ein Merkmal des Vorhandenseins eines starken Affektes. Was für ein „Tatbestand" (im juristischen Sinne) und ob überhaupt ein solcher hinter dem Affekte steckt, muß in jedem einzelnen Falle erst noch erforscht werden.

Man stellt darum für die Tatbestanddiagnostik die Forderung auf: „Man muß dessen sicher sein können, daß im Seelenleben der Kontrollperson kein Erlebnis eine Rolle spielt, daß dem der Untersuchung in wesentlichen Details gleich oder ähnlich ist. Handelt es sich um ein Verbrechen, so darf die Kontrollperson nicht etwa selbst früher einmal ein derartiges Verbrechen unter ähnlichen Umständen begangen haben[2])." In den meisten Fällen kann man aber nicht ganz sicher sein, daß diese Forderung wirklich erfüllt sei; denn wie soll man ohne vorherige (psychoanalytische) Untersuchung entscheiden können, ob in dem Seelenleben der Kontrollperson ein bestimmter Tatbestand mit Affekt verbunden sei oder nicht?

Das Reaktionsexperiment zu tatbestanddiagnostischen Zwecken, freilich in sehr primitiver Weise, kannte man schon in sehr uralten Zeiten. Denn was anders sind die sogenannten Gottesurteile? Hier nur eine kleine Auslese solcher tatbestanddiagnostischer Mittel.

„Das indische Rechtsbuch des Harada I, 337—342 bestimmt (über die sogenannte Reisprobe) das Folgende: „Ich werde nun die Zeremonie angeben, wie sie für das Genießen von Reiskörnern bestimmt ist: beim Diebstahl sind Reiskörner zu verabreichen, sonst nichts, das ist feste Bestimmung. Man bringe Körner von Reis, nicht von irgend etwas anderem, in ein irdenes Gefäß, mache sie rein, gieße Wasser dazu, worin ein Götterbild gebadet worden, und lasse sie während der Nacht stehen. Bei angebrochener Morgendämmerung soll ein gottesfürchtiger Mann in eigener Person dem Beklagten, welcher vorher gebadet, gefastet und nun sein Antlitz

[1]) Jung, Das Verhalten der Reaktionszeit usw. Journ. of. Psych. u. Neurol., Bd. VI, S. 33.

[2]) Otto Lipmann, Spuren von interessebetonten Erlebnissen. 1911, S. 16, Leipzig, J. A. Barth.

gegen Osten wendet, dreimal Reiskörner geben. Nachdem er sie zerkaut, heiße jener ihn auf ein Blatt spucken: ist ein Feigenblatt nicht zu haben, so ist ein Birkenblatt vorgeschrieben. Bei wem Blut zum Vorschein kommt, wessen Zahnfleisch Schaden nimmt oder wessen Glieder zittern, den soll man als schuldig bezeichnen[1])." Das Wunder des Gottesurteils gründet sich einfach auf das Gesetz des Selbstverrats durch bestimmte Reaktionen: die Versuchsperson muß zittern, wenn sie sich schuldig fühlt.

„Im Jahre 1410 bestimmte der Erzbischof Johannes von Nowgorod über die Ermittlung von Schuld und Unschuld vor dem Bilde der Heiligen Gurius, Samonas und Avivas, daß der Priester die heilige Liturgie feiere, dann das geweihte Brot mit dem Namen Gottes beschreibe und es allen gebe, die kommen; wer ißt, ist unschuldig, wer nicht ißt, soll des Gerichtes Gottes schuldig sein; wer aber dem Brote nicht naht, der soll ohne Urteil Gottes und der Menschen straffällig sein[2])." Hier sogar ein tatbestanddiagnostischer Versuch mit Zuhilfenahme von Kontrollpersonen. Viel einfacher fällt die Probe mit dem „geweihten Bissen" bei den Isländern aus: „Hast du jemand in Verdacht dich bestohlen zu haben, so schreibe diese Worte auf Käse oder Brot und lasse es ihn essen: paxx magx x vix ax x. Kann er es nicht verschlucken, so ist er schuldig[3])".

In dieselbe Kategorie gehört auch die sogenannte „Kreuzprobe": „Die Gegner hatten sich mit seitwärts ausgestreckten Armen vor ein Kreuz zu stellen; wer die Arme zuerst sinken ließ, hatte verloren[4])". Die psychologische Voraussetzung der Anwendbarkeit dieser Probe ist nämlich die Tatsache, daß der Schuldbewußte (im Rechtsstreite Ungerechte) seine Hände zu Gott (der doch alles weiß) nicht emporheben kann.

Das „Gottesurteil" ist eine Reaktion des schuldbeladenen Gewissens, des „Sündekomplexes". Wie das Schuldbewußtsein

---

[1]) Adolf Jacoby, Der Ursprung des Judicium offae. Arch. f. Religionswissenschaft, Bd. XIII, S. 534.

[2]) Ebenda, S. 539.

[3]) Davidsson, Isländische Zauberzeichen. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. XIII, S. 274.

[4]) Rich. Schröder, Lehrbuch d. deutschen Rechtsgeschichte, 1907, 5. Auflage, S. 377, Fußnote, Leipzig, Veit & Co.

wirken kann, folgt noch aus einem ,,bekannten Fall mit tragischem Abschluß", nämlich ,,des Grafen Godwin, der, des Brudermordes beschuldigt, an der königlichen Tafel äußerte, wenn er schuldig sei, möge ihm der Bissen im Halse stecken bleiben, was geschah[1])".

Natürlich konnte das Ordal (das Gottesurteil) nur so lange als wirksames, tatbestanddiagnostisches Mittel dienen, solange die Menschen an ihren Gott und seine Gerechtigkeit fest glaubten. ,,Der Begriff des Ordals ruht auf einem lebendigen Glauben an den allwissenden und allgerechten Gott, welcher die Unschuld schützt und das Unrecht kennt und straft[2])."

Aus dem Vergleich des Ordals mit dem tatbestanddiagnostischen Versuch sehen wir wieder ein, wie die Wissenschaft zielbewußt das zur Methode erheben will, was die Menschheit schon rein instinktiv (d. h. der Gründe nicht bewußt) in uralten Zeiten ausgeübt hat.

3. Die analytische Psychotherapie. Das Problem der therapeutischen Wirkung der Psychoanalyse dürfte nicht nur für den Arzt von Interesse sein. Denn auch der Pädagoge sowie der Seelsorger haben zu oft mit kranken Seelen zu tun, wo sie helfend einzugreifen haben. Ferner wird in einer vielleicht nicht zu fernen Zukunft der Kriminalist in einem gewissen Grade sich psychotherapeutisch betätigen müssen. Aber abgesehen von diesen praktischen Rücksichten, hat das Problem auch einen rein theoretischen Wert. Denn hier hängt zu oft (wenn auch nicht ausschließlich) der therapeutische Erfolg von der richtigen kausalen Auffassung des Krankheitszustandes ab und erscheint somit als eine Kontrolle der Prinzipien, auf denen die analytische Psychologie sich aufbaut.

Die therapeutische Wirkung der Psychoanalyse setzt sich aus verschiedenen Faktoren zusammen, die wir der Reihe nach besprechen wollen.

a) Das Abreagieren. Wir haben oben erfahren, wie gewisse verdrängte affekt-betonte Vorstellungen — Komplexe — in ihrem Streben, sich Geltung zu verschaffen, sich in dieser oder jener Symptomhandlung äußern: ein Komplex führt zu verschiedenen

---

[1]) Ad. Jacoby, a. a. O., S. 529.

[2]) Felix Dahn, Studien zur Geschichte der germanischen Gottesurteile. „Bausteine", II, 1880, Berlin, S. 21.

„psychischen Entgleisungen". Unter gewissen Umständen können diese „Entgleisungen" von recht lästiger Natur werden. Allen diesen psychopathologischen Erscheinungen liegt irgend ein seelischer Konflikt zugrunde: ein Kampf zwischen dem verdrängten Komplex und den ihn verdrängenden Kräften.

Nehmen wir einen konkreten Fall. Der Knabe Max (Fall Nr. 6) haßte seinen Bruder Arno. Das war ihm sehr peinlich, er wollte Arno sehr lieben. „Allein er fühlte, daß er oft unter einem bösen inneren Zwang handle, so daß er nicht, wie er möchte, gut sein könne." Daraus folgen die verschiedenen Streitigkeiten der Brüder und dann die Gewissensbisse. Der Wunsch, aus dem Konflikt herauszukommen, führt Max zum Psychoanalytiker, er will ein „neuer Mensch" werden.

Jede Verdrängung kostet einen „psychischen Aufwand" und ist darum mit Unlust verbunden. Der Knabe Max ist von seinem seelischen Kampf ganz aufgerieben. Es ist nun natürlich, daß die Aufhebung der Verdrängung unter Bedingungen, die keine Gewissensbisse nach sich ziehen, wohltuend wirken muß. Die Psychoanalyse schafft eben diese Bedingungen, sie gibt dem Patienten die Möglichkeit, sich frei (ungehemmt) und offen auszusprechen, der dunkle Trieb entladet sich auf sprachlich-motorischem Gebiete.

In der achten Sitzung beschreibt Max seinen Zustand mit den folgenden Worten: „Im Anfang hatte ich das Gefühl, daß die Bilder (seine Phantasien und Einfälle) von selbst aus mir hinaussprangen. Natürlich ist mir dabei wohl geworden, daß ist klar ... Ich fühlte mich jetzt vollkommen glücklich und leicht[1])."

Die Idee, den Kranken sich aussprechen zu lassen, wurde Dr. Josef Breuer durch eine seiner Kranken eingegeben. Frl. Anna O. ist während der Pflege ihres kranken Vaters von einer eigentümlichen Psychose befallen worden, die in Verbindung mit verschiedenen Kontrakturlähmungen und somnambulen Zuständen auftrat. Man hat bald bemerkt, „daß sie in ihren Absenzen während des Tages offenbar irgend eine Situation oder Geschichte ausbilde, über deren Beschaffenheit einzelne gemurmelte Worte Aufschluß gaben. Nun

---

[1]) O. Pfister, a. a. O., S. 33/34.

geschah es, zuerst zufällig, dann absichtlich, daß jemand von der Umgebung ein solches Stichwort fallen ließ, . . . alsbald fiel sie ein und begann eine Situation auszumalen oder eine Geschichte zu erzählen, anfangs stockend . . ., je weiter, desto fließender . . .". Später gestaltete sich die Sachlage, nach Breuers Beschreibung, in folgender Art: ,,Ich kam damals, wenn ich sie in ihrer Hypnose wußte und nahm ihr den ganzen Vorrat von Phantasien ab, den sie seit meinem letzten Besuch angehäuft hatte. Das mußte vollständig geschehen, wenn der gute Erfolg vollständig erreicht werden sollte. Dann war sie ganz beruhigt, den nächsten Tag liebenswürdig, fügsam, fleißig, selbst heiter . . ." Für die Prozedur hatte sie ,,den guten, ernsthaften Namen ,talking cure' (Redekur) und den humoristischen ,chimney-sweeping' (Kaminfeger) erfunden." ,,Sie wußte, daß sie nach der Aussprache all ihre Störrigkeiten und ,Energie' verloren haben werde[1])." Nach 1½ Jahren war sie vollständig gesund.

Die ,,Redekur" beraubt den Komplex seines zu starken Affekttons, darin besteht der eine Teil der therapeutischen Wirkung der psychoanalytishen Behandlung. Diese Tatsache kannten die Menschen schon von lange her; auf ihr beruhte auch die christliche Beichte: man muß seine ,,Sünden" aussprechen, um sich von ihnen zu befreien.

Der kann sein Leid vergessen,
der es von Herzen sagt;
der muß sich selbst auffressen,
der in geheim sich nagt.

[Simon Dach.]

Der Unterschied zwischen der Aussprache in der Psychoanalyse und der gewöhnlichen, vertraulichen Aussprache liegt darin, daß jene viel weiter greift, daß sie den Analysanden drängt und ihn zwingt, das zu beichten, was ihm sonst nicht bewußt ist. Der volle therapeutische Effekt hängt davon ab, inwiefern es dem Analytiker gelungen ist, den Widerstand beim Patienten zu überwinden und bis in das Tiefste seines Unbewußten einen Einblick zu gewinnen.

---

[1]) J. Breuer und S. Freud, Studien über Hysterie, S. 22/23.

b) Auflösung der falschen „Verknüpfung". Kehren wir zum Fall Max wieder. Er erzählt von zahlreichen Prügeleien mit seinem Bruder. „Stets war Max der leidende Teil, das unschuldige Lämmchen." Die Analyse fördert aber die folgende Tatsache zutage: Max und Arno liebten beide ein Mädchen, Berta, rissen sie oft umher, wobei sie oft aufgeregt wurden. Arno sah sie einmal beim Waschen unbekleidet. Max ist gegen Arno eifersüchtig und haßt ihn darum, er sucht aber diesen Haß an andere Begebenheiten zu knüpfen. Es ist das Phänomen der Verschiebung: Max sucht Streitigkeiten mit Arno, um so dem aus der verdrängten Eifersucht stammenden Haß Luft zu machen. Das wirkliche Motiv des Hasses wird durch ein vorgeschobenes (falsches) ersetzt. Die Analyse sucht die „falsche Verknüpfung" zu lösen und somit die „Verschiebung" unmöglich zu machen. In dem Moment, wo Max einsieht, daß seine Streitigkeiten mit Arno nur seine Eifersucht maskieren, hat er kein Motiv mehr, diese Streitigkeiten zu suchen. Denn wen wird er damit jetzt irreführen können? sich selbst jedenfalls nicht!

Der Heilerfolg bei Max war kein vollkommener, meines Erachtens, weil der Analytiker dem wichtigsten Komplex nicht die genügende Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Max selbst hat es gewissermaßen richtig formuliert, wenn er sagt: „Mit dem dunkeln Drang steht es besser. Es ist aber noch mehr da." Der wichtige Komplex, den wir meinen, war die homosexuelle Neigung zum Bruder. Max erzählt: „Vor fünf Jahren sah ich, wie im Walde einige Kameraden sich entkleideten und aufeinander lagen. Mein Bruder und ich taten es nicht, gerieten aber in Aufregung." Durch die geschilderte Szene wurden in den Knaben, wie es scheint, homosexuelle Neigungen zueinander wachgerufen. Der (unbewußte) Kampf gegen die homosexuellen Regungen verwandelte die Liebe der Brüder zueinander in Haß [„Sicherungstendenz" und „Affektverwandlung"][1]). Der Streit und die Eifersucht wegen der Berta war somit größtenteils wiederum nur eine Verschiebung. Die hier vorgetragene Ansicht belegen wir mit folgender Phantasie, die Max in den letzten Tagen der Analyse vorgebracht: „Arno fällt ‚vielleicht' bei einer Schiffahrt um, wobei er oben, Max unten zu

[1]) Über diese Phänomene in einem späteren Kapitel.

liegen kommt." Das ist die Erfüllung jener homosexuellen Begierde, die Max damals im Walde unterdrückt hat. Der Haß ist nicht ganz echt, hinter ihm steckt die Liebe. Hätte die Analyse diesen Sachverhalt aufgedeckt, so wäre damit der Haß gegen den Bruder aus der Welt geschafft[1]). Durch die Auflösung der „falschen Verknüpfung" könnte der „eingeklemmte" Affekt frei gemacht, teils schon durch die Beichte selbst, teils durch bewußte Überwindung abgeschwächt werden. Die Analyse macht den Erfolg der Verdrängung nicht rückgängig, sie ersetzt nur den automatischen Prozeß der Verdrängung „durch die maß- und zielvolle Bewältigung mit Hilfe der höchsten seelischen Instanzen, mit einem Worte: sie ersetzt die Verdrängung durch die Verurteilung[2])."

Ein sehr durchsichtiger Fall der Beseitigung einer falschen Verknüpfung ist derjenige von Miß Lucy R., 30 Jahre, den Freud behandelt hatte. Die Dame war Gouvernante im Hause eines Fabrikdirektors. Sie litt an chronisch wiederkehrenden eitrigen Rhinitiden und hatte die Geruchswahrnehmung völlig eingebüßt. Es verfolgte sie aber fast unausgesetzt der Geruch einer verbrannten Mehlspeise. Das Problem war, die spezifische Geruchshalluzination aufzuklären. Nach den Angaben der Patientin stammte jener Geruch von der folgenden Begebenheit: Vor ungefähr zwei Monaten, zwei Tage vor ihrem Geburtstag, spielte sie mit den zwei Mädchen Kochen, da wurde ein Brief von ihrer Mutter hereingebracht. Da kamen die Kinder auf sie losgestürzt, rissen ihr den Brief aus der Hand und riefen: ‚Nein du darfst den Brief jetzt nicht lesen, er ist gewiß für deinen Geburtstag, wir werden ihn dir aufheben.' Während die Kinder um sie spielten, verbreitete sich plötzlich ein intensiver Geruch, die Mehlspeise, von den Kindern im Stich gelassen, war angebrannt. Seit damals verfolgt sie dieser Geruch.

Was konnte sie denn an dieser Szene so aufregen? Es rührte sie, daß die Kinder so zärtlich gegen sie waren. Sie aber wollte damals

---

[1]) Bei dem jungen Stande der psychoanalytischen Forschung sind einzelne Fehler noch unvermeidlich. Leider haben unsere Kritiker niemals die wirklichen Mißgriffe bemerkt, sondern nur diejenigen Inkonsequenzen, die sie uns angedichtet haben.

[2]) Freud, Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben. Freud-Bleulers Jahrbuch, Bd. I, S. 107.

ihre Stelle aufgeben und zu der Mutter reisen, weil ihr schien, daß alle im Hause gegen sie aufgebracht seien. Sie hatte aber der Mutter der Kinder auf ihrem Totenbett versprochen, die Kinder nicht zu verlassen und ihnen die Mutter zu ersetzen.

Der Arzt sagt dann zu der Patientin: „Ich vermute, daß Sie in Ihren Herrn, den Direktor, verliebt sind, vielleicht ohne es selbst zu wissen, daß Sie die Hoffnung in sich nähren, tatsächlich die Stelle der Mutter einzunehmen, und dazu kommt noch, daß Sie so empfindlich gegen die Dienstboten geworden sind . . . Sie fürchten, daß diese etwas von Ihrer Hoffnung merken und Sie darüber verspotten werden.“

Die Patientin akzeptiert diese Worte vollständig. Warum hatte sie es bis jetzt verschwiegen? „Ich wußte es ja nicht, oder besser, ich wollte es nicht wissen, wollte es mir aus dem Kopf schlagen . . . Es war mir nur darum peinlich, weil es der Herr ist, in dessen Dienst ich stehe, in dessen Haus ich lebe, gegen den ich nicht, wie gegen einen andern, die volle Unabhängigkeit fühle. Und weil ich ein armes Mädchen und er ein reicher Mann aus vornehmer Familie ist, man würde mich ja auslachen, wenn man etwas davon ahnte.“

Die Patientin wollte also einen bestimmten Vorstellungskreis aus ihrem Bewußtsein verdrängen. Der Komplex hat sich jedoch in einer chronischen Geruchshalluzination geäußert, da der Geruch der verbrannten Mehlspeise in assoziativer Verknüpfung mit jenem Vorstellungskreis stand [„Darstellung durch ein Kleines“]. Dieses „Umschlagen des Psychischen in das Körperliche“ nennt Freud die „Konversion“. Wir können diese als eine chronische Fehlleistung definieren, an deren Hervorbringung außer der Affektverschiebung noch das körperliche Leiden (die Krankheit der Nase) mitgewirkt hatte. Freud spricht in solchen Fällen von dem „somatischen Entgegenkommen“.

Sollte die Analyse recht gehabt haben, so müßte sich jetzt die „falsche Verknüpfung“ auflösen und das Symptom zum Verschwinden kommen. Der Geruch der verbrannten Mehlspeise war zwar geschwunden, aber an seiner Stelle stellte sich derjenige von Zigarrenrauch ein. Die Analyse hat dann folgendes zutage gefördert: Einmal war der Oberbuchhalter, ein alter Herr, der die beiden Kinder sehr liebte, als Gast beim Tisch. Nach dem Essen wollte der

Alte beim Verabschieden die Kinder küssen. Der Direktor aber fährt auf und schreit ihn geradezu an: „Nicht die Kinder küssen." Dabei gibt es ihr wie einen Stich ins Herz, und da die Herren schon rauchen, bleibt ihr der Zigarrenrauch im Gedächtnis. Einige Monate vorher hatte es sich aber zugetragen, daß eine Dame die Kinder auf den Mund küßte. Der Direktor machte damals der Lucy Vorwürfe darüber und erklärte, wenn dies noch einmal geschähe, würde er die Erziehung der Kinder anderen Händen anvertrauen. Diese Szene knickte alle ihre Hoffnungen, welche sie in ihrem Liebeswahn mit der Person ihres Herrn verknüpfte. „Offenbar war es die Erinnerung an diese peinliche Szene, die ihr kam, als der Oberbuchhalter die Kinder küssen wollte und dafür vom Vater zurechtgewiesen wurde."

Nach der letzten Aufklärung war auch die Zigarrenrauchhalluzination geschwunden. Lucy war heiter und gesund. Auf die Frage, ob sie noch den Direktor liebe, erklärte sie: „Gewiß, ich liebe ihn, aber das macht mir weiter nichts. Man kann ja bei sich denken und empfinden, was man will[1])."

Die Therapie bestand also in der Auflösung der „falschen Verknüpfung", in der Zulassung des verdrängten psychischen Materials in das Bewußtsein, wo dann dem Intellekte die Aufgabe zufällt, sich mit der unangenehmen Wirklichkeit abzufinden. Die Psychoanalyse zwingt den Menschen, tapfer der unerbittlichen Wahrheit in die Augen zu schauen, statt sich der Politik des Vogel Strauß hinzugeben. Man darf nur nicht denken, daß eine solche therapeutische Arbeit sehr leicht sei. Vielmehr paßt darauf das russische Sprichwort, welches besagt: „Das Märchen erzählt sich rasch, aber die Sache selbst geht nicht so rasch vonstatten." Denn „Nicht Kunst und Wissenschaft allein, Geduld muß bei dem Werke sein".

Die Auflösung der „falschen Verknüpfung" ist mit der Aufhebung einer bestimmten Verschiebung identisch. Wie wir aber schon wissen, ist eine Reihe von Kulturwerten aus solchen Verschiebungen entstanden. Man könnte darum meinen, daß somit, wenn nun wirklich die Psychoanalyse die Macht haben sollte, Verschiebungen rückgängig zu machen, den Errungenschaften der Kultur Gefahren drohen. Dem ist aber nicht so. Denn sobald eine Affektverschiebung

---

1) Breuer und Freud, Studien usw. S. 90—106.

wirklich in der Richtung der Kulturentwicklung geschieht, die der Gemeinschaft und dem einzelnen neue Werte schafft, so ist kein Motiv vorhanden, um die Verschiebung rückgängig zu machen, weil sie kein Leiden schafft. Ganz anders ist die Sachlage in den ,,pathologischen" Fällen. Die Affektverschiebung und die durch sie geschaffene ,,falsche Verknüpfung" zerstört das Angepaßtsein des Individuums an die bestimmte Wirklichkeit, sie macht den Kranken zu einem unbrauchbaren Mitglied der Gesellschaft. Obgleich die Krankheit gewissermaßen eine ,,gewollte" ist, — der Kranke ,,flüchtet" in die Krankheit aus den Schwierigkeiten des Lebens — dennoch fühlt sich der Kranke gedrückt und gedemütigt. Hier liegt darum die Möglichket der Genesung vor, wenn der Psychotherapeut die Unzufriedenheit des Kranken mit seiner Lage auszunützen versteht. Wer sich in seiner Krankheit vollständig zurechtfinden kann oder ein spezielles Interesse besitzt, welches imstande ist dem Leiden das Gleichgewicht zu halten, dem ist nicht mehr zu helfen[1]).

c) Die psychoanalytische Absolution. Unter der ausschließlichen Macht des Komplexes isoliert sich das Individuum allmählich von seiner Umgebung. Der Drang und Zwang, der aus dem Unbewußten kommt und von dem sich das Individuum überwältigt fühlt, rufen in ihm ein Gefühl der eigenen Minderwertigkeit wach, verbunden mit Grauen vor dem ,,Ungeheuren", das auf dem Grunde seiner Seele ruht.

War das Gelüst mein Taggenoß,
Mein Nachtgesell das Grauen.
[Zacharias Werner.]

Der pathogene Komplex, der zu dem seelischen Konflikt führt, heißt in der religiösen Sprache ,,Sünde". Wir können darum hier eine kleine Parallele ziehen. Ein Analytiker erzählt: ,,Ich habe mich bei frommen Katholiken, deren Vertrauen ich besaß, genau

---

[1]) Der hier widerlegte Einwand gegen die Psychoanalyse stimmt überein mit dem von Prof. Dürr, Bern, in einer Schweizer pädagogischen Zeitschrift vorgetragenen. Es äußert sich hier das mangelhafte Verständnis für den dialektischen Charakter alles psychischen Geschehens: jeder psychischen Tendenz wirkt eine Gegentendenz entgegen. Verschiedene äußere Umstände können dieser oder jener Tendenz ein Übergewicht verleihen.

nach den psychologischen Vorgängen in der Beichte erkundigt. Nicht jeder Geistliche vermag dem Beichtkinde zu einem gleich wirksamen Abreagieren zu verhelfen, und es bestand bei den von mir befragten Personen das Bestreben nach einer sorgfältigen Auswahl. Der eine Geistliche höre nicht scharf genug zu und eine schüchtern vorgetragene ‚Sünde' wurde vom Geistlichen nach dem Gefühl des Beichtenden nicht apperzipiert; der andere Geistliche schilt so sehr, daß die Prozedur des Abreagierens für den Beichtenden so peinlich ist, daß er lieber sein Sündengefühl behält, als sich dieser Prozedur unterzieht[1])." Die Psychoanalyse schafft die denkbar besten Bedingungen für das Abreagieren der „Sünde". Der Analytiker hat immer ein scharfes Ohr für das „schüchtern" Vorgetragene, das fordert die psychoanalytische Technik, die in die verborgensten Winkel der Psyche eindringen will. Ferner aber, indem die Analyse das Allgemeingültige in den Erlebnissen des „Sünders" aufzudecken sich bestrebt, mit anderen Worten, indem sie dem Kranken das Allgemeinmenschliche in seinem Komplex enthüllt, versöhnt sie ihn mit sich selbst und führt ihn der Gemeinschaft wieder zu. Die Psychoanalyse erteilt mit Hilfe wissenschaftlicher Verallgemeinerung dem Kranken die Absolution und befreit ihn dadurch von seinen Konflikten. Wer sich mit den psychopathologischen Mechanismen vertraut gemacht hat, wird leicht einsehen, daß dieses Moment eines der wichtigsten ist.

d) Erleichterung der Sublimierung. Jede Analyse ist eine wissenschaftlich-methodische Erforschung eines Seelenzustandes, die nicht ohne Mithilfe des Kranken durchgeführt werden kann. Der Kranke muß die eigenen Seelenzustände zum Objekt wissenschaftlicher Betrachtung machen. Die wissenschaftliche Arbeit braucht, wie jede andere Arbeit, irgend eine Energiequelle, aus der sie schöpfen kann: ohne wissenschaftliche Interessen [das Interesse ist aber ein bestimmter Affekt] gibt es keine wissenschaftliche Arbeit. Der Analysand, von dem Interesse an der eigenen Gesundheit ausgehend, macht, unter methodischer Führung des Analytikers, ein gewisses Quantum wissenschaftlicher Arbeit durch:

---

[1]) **Muthmann**, Psychiatrisch-theologische Grenzfragen. Zeitschr. f. Religionspsychol., 1908, Bd. I, S. 65.

er forscht nach der kausalen Bedingtheit seiner Erkrankung. Durch die intellektuellen Leistungen des Patienten wird wenigstens ein Teil der Energie der pathogen wirkenden Affekte absorbiert[1]).

e) Die „Übertragung". Im Laufe einer psychoanalytischen Behandlung, indem den Krankheitserscheinungen allmählich der Boden genommen wird, kommt es zur Bildung neuer Symptome, die in direkter Beziehung zum behandelnden Arzte stehen. Wir nennen diese Erscheinung die „Übertragung." So können z. B. die Widerstände gegen das Bewußtwerden der Komplexe sich als Feindseligkeiten gegen den Arzt äußern. Hier ein Beispiel einer solchen „Übertragung". Ein Zwangsneurotiker Dr. Ferenczis fing an Fremdwörter, die der Arzt gebrauchte, nicht zu verstehen, dann — als dieser ihm die Fremdwörter eine Weile getreulich übersetzte — behauptete er, daß er nunmehr die Muttersprache nicht verstehe. „Er gebärdete sich förmlich wie blöde." Da erklärte ihm der Arzt, daß „er mit seinem Unverständnis unbewußt seinem Unglauben Ausdruck gibt. Eigentlich wolle er die Ausführungen des Arztes verhöhnen, verdränge aber diese Neigung und stelle sich blöde, als wolle er sagen: ‚wenn ich diesen Unsinn anerkenne, bin ich ein Narr.'" „Von da an", bemerkt Ferenczi, „verstand er meine Erklärungen vorzüglich [2])."

Die „Übertragung" ist das letzte Mittel, dessen sich der pathogene Komplex bedient, um seine Existenz zu behaupten. Da aber die neuen Symptome, die in der „Übertragung" zum Ausdruck kommen, vor unseren Augen entstehen und es uns darum gelingt, den Komplex bei frischer Tat zu ertappen, wirkt die psychoanalytische Aufklärung besonders überzeugend.

In der „Übertragung" kann sich nicht bloß der Widerstand, sondern überhaupt die aus dem Unbewußten stammende Liebe und Haß äußern. „Eine ganze Reihe früherer psychischer Erlebnisse

---

[1]) Mit Bezug auf früher Gesagtes können wir behaupten: In der intellektuellen Sphäre verwandeln sich alle individuellen Affekte in den einzigen „überindividuellen" Affekt des wissenschaftlichen Interesses. Darin besteht eben die scheinbare Affektlosigkeit des intellektuellen Lebens.

[2]) S. Ferenczi, Über passagère Symptombildung während der Analyse. Zentralbl. f. Psychoanal., Bd. II, H. 10/11, S. 592.

wird nicht als vergangen, sondern als aktuelle Beziehung zur Person des Arztes wieder lebendig[1])." Eine Patientin Dr. Ferenczis „bringt ihre verdrängten infantil-erotischen Phantasien in Form einer an den Arzt gerichteten Liebeserklärung zum Ausdruck und erhält als Antwort — statt der erhofften Erwiderung — die Aufklärung über den Übertragungscharakter dieser Gefühlsanwandlung. Unmittelbar darauf bekommt die Patientin eine merkwürdige Parästhesie auf der Zungenschleimhaut; sie ruft; ‚Die Zunge ist mir plötzlich wie abgebrüht.' (Die) Erklärung, daß sie mit dem Worte ‚abgebrüht' nur ihre Enttäuschung über die abgewiesene Liebeswerbung ausdrücken wolle, will sie zunächst nicht akzeptieren, doch das plötzliche und sie höchstlich überraschende Verschwinden der Parästhesie nach der Aufklärung stimmt sie nachdenklich und sie gibt allsogleich zu, daß der Arzt mit seiner Behauptung recht behalten dürfte[2])."

In der „Übertragung" sucht also der Kranke für seine imaginären Erlebnisse gewissermaßen eine Anknüpfung an die Realität. Indem man aber die „Übertragung" löst, zwingt mau ihn, seine „Imagos" endgültig aufzugeben und einen weiteren Schritt in der Annäherung an die Wirklichkeit zu tun. „Die Übertragung, die das größte Hindernis für die Psychoanalyse zu werden bestimmt ist, wird zum mächtigsten Hilfsmittel derselben, wenn es gelingt, sie jedesmal zu erraten und dem Kranken zu übersetzen[3])."

Wir sehen somit, wie der therapeutische Effekt der Psychoanalyse sich aus verschiedenen Faktoren zusammensetzt, dessen Wirksamkeit zum Teil von der Person des Analytikers, zum größeren Teil aber von der Person des Analysanden selbst abhängt. Von dem Analytiker wird nicht mehr gefordert als von jedem, der zugleich Forscher und Pädagoge sein will: Zähigkeit und Ausdauer und eine „Einfühlungs"-Fähigkeit in die Erlebnisse einer anderen Person[4]). Bei dem Patienten fordert die Psychoanalyse „ein ge-

[1]) S. Freud, Bruchstück einer Hysterieanalyse. Kl. Schr., II. F., S. 104.

[2]) S. Ferenczi, a. a. O., S. 590.

[3]) S. Freud, Bruchstüch etc. S. 105.

[4]) Selbstverständlich muß der Analytiker von den eigenen Komplexen nicht eingenommen sein. Denn „jeder Psychoanalytiker nur so weit kommt,

wisses Maß von Reife und Einsicht" und, wie es aus dem Obigen selbstverständlich ist, einen gewissen Grad von Bereitwilligkeit, aus der Krankheit herauszukommen. Da diese Fähigkeiten oder Anlagen bei jedem einzelnen in verschiedenen Gradmischungen ausgebildet sind, so ist es erklärlich, daß die analytische Psychotherapie nicht bei jedem gleich erfolgreich wirken kann.

4. Die analytisch-vergleichende Methode. Die psychoanalytische Forschungsmethode verdankt ihre Entstehung der Pathologie, wo sie, wie wir es oben geschildert haben, zu therapeutischen Zwecken ihre Anwendung fand. Die erste Erweiterung des Anwendungsgebietes dieser Methode war das Studium der verschiedenen Fehlleistungen des alltäglichen Lebens sowie der Traumphänomene. Die Psychoanalyse blieb aber nicht bei der Individualpsychologie stehen, vielmehr wurden, wie wir es gelegentlich schon oben getan, auch die völkerpsychologischen Erscheinungen, wie Sitte und Religion, Mythus, Sage und Märchen, in ihren Betrachtungskreis gezogen. Das Gebiet der Völkerpsychologie fordert aber einige Modifikationen an der analytischen Forschungsmethode, gemäß dem Material, das der Untersuchung geboten werden kann. Wenn wir z. B. eine Sage vor uns haben, so betrachten wir sie auch als Endresultat eines (unbewußten) Prozesses der Volksseele. Wir können aber in diesem Falle keine „Einfälle" bekommen, aus deren Betrachtung wir dann die (psychologische) Deutung der Sage folgern könnten. Jedoch ist die Sachlage nicht so hoffnungslos, wie es auf den ersten Blick scheinen mag.

Wir knüpfen unsere Betrachtungen an das Reproduktionsverfahren im Reaktionsexperimente an. Das falsche Reproduzieren haben wir als Komplexmerkmal kennen gelernt: die beiden verschieden ausgefallenen Reaktionen stehen jedoch in Beziehung zu demselben Komplex, sie sind bloß verschiedene Einfälle zu demselben Thema. Wenn zwar jeder einzelne Einfall den Komplex nur in entstellter Weise widerspiegelt, so muß sich in einer Reihe solcher Einfälle der wahre Kern verdichten und so doch

als seine eigenen Komplexe und inneren Widerstände es gestatten". Man muß daher verlangen, „daß er seine Tätigkeit mit einer Selbstanalyse beginne und diese, während er seine Erfahrungen an Kranken macht, fortlaufend vertiefe". S. Freud, Die zukünftigen Chancen usw. Zentralbl. f. Psychoanalyse, Bd. I, S. 4.

zum Vorschein kommen. In der kriminalistischen Praxis stützt sich darauf die Erforschung des Tatbestandes: Zwei Zeugenaussagen, die, jede einzeln genommen, nichts zur Überführung des Täters ergeben, können bei zusammenfassender Betrachtung beider Aussagen, dennoch jenen vollkommen überführen. Hier ein Beispiel: Ein katholischer Plarrer wird in einer Gesellschaft gefragt, wer seine erste Beichttochter gewesen war. Natürlich will er das Beichtgeheimnis nicht verletzen. Als man in ihn mehr und mehr drängt, entschließt er sich, ohne den Namen der Dame zu nennen, zu erzählen. Seine erste Beichttochter, erzählt der Pfarrer, war eine junge unlängst verheiratete Dame, die ihrem Manne die Treue gebrochen hatte. Bald darauf kommt in jene Gesellschaft ein Ehepaar und die Dame spricht den Pfarrer an: „Warum haben Sie uns ganz vergessen und besuchen uns nicht? Ich war doch Ihre erste Beichttochter!" — Die Aussage des Pfarrers sowie die Aussage der Dame einzeln betrachtet geben uns zu keinerlei Vermutung Anlaß. Aber beide Aussagen zusammen enthüllen uns sofort das ganze Geheimnis.

Eine ähnliche Situation finden wir im Bereiche der Mythen und Sagen. Denn die verschiedenen Fassungen (Varianten) eines Mythus betrachten wir als „Einfälle" oder „Aussagen" zu demselben (unbewußten) Urthema und unterziehen sie, wie die verschiedenen Zeugenaussagen, einer vergleichenden Betrachtung. Wir wollen eine Illustration der Anwendung dieser Methode, die wir die analytisch-vergleichende nennen, geben. Zu diesem Zwecke ziehen wir den Sagenzyklus von den Wasserfrauen heran.

> „Nach einer alten Sage sollen sich unweit der (Zeisken-) Burg im sogenannten Liskateiche bisweilen gespenstige Weibsbilder, besonders die Liska, baden, ihre Kleider waschen und und sie auf den diesen Teich umschattenden Gesträuchen zum Trocknen aufhängen. Aber wehe demjenigen, der das Unglück habe, gerade zu dieser Zeit hierher zu kommen. Denn ein nackendes Mädchen — tugendhaft und züchtig, wie ihr Zeitalter — könne eine solche Unbill nicht ertragen und räche sich, besonders an Männern fürchterlich."

> Eine andere Fassung der Sage erzählt, daß „der Geist der unglücklichen Liska, die in Gram getäuschter Liebe sich den Tod gegeben, bisweilen im Liskateiche bade. Wehe

dem Armen, den der Zufall dann herbeiführt, daß er die gespensterischen Nebelgestalten erblickt!"[1])

Also, die tugendhafte Liska rächt sich an den Männern aus Gram getäuschter Liebe. Noch klarer wird uns der Sinn der Sage, wenn wir noch eine weitere Fassung der vergleichenden Betrachtung unterziehen:

„Es war einmal in Langseifersdorf ein Junge, der ging zu dem neuen Teiche, und da war eine Wasserlisse, die sprach zu ihm, er solle mit ihr gehen. Da gingen sie denn in den Teich hinein und kamen in ein schönes großes Haus. Der Junge mußte in der einen Stube bleiben, und die Lisse sagte zu ihm, er solle ihr beileibe nicht nachkommen. Der Junge war aber neugierig und lief ihr doch nach. Da saß die Lisse in der Kammer in einer Wanne und badete sich: sie war aber halb Mensch, halb Fisch und schrie laut auf und jammerte, daß sie nun nimmer erlöst werden könne.

Hierauf ist eine andere Wasserlisse gekommen und hat den Jungen auf den Boden hinaufgeführt und ihm auch gesagt, er solle da warten, und hat ihm strenge verboten, ihr nachzulaufen. Sie stieg eine Treppe höher, der Junge aber lief ihr bald nach. Da stand die Lisse und schrie vor Freude auf: sie aber gab ihm drei Ohrfeigen, und da war der Junge augenblicklich in eine Wasserlisse verwandelt. Sie aber war nun erlöst[2])."

Das gemeinsame Element aller dieser Fassungen ist das Verbot, das nackte Mädchen anzuschauen, sowie überhaupt das Verbot, dem Mädchen nachzulaufen. Dadurch erscheinen die verschiedenen Lissen als miteinander identisch. Fassen wir die verschiedenen Abweichungen, insbesondere aber die Abweichungen der zweiten Hälfte der zuletzt angeführten Sage von der ersten Hälfte ins Auge, so können wir den verborgenen Sinn des angeführten Sagenzyklus folgendermaßen aussprechen: Die Lisse will, wie jedes Weib, durch die Schönheit ihres Körpers den jungen Mann anlocken, sie will, daß er ihr nachläuft, sie sucht. Darum die große

[1]) Schlesische Sagen, herausgegeben von R. Kühnau, 1911, Bd. II, S. 230, Leipzig, B. G. Teubner.

[2]) Ebenda, S. 231.

Freude der zweiten Lisse und ihre Erlösung (d. h. ihre Befriedigung). Die Schamhaftigkeit des jungen Weibes bewirkt aber die Verdrängung dieses natürlichen Verlangens, darum kann es sich nur in entstellter Form, in Form des Grames gegen den jungen Mann äußern[1]). Die hier beschriebene Erscheinung, der wir noch öfters begegnen werden, nennen wir die Affektverwandlung: der verdrängte Affekt schlägt in sein Gegenteil um [wie im Falle des Knaben Max die homosexuelle Liebe der Brüder in gegenseitigen Haß sich verwandelt hat].

Mit der gegebenen Analyse ist jedoch der Sinn des Sagenzyklus nicht erschöpft; es bleiben noch einige Punkte, die einer weiteren Erklärung bedürfen. So das immer wiederkehrende Verbot, das badende Weib anzuschauen und die hartnäckige Umgehung dieses Verbotes von seiten des Jungen. Wir wollen die Sage auch vom Standpunkte des Seelenlebens dieses letzteren zu begreifen versuchen. Zu diesem Zwecke ziehen wir in unsere vergleichende Betrachtung neue Fassungen hinein, die etwas abseits vom schlesischen Wasserlissenzyklus liegen, nämlich die Sagen von der Frau Holle:

> „Am Meißen in Hessen liegt ein großer Pfuhl oder See, mehrernteils trüb von Wasser, den man Frau Holles Bad nennt. Nach alter Leut Erzählung wird Frau Holle zuweilen badend um die Mittagstunde darin gesehen und verschwindet nachher..."
>
> „Von dieser Holle erzählt das Volk allerlei, Gutes und Böses. Weiber, die zu ihr in den Brunnen steigen, macht sie gesund und fruchtbar; die neugeborenen Kinder stammen aus ihrem Brunnen, und sie trägt sie daraus hervor[2])."

Die badende Frau Holle ist mit den schlesischen Lissen identisch. Bei ihr fällt aber ein neues Moment in die Augen: Frau Holle

---

[1]) Siehe auch L. Kaplan, Zur Psychologie des Tragischen („Imago, Bd. I, Heft 2), Abschnitt: „Tannhäuser und der erotische Dualismus", wo noch eine andere Fassung dieser Sage analysiert ist.

[2]) Brüder Grimm, Deutsche Sagen. 1905, 4. Auflage, S. 5 und 4, Berlin, Nikolaische Verlagsbuchhandlung.

ist als die Personifikation der Mutterschaft zu betrachten[1]), denn sie bringt die Kinder zur Welt. Übertragen wir diesen Schluß auf die Lissen, so erhellt der Charakter des sie anschauenden Jungen: er ist einfach das Kind, das gegen das wiederholte Verbot der Mutter dennoch seiner unbewältigten Schaulust nachgeht und darum von ihr gezüchtigt wird. Die Ohrfeigen, die der Junge von der Lisse bekommt, werden ganz

[1]) „In Köln werden die Kinder aus dem Brunnen der St. Kunibertskirche geholt. Dort sitzen sie um die Mutter Gottes herum, welche ihnen Brei gibt und mit ihnen spielt.... In Jugenheim an der Bergstraße sitzt Maria mit Johannes im Brunnen, geigt den darin befindlichen Kindern und spielt mit ihnen." W. Golther, Handbuch d. german. Mythol., 1895, S. 498, Leipzig, Verlag Hirzel. — Daß die Wasserfrau ein Muttersymbol ist, folgt aus dem „Ammenglauben", daß die Kinder aus Brunnen und Teiche geholt werden. Darauf stützen sich z. B. folgende Kinderliedchen:

Hop, hop, Heserlmåñ!
Unsa Kåz håd Stiferln åñ,
Rennt dåmid af Hollabrunn,
Fiñd't a Kiñd'l in da Sunn usw.
[Reitliedchen aus Nieder-Österreich.]

Putsche, putsche, Rößchen,
Fahr über Schlößchen,
Fahr übers Glockenhaus,
Gucken drei schöne Puppen heraus.
Die eine spinnt Seide,
Die andere wickelt Weide,
Die dritte geht an Brunnen,
Die hat ein Kindlein funden usw.
[Aus Nassau.]

Stork, Stork Steine
mit de lange Beine
mit de korze Knie!
Jungfrau Marie
hat e Kind gefunne
in dem kleine Brunne usw.
[Dietzenbach, Kr. Offenbach, Gr. Hessen.]

Zitiert bei A. Landau. Holekreisch. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 9, S. 72—75. — Weitere Belege findet man in der Zeitschrift „Am Urquell" Zeitschr. f. Volksk., herausgegeben von Fr. S. Kraus, Bd. IV—VI, in der Rubrik „Woher stammen die Kinder?"

in der Art und Weise verabfolgt, wie es eine erzürnte Mutter bei ihrem ungehorsamen Jungen zu tun pflegt.

Die Mutternatur der Wasserlissen bekräftigt sich, wenn man noch die griechischen Wassergöttinnen, die Nymphen, in die Betrachtung hineinzieht. „Die lebensspendenden Quellengottheiten ... dachte man sich mit Fug unter dem Bilde des fruchttragenden Weibes.“ Viele Helden führten ihre Abstammung auf die Nymphen zurück. [Roscher, Ausf. Lexikon der griech. u. römisch. Mythologie.] Auch bei den Nymphen findet sich der Zug, daß man sie beim Baden nicht erblicken darf. „Wer die Nymphe im Quell oder im Haine erblickt, verfällt der Raserei.“ Ferner heißt es: „Der Seher Teiresias ist Sohn der Nymphe Chariklo. Die Sehergabe soll er allerdings Athena verdanken, die ihn zuvor geblendet, weil er sie mit seiner Mutter im Bad erblickt.“ [Roscher.] Die Nymphen und die Wasserlissen sind Mütter, darum ist es besonders frevelhaft, wenn man sie im Bade nackt belauscht.

In der Person der Lisse sind somit zwei verschiedene Gestalten „verdichtet“: die des jungen Mädchens, das vom jungen Manne begehrt werden will, und die der erzürnten Mutter. Hier liegt kein Widerspruch vor, denn das begehrende junge Mädchen sieht in der Mutter ein Vorbild für sich und identifiziert sich mit ihr in den Gedanken und Phantasien. Auch die Nymphen waren als junge schöne Mädchen gedacht, was sie jedoch nicht hinderte, als Stammesmütter aufzutreten.

Der russische Dichter Maxim Gorki hat dasselbe Thema, ohne es vielleicht zu wissen, behandelt. Wir meinen seine Erzählung „Warenka Olessowa“. Ein junger Gelehrter weilt bei seiner Schwester auf ihrem Gute. Dort macht er die Bekanntschaft des jungen hübschen Mädchens Warenka, die in ihm bald eine Liebesglut entfacht. Das Mädchen reizt ihn immer mehr, ohne ihm nachzugeben. Eines Morgens, nach einer schlaflosen, aufgeregten, in verschiedenen erotischen Phantasien verbrachten Nacht, belauscht unser Gelehrter die Geliebte beim Baden. Warenka ist recht erzürnt und schlägt ihn ins Gesicht. — Warenka ist eine Nymphe oder eine Wasserlisse, die beim Baden zu erblicken immer ein Unglück bedeutet. Die mythenbildende Tätigkeit der Menschheit ist noch nicht erloschen. Nur nehmen die mythischen Gestalten oft ein neues Äußere an, sie ziehen gleichsam bloß andere Kleider an, entsprechend

den Forderungen einer andern Zeit, ihr Wesen bleibt aber dasselbe[1]).

Die analytisch-vergleichende Methode betrachtet, wie wir es schon oben hervorgehoben haben, die verschiedenen Fassungen eines Sagenmotivs als Entstellungen desselben Urthemas, wobei jedoch jede der einzelnen Fassungen von dem wahren Sachverhalt einen, wenn auch noch so winzigen, Kern enthält. Durch eine geschickte Auswahl und Zusammenfassung der Varianten kann man jene Kerne gewissermaßen verdichten und so den ganzen wahren bisher verborgenen Hintergrund des Sagenzyklus zum Vorschein bringen. Von dem neu gewonnenen Standpunkt aus werden dann alle die Einzelheiten jeder besonderen Fassung erklärlich; es ist, als ob man den Schlüssel zu einer Geheimsprache gefunden hätte[2]).

Die geschilderte Methode hat viel Ähnlichkeit mit der vergleichenden Methode in der Philologie, wenn man z. B. einen unbekannten Text entziffern will. So wurde bei der Entzifferung eines Hieroglyphentextes folgendermaßen verfahren: „Den einzigen Anhaltspunkt bildete bei dem berühmten Stein von Rosette der Umstand, daß sich unter dem unbekannten Text seine Übersetzung in griechischer Sprache befand. Hierdurch war unmittelbar die Annahme nahegelegt, daß gewisse, durch eine Einrahmung ausgezeichnete Gruppen hieroglyphischer Schriftzeichen den im griechischen Text enthaltenen Namen entsprächen. Die Häufigkeit ihres Vorkommens bestätigte diese Vermutung, an die sich nun die fernere Hypothese anschloß, daß die Hieroglyphen als Satzzeichen anzusehen seien. Weitere Inschriften wurden zur Vergleichung herbeigezogen; historische Beziehungen ließen in gewissen, ebenfalls ausgezeichneten Gruppen andere bekannte Namen vermuten, durch deren Zerlegung sich die Zahl der bekannten Lautzeichen vermehrte. Die Bestätigung der Annahme wurde endlich dadurch bewirkt, daß man die einzelnen Namen, wie z. B. Ptolomaios

[1]) In dem analysierten Sagenzyklus haben wir die Verwandlung des Jungen in eine Wasserlisse vorläufig ohne Erklärung gelassen. Nachträglich tun wir es in Kapitel VII, 9 in einem andern Zusammenhang.

[2]) Eine hübsche Durchführung der analytisch-vergleichenden Methode findet man bei Otto Rank. Der Mythus von der Geburt des Helden (Schrift. zur angewandt. Seelenk., Heft 5) und desselben, Die Lohengrinsage (Schrift. z. angewandt. Seelenk., Heft 13).

und Kleopatra, in bezug auf ihre übereinstimmenden und nicht übereinstimmenden Buchstaben verglich[1]).“

Jedoch besteht zwischen der historisch-philologischen und psychoanalytischen Erforschung des Mythus ein großer Unterschied, den man nicht außer Acht lassen darf. Die historisch-philologische Forschung sucht in erster Linie die Echtheit eines geistigen Erzeugnisses festzustellen. Speziell in betreff des Mythus interessiert sie der tatsächliche Zusammenhang verschiedener Mythenbildungen, ob eine gewisse Gruppe selbständig entstanden ist oder von irgendwo entlehnt wurde. Für die Rekonstruktion der Geschichte der Menschheit sind diese Fragen von Bedeutung; „denn die Gemeinschaft der urspünglichen Vorstellungskreise kann ein ebenso wertvolles Zeugnis für die einstige Stammesgemeinschaft oder für frühen Verkehr der Völker bilden wie die Beziehungen der Sprache[2]).“

Die psychoanalytische Erforschung des Mythus geht nur auf die psychologische Verwandtschaft aus. Für sie ist darum in erster Linie nur das Vorhandensein der verschiedenen Fassungen eines Themas von Wichtigkeit, der geschichtliche Zusammenhang all dieser Fassungen ist meistens von sehr untergeordneter Bedeutung. Denn die historisch festgestellte Tatsache einer „Entlehnung“ erklärt von unserem Standpunkte aus überhaupt nichts; denn das Problem wird dadurch gar nicht berührt: warum eben dieses unter den übrigen historischen Möglichkeiten entlehnt wurde? Aus unseren früheren Betrachtungen ist es ohneweiters klar: der völkerpsychologische Komplex „entlehnt“ nur das, was ihm gerade paßt, was ihm als Äußerungsmittel dienen kann. Mit Recht braucht darum die analytisch-vergleichende Methode sich nicht um die „Echtheit“ der von ihr untersuchten geistigen Erzeugnisse zu kümmern, die Frage der „Entlehnung“ selbst kann sie meist ruhig beiseite lassen.

[1]) W. Wundt, Logik, Bd. III, S. 315.

[2]) Ebenda, S. 332.

III.

Vergessen und Verdrängen. Vorbewußt und Unbewußt. Das Bewußtsein.

„Für den praktischen Gebrauch unseres Intellektes ist das Vergessen eine ebenso wichtige Funktion, wie das Erinnern... Wenn wir uns an alles erinnern würden, würden wir in den meisten Fällen ebenso schlimm daran sein, wie wenn wir uns an gar nichts erinnerten. Wir würden ebensolange brauchen, um einen Zeitraum in der Erinnerung zu überblicken, wie die betreffende Zeit brauchte, um zu verfließen, und würden mit unserem Denken niemals vorwärts kommen[1]." Im Vergessen drückt sich die ökonomische Tendenz des psychischen Lebens aus: das Bewußtsein von allem unnötigen Ballast zu befreien und dort nur das Notwendigste zu lassen. Die nämliche ökonomische Tendenz drückt sich aber auch in derjenigen Erscheinung aus, die wir früher als „Verdrängung" bezeichnet hatten. „Die Unterdrückung von psychischen Elementen dient dazu, das Geistesleben von Strebungen, die zur Unfruchtbarkeit verurteilt oder schädlich sind, frei zu halten[2]."

Es liegt hier mehr als eine bloße Analogie vor. An den mehr oder weniger pathologischen Fällen von Vergessen ist dies ohneweiters klar. Der oben (Kap. I) angeführte Patient Dr. Meisls vergaß den Namen Kallina infolge der Verdrängung eines unangenehmen Erlebnisses, mit dem dieser Name assoziativ verknüpft war. Hier ist das Vergessen identisch mit Verdrängen. Sobald die Verdrängung aufgehoben wurde, erinnerte der Betreffende den Namen Kallina

[1]) W. James, a. a. O., S. 301.

[2]) Hugo Friedmann, Bewußtsein und bewußtseinverwandte Erscheinungen. Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik, 1910, Bd. 139, S. 55.

sofort. Freud stellt für das Vergessen oder Entfallen von Namen den Satz auf: ,,Unter den Motiven dieser Störung leuchtet die Absicht hervor, die Erweckung von Unlust durch Erinnern zu vermeiden[1]).“

Vor vielen Jahren ist mir ein merkwürdiger Fall von Namenvergessen vorgekommen. Ich sollte nach der Stadt L. fahren, um dort eine Prüfung abzulegen. An dem Fahrkartenschalter angelangt, sage ich: ,,Bitte eine Fahrkarte nach —.“ Zu meiner größten Bestürzung habe ich aber den Namen der Stadt L. vollständig vergessen. Ein ganz äußerlicher Zufall, der uns hier nicht weiter zu interessieren braucht, hat mir damals aus der tragikomischen Situation herausgeholfen. In jener Prüfung bin ich aber durchgefallen, darin liegt die Erklärung des Falles. Ich war, wie es scheint, nicht ganz sicher, ob ich zum Examen vorbereitet sei, und wollte mir dies doch nicht offen eingestehen. Unter solchen Umständen war die Vorstellung von einer Stadt L. unlustbetont. Es erfolgte eine Verdrängung der unlustbetonten Vorstellung — eine Abweisung — mit einem Worte: ein Vergessen.

Merken wir uns, daß das Vergessen in den oben betrachteten Fällen durch unlustbetonte Vorstellungen hervorgerufen wurde. Das Vergessen unter gewöhnlichen Umständen geschieht derart, daß den betreffenden psychischen Elementen die Aufmerksamkeitsbesetzung entzogen wird. Ohne auch näher bestimmen zu wollen, was eigentlich die Aufmerksamkeit ist, können wir jedoch konstatieren, daß sie sich denjenigen Gegenständen zuwendet, die für uns von Interesse, d. h. affektbetont sind. Die Aufmerksamkeitseinstellung auf uninteressante Dinge ist gewöhnlich unangenehm, also unlustbetont, für längere Zeit sogar peinlich. Somit ist auch das gewöhnliche Vergessen, wie das Verdrängen, gegen die Entwicklung von Unlust gerichtet.

Das Erinnern kann als eine Reaktion auf einen äußern oder innern Reiz, nach dem Schema des Assoziationsexperiments, aufgefaßt werden. Die Zeit, die man braucht, um etwas zu erinnern, die sogenannte ,,Reproduktionszeit“, ist der ,,Reaktionszeit“ wesensgleich. Je größer der Widerstand der Verdrängungstendenzen, desto größer muß auch die Reproduktionszeit ausfallen. Das finden

[1]) S. Freud, Zur Psychopathologie usw., S. 33.

wir aber durch die experimentelle Psychologie bestätigt: „Müller und Pilzeker fanden, daß die richtigen Reproduktionen eine kürzere Reproduktionszeit haben als die falschen, und diese wiederum eine kürzere als die Reproduktion des Wortes ‚nichts', durch das eingestanden wurde, daß die geforderte augenblickliche Reproduktion einer assoziierten Silbe nicht eingetreten war[1])." Wir treffen beim Erinnern dieselben Verhältnisse wie im Reaktionsexperiment an den „kritischen" Stellen: die Komplexmerkmale der verlängerten Reaktionszeit in Verbindung mit falscher Reproduktion.

Im Falle vollständiger Amnesie kann man die Reproduktionszeit als unendlich groß betrachten.

Beachten wir jetzt den Fall VI, Kap. I [das Nicht-Bemerken des Bildes], so können wir noch folgenden Satz aufstellen: Das Nicht-Beachten von Etwas (die negative Halluzination) ist einem momentanen Vergessen gleichzusetzen, „da doch der vom Auge gefaßte Gegenstand erst... erkannt sein muß, um nun gerade von der Apperzeption ausgeschlossen zu werden[2])."

Daß das Vergessen (oder Verdrängen) kein absolutes Vertilgen von Erlebnissen sei, folgt aus solchen Tatsachen, wie diese: „So berichtet Coleridge, daß eine junge Bauernfrau im Fieberparoxysmus Stellen aus syrischen, chaldeischen und hebräischen Schriften deklamierte, von denen sie sonst keine Ahnung hatte. Sie war als Kind im Hause eines Pastors aufgezogen worden, der die Gewohnheit hatte, zu bestimmten Stunden des Tages auf einem langen Gange auf und ab gehend mit lauter Stimme und großem Pathos aus seinen in jenen Sprachen geschriebenen Lieblingschriftstellern vorzulesen. Ähnlich zitierte im Fieber ein Bauer längst vergessene griechische Verse, die er in seiner frühen Jugend gelernt hatte, und ein Metzgerbursche lange Stellen aus Racines Phädra, die er einmal hatte spielen sehen[3])." Ebenso erzählt auch Freud: „Ein Patient träumte in einem längeren Zusammenhange, daß er sich in einem Kaffeehause eine ‚Kontuzowka' geben lasse, fragte aber nach der Erzählung,

---

[1]) M. Offner, Das Gedächtnis. 1909, S. 136, Berlin, Reuter und Richter.

[2]) H. Friedmann, a. a. O., S. 38.

[3]) Maudsley, Die Physiologie und Pathologie des menschlichen Geistes. Zitiert bei Offner, a. a. O., S. 213.

was das wohl sei; er habe den Namen nie gehört. Ich konnte antworten, Kontuzowka sei ein polnischer Schnaps, den er im Traume nicht erfunden haben könne, da mir der Name von Plakaten her schon lange bekannt sei. Der Mann wollte mir zuerst keinen Glauben schenken. Einige Tage später, nachdem er seinen Traum im Kaffeehause hatte zur Wirklichkeit werden lassen, bemerkte er den Namen auf einem Plakat, und zwar an einer Straßenecke, welche er seit Monaten wenigstens zweimal im Tage hatte passieren müssen[1])."

Wie sollen wir solchen Tatsachen gerecht werden? Dürfen wir annehmen, daß einzelne psychische Erlebnisse im Flusse der Erscheinungen zu nichts werden, um dann in bestimmten Momenten wieder aus nichts neu zu entstehen? Man sucht sich aus dieser Schwierigkeit herauszuhelfen, indem man z. B. in folgender Weise räsoniert: „Irgend ein aus dem Bewußtsein verschwindendes psychisches Element wird aber insofern von uns als unbewußt bezeichnet, als wir dabei die Möglichkeit seiner Erneuerung, d. h. seines Wiedereintritts in den aktuellen Zusammenhang der psychischen Vorgänge, voraussetzen. Auf mehr als auf diese Möglichkeit der Erneuerung bezieht sich unsere Kenntnis der unbewußt gewordenen Elemente nicht. Sie bilden daher im psychologischen Sinne lediglich Anlagen oder Dispositionen zur Entstehung künftiger Bestandteile des psychischen Geschehens, die an früher vorhandene anknüpfen[2])." Mit dem nebelhaften Begriff der Anlage oder Disposition ist uns aber wenig geholfen. Denn die „Anlage" ist etwas ganz Allgemeines — eine vage Form, in die viele mögliche Gehalte hineinpassen können. Aber das einmal dagewesene psychische Erlebnis, das aus dem Bewußtsein verschwunden ist, um dann in einem geeigneten Moment wieder erinnert zu werden, ist etwas inhaltlich ganz Bestimmtes. Man sagt zwar gewöhnlich, das einmal dagewesene Erlebnis wirkt im Sinne der Erleichterung der Funktion, wie jede Übung. Wir wissen zwar herzlich wenig über den Mechanismus, der diese Erleichterung zustande bringt. Die Hauptsache ist aber, daß diese Ansicht, die auch Wundt teilt, mit den psychologischen Tatsachen nicht ganz übereinstimmt. Es sollte scheinen, daß, je häufiger etwas erlebt wurde, desto leichter es erinnert würde. Jedoch ist dem nicht

---

[1]) S. Freud, Die Traumdeutung, S. 9.

[2]) W. Wundt, Grundriß der Psychologie, 8. Auflage, S. 251.

so. Stern erzählt von seinem Töchterchen (das damals 2 Jahre alt war) folgendes: „Hilde gewöhnte sich in Berlin überraschend schnell an die fremde Umgebung, bewies aber... in keiner Weise, daß irgend welche Erinnerungen an die Breslauer Verhältnisse vorhanden waren. Etwas anders verhielt sie sich nach ihrer Rückkehr in Breslau. Hier tauchten Berliner Erinnerungen spontan auf, wenn auch nur sporadisch; zuweilen klangen in ihren Plaudereien Worte wie ‚Omama' (Großmama), ‚Tante W...', ‚Onkel E...' an... Diese Verschiedenheit des Verhaltens scheint zu zeigen, daß nicht die Häufigkeit und Dauerhaftigkeit eines Eindruckes, sondern seine Außergewöhnlichkeit das Haften in der Erinnerung begünstigt; der zweijährige Aufenthalt in Breslauer Umgebung hatte geringeren Spontaneitätserfolg für die Erinnerung als die fünf Wochen des Berliner Ereignisses. Bei unserem Kinde haben wir Entsprechendes auf und nach allen späteren Reisen beobachtet[1])." Diese Tatsache, in Übereinstimmung mit den früher von uns vorgebrachten, besagt: es ist der Inhalt des Erlebnisses, der es mehr oder weniger geeignet macht, wieder erinnert zu werden. Der Inhalt ist aber etwas mehr als bloße Disposition, er ist eine Realität in demselben Sinne wie die Dinge der Außenwelt, die auch nur in geeigneten Momenten von uns wahrgenommen werden.

In Widerspruch mit sich selbst sagt Wundt auch folgendes: „Da sich jedes psychische Gebilde aus einer Vielheit elementarer Vorgänge zusammensetzt, die weder sämtlich genau im selben Moment zu beginnen noch aufzuhören pflegen, so reicht der Zusammenhang, der die Elemente zu einem Ganzen verbindet, im allgemeinen stets über dieses hinaus, so daß verschiedene gleichzeitige wie sukzessive Gebilde selbst wieder, wenn auch loser, untereinander verbunden sind. Diesen weiteren Zusammenhang der psychischen Vorgänge nennen wir das Bewußtsein[2])." Richtig verstanden, heißt es: Der Zusammenhang der seelischen Erscheinungen reicht weiter als das momentane Bewußtsein, oder, anders ausgedrückt, die Begriffe Psyche und Bewußtsein (im engeren Sinne des Wortes) decken sich nicht.

[1]) Clara und William Stern, Erinnerung und Aussage in der ersten Kindheit. „Beiträge z. Psych. d. Aussage", II F., Heft II, S. 41.

[2]) W. Wundt, Grundriß usw., S. 246.

Die Kontinuierlichkeit des psychischen Lebens ist ohne die Voraussetzung eines „Unbewußten" nicht zu begreifen. Dennoch sucht man dem „Unbewußten" aus dem Wege zu gehen mit Hilfe verschiedener Worte, die man fälschlich für neue Begriffe nimmt. Hier ein Beispiel: W. v. Bechterew teilt die Perzeptionen in aktive und passive ein. „Im ersten Falle beteiligt sich notwendig das Ich des Subjektes, welches je nach unserem Gedankengang und je nach den äußeren Umständen die Aufmerksamkeit auf diese oder jene Gegenstände hinlenkt, die nun, indem sie unter Beteiligung der Aufmerksamkeit in die Psyche eintreten und durch Nachdenken und Überlegung verbreitet werden, schließlich zum dauernden Besitz des persönlichen Bewußtseins oder unseres Ichs sich gestalten." „Von dieser aktiven Perzeption abgesehen, nehmen wir vieles aus der Umgebung passiv auf ohne jede Beteiligung des Ich, wenn unsere Aufmerksamkeit mit irgend etwas beschäftigt ist . . . oder wenn sie aus diesen oder jenen Gründen herabgesetzt ist . . . In beiden Fällen tritt der Gegenstand der Perzeption nicht in das Bewußtsein ein, sondern gelangt in andere Gebiete unserer Psyche, die wir als Gemeinbewußtsein bezeichnen können. Letzteres erscheint hinreichend unabhängig von dem persönlichen Bewußtsein, so zwar, daß alles, was in das Allgemeinbewußtsein gelangt, von uns nicht nach Belieben dem persönlichen Bewußtsein überliefert werden kann[1])." Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Eben nur der: Das psychische Leben umfaßt ein weiteres Gebiet von Tatsachen als die Gesamtheit der „bewußten" Erlebnisse, d. h., außer dem Bewußtsein müssen wir auch ein Unbewußtes annehmen. Ob wir das Wort „Unbewußt" noch so ängstlich vermeiden wollen und an seiner statt neue Worte, wie Allgemeinbewußtsein oder ähnliches prägen, an der Tatsache selbst ändert es sehr wenig: wir sind gezwungen, psychische Prozesse, denen nur die Bewußtheitsqualität fehlt, anzuerkennen, wenn wir allen Tatsachen des seelischen Lebens gerecht werden sollen.

W. v. Bechterews Auseinandersetzungen haftet aber der große Fehler an, daß sie die Psyche dualistisch in zwei prinzipiell

---

[1]) W. v. Bechterew, Was ist Suggestion. Journ. f. Psychol. u. Neurol., Bd. III, S. 106 und 107.

voneinander unabhängige Gebiete spalten. Der Mensch besteht gleichsam aus zwei Seelen, die eine ist mit einem persönlichen Bewußtsein ausgestattet und hängt eng mit dem Ich zusammen, die andere aber scheint vom Ich ganz unabhängig zu sein. Diese Auffassung ist für uns unannehmbar; die bisherigen Untersuchungen haben uns gezeigt, wie das Unbewußte in das Bewußtsein eingreift und, auch umgekehrt, wie das Bewußtsein die unbewußten Prozesse modifiziert. In jedem seelischen Erlebnis kann man die Einflüsse bewußter und unbewußter Faktoren finden, die sich mannigfaltig miteinander verweben. Es gibt also nur eine einzige ,,Seele", wo sich die unbewußten und bewußten Geschehnisse abspielen. Man darf darum nicht von verschiedenen Gebieten der Psyche reden (höchstens vielleicht im bildlichen Sinne), sondern von psychischen Prozessen, deren einzelne Momente bewußt werden. ,,Die an sich unbewußten Tätigkeiten oder Vorgänge . . . hemmen sich, begünstigen sich, schließen sich aus und unterhalten so den seelischen Mechanismus, und das schließliche Hervorgehen eines Bewußtseinsinhaltes aus den Vorgängen hat, zwar nicht an sich, wohl aber für das Zustandekommen dieser Beziehungen und den Fortgang dieses Mechanismus keine andere Bedeutung, als die eines tatsächlichen Nebenerfolges[1])."

Wir sind gezwungen, das Unbewußte anzuerkennen, ,,wenn wir das bewußte psychische Geschehen nicht als bloßes Nach- und Nebeneinander von Erlebnissen gelten lassen, sondern in einen inneren Zusammenhang bringen wollen, wie wir ja auch die mit den Stunden zunehmenden Schläge der Uhr innerlich verbinden durch das Wissen, daß sie regelmäßige Wirkungen eines nach gewissen Gesetzen gebauten und wirkenden, unserer Wahrnehmung zumeist entzogenen Mechanismus sind[2])". Wir teilen die unbewußten seelischen Vorgänge in zwei Arten ein: in solche, die ,,vergessen" sind wegen ihrer ,,Uninteressantheit", und solche, die ,,verdrängt" wurden wegen ihres ,,peinlichen" oder auch ,,anstößigen" Charakters. Die psychischen Vorgänge erster Art, zu denen auch alle noch unerledigten oder nicht bis zu Ende gedachten Gedanken gehören, sind zwar ,,unbewußt", sie können aber leicht ,,bewußt"

---

[1]) Th. Lipps, Grundtatsachen des Seelenlebens. 1883, Bonn, S. 35. Verlag Cohen & Sohn.

[2]) M. Offner, a. a. O., S. 125.

werden, sie sind ,,bewußtseinsfähig". Diejenigen der zweiten Art sind in stärkerem Grade unbewußt, sie sollen ,,bewußtseinsunfähig" heißen. Freud teilt aus diesem Grunde das Unbewußte in das ,,Vorbewußte" und das eigentliche ,,Unbewußte" ein. Der Begriff ,,bewußtseinsunfähig" ist selbstverständlich ein relativer und bezeichnet nur die Art und Weise, wie etwas erlebt wurde; die Aufgabe der Psychoanalyse ist es aber, die bewußtseinsunfähigen Vorgänge zum Bewußtsein zu bringen[1]).

Das Unbewußte ist nicht dem Unrealen, Nichtexistierenden, gleichzusetzen. Von dem ,,Vorbewußten", dem Vergessenen im gewöhnlichen Sinne des Wortes und dem nicht zu Ende Gedachten, ist dies aus den obigen Ausführungen nicht schwer einzusehen. Dasselbe gilt auch von dem ,,Unbewußten" im speziellen Sinne Freuds. Es gibt Zustände, wo die bewußtseinsunfähigen Komplexe sich dem Bewußtsein aufdrängen, nur sind sie dann ihrer Zugehörigkeit zum Ich entkleidet. Eine Dementia-praecox-Kranke ärgert sich über schlechte ,,Vermutungen", welche man angeblich über sie äußert; dabei meint sie, ,,die Vermutung könnte zur Wirklichkeit werden, um ihre Existenz darzutun". Oder sie sagt auch: ,,Wahrscheinlich hat die Vermutung recht haben wollen." ,,Die Vermutungen, welche andere Personen

---

[1]) Zu den ängstlichen Geistern, die das Wort unbewußt vermeiden möchten, gehört auch Josef Müller, der gesteht: „...dagegen gestehe ich offen, nicht zu verstehen, wie eine einmal aufgenommene Vorstellung absolut vergessen werden könne... keine Vorstellung wird absolut vergessen; in gesteigerten Bewußtseinszuständen, in Fieber, Somnambulismus usw. wachen Empfindungen auf, die fast ein ganzes Leben geschlummert haben." Wie ist das zu erklären, wenn man das Unbewußte nicht anerkennen will? „Die Theorie des bewußten, aber unbemerkten psychischen Fortwirkens ist die einzige vollgenügende Erklärung des Erinnerungsphänomens." („Das Erinnern." Zeitschr. f. Phil. usw., 1896, Bd. 107.) Im gewöhnlichen Sprachgebrauch versteht man unter „bemerken" soviel wie „zum Bewußtsein bringen"; dann ist „bewußt", aber „unbemerkt" einfach ein Nonsens. Versteht man aber unter „bewußt" dasselbe wie „psychisch", so ist dann „bewußt, aber unbemerkt" identlisch mit „unbewußt, aber bewußtseinsfähig", d. h. „vorbewußt". Charakteristisch für die Unklarheit der Vorstellungen in diesem Gebiet ist es, daß derselbe Autor etwas später sich folgendermaßen ausdrückt: „Erinnern ist nichts als dunkle Vorstellungen deutlich machen." Dunkel und unbemerkt sind keinesfalls identische Begriffe! — Übrigens sei noch bemerkt, daß der ganze Streit über die Berechtigung ein Unbewußtes anzunehmen, das eigentliche Unbewußte im Sinne Freuds überhaupt nicht berührt, und somit der Streit nur ein solcher um Worte bleibt.

öfter äußern, wie es der Patientin erscheint, sind, wie wir hier sehen, . . . immer gefühlsbetonte Vorstellungsgruppen, also Komplexe. Patientin empfindet so stark die Macht ihrer Komplexe über sich, daß sie dieselben gleichsam als selbständig lebende Wesen betrachtet[1]).“ Wir drücken diese Tatsache aus, indem wir sagen: Der bewußtseinsunfähige Komplex wird vom Gesamtbewußtsein „abgespalten“ und nach außen projiziert.

Ein Dementia-praecox-Kranker sagt: „Es wurde von meinen Feinden behauptet, daß meine Knaben einen syphilitischen Ausschlag am After und an den Augen haben, um auf diese Weise wahrscheinlich zu machen, ich hätte sie mißbraucht[2])“. Die „Behauptungen“ drücken hier die vom Bewußtsein abgespaltenen, nach außen projizierten (zu einer gewissen Zeit verdrängten) homosexuellen Gelüste aus. Dasselbe gilt von folgender Erzählung der oben angeführten Patientin: „Die Frau hat meine Kinder bestochen, daß sie an ihr Onanie treiben. Das hätten wir nie an unserer Mama tun müssen.“ (Hier halluziniert sie plötzlich die Stimmen ihrer Kinder.) „Das Frauenzimmer befahl den Kindern, ihr den Finger in das Sexualsystem zu stecken und sich an ihr onanistisch zu belustigen.“ Auf die Frage: „Wie heißt das Frauenzimmer?“ erwidert sie: „Sie hat meinen Namen X. angenommen[3])“. Das „Frauenzimmer“ ist somit nur die Projektion des Ich der Patientin. In solchen Fällen sprechen wir auch von einer „Auseinanderlegung“ des Ich, was aber bloß bildlich, nicht im Sinne einer „Zweiseelentheorie“, zu verstehen ist. „Wünsche und Befürchtungen ordnen unabhängig von der bewußten Person die Ideen in ihrem Sinne und schließen sie zu einem kompakten Komplex zusammen, dessen Äußerungen als Halluzinationen auftauchen und so konsequent und überlegt erscheinen, daß sie eine fremde Person vortäuschen . . . Dennoch ist (der Fremde) nichts als ein abgetrenntes Stück der Persönlichkeit, er repräsentiert Strebungen derselben, die sonst irgendwie unterdrückt wurden[4]).“

[1]) S. Spielrein, Über den psychologischen Inhalt eines Falles von Schizophrenie. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. III, S. 342.

[2]) A. Maeder, Psychologische Untersuchungen an Dementia-praecox-Kranken. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. II, S. 190.

[3]) Spielrein, a. a. O., S. 349.

[4]) E. Bleuler, Bewußtsein und Assoziation. Journ. f. Psych. u. Neurol., Bd. VI, S. 138.

Die Abspaltungen und Auseinanderlegungen spielen eine große Rolle in der Psychologie der Mythenbildung. Nach der Deutung, die wir der Sage von den zwei Wasserlissen gaben [Kapitel II, 4], erscheinen die beiden Lissen als Auseinanderlegung derselben Persönlichkeit: die eine Lisse charakterisiert die Verdrängung, die Scham, die dem jungen Mädchen eigentümlich ist, die andere bringt aber gewissermaßen die heimlichen Wünsche des Mädchens zur Realisierung.

So ist auch der Teufel eine Abspaltung des „Bösen", das in uns selbst noch lebt. „Wir sind unsere eigenen Teufel, wir vertreiben uns aus unserem Paradiese", so schrieb einst Goethe an Behrisch. Unter diesem Gesichtspunkte sind alle die bunten Figuren von Sage und Mythus aufzufassen.

Durch die Methode der Abspaltung wird der Komplex der Merkmale seiner Zugehörigkeit zum Ich beraubt, dadurch wird ihm das Bewußtwerden ermöglicht. Diese Methode wurzelt in unserer Kindheit. So erzählt Stern von der kleinen Hilde: „Einmal, als sie ermahnt wurde, im Garten nicht Blätter abzureißen, antwortete sie: Puppe hat die Blätter abderissen, kriegste Haue[1])."

Es gibt eine Art Vorstufe zu der Projektion nach außen: man hat das Gefühl der Fremdartigkeit des eigenen Ich. Eine Patientin Wernickes schildert diesen Zustand folgendermaßen: „Ich bin mir meiner selbst nicht bewußt, muß mir immer vorsagen, wer ich bin, wie ich heiße. Auch mein äußerer Mensch ist mir völlig fremd und unbewußt. Ebenso geht es mit der Vergangenheit. Ich weiß wohl alles darin mir Geschehene, das von mir Erlebte, es ist mir aber, als müßte das ein anderer mir fremder Mensch erlebt haben[2])." Wir sehen hier das Bestreben, vom eigenen (legalen) Ich fortzukommen, ein anderer Mensch zu werden. In der Projektion nach außen realisiert sich dieses Bestreben in vollkommener Weise: es ist wirklich ein „anderer" Mensch, der die „bewußtseinsunfähigen" Strebungen in (phantasierte) Handlungen umwandelt[3]).

---

[1]) Clara und William Stern, a. a. O., S. 63.

[2]) Wernicke, Grundriß der Psychiatrie, 1900, S. 307.

[3]) Isserlin behauptet: „Die psychoanalytische Methode hat keineswegs bewiesen, daß es eine Verdrängung gibt, welche zugleich mit Ersatz durch Symbole arbeitet" (a. a. O., S. 73). Doch! Denn was sind die Auseinander-

Es gibt noch eine zweite Methode, der sich das Unbewußte bedient, um bewußtseinsfähig zu werden: es ist die Methode der Umdeutung ins Harmlose. Im Mittelalter z. B. wurde das Einhorn als Symbol der Keuschheit betrachtet. Die wahre Natur des Einhorns als Symbol folgt aus dem folgenden: „Es gibt ein altes deutsches Bild, das Ende des XV. Jahrhunderts sehr populär gewesen ist. Es stellt die Verkündigung Maria unter dem Bilde einer Treibjagd dar. Der Erzengel Gabriel bläst den Englischen Gruß auf einem Jagdhorn: ein Einhorn flüchtet, von den Spürhunden gehetzt, zu Maria, der reinen Magd, und stößt ihr, die andächtig da sitzt und die Hände kreuzweise über die Brust legt, sein Horn in den Schoß, während Gott-Vater droben seinen Segen dazugibt — ein unzweideutiges Bild der mystischen Befruchtung, auf welchem der heidnische Phallus in ein Horn verwandelt ist[1]).“ Das Phallussymbol wird zum Symbol der Keuschheit erklärt und die sonst anstößigen Vorstellungen können jetzt ruhig bewußt werden.

Gibt es etwas unschuldiger scheinendes als eine Blume, die man einer Freundin schenkt? Dennoch haben wir es hier wiederum nur mit einer Umdeutung ins Harmlose zu tun. „Im alten Rom mußte sich die Braut am Hochzeitstage auf das Glied des Priapus, des in diesem Falle sogenannten Mutunus setzen, bei uns wird sie mit einem Myrtenkranz geschmückt: beide Sitten, so verschieden sie auf den ersten Blick erscheinen mögen, haben ganz denselben Sinn. Die Blumen sind bekanntlich als die Geschlechtsorgane der Pflanzen zu betrachten... Wenn der Myrtenkranz das Zeichen der Braut an ihrem Hochzeitstage ist, so soll derselbe nicht etwa die Jungfrauenschaft oder Keuschheit der Braut anzeigen. Umgekehrt, die Blume der Venus soll bedeuten, daß das junge Weib bereit ist, auf dem Altar der Liebesgöttin die Jungfrauenschaft zu opfern...“

---

legungen und Projektionen, die wir geschildert, anders als nicht Symbole, die als Ersatz für das Verdrängte wieder auftreten! Besonders klar ist dies im Falle der Patientin Spielreins, die angibt, das onanierende Frauenzimmer habe ihren Namen X. angenommen.

[1]) R. Kleinpaul, Sprache ohne Worte, S. 33. Das Bild ist wiedergegeben bei P. Ch. Cahier, Caracteristiques des Saint dans l'art popoulaire, Paris, 1867. — Das Horn als Phallussymbol findet man z. B. auch in folgendem Sprichworte: „Die alten Böcke haben die steifsten Hörner (= sind am geilsten).“ Haase, Sprichwörter und Redensarten aus der Grafschaft Ruppin. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. II, S. 439.

So ist die Rose der Venus geweiht; „nicht umsonst reicht das Mädchen dem geliebten Jüngling eine Rose; und wenn sie zugleich ein Symbol der Verschwiegenheit abgibt, das zum Zeichen, daß nicht weitergesagt werden solle, auf die Tafel niedergehängt und an Beichtstühlen abgebildet wird, so ist die Verschwiegenheit der Liebenden gemeint..." „Unsere jungen Damen fühlen diese Symbolik, durchdringen sie aber nicht, und so gelingt es ihnen durch die Blume Dinge zu sagen, die, gerade herausgesagt, gelindes Entsetzen bereiten müßten[1])." Beim Schenken von Blumen haben wir es mit einer Verschiebung zu tun: der erotische Affekt verschiebt sich auf eine harmlose Handlung, weil der adäquaten Handlung (äußere und innere) Hindernisse im Wege stehen.

Die Methode der Umdeutung ist für den Komplex sehr vorteilhaft, denn es gelingt ihm dadurch, zur Tat überzugehen. Das Verbrechen ist z. B. von Gott verdammt. Wenn aber der verbrecherische Hang sehr stark ist, so kann man die verbrecherische Tat in eine von Gott selbst gewollte, als Strafe für die Sünden der Menschen geschickte, umdeuten. „Hessel, ein berüchtigter Räuber, sagte zu seinen Richtern: Wir sind notwendig, Gott schickte uns auf die Erde, um die Geizhälse zu strafen; wir sind eine Art von Gottesgeißel." „Ähnlich wie Hessel sagte auch der Räuber Starviere: Nicht wir sind es, welche Rache üben, sondern die Hand Gottes ist es; denn Gott bedient sich oft wenig würdiger Menschen, um seinen göttlichen Willen auszuführen[2])." Das Phänomen der Umdeutung spielt im sozialen Leben eine sehr große Rolle: durch solche Schlagworte wie Patriotismus, das allgemeine Wohl usw., werden

---

[1]) R. Kleinpaul, Sprache ohne Worte, S. 28/29.

[2]) Alb. Hellwig, Religiöse Verbrecher. Zeitschr. f. Religionspsychol., Bd. II, S. 389. — Weitere Beispiele zur Methode der Umdeutung: Nach der Prozeßordnung der Inquisitionsgerichte durfte man den Verdächtigen nur einmal foltern. Wollte aber der fromme Richter die Folter ein zweites Mal in Anwendung bringen, so hatte er nur diese zweite Folter als bloße Fortsetzung der ersten zu erklären. — Nach den biblischen Vorschriften darf man für geliehenes Geld keine Zinsen erheben. Der fromme Darleiher umgeht aber sehr leicht dieses Verbot, indem er mit dem Schuldner einen Scheinvertrag abschließt, in welchem die Wucherzinsen als Gewinnanteil an einem bestimmten Unternehmen umschrieben sind. So wird die Sache durch Umdeutung vor Gott gerechtfertigt.

sehr oft verschiedene Verbrechen gegen einzelne Gruppen und Klassen von Menschen bemäntelt.

Auch in der Projektion ist ein Element von Umdeutung vorhanden; nur ist die Umdeutung nicht auf die Tat, sondern auf die Person gerichtet: die ,,böse" Tat bleibt als solche gekennzeichnet, sie wird nur von einer anderen Person ausgeführt. ,,Nicht Ich, sondern die Puppe hat die Blätter abgerissen," ,,Nicht Ich, sondern das ‚Frauenzimmer' sucht meine Kinder zu verführen" — so verfährt die Projektionsmethode. Bei der Umdeutung ins Harmlose bleibt die Zugehörigkeit des Komplexes zum Ich nicht beeinträchtigt. Die beiden Methoden werden auch oft miteinander kombiniert. So läuft in der Sage von den Wasserlissen der Junge dem Mädchen nach; die Begierde der Lisse wird nach außen projiziert und umgedeutet: nicht die Lisse läuft dem Jungen nach, sondern er ihr, was kann sie dafür!? Derselbe Mechanismus liegt oft der übertriebenen Eifersucht zugrunde. Die Frau will insgeheim ihrem Manne untreu werden, statt dessen verdächtigt sie ihn auf Tritt und Schritt: es ist die umgedeutete Projektion ihrer eigenen verdrängten Untreue.

Das Unbewußte bedeutet den Naturmenschen in uns, dieser aber ,,bedeutet die Bestie im Menschen; der Kulturmensch ist der, in dem diese Bestie gezähmt und gebändigt ist. Aber auch in ihm ist sie noch nicht getötet, sie lebt, und es bedarf oft nur eines geringen Anstoßes, um sie, wenn auch nur für kurze Zeit, selbst im entwickeltsten Kulturmenschen in ihrer ganzen Wildheit hervorbrechen zu lassen[1])." Das Unbewußte besteht aus den von der Kultur unterdrückten Urtrieben. Beim einzelnen Individuum wird die Unterdrückung der Urtriebe erst mit Hilfe der Erziehung (im weitesten Sinne des Wortes) bewerkstelligt. Vom individual-psychologischen Standpunkte ist das Unbewußte darum soviel als das Infantile. Das Kind erlernt erst allmählich seinen Wünschen und Strebungen Grenzen zu ziehen, es will und kann noch keine fremden Rechte, wie überhaupt irgend welche Rücksichten gegenüber Andern, anerkennen. Das Kind ist, wie das Unbewußte der Erwachsenen, amoralisch oder ,,polymorph kriminell". ,,Das Kind repräsentiert mir jene Stufe der Menschheit, da das Verbrechen noch nicht Verbrechen,

---

[1]) Fr. Schultze, Psychologie der Naturvölker, 1900, S. 188.

sondern eine Form des Selbsterhaltungstriebes war[1])." Ebenso müssen wir das Unbewußte beurteilen. Das Unbewußte kennt kein „Verbrechen", weil es ein Überbleibsel einer geschichtlichen Periode der generellen und individuellen Entwicklung darstellt, wo das Verbrechen als solches noch nicht existiert hat.

Nach diesen Auseinandersetzungen über das Unbewußte entsteht ein neues Problem: welche Rolle spielt das Bewußtsein. „Welche Rolle verbleibt . . . dem einst allmächtigen, alles andere verdeckenden Bewußtsein? Keine andere, als die eines Sinnesorgans zur Wahrnehmung psychischer Qualitäten[2])." „Das Unbewußte ist das eigentlich reale Psychische, uns nach seiner inneren Natur so unbekannt wie das Reale der Außenwelt, und uns durch die Daten des Bewußtseins ebenso unvollständig gegeben, wie die Außenwelt durch die Angaben unserer Sinnesorgane[3])." Hier ist ein sehr wichtiger Gedanke ausgesprochen: das Problem der Realität des Unbewußten bietet nicht mehr Schwierigkeiten als das Problem der Realität der Außenwelt. Das Feuer tut sein zerstörendes Werk auch dann, wenn wir uns vom brennenden Haus abwenden und es nicht mehr wahrnehmen. In analoger Weise üben die psychischen Prozesse ihre Wirkung noch dann aus, wenn wir das psychische Sinnesorgan von ihnen abwenden. Der Akt der Wahrnehmung erleichtert uns aber die bessere Anpassung an die bestimmte Wirklichkeit. Die Verdrängung wirkt zu automatisch, sie ist blind und rücksichtslos, sie muß darum von Zeit zu Zeit ihr Ziel verfehlen, insbesondere wenn die Lebensverhältnisse zu kompliziert werden. Das Wahrnehmen der psychischen Qualitäten schafft die Möglichkeit einer feineren Regulierung unseres Verhaltens, denn wir können viel richtiger abschätzen, wie weit unsere Kräfte reichen, was wir unbedingt haben müssen und was wir, zum Wohle der Allgemeinheit, entbehren können. Das Unbewußte bedeutet für die Kultur eine ständige Gefahr. Um diese mehr oder weniger überwältigen zu können, muß man sie jedenfalls möglichst genau kennen.

Gegen die Freudsche Auffassung des Bewußtseins als Sinnes-

---

[1]) W. Stekel, Berufswahl und Kriminalität. Archiv f. Kriminal-Anthropol. u. Kriminalistik, Bd. XLI, S. 272.

[2]) S. Freud, Die Traumdeutung, S. 410.

[3]) Ebenda, S. 408.

organ kann man folgendes geltend machen: Das Bewußtsein läßt sich nicht ohne die Bewußtseinsinhalte denken. „Das wahrnehmende Organ und das wahrgenommene Objekt sind zwei Dinge, was das Bewußtsein und der Bewußtseinsvorgang keineswegs sind[1]).“ Diese kategorische Behauptung hält bei näherer Betrachtung jedoch nicht stand. Die Wahrnehmung der psychischen Qualitäten besteht in einer Aufmerksamkeitsbesetzung. „Es bedarf . . ., damit ein psychischer Vorgang . . . den ihm entsprechenden Bewußtseinsinhalt ins Dasein rufe . . ., außer der Auslösung des Vorganges noch der Aufmerksamkeit . . . Wie jede psychologische Tatsachenfrage, so hat aber auch die nach Aufmerksamkeit einen doppelten Sinn. Sie zielt einmal auf das unmittelbare Bewußtseinserlebnis oder das Phänomen; zum anderen auf den dem zugrundeliegenden oder darin „erscheinenden“ realpsychischen Tatbestand[2]).“ Im Akte des Bewußtwerdens haben wir demnach zwei, wenn auch eng miteinander verbundene, Seiten zu unterscheiden (ebenso wie bei der äußeren Wahrnehmung): das Bewußtwerden selbst und dann das Bewußtwerdende. Selbstverständlich gibt es kein Bewußtwerden ohne bewußtwerdende Inhalte. Ebenso gibt es aber auch keine äußere Wahrnehmung ohne die wahrgenommenen Objekte.

Mein Auge kann ich nicht sehen; überhaupt kann sich kein Sinnesorgan selbst wahrnehmen, darum die Schwierigkeit, es aus dem wahrgenommenen Objekte auszuscheiden. Das Bewußtsein als Sinnesorgan kann sich auch nicht selbst wahrnehmen, seine Existenz müssen wir nur mittelbar erschließen[3]).

---

[1]) W. Wundt, Vorlesungen über Menschen- und Tierseele, 1897, 3. Auflage, S. 262, Leipzig, Voss.

[2]) Th. Lipps, Leitfaden der Psychologie, 1909, 2. Auflage, S. 78.

[3]) Wir fügen noch zum Schlusse der obigen Betrachtungen hinzu, daß die Auffassung des Bewußtseins als Sinnesorgan und die Unterscheidung zwischen „Vorbewußt“ und „Unbewußt“ von manchem Psychologen, der sich zur Freudschen Schule zählt, nicht recht aufgenommen wurde. Sehr viele Psychoanalytiker sind leider bei der „Zweiseelentheorie“ in der Form von Ober- und Unterbewußtsein stehen geblieben. Die „Zweiseelentheorie“ ist eine Lokalitätentheorie, wogegen Freuds Lehre richtig aufgefaßt von phänomenologischem Charakter ist: sie behauptet nur den Unterschied in der Art wie ein psychischer Inhalt erlebt wird.

IV.

Zwangserscheinungen und das Unbewußte.

1. Wir haben früher (Kapitel I) die Fehlleistungen als solche psychische Leistungen charakterisiert, die mit einer bewußten Absicht nicht ganz in Einklang stehen: sie stellen momentane Störungen des Ablaufes des bewußten psychischen Geschehens dar. Meistens waren die Störungen durch Komplexe im „Vorbewußten" konstelliert. Wo aber die störende Wirkung von Komplexen im „Unbewußten" herstammt, da kommt es zu den verschiedenen „hysterischen" oder „neurotischen" Symptomen [„Psycho-Neurosen" nach Freuds Terminologie]. Einen Fall von „Konversionshysterie" haben wir schon kennen gelernt.

Ein besonderes Merkmal der Fehlleistungen ist es, daß sie uns verblüffend erscheinen und ihnen der Charakter des Zwangmäßigen anhaftet. So z. B. wenn in mir plötzlich der Name „Passkewitsch" auftaucht; oder wenn sich dem Herrn Y. das Wort „Dondik" aufdrängt [Kapitel I, Fall IX, und Kapitel II, Fall X]. Der Zwangscharakter dieser Einfälle hängt von ihrer Abstammung ab: es ist der Drang des Komplexes, sich zu äußern. Verblüffend erscheinen diese Leistungen darum, weil ihr teleologischer Charakter dem Bewußtsein unklar bleibt.

Ganz von derselben Art ist der psychische Mechanismus bei der Zwangsneurose, von der wir einen Fall, von Jung[1]) behandelt und beschrieben, kurz referieren wollen:

> Frl. E. leidet seit vier Monaten an Schlaflosigkeit. Sie klagt noch über innere Unruhe und Aufregung, Gereiztheit

[1]) C. G. Jung, Psychoanalyse und Assoziationsexperiment. Journ. f. Psychol. und Neurol., Bd. VII, 1906.

gegenüber ihrer Familie, Ungeduld und Unverträglichkeit. Frl. E. ist 37 Jahre alt, Lehrerin, gebildet und intelligent, von jeher „nervös" . . . Patientin macht viele auffallend unruhige und zuckende Bewegungen. Beim Reden sieht sie den Arzt selten an, spricht meistens an ihn vorbei zum Fenster hinaus. Von Zeit zu Zeit wendet sie sich noch mehr ab, muß oft unwillkürlich lachen, macht dazu häufig eine zuckende Bewegung mit der Achsel, wie wenn sie etwas Widerwertiges abschüttle, dabei schiebt sie oft den Unterleib in eigentümlicher Weise vor . . Jedesmal, wenn sie Müdigkeit und Lust zum Schlafen fühle, so jage sie sich eine ungeheure Angst wieder auf, sie werde nie mehr schlafen können, bis sie verrückt oder tot sei . . . Sie habe oft so dumme Gedanken, welche sich ihr eigentümlich aufdrängen und von denen sie mit keiner Energie loskommen könne . . .

In der Psychoanalyse zeigt sich ein sehr starker Widerstand in Form von verschiedenen Unmut- und Abwehrgebärden: „Ach, es fällt mir etwas Dummes ein — Sie werden gewiß lachen — Sie dürfen es aber sonst niemanden erzählen — es ist gar nichts — es ist etwas ganz Einfaches — nein, das kann ich Ihnen nicht erzählen, niemals — das hat ja gar nichts mit meiner Krankheit zu tun — ich raube Ihnen ja damit Ihre Zeit — es hat ja gar keine Bedeutung — muß ich das wirklich erzählen? — Verlangen Sie es wirklich? Oh, ich kann es ganz gut erzählen, dann ist es heraus — Also — ich war einmal in Frankreich — nein, es geht nicht, und wenn ich noch vier Wochen auf diesem Stuhl sitzen müßte — (mit plötzlichem Entschluß) also ich war in Frankreich Gouvernante — es war auch eine Magd da — nein, nein, ich kann es nicht erzählen — nein, es war ein Gärtner da — um Gottes willen, was werden Sie von mir denken, das ist ja die reinste Marter — ich habe ja nie an so etwas gedacht!" —

Diese Interjektionen, die vielen Worte, die Versicherungen, es hat ja keine Bedeutung — sind uns schon bekannte Komplexmerkmale, Ausdrücke des Widerstandes, Funktionen der Verdrängung. Im weiteren Verlauf der Analyse stellt sich folgendes heraus: „Bei der Herrschaft befand sich ein Gärtner, der einmal zu ihr sagte, er möchte gerne bei ihr schlafen. Er wollte sie, während er

dies sagte, küssen. Patientin stieß ihn aber zurück. Abends als sie zu Bette ging, horchte sie an der Türe, und dachte, wie es wäre, wenn er nun käme, um bei ihr zu schlafen; sie bekam dann heftige Angst, er könne am Ende wirklich kommen. Im Bette mußte sie aber wieder denken, wie es wohl wäre, wenn er käme; dann schalt sie sich wieder aus wegen dieser Gedanken. Der Gedanke, wie es wäre, wenn der Gärtner bei ihr schliefe, verließ sie aber nicht, trotzdem sie sich immer wieder darüber entsetzte, daß sie imstande sei, so etwas zu denken. In diesem Aufruhr ihrer Gedanken konnte sie bis am Morgen keinen Schlaf finden."

Schon aus diesem Stück Analyse ist es klar, daß die unruhigen und zuckenden Bewegungen Abwehrreaktionen darstellen gegen die sich aufdrängenden sexuellen Gelüste, welche durch die eigentümliche Vorschiebung des Unterleibes angedeutet sind. Der Zwang der ,,dummen" Gedanken stammt aus dem Unbewußten. Den eigentümlichen Charakter und Ursprung (Genesis) der ,,dummen" Gedanken erfahren wir im weiteren Verlauf der Analyse. In der zweiten Sitzung erzählt die Patientin, sie sei das letzte Mal sehr erleichtert und beruhigt nach Hause gegangen, da sei ihr aber eine Geschichte eingefallen, die sie das letzte Mal schon hätte sagen sollen, von der sie aber dachte, sie habe doch keinen Wert; ihr Kopf ist jetzt voll von diesen Dummheiten. Die verschwiegene Geschichte war die folgende: ,,Im gleichen Hause, wo Patientin Gouvernante war, befand sich eine Magd, die einen Geliebten hatte, mit welchem sie sexuell verkehrte. Patientin unterhielt sich oft mit ihr über sexuelle Gegenstände und namentlich über den sexuellen Verkehr von Herr und Frau. Patientin und die Magd untersuchten sogar jeweilen die Betten der Herrschaft nach Spermaflecken und sonstigen Koitusspuren! Jedesmal nach solchen Untersuchungen machte sich Patientin heftige Vorwürfe über ihre Sittenlosigkeit und durchwachte schlaflose Nächte, in denen sie hin und her geworfen wurde von peinigenden Vorwürfen und wohllüstigen Phantasien."

Im weiteren Verlauf der Analyse erfahren wir die folgende wichtige Tatsache: ,,Im Alter von 7—8 Jahren hatte sie mehrfach den Koitus von Vater und Mutter belauscht. Einmal hörte sie, daß die Mutter sich wehrte und den Vater durchaus nicht mehr zulassen wollte. Von da an konnte sie lange Zeit ihre Eltern

nicht mehr ansehen." „Das psychische Trauma einer derartigen Wahrnehmung setzt sich in der kindlichen Seele natürlich als ein äußerst gefühlsstarker Komplex fest, der auf lange Jahre hinaus das Denken und Handeln konstellieren muß . . . Der Sexualfunktion der Patientin wurde damit eine ganz bestimmte Richtung gegeben; das zeigt die Analyse ihres verdrängten Vorstellungsmaterials: es handelt sich in der Hauptsache immer um das Aufstöbern und Ausmalen von Koitussituationen." Die „dummen" Gedanken sind die „symbolische Wiederholung der Koitusbelauschung" (Jung).

Die hier kurz wiedergegebene Analyse bestätigt die Freudsche Theorie, die er im Jahre 1896 folgendermaßen formuliert hatte: „Wo immer neurotischer Zwang im Psychischen auftritt, rührt er von Verdrängung her. Die Zwangsvorstellungen haben sozusagen psychischen Zwangskurs nicht wegen ihrer eigenen Geltung, sondern wegen der Quelle, aus der sie stammen, oder die zu ihrer Geltung einen Beitrag geliefert hat[1])." Die Analyse bestätigt auch unseren Gedanken, daß das Unbewußte (das Verdrängte) das Infantile bedeutet. Die „dummen" Gedanken der Patientin sind nur Neuauflagen der infantilen Erlebnisse: die Patientin verhält sich in ihrem Leben wie ein Kind, mit der übertriebenen Neugierde für die verbotenen Dinge und mit übertriebener Scheu vor der sexuellen Realität. Die therapeutische Aufgabe der Psychoanalyse besteht darin, dem Kranken dazu zu verhelfen, die notwendige psychische Entwicklung vom Kinde zum Erwachsenen nachzuholen.

2. Wir wollen uns jetzt die früher analysierte schlesische Sage von den zwei Wasserlissen in Erinnerung bringen. Dort war das zwangmäßige Handeln des Jungen auffällig: es wird ihm wiederholt verboten, die Lissen zu belauschen, dennoch muß er immer das Verbot umgehen. Wir haben dies damals als die Äußerung der infantilen Schaulust gedeutet. Ebenso hat der Seher Teiresias, nach griechischer Sagenüberlieferung, seine nackte Mutter belauscht. Das monotone Wiederkehren dieses Themas in Sage und Mythus ist der völkerpsychologische Ausdruck der Zwangsneurose, die mit

---

[1]) S. Freud, Weitere Bemerkungen über Abwehr-Neuropsychosen. Kl. Schr., I F., S. 119.

der von der Kultur bewirkten Verdrängung dereinst aktueller infantiler sexueller Gelüste (der Schaulust) verbunden ist[1]).

Die schlaflosen Nächte, wo die oben angeführte Patientin von ihren „dummen" Vorstellungen verfolgt wurde, treffen wir noch in *Gorkis* Erzählung. Der dort geschilderte Held wird bis am Morgen von der Vorstellung geplagt, wie sich die Türe seines Zimmers leise öffnet, Warenka zitternd eintritt und sich bedingungslos ihm hingibt. Diese Situation malt er sich verschiedentlich aus, sie unendlich variierend, ganz wie es bei unserer Patientin der Fall ist. Die zwangmäßigen erotischen Bilder waren, nach dem ganzen psychologischen Zusammenhange des Sagenzyklus, Neubelebungen infantiler Szenen, es hat sich hier die *Macht der Verschiebung* des verdrängten Affektes geäußert.

Wir können jetzt den Vergleich zwischen der Zwangsneurose und der Konversionshysterie ziehen. In beiden Krankheitsformen haben wir es mit der Macht der unbewußten Komplexe zu tun. Bei der Konversionshysterie verschiebt sich der Affekt auf ein somatisches Symptom, in der Zwangsneurose dagegen verbleibt die Verschiebung auf psychischem Gebiet. In jedem Falle ist aber der Grund in dem *seelischen Konflikt* zu suchen.

Im neurotischen Symptom wird der Komplex zwar ausgesprochen, aber in entstellter Form. Das Schuldbewußtsein nimmt überhand und der Sünder wird für seine frevelhaften Gedanken und Begierden bestraft. Wir sahen, wie der Junge in der Sage von den zwei Wasserlissen gezüchtigt wird, ebenso der Held in Gorkis Erzählung, sowie Teiresias, der von Athena geblendet wird. Der Neurotiker bestraft sich aber selbst, indem er krank wird. In der Zwangsneurose sind es die Vorwurfsaffekte, die sich bis zu hypochondrischer Angst steigern können; in der Konversionshysterie sind es die körperlichen Leiden, die die Krankheit produziert.

---

[1]) Erinnern wir uns an die biblische Legende: Noah hat sich mit Wein betrunken und im Schlafe entblößt er sich. „Und Cham sah die Nacktheit (עֶרְוָה = die Schande, das Sexualorgan) seines Vaters und er sagte dies den zwei Brüdern draußen. Und Schem und Japheth nahmen das Kleid, warfen es auf ihre Schultern und gingen rückwärts und bedeckten die Nacktheit ihres Vaters... Und Noah erwachte vom Weine und er erkannte, was ihm sein jüngerer Sohn angetan hat". (Gen. IX, 21—25.) Bei den beiden Brüdern, Schem und Japheth, befindet sich die sexuelle Neugierde schon im Zeichen der Verdrängung, wogegen sie bei Cham voll zum Durchbruche kommt.

Der Selbstbestrafung des Neurotikers entspricht völkerpsychologisch die tragische Situation: der (gänzliche oder partielle) Untergang des Helden.

Wir ziehen jetzt die zwei Dementia-praecox-Kranken, von denen wir im Kapitel III gesprochen, in unsere Betrachtungen hinein. Die Krankheitsform, in der die Projektionen eine größere Rolle spielen, nennt man die „paranoide" Form (es gibt auch Dementia praecox ohne Projektionen). Die „Vermutungen" und Stimmen, die die Kranken hören, sind Zwangserscheinungen. Der Unterschied von der Zwangsneurose liegt darin, daß die Vorwürfe nach außen gerichtet sind, wogegen sie in der Neurose Selbstvorwürfe sind. Dadurch, daß in der Projektion der Komplex als „fremde Person" erscheint, wird das Gewissen entlastet, man kann sich sogar die Heuchelei gestatten, diesem „Fremden" Vorwürfe zu machen. Auf diesen Mechanismus gründet sich die tragische Kunst, wo der Held für Taten, die unsere Begierden darstellen, schließlich zugrunde geht.

3. Zu dem letztgesagten eine Illustration durch die Analyse einer Rügenschen Sage: **„Der Spuk in den Sehler Tannen"**[1]):

> „Vor einer Reihe von Jahren wurde ein Mann aus Mölln-Medow, der seine eigenen Kinder ums Leben gebracht hatte, in den Sehler Tannen hingerichtet und sein Leichnam daselbst eingescharrt. Der Mann kann aber in der Erde keine Ruhe finden und Nacht für Nacht wandelt er als Ohnekopf, in ein weißes Lacken gehüllt, in den Tannen umher. Viele Leute, welche die durch die Tannen führende Landstraße zur Nachtzeit benutzen, haben ihn dort gesehen; meist geht er vorne an den Tannen, neben der Landstraße her; das schauerlichste aber ist, daß er mit dem Wanderer gleichen Schritt hält. Wenn die Tannen zu Ende sind, macht er Kehrt."

Der Spuk, der mit dem Wanderer gleichen Schritt hält, kann nur die Folge der Auseinanderlegung des Wanderers selbst sein. Die Kinder bereiten den Eltern viel Sorge und Mühen, und, was von

---

[1]) Rügensche Sagen und Märchen, gesammelt von Dr. A. Haas, 1903, 3. Auflage, S. 115, Stettin, Burmeisters Buchhandlung.

noch größerer Bedeutung ist, viel Verdruß. Nicht selten müssen die Eltern sich denken: „Ach, wie schön es damals war, als die Kinder noch nicht da waren!" Das Unbewußte verwandelt das „wie schön es war" in „es ist". Die Anstößigkeit des Gedankens bewirkt seine Verdrängung, worauf es mit Hilfe der Projektion wieder in Erscheinung tritt. Es ist nur der arme verachtete Verbrecher, der dort in den Sehler Tannen für die böse Tat büßen muß, wir braven Leute können ganz ruhig sein. Wir sind aber nicht ruhig und dadurch verraten wir, wie wenig brav wir in unserem Unbewußten sind: in der Massenhalluzination vom Spuk in den Sehler Tannen äußert sich der verdrängte kriminelle Gedanke als eine paranoide Zwangserscheinung[1]).

4. Zu den Zwangserscheinungen müssen wir auch das Dichten rechnen. „Jede Produktivität höchster Art steht in niemandes Gewalt und ist über aller irdischer Macht erhaben. Dergleichen . . . ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es beliebt und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antriebe", so gesteht Goethe (Ekermann, Gespräche mit Goethe, III, 162). Und die Goncourts bekennen: „Es ist eine unbekannte Kraft, ein höherer Wille, eine Art von Schreibzwang, die das Werk gebieten und die Feder führen, so daß bisweilen das Buch, das aus euren Händen hervorgeht, nicht euer Werk scheint: es erstaunt euch, wie etwas, das in euch war und von dem ihr kein Be-

---

[1]) Die verdrängte Feindschaft gegenüber den Kindern kann die Form von übertriebener Ängstlichkeit für ihr Schicksal annehmen. Daraus stammen die verschiedenen Gebräuche, um die bösen Geister von den Kindern ferne zu halten. Z. B. in Mähren, wenn das Kindlein geboren ist, so „legt ihm die Hebamme einen geweihten Rosenkranz um den Hals, damit es die weiße Frau nicht vertausche und einen Wechselbalg unterschiebe... Auf der Wiege und an der unteren Fläche der Tischplatte ist bereits ein Trudenfuß angebracht, damit die Trud dem Kinde nichts anhaben kann. In die Wiege legt man neun Besenruten und neun verrostete Eisenstücke; diese halten ebenfalls die Trud ab. Manchmal legt man auch eine geschliffene Axt mit der Schneide nach abwärts, damit sich die Trud nicht über dasselbe beugen könne, um ihm die Brustwärzchen auszusaugen. Die Mutter kann dem Kinde nicht helfen, denn sie fällt beim Nahen der Trud in tiefen Schlaf und das Kind kann nicht schreien." Franz Paul Piger, Geburt, Hochzeit und Tod in der Iglauer Sprachinsel in Mähren. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 6, S. 252.

wußtsein hattet.“ Ebenso Scott: „aber ich glaube, ein böser Geist setzt sich mir auf die Feder, wenn ich anfange zu schreiben und lenkt sie anders als ich will[1]).“ Beethoven äußert sich folgendermaßen über das Komponieren: „Ich trage meine Gedanken lange, oft sehr lange mit mir herum, daß ich sicher bin, ein Thema, das ich einmal erfaßt habe, selbst nach Jahren nicht zu vergessen. Ich verändere manches, verwerfe und versuche aufs neue, solange, bis ich damit zufrieden bin. Dann aber beginnt in meinem Kopfe die Verarbeitung in die Breite, in die Enge, Höhe und Tiefe, und da ich mir bewußt bin, was ich will, so verläßt mich die zugrundeliegende Idee niemals, sie steigt, sie wächst empor, ich höre und sehe das Bild in seiner ganzen Ausdehnung, wie in einem Gusse vor meinem Geiste stehen und es bleibt nur die Arbeit des Niederschreibens, die rasch vonstatten geht . . . Sie werden auch fragen, woher ich meine Ideen nehme? Das vermag ich mit Zuverlässigkeit nicht zu sagen; sie kommen ungerufen, mittelbar, unmittelbar, ich könnte sie mit Händen greifen, in der freien Natur, im Walde, auf Spaziergängen, in der Stille der Nacht, am frühen Morgen, angeregt durch Stimmungen, die sich bei dem Dichter in Worte, bei mir in Töne umsetzen, klingen, brausen, stürmen, bis sie endlich in Noten vor mir stehen.“ [Von Louis Schlösser angeblich wörtlich nachgeschrieben[2]).] Dem Zwangscharakter des Dichtens hat wohl am besten Hebbel in den Worten Ausdruck gegeben: „Der Genius der Dichtkunst ergreift einen Menschen beim Schopf, wie der Engel den Habakuk, dreht ihn gegen Morgen und sagt: ‚Male mir, was du siehst.‘ Dieser tut’s, zitternd und mit Angst.“

---

[1]) Zitiert bei Otto Behaghel, Bewußtes und Unbewußtes im dichterischen Schaffen. 1907, S. 5, 27 und 28, Leipzig, Freytag.

[2]) Hugo Riemann, Spontane Phantasietätigkeit und verstandesmäßige Arbeit in der tonkünstlerischen Produktion. Jahrb. d. Musikbibl. Peters für 1909, S. 39—40. — Den irrationalen Charakter des künstlerischen Schaffens hat Peter Altenberg sehr treffend in folgender Weise betont:

> Man fragte einmal Anton Bruckner: „Meister, wie ist Euch das göttliche Thema Eurer ‚Achten‘ eingefallen?!“
>
> „No, dös war a so: ‚I geh’ auf’n Kahlenberg, setz’ mi in Wald nieder, pack’ mein’ Emmentaler aus dem Papier und wie i einibeiß, fällt mir das Thema ein — —‘“ Simplizissimus, 14. Juli 1913.

Somit bestätigt sich nochmals, woher die Übereinstimmung in den psychischen Mechanismen von Sage und Mythus mit denjenigen, die der Psychoneurosen zugrunde liegen, stammt. Es ist derselbe Zwang, der aus dem Unbewußten kommt. „Das ist die Wahrheit des Volksglaubens, daß der Dichter nichts weiß von dem Geiste, der in ihm lebt. Die Wurzeln des dichterischen Geistes ruhen in rätselvollen Tiefen des Unbewußten[1])."

---

[1]) O. Behaghel, a. a. O., S. 4. Ebenso W. Stekel: „...alles, was die Dichter gestalten, nur aus einer Quelle stammt: aus dem Unbewußten." Dicht. u. Neurose, 1909, S. 13, Wiesbaden, Bergmann.

V.

Das Kind, der Naturmensch und das Unbewußte.

Wir haben schon das Unbewußte als das Urprimitive und Infantile charakterisiert. Wir wollen diesen Gedanken jetzt ausführlicher darlegen.

1. Wir knüpfen wieder an den Sagenzyklus des Kapitels II, 4 an. Dort sahen wir gewisse unbewußte Strebungen agieren. Das Charakteristische ist, daß der (unbewußte) Wunsch in der Sage (in maskierter Form) als erfüllt dargestellt wird: das Mädchen lockt durch die Schönheiten ihres nackten Körpers den jungen Mann an usw. Auch in den Projektionen der im Kapitel III angeführten Dementen sind ihre heimlichen (unbewußten) Wünsche realisiert: die phantasierten „Vermutungen", gehörten Stimmen usw. brachten diese Wünsche zur Darstellung. Das Unbewußte macht keinen Unterschied zwischen Wunsch und Realität.

Dieses Kennzeichen charakterisiert auch das primitive Bewußtsein des Naturmenschen. „Der dramatische Kriegstanz soll nicht nur die Krieger in ekstatische Begeisterung versetzen: er veranschaulicht ihren Siegeswunsch und gestaltet dadurch gewissermaßen schon den Sieg zu einer Realität, der die reale Wirklichkeit dann naturgemäß folgen wird. Denn dem Primitiven ist der vollkommen gedachte Begriff schon die Wirklichkeit"[1]). In derselben Weise handelt jener Kroate, der den vermeintlichen Verderber seines Kindes verflucht: der im Fluche jenem Verderber ausgesprochene Schaden ist ihm eine Wirklichkeit.

---

[1]) Edv. Lehmann, Die Anfänge der Religion usw. „Kultur der Gegenwart", I, Abt. III, 1. Häflte, S. 11, Leipzig, Teubner.

Die Eigentümlichkeit des primitiven Bewußtseins, Gedanken in Realitäten zu verwandeln, sehen wir am deutlichsten beim Kinde. Über die kleine Hilde Stern berichtet die Mutter: „Auf einem Februarspaziergang, dessen Ziel ein öffentlicher Park war, sprach ich mit H. viel von den dort im See lebenden Schwänen und wir waren beide sehr neugierig, ob wir sie zu Gesicht bekommen würden. Es waren aber keine Schwäne draußen, da noch eine dünne Eisschicht den Teich bedeckte. Wir unterhielten uns noch längere Zeit darüber, ob sie wohl in dem kleinen Schwanenhäuschen im Wasser steckten und wie es in dem Häuschen wohl aussehen möge. Dann, während wir den Weg zur elektrischen Bahn antraten, kamen andere Gespräche auf. In der Bahn fragte ich H.: ‚Was wirst du nun dem Vater erzählen?' Sie antwortet prompt: ‚Daß wir Schwäne gesehen haben.' Ich: ‚Haben wir wirklich Schwäne gesehen?' H. (sich besinnend): ‚Nein, die waren im Häuschen drin.' Mit welcher Sicherheit hat H. erst das Sehen der Schwäne geäußert! Ein Beweis, wie leicht dort, wo das Interesse sehr stark erregt worden, sein Inhalt selbst bei fehlender sinnlicher Wahrnehmung so wirken kann, als sei er tatsächlich erlebt worden[1])." Das Interesse ist ein Affekt; darin unterscheidet sich aber das Kind vom Erwachsenen, daß er ganz unter der Macht seiner jeweiligen Affekte lebt, ohne sie hemmen zu wollen und zu können; ebenso der Neurotiker.

Ein weiteres Beispiel: „Ein 5jähriger Knabe schreit sein Kindermädchen an: ‚Gehen Sie mir aus dem Wege, sonst werde ich Sie überfahren.' Später erzählt er dem Vater triumphierend: ‚Heute habe ich die Anna überfahren, sie ist ganz entzwei und mausetot[2]).'

Von der kleinen Usche erzählt ihr Brüderchen Hellmuth: „Mutter, die Lieder müßtest du hören, die Usche im Bett singt. Heut! Ein Mädchen war ein Herrgöttl geworden! Sie wollte es und schwebte immer in den Himmel. Sie konnte schaffen was sie nur wollte und flog überall hin und auf die höchsten Berge der Welt[3])." Diese unbegrenzte Schöpferkraft, die Usche

---

[1]) Clara und William Stern, a. a. O., S. 56.

[2]) W. Stekel, Berufswahl und Kriminalität. Arch. f. Kriminalanthrop. usw., Bd. XLI, S. 275.

[3]) Martha Silber, Was die Usche sagt und denkt. Zeitschr. f. Kinderforschung 1911, 17. Jahrgang, S. 158.

sich zuschreibt, finden wir wieder in den Produktionen des Unbewußten: in den Mythen und Sagen.

Der 6jährige Oskar dichtet:

Die verschlungene Zeit[1]).

Die Zeit vergeht.
Mir kommt er vor, wie wenn
In einer Minute Stunden
vergangen wären.
Mir kommt es vor, wie wenn
Die Tage verschlungen wären.
Die Zeit vergeht.
Ich werde alt.
Meine Glieder fallen zusammen.
Meine Haare werden weiß.
Die Zeit vergeht.
Die Zeit vergeht.

[Dies hat Bubi gedichtet.]

Der kleine Dichter möchte schon groß sein. In seinem Größenwahn ist er es schon bereits: er ist alt, seine Glieder fallen zusammen, seine Haare werden weiß.

Jedes reale Geschehen spielt sich in der Zeit ab. Das Unbewußte, wie das Kind und der Primitive, rechnet nicht mit dem Zeitfaktor, es überspringt einfach die Zeitintervalle. Denn die Zeit ist der Ausdruck des Widerstandes der Realität, den das Unbewußte naturgemäß ignorieren will.

Die Tendenz, die Zeit zu ignorieren ist für das kindliche Bewußtsein sehr charakteristisch. Von der kleinen Usche erfahren wir z. B. folgendes: „Ihre größte Geburtstagsfreude war, nun 5 Jahre zu sein. Sie litt förmlich darunter, jünger zu sein, als der Bruder. Nachdem sie emsig gerechnet hatte, rief sie betrübt: ‚Aber ich hole Hellmuth doch nie im Alter ein. Wenn ich 7 bin, ist er schon 9[2]).“ Es ist nicht schwer zu beobachten, wie groß die Sehnsucht der Kinder ist, groß zu werden. Mit Recht meint Stekel: „Das Pro-

[1]) Mitgeteilt von Stekel, Die Beziehungen des Neurotikers zur „Zeit“. Zentralbl. f. Psychoanalyse, Bd. II, Heft 5, S. 248.

[2]) Martha Silber, a. a. O., S. 161.

blem der Zeit ist das tragische Problem des Kindes. Seine ‚Eltern' sind die ‚älteren'. Die älteren haben alle Rechte und Freiheiten. Es muß ihnen gehorchen, weil sie älter sind. Sie sind reicher an Zeit[1])."

Die Zeit erhebt sich gewissermaßen zum Symbol der Widerstände, die den Urtrieben im Wege stehen. Im realen Leben stellt sich zwischen dem Wunsch und seiner Verwirklichung durch die Tat notwendigerweise eine bestimmte Zeitgröße ein. Diese Zeitgröße zu annullieren ist das Unbewußte immer bestrebt, darin besteht das infantile Merkmal aller Produktionen des Unbewußten.

Wenn auch zwischen dem Unbewußten des Erwachsenen und der kindlichen Psyche das gemeinsame Merkmal die Tendenz zur Nichtanerkennung der Wirklichkeit und der Zeit ist, so hat man doch einen sehr wichtigen Unterschied zu beachten. Das Kind blickt immer in die Zukunft, das Unbewußte haftet an der Vergangenheit (an dem von der Kultur überwundenen). Das Kind will dem Erwachsenen ebenbürtig werden, seine Ungeduld feuert seine Energie an und bringt seine Fähigkeiten und Kräfte zu voller Entwicklung. Das Unbewußte des Erwachsenen blickt immer in die Vergangenheit zurück, möchte noch Kind bleiben, wodurch die volle Entfaltung der Kräfte des Individuums gehemmt wird.

2. Da das Unbewußte das von der Kultur Überwundene bedeutet, müssen die Ergebnisse der Psychoanalyse mit den ethnographischen Befunden sich in Übereinstimmung befinden. Wir können hier nicht auf Einzelheiten eingehen und müssen uns nur mit einigen wenigen Hinweisen begnügen.

Wir übergehen den kriminellen Komplex und wenden unsere Aufmerksamkeit den sexuellen Tatsachen zu. Wir fanden in den bisherigen Analysen eine Tendenz zur sexuellen Ungebundenheit und eine Hinneigung zum Inzest (z. B. das Belauschen der nackten Mutter). Die sexuelle Maßlosigkeit gehört zu den Hauptcharakteren des Primitiven. „Der Wilde scheut von keiner ihm möglichen Ausschweifung (auf sexuellem Gebiete) zurück und keines auf diesem Felde ausführbare Laster ist ihm fremd. Man kann ohne Übertreibung behaupten, daß nichts in der Welt ihn mehr interessiert

[1]) W. Stekel, Die Beziehungen des Neurotikers usw., S. 248.

und in Bewegung setzt, als alles mit dem Geschlechtlichen Zusammenhängende. Auf diesem Gebiet stark sein und sich stark beweisen, erscheint ihm als höchster Ruhm und bereitet ihm den köstlichsten Genuß. Selbst die Mutter schließt bei den Hottentotten den Gesang an ihren Säugling mit den Worten: ‚Du, der Du einen kräftigen Penis hast, wie wirst Du kräftige und viele Kinder zeugen.' Hiebei pflegt die Mutter die im übrigen Liede besungenen Körperteile des Kindes zu streicheln, die Geschlechtsteile jedoch betastet sie nur und küßt die eigenen Finger, welche diese Teile berührt haben[1])."

„Sobald die jungen Leute eines Stammes (der niedrigsten Wilden) das Alter der Mannbarkeit erreichen, folgen sie ihren erwachenden Leidenschaften, soweit sie nur können. Kein Hindernis stellt sich ihnen entgegen, außer daß etwa die älteren und stärkeren Männer ihnen in den Weg treten und die Mädchen selbstverständlich für sich in Anspruch nehmen... Die Jugend frönt einem schrankenlosen Geschlechtsgenuß, der in seiner Zügellosigkeit und beständigen Befriedigung bald seine erste Anziehungskraft verliert und zu einer bloßen Gewohnheit herabsinkt[2])." Diese urprimitive sexuelle Zügellosigkeit wird von der Kulturentwicklung allmählich eingeschränkt. Ein Teil der urprimitiven sexuellen Energie verwandelt sich zwar in andere Formen (die Sublimierung), ein anderer Teil aber bleibt in der ursprünglichen Form in der Verdrängung (also im Unbewußten) lebendig erhalten. Die Aufrechterhaltung der Verdrängung kostet aber einen „psychischen Aufwand". Kein Wunder, daß unter bestimmten Verhältnissen der Kulturmensch oft nicht mehr den nötigen „psychischen Aufwand" bestreiten kann und dann halb den Kampf aufgibt: dann wird er neurotisch. Fassen wir den Begriff „kriminell" in etwas erweitertem Sinne als „antikulturell", so können wir Stekels Charakteristik der Neurose vollständig akzeptieren, wenn er sagt: „Der Neurotiker erkrankt, weil sich seine psychische Energie im Kampfe zwischen dem Kriminellen und den ethischen Hemmungsvorstellungen aufreibt[3])."

„Alle, die edler sein wollen, als ihre Konstitution es ihnen gestattet, verfallen der Neurose; sie hätten sich wohler befunden, wenn es

[1]) Fr. Schultze, Psychologie der Naturvölker, 1900, S. 159.

[2]) Sutherland, zitiert bei Schultze, ebenda, S. 136.

[3]) Stekel in Archiv f. Kriminalanthr., Bd. 41, S. 269.

ihnen möglich geblieben wäre, schlechter zu sein[1])." Die Neurose, so wollen wir jetzt die vorhergehenden Betrachtungen zusammenfassen, bedeutet den nicht gelungenen Aufstand des primitiven Menschen in uns gegen die „moderne" Kultur.

In Betreff des Inzestes müssen wir folgende Tatsachen berücksichtigen: Als die primitivste Form der Familie betrachtet z. B. Morgan die Blutsverwandtschaftsfamilie. „Sie beruhte auf der Gruppenehe von Brüdern, leiblichen und kollateralen, mit ihren Schwestern[2])." „Aleuten, Korjaken und andere Anwohner des Beringmeeres sahen (in der Bruder-Schwester-Ehe) nichts Anstößiges. Bei den Veda auf Ceylon darf der Bruder seine jüngere Schwester heiraten. In indogermanischer Urzeit hatte der Regel nach der Bruder seine Schwester zur Frau, und die Verwandtschaftsbegriffe Bruder und Schwester stimmten bei den Indogermanen mit denjenigen von Gatte und Gattin überein[3])." „Das römische und kanonische Recht strafte die Blutschande nur im Falle der Eheschließung; erst die Karolina strafte den bloßen Beischlaf zwischen nahen Verwandten... Die romanischen Rechte und das niederländische Gesetzbuch strafen die Blutschande als besonderes Verbrechen nicht[4])." Es ist noch zu beachten, daß zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern und Konfessionen der Begriff „Verwandtschaft" erheblich schwankt. Unter der Herrschaft der Familienorganisation mit „Mutterfolge" gehörten Vater und Tochter nicht in dieselbe Klasse, sie waren nicht „verwandt", wohl aber Sohn und Mutter. Ein Überbleibsel davon ist vielleicht die jüdische Auffassung, nach der der Onkel seine Nichte heiraten darf, aber in keinem

---

[1]) S. Freud, Die „kulturelle" Sexualmoral und die moderne Nervosität. Kl. Schr., II F., S. 185.

[2]) Morgan, Die Urgesellschaft. 1891, S. 323.

[3]) Fr. Schultze, a. a. O., S. 200.

[4]) Erich Wulffen, Psychologie des Verbrechers, Bd. II, S. 49. — Bei vielen Wilden gibt es eine Reihe von Sitten, die den Verkehr naher Verwandter behüten. So ist in Melanesien dem Knaben der Verkehr mit Mutter und Schwester verboten. Ebenso darf auf der Gazellen-Halbinsel die Schwester von ihrer Heirat an mit ihrem Bruder nicht sprechen usw. „Wir müssen sagen, diese Wilden sind selbst inzestempfindlicher als wir. Wahrscheinlich liegt ihnen die Versuchung näher, so daß sie eines ausgiebigeren Schutzes gegen dieselbe bedürfen." S. Freud, Die Inzestscheu der Wilden. Imago, Bd. I, H. 1, S. 26.

Falle darf die Tante ihren Neffen heiraten. Da in beiden Fällen der Verwandtschaftsgrad physiologisch betrachtet derselbe bleibt, so ist klar, daß die Inzestschranke aus sozialen und kulturellen Gründen aufgerichtet worden war. Daraus aber leuchtet wiederum ein, daß die Inzestgefühle nicht „wider die Natur" sind; im Gegenteil müssen wir sie als natürliche primitive Gefühle auffassen, die nur aus diesen oder jenen kulturellen Rücksichten verdrängt worden sind[1]). Sie leben noch in unserem Unbewußten und äußern sich in Mythus und Sage einerseits und anderseits in der Neurose und, wie wir später sehen werden, in den Träumen auch des „Normalen".

3. Der Epoche der primitiven Menschheit entspricht beim einzelnen Individuum die Kindheit. Das Kind ist amoralisch, denn die verschiedenen Hemmungen treten erst allmählich in seine Seele ein. Es ist darum erklärlich, daß das Kind sich seinen natürlichen Trieben rücksichtslos hinzugeben geneigt ist. Das Kind betrachtet z. B. das Spielzeug des anderen Kindes als das eigene, ohne sich über unsere Begriffe von Privateigentum viel zu kümmern. Dennoch haben wir kein Recht, es als „schlimm" oder „verdorben" zu bezeichnen: es befindet sich noch in einer viel primitiveren Phase der Entwicklung als derjenigen, in der die moralischen Werte in Kraft treten. Man darf das Kind, wie auch den Naturmenschen, nicht an unseren ethischen Begriffen messen. Es ist wirklich höchst befremdend, wenn gewisse Kritiker voller Entrüstung werden, weil die Freudsche Psychologie von der Sexualität und insbesondere von

[1]) „Im Gegensatz zu den herrschenden Theorien muß also mit dem größten Nachdruck darauf verwiesen werden, daß keineswegs der Widerwille gegen den Inzestakt ein auf philogenetischer Grundlage vererbter Instinkt sein kann, daß vielmehr die positive Inzestneigung ein solcher vererbter Instinkt sein dürfte. . . . . Hat . . . . (der) Verdrängungsprozeß einmal bei der Mehrzahl der Individuen eingesetzt, so schafft er ein Sittengebot, das die geschlechtliche Verbindung von Blutsverwandten, vornehmlich aus sozialen und ökonomischen Interessen, verbietet." Otto Rank, Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage. Wien, Franz Deuticke, 1912, S. 38. — „Die verbreitete Ansicht, daß der Abscheu vor blutschänderischen Verbindungen ein dem Menschengeschlecht philogenetisch vererbter Instinkt sei, . . fällt in sich selbst zusammen angesichts der strengen Vorschriften, Drohungen und Strafen, die wir zur Aufrechterhaltung dieses angeblich angeborenen Instinktes angewendet sehen." (Ibidem, S. 438.)

den Inzestgefühlen beim Kinde spricht. Das Kind wird doch darum nicht schlechter, daß wir in seiner Seele Tatsachen entdecken, gegen die man bis jetzt die Augen geschlossen hatte.

In erster Linie wollen wir das Vorurteil zerstreuen, als sei das Kind asexuell. „Es ist ein Stück der populären Meinung über den Geschlechtstrieb, daß er der Kindheit fehle und erst in der als Pubertät bezeichneten Lebensperiode erwache. Allein das ist nicht nur ein einfacher, sondern sogar ein folgenschwerer Irrtum, da er hauptsächlich unsere gegenwärtige Unkenntnis der grundlegenden Verhältnisse des Sexuallebens verschuldet[1])." An dieser Stelle wird es genügen festzustellen, daß die Kinder schon in sehr frühem Alter erotische Gefühle, die denjenigen des Erwachsenen ähnlich sind, hegen können.

Ein 8jähriges Mädchen schreibt einen Aufsatz, betitelt „**Mein bester Freund**"[2]):

> Mein bester Freund ist Hubert. In Mai wird er zehn Jahre alt. Er hat einen kugelrunden Kopf, eher blonde Haare und braune Augen. Er hat spindeldünne Arme, aber gute Muskeln, die ganze Stärke hat er in den Armen. Auch sehr dünne Beine hat er. Er geht in die Volksschule in die Burggasse. Im Sommer wohnt er im selben Garten wie wir. Wir haben eine Wohnung zusammen und vor dieser ist ein ganz kleiner Baum und ein größerer. Da haben wir einen kleinen Tisch und zwei Bänke. Hubi zeichnet Landkarten und ich zeichne auch. Oder wir schreiben griechisch. Einmal habe ich ihm geholfen eine Landkarte zu machen. Im Winter wohnt er im selben Hause; wenn ich zu ihm komme, so spielen wir Schule. Wenn er zu mir kommt, so spielen wir mit unserem Basar verkaufen. Ich bin überzeugt, daß er mein Gemahl wird und mich nie verlassen wird, denn er ist sehr treu.

Jeder vorurteilsfreie Mensch wird kaum bestreiten wollen, daß das 8jährige Mädchen sich zu ihrem 10jährigen Freunde wie ein

[1]) S. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 1905, S. 31, Leipzig und Wien, Deuticke.

[2]) Eug. Schwarzwald, Achtjährige Schriftsteller. Wien 1909. Zitiert von Messmer. Die neueren experimentellen Untersuchungen des Willensaktes. Zeitschr. f. päd. Psych. u. exper. Pädag., Bd. XIII, Heft 2, S. 94.

echtes Weib verhält. Wie jeder Verliebte, ist auch die Kleine von den Vortrefflichkeiten ihres Freundes fest überzeugt: er wird sie niemals verlassen, denn er ist sehr treu. Sie lebt sich schon jetzt in den Interessenkreis des Freundes ein: sie zeichnen zusammen Landkarten und schreiben griechisch. Wer nur die Kinderwelt wirklich vorurteilsfrei beobachtet hat, könnte öfter solchen erotischen Freundschaften begegnen.

In viel energischerer Weise äußert sich die Sexualität, obgleich in anderer Form, bei der oben besprochenen Usche. Die Mutter erzählt von der damals 4jährigen: „Als ich das Schwesterchen versorgte: ‚Ach, wäre ich schon so groß wie Du, da könnte ich das Kind umlegen. Ich wünschte, ich wäre eine Mutter.‘ Das ist überhaupt der Wunsch, den sie am häufigsten ausspricht.“ Drei Monate später: „Sie sah das Kind an meiner Brust trinken. Strahlend machte sie die Altmutterbemerkung: ‚Ich wünschte, ich hätte hundert Milliarden solcher Kinder. Wäre ich so groß wie Du, dann könnte ich sie haben!‘[1])“ Wir sehen hier die Maßlosigkeit des primitiven Menschen wieder ins Spiel treten, nicht weniger als hundert Milliarden (was jedenfalls sehr viel bedeuten dürfte) Kinder möchte die Kleine haben. Das erinnert lebhaft an die Aussprüche der Bibel, wo Gott den Hebräern verheißt, sich wie der Sand am Ufer des Meeres zu vermehren.

Aus der angeführten Rede der Usche wird auch klar, welche Rolle die Sexualität im Verlangen des Kindes, groß zu werden, spielt: wäre sie so groß wie die Mutter, dann könnte auch sie Kinder haben. Als 6jährige sagt Usche zu der Mutter: „Ach, Mutter, ich wünsche, ich wäre ein großes Fräulein und hätte schon ein Kind.“ Als die Usche im 8. Jahre steht, erzählt noch die Mutter: „Sie beneidet mich um den Kleinen, weil er lebendig ist und ihre Puppen tot. Ganz traurig fragt sie: ‚Warum hast du so viele Kinder und ich immer nur Puppen? Ich will doch auch lebendige Kinder haben!‘[2])“

Das alles klingt gar nicht nach der populären Theorie von der Asexualität des Kindes! Daß das Kind schon sogar eine gewisse Ahnung haben kann von einigen der Voraussetzungen des Kinder-

[1]) Martha Silber, a. a. O., S. 18 und 157.

[2]) Ebenda, S. 258 und 261.

bekommens, offenbart uns dieselbe Usche, wenn sie sich der Tante gegenüber äußert: „Du, Tantchen, kann auch ein Mann einen Mann heiraten?“ — „Warum nicht. Ja, dann haben sie aber natürlich keine Kinder, nicht?[1])“

Der Wunsch nach dem Kinde kann beim Kinde real nicht befriedigt werden. Da sehen wir, wie der unbefriedigte Wunsch die wunscherfüllende Tätigkeit der Phantasie ins Werk setzt. Als Usche 5 Jahre alt wurde, sagte sie am Morgen: „Vatel, ich stehe heut nicht auf. Ich habe in der Nacht drei Kinder gekriegt.“ Und blieb auch bis 9 im Bett[2]). Die Kleine benimmt sich hier wie der Dichter, sie korrigiert die Wirklichkeit durch ihre Phantasie; das wird später vorbildlich für das Unbewußte des Erwachsenen. Usche identifiziert sich mit der (im Wochenbette liegenden) Mutter. Das ist das Vorbild jener Identifikation, die wir durch die Analyse der Sage von den Wasserlissen herausfanden: das Unbewußte des jungen Mädchens identifiziert sich dort mit der Mutter.

Halten wir uns die Sexualität des Kindes mit seiner Amoralität gemeinsam vor Augen, so ist es klar, daß daraus die Inzestgefühle resultieren können. Denn, warum soll das Kind seine Erotik nicht in der Richtung seiner nächsten Umgebung ausstrahlen? Es steht dem nichts im Wege, weder „natürliche“ Hemmnisse (die überhaupt nicht existieren), noch moralische (die noch nicht existieren). Wegen Usche erfahren wir in dieser Beziehung folgendes: „Mit dem Vater verfährt sie wie ein echtes Weib. Ist er böse, legt sie den Kopf neckisch zur Seite, strahlt ihn mit tausend Augenblitzen an und sagt: ‚Warum bist du böse?‘ oder: ‚So siehst du gar nicht schön aus‘[3]).“ Analoges erzählt Freud: „Ein 8jähriges Mädchen meiner Bekanntschaft benutzt die Gelegenheit, wenn die Mutter vom Tisch abberufen wird, um sich als ihre Nachfolgerin zu proklamieren. ‚Jetzt will ich die Mama sein: Karl, willst du noch Gemüse? Nimm doch, ich bitte dich‘ usw. Ein besonders begabtes und lebhaftes Mädchen von nicht 4 Jahren, an der dies Stück Kinderpsychologie besonders

---

[1]) Ebenda, S. 258.

[2]) Ebenda, S. 161. Zu dem behandelten Thema siehe noch: Freud, Analyse der Phobien eines 5jährigen Knaben. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. I, und Jung, Über Konflikte der kindlichen Seele. Jahrb., Bd. II (letzteres auch als Separatabdruck (bei Deuticke, Wien) erschienen.

[3]) M. Silber, a. a. O., S. 258.

durchsichtig ist, äußert direkt: ‚Jetzt kann das Muatterl einmal fortgehen, dann muß das Vaterl mich heiraten, und ich will seine Frau sein[1]).“

Die Inzestgefühle beim Kinde sind nicht nur möglich, sie sind geradezu notwendig. Denn die Eltern sind die Vorbilder für ihre Kinder. Wenn die kleine Tochter der Mutter in allem gleich sein will, so will sie es auch in der Liebessphäre: sie wählt sich dasselbe Liebesobjekt wie die Mutter. Dasselbe tut selbstverständlich der kleine Sohn, der sich an Stelle des Vaters einsetzt, richtiger gesagt, sich in seine Rolle „einfühlt“.

Ein anderer Grund liegt in dem Verhältnis der Eltern selbst zueinander und zu ihren Kindern. Jeder Affekt drückt sich irgendwie mimisch aus. Die mimischen Ausdrucksbewegungen sind aber zugleich „Eindrucksbewegungen“, die „auch bei unserem Gegenüber . . . gesetzmäßig, wenn auch zunächst unbewußt, Gefühle und Affekte“ auslösen. „Es ist bemerkenswert, daß dieses Verständigungsmittel, dieser Signalapparat der inneren Vorgänge, vermöge unserer Konstruktion schon von sprachlosen Kindern vertsanden wird[2]).“ Wer nur einmal beobachtet hat, wie die Mutter an das kleine, einige Monate alte Kind ihre Koseworte richtet und wie dieses darauf mit einem (verständnisvoll anmutenden) Lächeln reagiert, dem wird es sofort einleuchten, daß wir hier mit einer „vorgebildeten Gemeinschaft der Gefühle“ zu tun haben, mit einer im wahren Sinne prästabilierten Harmonie. Die Liebe der Eltern zu den Kindern ruft ihrerseits die Liebe der Kinder zu den Eltern ins Leben. Ferner weckt die Mimik der erotischen Gefühle der Eltern zueinander die schlummernde Erotik des Kindes. Denn „die nächste Wirkung (der mimischen Ausdrucksbewegungen) ist die Anreizung zu gleichen Bewegungen, aber auch zur Wiederholung gleicher Gefühle und Affekte . . .[3])“ Die erwachende Erotik des Kindes bekommt ihre bestimmte

---

[1]) S. Freud, Die Traumdeutung, S. 187. In einer mir bekannten Arbeiterfamilie nennt das 6jährige Töchterchen den Vater: „mein Mann“. Wenn er manchmal angeheitert nach Hause kommt, spielt dann die Kleine die entrüstete Frau.

[2]) O. Anton, Über die Formen krankhaft. moral. Abart. Zeitschrift f. Kinderf., Bd. XVII, S. 385.

[3]) Ebenda, S. 386.

Richtung noch dadurch, daß gewöhnlich die Väter mehr den Töchtern geneigt sind, wie anderseits die Mütter mehr den Söhnen. Nicht umsonst spricht das Volk vom Muttersöhnchen, wie auch (wenigstens der Russe) vom Vatertöchterchen.

4. Die erotischen Erlebnisse und Stimmungen der Kindheit unterliegen der Wirkung der Verdrängung und werden von den meisten vergessen. Sie äußern sich aber in verschiedenen Sagen und Mythen.

Die klassische Sage dieser Art ist die vom König Ödipus. „Ödipus, der Sohn des Laïos, Königs von Theben, und der Jokaste, wird als Säugling ausgesetzt, weil ein Orakel dem Vater verkündet hatte, der noch ungeborene Sohn werde sein Mörder sein. Er wird gerettet und wächst als Königssohn an einem fremden Hofe auf, bis er, seiner Herkunft unsicher, selbst das Orakel befragt und von ihm den Rat erhält, die Heimat zu meiden, weil er der Mörder seines Vaters und der Ehegemahl seiner Mutter werden müßte. Auf dem Wege von seiner vermeintlichen Heimat weg, trifft er mit König Laïos zusammen und erschlägt ihn in rasch entbranntem Streite. Dann kommt er vor Theben, wo er die Rätsel der den Weg sperrenden Sphinx löst und dann zum Dank dafür von den Thebanern zum König gewählt und mit Jokastes Hand beschenkt wird. Er regiert lange Zeit in Frieden und Würde und zeugt mit der ihm unbekannten Mutter zwei Söhne und zwei Töchter, bis eine Pest ausbricht, welche eine neuerliche Befragung des Orakels von seiten der Thebaner veranlaßt. Hier setzt die Tragödie des Sophokles ein. Die Boten bringen den Bescheid, daß die Pest aufhören werde, wenn der Mörder des Laïos aus dem Lande getrieben sei . . . Die Handlung des Stückes besteht nun in nichts anderem, als in der schrittweise gesteigerten und kunstvoll verzögerten Enthüllung . . ., daß Ödipus selbst der Mörder des Laïos, aber auch der Sohn des Ermordeten und der Jokaste ist. Durch seine unwissentlich verübten Greuel erschüttert, blendet sich Ödipus und verläßt die Heimat."

„Wenn der König Ödipus den modernen Menschen nicht minder zu erschüttern weiß als den zeitgenössischen Griechen, so kann die Lösung wohl nur darin liegen, daß die Wirkung der griechischen Tragödie nicht auf dem Gegensatz zwischen Schicksal und Menschenwille ruht, sondern in der Besonderheit des Stoffes zu suchen ist, an welchem dieser Gegensatz erwiesen wird. Es muß

eine Stimme in unserem Innern geben, welche die zwingende Gewalt des Schicksals in Ödipus anzuerkennen bereit ist . . . Und ein solches Moment ist in der Tat in der Geschichte des Königs Ödipus enthalten. Sein Schicksal ergreift uns nur darum, weil er auch das unserige hätte werden können, weil das Orakel vor unserer Geburt denselben Fluch über uns verhängt hat wie über ihn . . . König Ödipus, der seinen Vater erschlägt und seine Mutter Jokaste geheiratet hat, ist nur die Wunscherfüllung unserer Kindheit[1]).“

Das Schicksal ist der aus dem Unbewußten stammende Zwang, der den Menschen gegen seinen (bewußten) Willen lenkt: er will dem Frevel aus dem Wege gehen und läuft ihm dennoch in die Arme. Der Zwiespalt, die Zerrissenheit der Seele äußert sich in dem tragischen Abschlusse — in der Selbstbestrafung des Helden.

Ein sehr feines Verständnis für die Ödipussage verrät Richard Wagner, was ihn turmhoch über manchem Psychologen und Psychiater in der Kenntnis der menschlichen Seele erscheinen läßt. Er äußert sich: „Verging sich Ödipus gegen die menschliche Natur, als er sich seiner Mutter vermählte? — Ganz gewiß nicht. Die verletzte Natur hätte sich sonst dadurch offenbaren müssen, daß sie aus dieser Ehe keine Kinder entstehen ließ; gerade die Natur zeigte sich ganz willig: Jokaste und Ödipus, die sich als zwei ungewohnte Erscheinungen begegneten, liebten sich und fanden sich in ihrer Liebe gestört, als ihnen von außen bekannt gemacht wurde, daß sie Mutter und Sohn sind. Ödipus und Jokaste wußten nicht, in welcher sozialen Beziehung sie zueinander stehen: sie hatten unbewußt nach der natürlichen Unwillkür des reinmenschlichen Individuums gehandelt. . . Das betroffene Paar, das mit seinem Bewußtsein innerhalb der sittlichen Gesellschaft stand, verurteilte sich selbst, als es seines unbewußten Frevels gegen die Sittlichkeit inne ward: dadurch, daß es sich um seiner Büßung willen vernichtete, bewies es die Stärke des sozialen Ekels gegen seine Handlung, der ihm schon vor der Handlung durch Gewohnheit zu eigen war: dadurch, daß es die Handlung dennoch trotz des sozialen Bewußtseins ausübte, bezeugte es aber die noch bei weitem größere und unwidersteh-

[1]) S. Freud, Die Traumdeutung, S. 189/191.

lichere Gewalt der unbewußten individuellen menschlichen Natur[1]).“

Der Sohn, der in seinem Vater einen Rivalen sieht, hegt gegen ihn Unmut und Haß. Diese Gefühle treffen aber auf einen starken Widerstand und werden darum vom Bewußtsein abgespalten, nach außen projiziert und umgedeutet: nicht das Kind hegt Unmut gegen den Vater, sondern umgekehrt, der Vater ist dem Kinde sehr wenig zugetan und setzt ihn aus. So entsteht der paranoische Verfolgungswahn der Heldensage[2]). Durch weitere Entstellung wird der Verfolger des Kindes immer unkenntlicher gemacht. Ein assyrischer Mythus erzählt z. B., daß der assyrische Königssohn Sargon von seinem Oheim verfolgt, in einem Schilfkästchen im Euphrat ausgesetzt und von einem Wasserträger gefunden und aufgezogen wird. Der „Oheim“ ist nur eine Deckfigur für den Vater, denn in uralter Zeit gehörte der Oheim zu den „Vätern“, Solange nämlich die Gruppenehe bestand, herrschte das sogenannte „malaische“ Verwandtschaftssystem, welches Morgan folgendermaßen schildert: „Alle nahen und entfernten Blutsverwandten werden danach in fünf Kategorien eingeteilt. So gehöre ich selbst, ebenso meine Brüder und Schwestern, und meine Vetter und Cousinen ersten, zweiten, dritten und entfernteren Grades in die erste Kategorie. Alle diese, ohne Unterschied, sind Brüder und Schwester. Ich spreche hier von Vettern und Cousinen in unserem Sinne. . . . Mein Vater und meine Mutter nebst ihren Brüdern und Schwestern und ihren

---

[1]) Rich. Wagner, Oper und Drama, II. Teil, S. 110/111. — Bei Strindberg finden wir die folgenden beachtenswerten Worte. Axel („Beichte eines Toren“) nimmt Abschied von seiner Geliebten, der Baronin. Axel schildert seine Gefühle wie folgt: „. . . . dieser Augenblick ruft in mir die süßen Erinnerungen an die ersten Tage unserer Verbindung zurück, als sie die anmutige, zärtliche, weibliche Mutter war, die mich wie ein kleines Kind liebkoste und hätschelte. Und doch liebe ich sie, begehre sie, will die Leidenschaftliche leidenschaftlich zum Weibe haben. Ist das eine Ausnahme des Triebes! Bin ich ein Produkt einer Laune der Natur? Sind meine Gefühle widernatürlich, weil ich meine Mutter besitzen möchte? Ist das die unbewußte Blutschande des Herzens? . . .“ (Verdeutscht von Emil Schering, 3. Aufl., München, Georg Müller, 1912, S. 185.)

[2]) Zu diesem Thema: Otto Rank, Der Mythus von der Geburt des Helden. 1909, Wien, Deuticke. — Der paranoische Verfolgungswahn ist nicht zu verwechseln mit dem neurotischen Verfolgungswahn, der aus dem Schuldbewußtsein stammt (die verkörperten Selbstvorwürfe).

Vettern und Cousinen bilden die zweite Kategorie. Alle diese, ohne Unterschied, sind meine Eltern[1]) . . .“ Nach einem ägyptischen Mythus flüchtet Hathor oder Isis mit ihrem jungen Sohn, dem Lichtgott Horus, von den Verfolgungen seines Oheims Seth oder Typhon auf einem Esel aus Ägypten. Ebenso flüchtet Maria mit dem Jesukinde vor den Verfolgungen des Herodes nach Ägypten. Im Zusammenhang mit der Ödipussage ist der Sinn der Verfolgungsmythen klar genug: das Kind flüchtet mit der geliebten Mutter, um vom „bösen“ Vater im Genusse der Liebe der Mutter nicht gestört zu werden; das Verfolgungsmotiv ist die rationalistische Umdeutung des wirklichen Sachverhaltes.

Denselben Sinn dürfte wohl die Tamuzsage haben. Theodor bar Koni erzählt folgendes[2]): „Dieser Tamuz war, sagt man, ein Hirt und liebte ein Weib, das wegen seiner Schönheit berühmt und gefeiert war. Sie war von der Insel Cypern und hieß Balti, ihr Vater Herakles, ihre Mutter Arnis und ihr Gatte Hephästos. Sie floh mit Tamuz, ihrem Geliebten, in die Libanonberge. Eben sie nannte man auch Estra (Astarte) . . . Ihr Vater beweinte sie sieben Tage im Monat Tebeut (Januar) . . . Hephästos, ihr Gatte, verfolgte sie in die Libanonberge. Tamuz begegnete ihn und tötete ihn; aber auch er starb, zerrissen von einem Eber. Jene Buhlerin aber starb wegen der Liebe, die sie für Tamuz empfand, aus Schmerz über seinen Leichnam.“ Balti, die auch Estra heißt, ist die Göttin Astarte oder Aschtart. „Die Göttin erscheint speziell unter dem Namen Aschtart ohne eine engere Verbindung mit einem Gott, wie jungfräulich, und gilt dennoch als Mutter des Lebendigen. Ihre ältesten bildlichen Darstellungen bringen den Charakter der gebärenden und nährenden Mütterlichkeit deutlich zum Ausdruck. In der besonderen Gestalt der karthagischen Tanit führt die Göttin das Prädikat ‚die große Mutter‘“[3]). Die Göttin Aschtart führt dieselben Züge wie später die Gottesmutter Maria. Tamuz begegnet seinem Rivalen und erlegt ihn im Kampfe, wie es in der griechischen Sage Ödipus mit seinem

[1]) Morgan, a. a. O., S. 339.

[2]) Angeführt bei Baudissin. Adonis und Esmun. 1911, S. 74, Leipzig, Hinrichsche Buchhandlung.

[3]) Ebenda, S. 18.

Vater tut. Der Untergang Tamuz' ist auch hier als die Bestrafung für den Frevel aufzufassen.

In einer weitergehenden Entstellung gestaltet sich die Verfolgung des Kindes ganz unpersönlich. Als Beispiel kann ein Mythus der Mexikaner dienen: ,,Die Kora singen (am Erntefest): es tötet das Feuer (beim Kochen) den Sohn unserer Mutter, den Mais, und im folgenden Liede erscheint der Abendstern sáutari am Himmel und teilt allen Göttern mit, daß er doch nicht gestorben sei[1])". Der Komplex wird auf das Kosmische projiziert.

In dem Kampfe der ,,Väter und Söhne" sprechen sich außer der sexuellen Rivalität auch noch soziale und ökonomische Gegensätze aus. Die unbeschränkte Gewalt des Pater familias in der alten Gesellschaft ist genügend bekannt. Z. B. bei den alten Germanen äußert sich ,,das erste und älteste recht des vaters gleich bei der geburt des kindes, er kann es aufnehmen oder aussetzen. Das neugeborene liegt auf dem boden, bis sich der vater erklärt, ob er es leben lassen will oder nicht". ,,Das Christentum erklärte die aussetzung für heidnisch und unerlaubt, aber die festgewurzelte sitte dauerte noch in der ältesten zeit und wurde in den gesetzen mit strafe belegt." ,,Der vater konnte seine kinder, knaben bis zu erreichter mündigkeit, mädchen solange sie unverheiratet waren, verkaufen . . . Dieses recht war noch im mittelalter bekannt, wenn auch schon ungeübt[2])." ,,Je unumschränkter der Vater in der alten Familie herrschte, desto mehr muß der Sohn als berufener Nachfolger in die Lage des Feindes gerückt, desto größer muß seine Ungeduld geworden sein, durch den Tod des Vaters selbst zur Herrschaft zu gelangen. Noch in unserer bürgerlichen Familie pflegt der Vater durch die Verweigerung der Selbstbestimmung und der dazu nötigen Mittel an den Sohn dem natürlichen Keime der Feindschaft, der in dem Verhältnis liegt, zur Entwicklung zu verhelfen . . . Den Rest der in unserer heutigen Gesellschaft arg antiquierten potestas patris familias pflegt jeder Vater krampfhaft festzuhalten und jeder Dichter ist der Wirkung sicher, der wie Ibsen den uralten Kampf zwischen Vater und Sohn in den Vordergrund seiner Fabeln

[1]) K. Th. Preuss, Die religiösen Gesänge und Mythen einiger Stämme der mexikanischen Sierra Madre. Arch. f. Religionswiss., Bd. XI, S. 381.

[2]) Jakob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, 1899, 4. Auflage, S. 628, 629 und 635, Leipzig, Dieterichsche Buchhandlung.

rückt[1])." — Der Gegensatz zwischen Vater und Sohn kann auch sozial-symbolisch aufgefaßt werden: als der Gegensatz zwischen Herrscher und Beherrschten. Vergessen wir nicht, der König ist der Landesvater und die Untertanen sind seine Kinder. Ödipus erschlägt den König Laïos, um seinen Thron zu besteigen.

Die Richtigkeit unserer neuen Deutung der Ödipussage bestätigt sich besonders einleuchtend, wenn man die verschiedenen Zeichen der Verehrung ins Auge faßt. „Soviel ihrer aber auch sein mögen, alle laufen sie auf ein und dasselbe Prinzip hinaus, das nur bald mehr, bald minder vollständig durchgeführt wird: das Prinzip der Selbsterniederung. Die Komplimente aller Sorten, von dem freundlichsten Kopfnicken des Europäers bis herab zu dem demütigen Gruße des Japaners, der seine Sandalen auszieht und die rechte Hand in den linken Ärmel steckt, als worauf er die Arme langsam an den Knien herabgleiten läßt und in ängstlichem Tone ausruft: Augh! Augh! Füg mir kein Leid zu! — sind nur verschiedene Grade einer einzigen Grundgebärde, mit der man sich selbst erniedrigt und den andern erhöht . . . Es ist, als ob einer, der uns in seiner Gewalt hat, auch leiblich größer wäre, es ist, als dürften wir nicht groß sein, wenn wir es etwa sind[2])." Demjenigen gegenüber, dem wir die Ehre bezeugen müssen oder wollen, verhalten wir uns wie Kinder. Darum das Ausziehen der Schuhe, wie in der Kindheit, wo wir noch barfuß herumliefen. Darum auch die „Verneigung, bald mehr, bald weniger tief, häufig mit dem Kuß der Hand verbunden, das Kompliment oder die Révérence par excellence". Diese Gebärde ist nur eine Abschwächung, gleichsam nur eine Andeutung der Gebärde des Niederkniens, was schon daraus ersichtlich ist, daß „das weibliche Kompliment, der sogenannte Knicks, noch in einer Kniebeugung besteht[3])". Das Niederknien ist aber wirklich eine Selbsterniederung in eigensten Sinne der Wortes, eine Reminiszenz aus den Kinderjahren, wo der leiblich größere Vater zugleich die soziale Überlegenheit repräsentierte.

Den Aufstand gegen die soziale Autorität, der in der Ödipussage sich ausdrückt, müssen wir zum Vorbewußten rechnen. Zwar

[1]) S. Freud, Die Traumdeutung, S. 186.
[2]) Rud. Kleinpaul, Sprache ohne Worte, S. 246.
[3]) Ebenda, S. 255.

ist jede soziale Autorität bestrebt, unserer Psyche einen Widerstand gegen jede Auflehnung ihr gegenüber einzupflanzen; dennoch sind solche Auflehnungsgedanken, wenn nicht stets bewußt, so doch jedenfalls bewußtseinsfähig. Die Kulturentwicklung bewegt sich in der Richtung des Niederkämpfens alter Autoritäten, um an ihrer Stelle neue aufzurichten. Der Widerstand gegen jene (soziale) Auflehnung kann darum keinen solchen absoluten Charakter haben, wie im Falle der Sexualverdrängung. Die unbewußten Regungen setzen sich in Verbindung mit den dem Vorbewußten bereits angehörigen Vorstellungen, um sich in dieser Weise leichter äußern zu können. Jene Regungen haben die größte Not nach einer solchen bloß gedachten Realisierung, weil ihnen jeder andere Ausweg gänzlich gesperrt ist. Die vorbewußten sozialen Gedanken besitzen aber den Charakter der Aktualität, was sie besonders geeignet macht, als Darstellungssymbole der wunscherfüllenden Instanz zu fungieren. Denn die Wunscherfüllung ist Gegenwart — sinnliche Wahrnehmung —, Aktualität.

5. Die Ödipussage ist der Ausdruck des Sohn-Mutter-Komplexes. Ein Gegenstück zu diesem ist der Tochter-Vater-Komplex. Sehr offen wird dieses Thema schon in der Bibel behandelt, in der Sage von Lot und seinen 2 Töchtern. Nach der Zerstörung von Sodom blieb Lot mit den 2 Töchtern in einer Höhle wohnen. „Da sagte die ältere zu der jüngeren: ‚Unser Vater ist alt und es gibt keinen Mann, der zu uns kommen könnte, wie es die allgemeine Sitte fordert. Wir wollen unseren Vater trunken machen und werden bei ihm schlafen", was auch geschah [Genes. 19, 30—38].

Ähnlich klingt der Mythus von der Geburt des Adonis: „Smyrna wurde von der erzürnten Aphrodite zu verbrecherischer Liebe zu ihrem eigenen Vater Theias entflammt. Mit Hilfe ihrer Amme gelang es ihr, 12 Nächte ihren Vater zu täuschen. Als dieser endlich seine Tochter erkannte, verfolgte er sie mit gezücktem Schwerte, jene aber flehte zu den Göttern um Rettung. Von diesen ward sie in einen Myrthenbaum verwandelt. Zehn Monate darauf barst der Baum und Adonis ward geboren" [Roscher, Lexikon usw.].

Dieser Mythus braucht wohl keine weiteren Kommentare. Wir wollen nur die Verfolgung durch den Vater mit dem gezückten Schwert besonders hervorheben. Dem äußeren Zusammenhange nach ist es der erzürnte Vater, der die Tochter strafen will. Das

ist aber bloß eine hysterische Umdeutung. Denn eine andere Fassung des Mythus erzählt: „(Nach der mit dem Vater verbrachten Nacht) habe sich Smyrna aus Scham in Wäldern verborgen gehalten und sei hier aus Mitleid von Aphrodite in den Baum verwandelt worden, aus dem die Myrrhe, ein wohlriechendes Balsam, hervorquillt. Als der Vater diesen Baum mit seinem Schwerte gespalten hat, sei Adonis geboren" [Roscher]. Das Schwert ist somit ein Phallussymbol. Die Verfolgung durch den Vater ist die Erfüllung des sexuellen Wunsches der Tochter. Der Grund des hysterischen Verfolgungswahnes der Frau ist das Verlangen vom Manne verfolgt, d. h. begehrt zu werden. Wogegen der paranoische Verfolgungswahn nur projizierte eigene Feindseligkeit bedeutet.

In mehr verhüllter Form äußert sich der Tochter-Vater-Komplex in der Sage „**König Grünewald**"[1]):

> „Auf dem Christenberg in Ober-Hessen wohnte vor alters ein König und stand da sein Schloß. Und er hatte auch eine einzige Tochter, auf die er gar viel hielt, und die wunderbare Gaben besaß. Nun kam einmal sein Feind, ein König, der hieß Grünewald und belagerte ihn in seinem Schlosse und als die Belagerung lange dauerte, so sprach dem König im Schlosse seine Tochter immer noch Mut ein. Das währte bis zum Maientag. Da sah auf einmal die Tochter, wie der Tag anbrach, das feindliche Heer herangezogen kommen, mit grünen Bäumen. Da wurde es ihr angst und bang, denn sie wußte aus einem Traum, daß alles verloren war, und sagte ihrem Vater:
>
> Vater, gebt euch gefangen,
> der grüne Wald kommt gegangen!
>
> Darauf schickt sie ihr Vater ins Lager König Grünwalds, bei dem sie ausmachte, daß sie selbst freien Abzug haben sollte und noch dazu mitnehmen dürfte, was sie auf einem Esel packen könnte. [**Var.** Nach andern tut dies die Königin, nicht die Tochter.] Da nahm sie ihren eigenen Vater, packte ihn drauf samt ihren besten Schätzen und zog nun fort..."

---

[1]) Grimm, Deutsche Sagen, S. 83.

Das Schwanken der Überlieferung zwischen Mutter und Tochter ist ein Komplexmerkmal: dieses Schwanken ist der Ausdruck der Identifikation: Mutter = Tochter. Die Tochter, die dem Vater wie eine Gefährtin im Lebenskampf die ganze Zeit beisteht, rettet ihn am Ende aus der ihm drohenden Gefahr und zieht mit ihm allein ab. Sie behandelt ihn ganz wie ihr Eigentum: sie packt ihn auf den Esel „samt ihren besten Schätzen". Das ist begreiflich, denn er ist ihr bester „Schatz".

Auch der Tochter-Vater-Komplex hat einen paranoischen Verfolgungswahn im Gefolge: auf dieser Grundlage beruhen die Gestalten der bösen Stiefmutter, der Hexe und ähnliches. Wir werden sie aber nicht weiter verfolgen, da sie uns nichts prinzipiell neues liefern können.

6. Das Verhältnis der Kinder zu den Eltern ist von zwiespältiger Natur, entsprechend der Doppelrolle, die die Eltern im Leben des Kindes spielen. Die Eltern sind die Quelle von Liebe und Lust, die das Kind genießt und die es seinerseits mit Liebe beantwortet. Sie sind aber zur selben Zeit die Vorsteher der bestimmten sozialen Organisation, die wir Familie nennen, sie sind die Träger der gesetzgeberischen wie der exekutiven Macht im Bereiche dieser Organisation. Je unbeschränkter die Eltern ihre Machthabe entfalten, desto mehr werden die kleinen Untertanen zur Revolte gedrängt. Dem schwachen Kinde erscheint die Macht der Eltern unüberwindlich, riesenhaft. Auf dieser Grundlage entwickeln sich die Vorstellungen von den Riesen, die in den Urzeiten gelebt haben sollen.

So meint Jakob Grimm, daß die Riesen und Titanen die alten Naturgötter sind[1]). „Jötumheimr (wo die altnord. Riesen hausen) liegt fern von Asaheimr (die Heimstätte der jüngeren Götter), doch finden gegenseitige Besuche statt. In diesem Verhältnis machen die Riesen einigemale jenen Eindruck älterer Naturgötter, die einem jüngeren, überlegenen Göttergeschlecht weichen mußten[2])." Die Kinder haben sich also von den Eltern emanzipiert und leben unabhängig in eigenem Heime.

Der infantile Zwiespalt äußert sich in den widerspruchsvollen Vorstellungen von der Natur der Riesen. Einerseits sind sie wild

[1]) Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, 1878, 4. Auflage, Bd. III, S. 150, Berlin, Dümmlers Verlag.

[2]) Ebenda, Bd. I, 1875, S. 439.

zornig und bös. Man assoziiert gern die Vorstellung des Riesen mit derjenigen von dem Feinde. „So hängen Riesenbenennungen zusammen mit alten Volksnamen: feindliche, kriegerische Nachbarn vergrößert der Volksglaube zu unmenschlichen Riesen, wie er schwächere, unterdrückte in Zwerge verkleinerte[1]).“ Der Riese war etwas Schreckhaftes, Furcht einjagendes. So bedeutet altn. Tröll zugleich ein Ungeheuer und einen Riesen[2]). Anderseits aber stellte man sich den Riesen auch gutmütig vor. Am Mont blanc heißt „ein Riesengrab la tombe du bon homme, de la bonne femme, was sich mit dem Begriff eines heiligen, verehrten Mannes mengt[3]).“

Der Riese ist der Vater, wie er dem kindlichen Bewußtsein erscheint. Die infantile Revolte gegen die riesenhafte väterliche Gewalt drückt sich in Mythus und Sage aus als der Kampf mit dem Riesen. Die klassische Form haben wir in dem Kampf des jugendlichen David mit dem Riesen-Philister Goliath. Die Hebräer mit ihrem König Saul waren in großer Verlegenheit, wie sie mit dem Riesen, der sie zum Kampfe aufforderte, fertig werden sollen. Da kommt der kleine winzige Hirtenknabe, nimmt den Kampf auf und erschlägt den Riesen. Das Volk jubelt, „und die Weiber sangen gegeneinander, und spielten, und sprachen: Saul hat tausend geschlagen, aber David zehntausend“. „Und Saul sahe David sauer an, von dem Tage und fort an.“

Die Gestalt des Vaters ist hier „auseinandergelegt“ in die zwei Personen des Königs und des Riesen. Um den König — den Landesvater — aus der großen Not herauszuhelfen, vollbringt der zwerghafte David seine Heldentat, so lautet das legale (bewußte) Motiv. Durch diese Tat bringt er aber denselben König in üble Laune. Dadurch offenbart sich die geheime Triebfeder des Kampfes: die Rivalität, was die Weiber in ihrem Gesang besonders hervorheben: David ist ein größerer Held als Saul[4]). Es ist der infantile Größenwahn. In der Person des Riesen aber wird der Vater vernichtet.

---

[1]) Ebenda, Bd. I, S. 436.

[2]) Ebenda, Bd. III, S. 152.

[3]) Ebenda, Bd. I, S. 435, Fußnote.

[4]) „Da ergrimmt Saul sehr, und gefiel ihm das Wort übel, und sprach: sie haben David zehntausend gegeben, und mir tausend, das Königreich will noch sein werden“. (Samuel, I, Kap. 18, 8).

Das Unbewußte kümmert sich nicht um den logischen Zusammenhang, wie es sich wenig um die anderen Normen kümmert. Das Unbewußte kann lieben und hassen, vernichten und erhalten zur selben Zeit. Die Auseinanderlegung der Vatergestalt findet sich auch in der Ödipussage: in den feindlichen Vater Laïos und den gütigen („fremden") Vater, an dessen Hofe Ödipus aufgezogen wurde. Die für das kindliche Bewußtsein unverträglichen Züge der Liebe und der Macht werden auf zwei verschiedene Personen verteilt.

Der Kampf mit dem Riesen war manchem Helden beschieden. Nicht immer ist der „Riese" mit diesem Namen bezeichnet, wesentlich ist es, wenn er als ein Gefürchteter und Unüberwindlicher hingestellt wird. Eine solche Episode begegnen wir im „Tristan und Isolde" von Gottfried von Straßburg, die wir einer kurzen analytischen Betrachtung unterziehen wollen.

Im Lande Markes, des Oheims Tristans, ist der „heldenstarke" Morold aus Irland eingedrungen, um seinen alljährlichen Zins von Kurneval heimzuführen. Niemand erdreistet sich ihm entgegenzutreten, denn Morold war

an Macht so groß,
So bös' und so erbarmungslos,
Daß wider ihn nicht leicht ein Mann,
Der seines Blickes Bann gewann,
Zu setzen wagte seinen Leib,
Und mutlos ward gleich einem Weib[1]).

Nur Tristan ist unerschrocken genug, um gegen den unüberwindlichen ins Feld zu ziehen, er spricht ihm das Recht auf den Zins ab und will den Streit mit dem Schwerte ausfechten.

Dies alles hört Herr Morold an,
Und sehr verdroß ihn, daß Tristan,
Der ihm so kindlich noch erschien,
So trieb zum Zweikampf wider ihn!

Wir haben hier dieselbe Gegenüberstellung des kindlichen Tristan dem allgemein gefürchteten ungeheuerlichen Morold, wie früher in der biblischen Sage von David-Goliath[2]). In der neuen

[1]) Nach der Übertragung von Karl Pannier (Reklamsche Ausgabe).

[2]) Übrigens erklärt z. B. Hans Sachs in einem Gedichte, betitelt „Herr Tristranez Kampf mit Morhold": „Morhold ein Held, der vier mans

Fassung treten neue Züge auf, die unsere frühere Deutung bekräftigen. Der Zins nämlich, den Morold aus Kurneval entführen sollte, bestand aus dreißig Jünglingen, die dann in den Dienst des irischen Hofes gestellt werden sollten. Tristan kämpfte somit wirklich für die Sache der Kinder. Er drückt es selbst aus, wenn er vor dem Zweikampf mit Morold sagt:

Die Kinder hier der edlen Degen,
Die dort der Knechtschaft sind erlegen,
Sie könnten wohl noch werden frei.

Nach hartem verzweifeltem Kampfe wird Morold von Tristan erschlagen, dabei aber Tristan selber tödlich verwundet (Morolds Schwert war vergiftet). Mit Tristans Wunde war etwas Merkwürdiges verknüpft. Man berief alle Ärzte des Landes, die all' ihre Kunst und Wissen auf Tristans Heilung verwandten. Aber es nützte nichts;

Denn mit dem Gifte stand es so,
Daß es der Ärzte Kunst und Kunde
Nicht konnt' entfernen aus der Wunde.

Nur eine einzige Person war es, die ihm helfen konnte, nämlich Morolds Schwester, die ältere Isolde (die Mutter der blonden Isolde, der späteren Gemahlin des Königs Marke). Durch List kommt Tristan unter dem falschen Namen Tantris nach Irland, wo er von der Königin Isolde in Pflege genommen und durch ihre Kunst vom Tode gerettet wird. „Jemand retten" ist soviel als „jemandem das Leben schenken." Durch die Rettungstat entpuppt sich Königin Isolde, die „Schwester" Morolds, als die Mutter Tristans; dadurch wird Morold, wie König Marke, zum „Oheim" (= Vater) des Helden[1]). Die Ausein-

strecke hat." W. Golther meint: „Vielleicht klingt im Name Morholt irisch fo - môr = ein wenig groß nach. Die Fomore waren ursprünglich die Riesen der irischen Sage; später verstand man darunter die Riesengestalten der nordischen Wikinger. So wäre Morholt ein Fomor..." Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der neueren Zeit. 1907, S. 17.

[1]) In einer isländischen „Tristramsaga" ist Markes Namen „vergessen" und „dafür Morod (Morhold) gesetzt." W. Golther, a. a. O., S. 185. Wenn Golther diese Namenverschiebung als eine „Verwirrung" auffassen will, so ist damit für das psychologische Verständnis nichts getan. Diese „Verwirrung" ist wohl ein Komplexmerkmal, das die Identifikation: Marke-Morold

anderlegung der Vatergestalt in den Gütigen und den Riesen ist damit nochmals bewiesen. Beiläufig machen wir noch auf die Identität der Anfangsbuchstaben der Namen aufmerksam: Marke und Morold; ein früherer Feind, den Tristan erlegt hatte, hieß Morgan.

Um diese Deutung, die einen wichtigen Mechanismus enthüllt, noch mehr zu unterstützen und mit früheren Ergebnissen in Zusammenhang zu bringen, wollen wir noch einer Episode aus Gottfrieds „Tristan" gedenken. Tristan kommt zum zweitenmal nach Irland, um für König Marke die blonde Isolde zur Braut zu werben. Ins Land gekommen, besteht er einen Kampf mit einem fürchterlichen Drachen[1]), der dem Lande viel Schaden zugefügt hat. Durch

---

verrät. Bezeichnenderweise findet sich dieselbe Identifikation in einer spanischen Romanze aus dem 14. Jahrhundert.

Romanze von Don Tristan.
(Übers. von Geibel.)

Schwergetroffen liegt Don Tristan
An der Lanzenwunde krank,
Die mit giftgetränktem Speere
Ihm sein Oheim der König gab,
Gab sie ihm von einem Turme,
Weil er nah es nicht gewagt.
In dem Körper steckt das Eisen,
Draußen zittert noch der Schaft.
Also krank fühlt sich Don Tristan,
Daß er Gott den Geist befahl;
Kam zu ihm da Donna Isolde,
Die sein holdes Liebchen war,
Tief verhüllt in schwarze Schleier,
Wie in Trauer angetan.
„Sei zu Raserei verwundet,
Tristan, wer euch also traf,
Und zu heilen seinen Schaden
Mög' er finden keinen Arzt!"
Mund am Mund ruhn sie solange,
Wie man eine Messe sagt.
Beide weinen, von den Tränen
Wird das ganze Lager naß.
Aus dem Wasser ihrer Augen
Sprosset eine Lilie klar.
Welche Frau davon genießet
Fühlt in Hoffnung sich alsbald.

(Angeführt bei Golther, a. a. O., S. 135). Was der Literaturhistoriker für eine Verschuldigung gegen die Tradition hält, ist, als Komplexmerkmal, von hohem psychologischen Wert.

[1]) Daß auch der Drache ein Vertreter des Vater-Riesen sei, kann man vermuten. „Schlangen werden in manchen Bauernhöfen gehegt als eine Art von Hausgeistern, weil sich die Seelen der Ahnen... darin offenbaren." W. Golther, Handb. d. germ. Myth., S. 81. — Die Sitte, Grabgefäße mit plastischen oder bemalten Totenschlangen auszustatten, war sehr verbreitet. „Auf einem Altar (Museum von Heraklion auf Kreta) steht eine Schale, die für den Toten bestimmte Nahrung enthaltend. Der Tote ist in Schlangengestalt aus der Erde gekrochen und hat sich dem Altar genähert, den er geschickt erklimmt. Schon scheint er mit dem Munde die Schale erreicht

die Hitze des Kampfes ist er vollkommen erschlafft und seiner Lebenskraft beraubt. Er erblickt einen kleinen See, in den er in voller Wehr hineinstürzt und dort über Tag und Nacht liegen bleibt, ganz ohne Kraft — bewußtlos. Dort wird er von den beiden Isolden entdeckt und zum zweitenmal gerettet:

Die beiden Frauen mühten sich
Um seine Pfleg' einmütiglich
Und nahmen ihn in ihrer Hut.

Die Bedeutung des Kommens aus dem See als Geburt kennen wir bereits [„Frau Hollen Teich", Kapitel II, 4]. Tristan sitzt im See ganz ohne Kraft, wie es einem noch nicht Geborenen zukommt. In dem Rettungsakte beteiligen sich aber zwei Frauen: Isolde, die ältere und die blonde Isolde. Die letztere ist nur ein Duplikat der ersteren, was schon durch die Identität der Namen angedeutet ist. Da im weiteren Verlauf der Handlung die blonde Isolde, Markes Frau, mit Tristan die eheliche Treue bricht, so ist dadurch der ganze Komplex bloßgestellt: Die Feindseligkeit Tristans gegen Morold ist durch die sexuelle Rivalität mit Marke bestimmt.

Folgerichtig verfährt Wagner, wenn er in seinem „Tristan und Isolde" nur die eine Isolde einführt und Morolt, den Tristan erschlägt, für Isoldes Bräutigam ausgibt. Die Symbole, die die unbewußten Triebe darstellen und entstellen, führen uns zurück zu dem Naturmenschen: Die Schwester = Frau des Oheims = Vaters wird von dem Helden = Sohn geraubt.

Die schwer zu heilende Wunde, die Tristan im Kampfe mit Morold bekommen hatte, hat wiederum einen tiefen symbolischen Sinn: es ist der hysterische Ausdruck des Zwiespaltes der Seele. Der Kampf gegen die elterliche Gewalt ist darum ein Riesenkampf, weil er die Liebe zu den Eltern gegen sich hat.

---

zu haben und schickt sich an, die dort eingegossene Spende zu genießen." Sam Wilde. Grabspende und Totenschlange. Arch. f. Religionswiss., Bd. 12, S. 221. Auch ein Literaturhistoriker stellt sich auf den nämlichen Standpunkt, indem er den Drachenkampf nur als eine Variante zu Tristans Kampf mit Morholt erklärt. „In beiden Fällen muß Tristan seine Siege mit schweren Verwundungen bezahlen; die Heilung erfolgt in beiden Fällen durch Isolde," M. Deutschbein, Studien zur Sagengeschichte Englands. Cöthen, Verl. Otto Schulze 1906, S. 172 u. 173.

7. Die Riesen galten nicht nur für Ungeheuer, die Schrecken einjagen. Es wurde ihnen auch oft große Dummheit beigemessen, man stellte sie sich ganz plump vor. Das entspricht wiederum der infantilen psychischen Verfassung: sehr oft suchen die Kinder sich Vorgesetzten gegenüber dadurch zu rächen, daß sie diese jeden Verstandes bar hinstellen.

Eine hübsche Illustration zu der Plumpheit der Riesen ist die Eddaerzählung über „Thors Fahrt nach dem Hammer". Vorausgeschickt sei, daß der nordische Gott Thor einen wunderbaren Hammer, Miölnir genannt, besaß, den er gegen die Riesen schleuderte. Das Eddalied[1]) erzählt, wie Thrym, der Thursenherrscher, diesen Hammer nachts entwendete.

Wild ward Wingthor, als er erwachte,
Und seinen Hammer daheim nicht fand[2]).

Der Gott Locki flog nach Riesenheim, um sich über die Angelegenheit näher zu erkundigen. Thrym, der am Hügel saß, erblickt ihn:

„Was ist's mit den Asen? Was ist's mit den Alfen?
Was hast du zu suchen in Riesenheim hier?"

Schlecht steht's mit den Asen, schlecht steht's mit den Alfen!
Hast du Hlorridis Hammer versteckt?

„Ich habe Hlorridis Hammer versteckt
Wohl acht Rasten unter der Erde,
Nimmer mehr holt den Hammer von hier,
Wer mir zur Frau Freyja nicht bringt."

Locki kehrt zurück nach Asenheim, wo ihn schon Thor erwartet. Sie suchen die Freyja auf und schlagen ihr vor, als Braut nach Riesenheim zu reisen. Freyja ist aber höchst entrüstet und will um keinen Preis nach Riesenheim. In einer Versammlung der Götter schlägt dann Heimdal „der Helle", der Himmelswart, vor, Thor als Braut zu verkleiden. Thor als Braut fährt nach Riesen-

[1]) Ende des 9. Jahrh. in Norwegen gedichtet. W. Golther, Handb. d. germ. Myth., S. 266.

[2]) Nach der Übersetzung von Leopold Weber in „Kunstwart", Bd. XXV, 1912, erstes Märzheft.

heim zusammen mit Locki, der die Rolle der Magd der Braut spielt. In Riesenheim wird zu Ehren der Braut ein Mahl gegeben:

Da aß die Braut einen Ochsen allein,
Acht Lachse ganz und die Leckerbissen,
Und dazu trank sie drei Tonnen Met.

Thrym ist natürlich verwundert:

„Wo sah man ja Bräute so mörderisch beißen?
Nie sah ich Frauen so fürchterlich einhauen,
Noch Mädchen trinken je so viel Met!"

Locki beruhigt ihn aber:

Acht Tage saß sie, ohne zu essen,
Toll vor Verlangen, nach Thursenheim.

Durch solche Redensarten zum besten gehalten, läßt der betörichte Thrym den Hammer holen:

„Holt nun den heiligen Hammer herbei
Und legt der Maid Mjollnir aufs Knie,
Schwört die Eide und weiht die Eh'."

Thor bekommt den Hammer und sofort bricht es los:

Thrym, den Herrscher, traf er zuerst
Und schlug das ganze Thursengeschlecht.

Die Ungeheuerlichkeit der vermeintlichen Braut im Essen und Trinken ist wohl ein infantiler Zug: die Hinneigung zum Maßlosen. Anderseits, wie es auch Jakob Grimm meint, wird Thor dadurch als ein Riese charakterisiert, er gehört selbst zum Geschlechte der Riesen. Das ist die uns bekannte Identifizierung des Kindes mit dem Vater. Auch in diesem Mythus wird der Riesenvater erschlagen, nur fehlt hier die tragische Färbung, vielmehr schlägt die ganze Situation ins Ulkhafte um.

Wir fragen jetzt nach der Bedeutung des Hammers. „Mit dem Hammer weiht Thor Knochen und belebt sie von neuem[1])". Thor war der Gott des Donners und Blitzes. „Nach dem Volksglauben fährt mit dem zündenden Blitz aus der Wolke zugleich

[1] J. Grimm, Deutsche Mythol., Bd. I, S. 150.

ein schwarzer Keil, tief wie der höchste Kirchturm in den Erdboden nieder[1]).“ Im Eddaliede versteckt Thrym den Hammer tief in die Erde. Die Erde (Erda) war aber die Mutter Thors. Der Hammer, der Leben gibt, ist nichts anderes als ein Phallus, das Eindringen des Hammers oder Keils in die Erde bedeutet dann den Koitus[2]). Der Streit um den Hammer zwischen Thor und Thrym ist somit wirklich durch die sexuelle Rivalität bedingt.

8. Wir haben die Identifizierung des Sohnes mit dem Vater schon mehrmals angetroffen. Diese Identifizierung macht den Vater für die Schicksale des Sohnes bestimmend[3]). Ein sehr krasses Beispiel für die Abhängigkeit des Schicksals des Sohnes von dem des Vaters haben wir in der Tristansage: Tristan scheint nur die Abenteuer seines Vaters Rivalin in etwas modifizierter Weise zu wiederholen.

Rivalin kommt über das Meer (aus Parmenien) nach Kurneval zum König Marke, wo er als siegreicher Ritter sehr geschätzt und geehrt wird. Vorher hat er in seinem eigenen Lande mit dem König Morgan (den später Tristan erlegt) einen siegreichen Krieg geführt. Nach einiger Zeit entführt er dem König Marke seine Schwester Blanscheflur. Nach der Heimat zurückgekehrt, fällt Rivalin in einem neuen Kriege mit Morgan, Blanscheflur stirbt im Wochenbett. Auch Tristan kommt zufälligerweise zum Hofe des Königs Marke, wo er bald ein hochgeschätzter Ritter wird. Markes Frau, Isolde, gewinnt er für sich, wie dies sein Vater mit des Königs Schwester getan. Die Identität von Isolde und Blanscheflur ist nicht schwer einzusehen, wenn man die folgenden 2 Episoden berücksichtigt. Rivalin wurde, als er noch beim König Marke lebte, einmal im Kriege gefährlich verwundet; da kommt Blanscheflur heimlich zum halbtoten Ritter und gibt sich ihm hin. Mit einer ähnlichen Episode endigt aber Tristans abenteuerliches Leben: Er liegt tödlich verwundet

---

[1]) Ebenda, S. 149.

[2]) Der Phalluscharakter des Miölnir verrät sich noch durch seine wunderbare Eigenschaft: „Der Hammer kehrt von selbst in die Hand des Werfenden zurück und kann so klein gemacht werden, daß man ihn unter dem Rock zu tragen vermag.“ W. Golther, Handb. d. germ. Mythol., S. 262.

[3]) C. G. Jung. Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen. Wien, Deuticke, 1909, oder in Freud-Bleulers Jahrbuch I.

und sehnt sich nach der heißgeliebten Isolde. Letztere eilt zu ihm aus dem fernen Lande, findet ihn aber schon tot; sie umfängt ihn mit den Armen und drückt ihren Mund auf seinen und stirbt. Die Hingebung und der (spätere) Tod Blanscheflurs sind in der Szene von Tristan und Isolde zu einem Bilde vereinigt.

Wir sehen hier eine infantile inzestuöse Phantasie gleichsam in zwei verschiedene Episoden „auseinandergelegt", wo die eine Episode die andere gewissermaßen ergänzt. Der Held der ersten Episode raubt die „Schwester" des Königs. Die zweite Episode tut einen Schritt weiter: der Held eignet sich die Frau des Königs an. Dieser aber ist nur eine Deckfigur für den Vater, der dem infantilen Bewußtsein „so was, wie ein Bruder der Mutter" vorkommt [Jung]. Die Abspaltung [der Doppelgänger] des Vaters, König Marke, wird zum „Oheim" des Helden degradiert[1]). Indem aber Tristan die Schicksale seines Vaters Rivalin in seinem eigenen Leben wiederholt, stellt er sich symbolisch an seine Stelle.

[1]) Die letzte Szene des Ur-Tristan dürfte nach W. Golther folgende Gestalt haben: Tristan war nach einem Liebesabenteuer seines Freundes von den Verfolgern dieses mit vergifteter Waffe verwundet. „Tristans Wunde konnte aber niemand heilen. Da sandte Tristan seinen treuen Gorvenal zur blonden Iselt um Hilfe. Zum Wahrzeichen gab er ihm den Ring mit. Er sollte ein weißes Segel führen, wenn er sie mitbrächte, ein schwarzes aber, wenn sie nicht käme... Als das Schiff mit dem weißen Segel in Sicht kam, wurde es der Frau Tristans (Iselte-Weißhand) gemeldet. Tristan fragte nach der Farbe des Segels. Iselte sagte, es sei schwarz. Da neigte Tristan sein Haupt und verschied... Als die blonde Iselt vernahm, daß Tristan tot ist, legte sie sich auf die Bahre zu Tristan und starb alsbald..." (Tristan und Isolde in der Dichtung usw., S. 57 u. 58.) Merkwürdigerweise erzählt aber eine bretonische Ballade „Der gefangene Held Bran" folgendes: „Ein junger Held ist gefangen und sendet einen Boten an seine Mutter. Als Bettler verkleidet, weist sich der Bote durch einen Ring bei der Mutter aus, die sich sofort mit dem Lösgeld zur Befreiung des Sohnes aufmacht. Der treulose Wächter sagt dem harrenden Bran, das Segel des nahenden Schiffes sei schwarz und tötet ihn mit dieser falschen Kunde. Als die Mutter ans Land steigt, läuten die Glocken und ein alter Mann antwortet auf Befragen, Bran sei gestorben. Da eilt die Mutter durch die Straßen der Stadt bis zum Kerker, wirft sich über die Bahre des Toten und stirbt..." Dazu bemerkt Golther: „Die Verwandlung von Tristan und Isolde zu Bran und seiner Mutter ist sehr ungeschickt und unpoetisch". (Ebenda, S. 242.) Wir glauben aber, daß es nicht Sache wissenschaftlicher Untersuchung ist,

9. Zu der infantilen inzestuösen Erotik gehört noch die Geschwisterliebe, die sich auch in Sage und Mythus äußert. Hier nur einige wenige Illustrationen. Eine griechische Sage erzählt:

„Byblis hegte eine sündhafte Neigung zu ihrem Bruder Kannos. Als sie ihrem Bruder dieselbe gestand, entwich er voll Entrüstung aus dem Lande . . . Byblis aber, von fortdauernder Liebesglut verzehrt und gequält von dem Gedanken, daß sie ihren Bruder aus der Heimat verdrängt hatte, erhängt sich an einer Eiche; aus ihren Tränen entstand die Quelle Bylibis."

Dieser Tradition steht eine andere gegenüber, nach welcher Kannos zuerst von Liebe zur Schwester entbrannte und, weil er diese Liebe nicht überwand, aus dem väterlichen Hause floh. Auch hier macht Byblis ihrem Leben durch Erhängen ein Ende und eine Quelle entspringt aus ihren Tränen [Roscher, Lexikon usw.].

Ebenso eine deutsche Sage[1]):

Auf dem Petersberge bei Erfurt ist ein Begräbnis von Bruder und Schwester, die auf dem etwas erhabenen Leichensteine abgebildet sind. Die Schwester war so schön, daß der Bruder, als er eine Zeitlang in der Fremde zugebracht und wiederkam, eine heftige Liebe zu ihr faßte und mit ihr sündigte. Beiden riß alsbald der Teufel das Haupt ab.

Die sündige Liebe muß bestraft werden. In der griechischen Sage ist es die Selbstbestrafung, in der deutschen dagegen vollzieht diese Strafe der Teufel. Er ist nur der Vollstrecker des Urteils, das wir in unserem Innern selbst gesprochen.

10. Die infantile inzestuöse Erotik birgt große Gefahren in sich. Durch den Konflikt mit den ethischen Werten wird ein Zwie-

---

den Dichtern Lob und Tadel, wie ein Schulmeister den Schulknaben Zensuren auszuteilen. Das Problem besteht vielmehr darin, zu begreifen, wieso der Balladendichter zu seinem „ungeschickten und unpoetischen" Einfall gekommen sei. Vom psychoanalytischen Standpunkt können wir wohl die Antwort erteilen: es ist ein Trick des Unbewußten („Selbstverrat durch eine Fehlleistung"), Isolde ist Tristans Mutter. Golther hat es wohl dunkel geahnt, aus dieser Quelle (der moralischen Entrüstung) dürfte sein Tadel stammen.

[1]) Brüder Grimm, Deutsche Sagen, S. 253.

spalt der Seele verursacht, der alle psychischen Kräfte verschlingt. In der Dichtung äußert sich jene (zwiespaltige) Seelenverfassung als tragische Situation, sonst aber als neurotische Erkrankung. Dr. Alfred Adler teilt von einer seiner Kranken mit: „(Die Patientin) hat bemerkt, daß sie zuweilen, wenn sie mit ihrem Bruder allein sei, ein unerklärliches Ekelgefühl empfinde. Doch habe sie keine Aversion gegen ihn und gehe ganz gerne mit ihm in Gesellschaft oder ins Theater. Nur vermeide sie es, ihm auf der Straße den Arm zu reichen, aus Furcht von fremden Leuten für seine Geliebte gehalten zu werden. Auch zu Hause unterhalte sie sich oft mit ihm, lasse sich auch von ihm, der dies häufig praktiziert, küssen. Sie selbst küsse leidenschaftlich gerne, verspüre zuweilen eine wahre Kußwut, sei aber dem Bruder gegenüber in der letzten Zeit viel zurückhaltender, da sie mit ihrer feinen Nase bei ihm einen abscheulichen Geruch aus dem Munde verspürt habe . . . (Es) ist der Umstand auffällig, daß niemand sonst aus der Umgebung, die von ihm nicht weniger oft geküßt wird, diesen üblen Geruch wahrgenommen hat. Unsere Patientin hat also in ihrer Einstellung gegen den Bruder eine Umwertung vorgenommen, die deutlich zeigt, wohin sie zielt[1])." Die erotische Neigung zum Bruder ist hier deutlich genug. Die Verdrängungstendenz ruft die Geruchshalluzination hervor (Konversionshysterie), die als „Sicherungstendenz" (Adler) gegen die Inzestgefühle wirken soll. Die Tragik der Heldinnen der oben betrachteten Sagen schlägt hier ins Körperliche um.

Bei Adlers Patientin tritt in Gegenwart des Bruders ein Ekelgefühl auf. Es ist der Ausdruck der Sicherungstendenz gegen den Inzest: die Liebe schlägt hier in ihr Gegenteil um. („Affektverwandlung"). Das Ekelgefühl kann sich aber auf die ganze sexuelle Sphäre ausdehnen und eine psychosexuelle Lähmung hervorrufen.

In einer alten Chronik wird folgendes erzählt: „Junge Leute spielen Ball; einer befürchtet, den Ring, den er von seiner Geliebten erhalten hat, zu beschädigen. Er will ihn einstweilen in der Kirche ablegen. Da sieht er ein Bild Marias; über dessen Schönheit entzückt, entsagt er der früheren Liebe und steckt den Ring an den

---

[1]) A. Adler, Beitrag zur Lehre vom Widerstand. Zentralbl. f. Psychoanalyse, Bd. I, S. 214.

Finger des Bildes. Das Bild krümmt den Finger. Trotzdem heiratet der Jüngling einige Zeit darauf. In der Hochzeitsnacht erscheint ihm Maria, sich zwischen ihm und der Braut lagernd und den Finger mit dem Ringe vorsteckend. Er verläßt die Braut und wird ein Mönch[1])." Die hl. Maria, die Mutter des jungen Gottes, ist ein Symbol der Mütterlichkeit, der mütterlichen Liebe. Der junge Mann wird durch das Bild der Mutter in seiner Liebe zum Mädchen vollständig gelähmt. Er wird dann Mönch: er entsagt der irdischen Liebe, um einer Einzigen fortan seine Huldigungen darzubringen. Mit anderen Worten, er sublimiert seine Erotik, er verwandelt sie in religiöse Anbetung:

Vor allen Jungfrauen Krone
Maria hat den Preis;
Blick auf zu ihrem Throne,
Er glänzet lilienweiß!
Sie ist die Zierde der Frauen,
Gar herrlich anzuschauen;
Ihr gleich wird keine sein![2])

Die Unfähigkeit, der realen Forderung der Liebe zu entsprechen, das ist die Folge der zu intensiv entwickelten infantilen Erotik[3]). Wir wissen bereits, die Liebe der Kinder zu den Eltern ist die Antwort auf die Liebe der Eltern zu den Kindern. Auf die übertriebene Zärtlichkeit der Mutter antwortet der Knabe mit übertriebener Anhänglichkeit an sie, die ihn oft unfähig macht, im späteren Leben sich von den infantilen Erlebnissen in genügendem Grade frei zu machen. Die infantile Erotik ist die Folge der Elternerotik.

11. Dennoch liegt in der infantilen inzestuösen Erotik die Quelle verborgen, aus der eine kulturelle Forderung, nämlich die monogamische Tendenz, die zu ihrer Verwirklichung nötige Energie schöpft. Wir wollen diesem Zusammenhang nachspüren.

[1]) Angeführt bei Dr. Jos. Klapper. Eine Weltchronik des ausgehenden Mittelalters. Mitteil. d. schles. Gesellsch. f. Volkskunde, Bd. XI, S. 133.

[2]) Wilh. Bäumker, Das kathol. deutsche Kirchenlied. Freib. im Br., Herdersche Buchh., 1911, Bd. IV, S. 576.

[3]) Zu diesem Thema: S. Freud, Bruchstücke einer Hysterieanalyse. Kl. Schr., II, F.

Die Entwicklung der Menschheit vom Ur- zum Kulturzustand könnte man charakterisieren als einen Prozeß des Anwachsens einer sexual-ökonomischen Tendenz: die maßlose Sexualität des primitiven Menschen wird beschränkt und gebunden, um den überbleibenden Rest von Affektivität für Kulturzwecke nutzbar zu machen. Schon auf sehr früher Stufe der Entwicklung bricht diese Tendenz durch. Ein Forscher erzählt z. B. über die mexikanischen Wilden: „Die Huichol sind alles andere eher als enthaltsam, und doch kommt in ihren Gesängen öfter die Forderung vor, daß sie sich mit einer Frau begnügen sollen. Dafür wird ihnen Reichtum an Kühen in Aussicht gestellt. Der letzte Grund dieser Anschauung liegt darin, daß für alle Unternehmungen geschlechtliche Enthaltsamkeit zum Ziele führt, also besondere Kraft bewährt. Einigermaßen komisch wird der Gedanke in Mythen zum Ausdruck gebracht, in denen sich vor schwierigen Unternehmungen eine Göttin völlig entblößt, vor allen Männern niederlegt und diesen die Gewißheit des Sieges wird, wenn sie den Anblick ertragen können, ohne Gefühle zu verraten[1]).“ Die Notwendigkeit wenigstens zeitweiliger Selbstbeherrschung auf sexuellem Gebiete, um sich im Daseinskampfe behaupten zu können, wurde von der Menschheit mehr oder weniger klar sehr früh erkannt.

Die sexual-ökonomische Tendenz tritt klar zutage, wenn man die verschiedenen Eheformen in ihrer Aufeinanderfolge ins Auge faßt. Bei den Kamilaroistämmen (Australien) waren die Männer und Frauen je in vier Klassen eingeteilt. Obgleich bei ihnen die Gruppenehe herrschte[2]), so war sie doch dahin begrenzt, daß ein Mann einer bestimmten Klasse nur die Weiber einer einzigen bestimmten Klasse heiraten durfte, die Weiber der übrigen drei Klassen waren für ihn ausgeschlossen. „Unter dem hierdurch ans

---

[1]) Preuss, Arch. f. Religionswiss., Bd. 11, S. 384.

[2]) Manche Forscher wollen die ehemalige Existenz der Gruppenehe bestreiten. Merkwürdigerweise haben sich aber Sitten bis heute erhalten, die an die überwundene Gruppenehe anklingen. So herrscht in der Bergischen Gegend noch heute die folgende Sitte bei bäuerlichen Hochzeiten: „Junge Burschen müssen unvermerkt, vor allen Dingen ohne Wissen des Bräutigams, die Braut entführen. Sobald der Hochzeitler das Fehlen der Braut gewahrt, fordert er die anwesenden Männer . . . . auf, ihm bei der Suche nach derselben behilflich zu sein. In einem mehr oder weniger entfernten Wirtshause haben es sich die Entführer der Braut mit dieser inzwischen wohl sein lassen, während

Licht gebrachten Ehesystem sind bei den Kamilaroistämmen ein Viertel aller Männer einem Viertel aller Weiber ehelich verbunden[1])". Die sexual-ökonomische Tendenz setzte sich noch weiter durch, indem die Klassen in Unterklassen zerfielen und nun auf die Unterklassen die obige Regel angewandt wurde.

Innerhalb der Gruppenehe machte sich die obige Tendenz noch mehr geltend, indem ,,eine gewisse Paarung in einem höheren oder geringeren Grad eintrat in der Weise, daß jeder Mann aus mehreren Frauen eine Hauptfrau erwählte, und jede Frau aus mehreren Gatten einen Hauptgatten[2])". Allmählich entwickelte sich die Paarungsehe. ,,Die Frau war jetzt etwas mehr als die Hauptfrau ihres Ehemannes, sie war seine Gefährtin, die Bereiterin seiner Mahlzeiten und die Mutter seiner Kinder, welche er jetzt mit einiger Gewißheit als die seinigen zu betrachten begann . . . Der Ehemann konnte sein Weib nach Belieben fortschicken und eine andere nehmen, ohne Ärgernis zu erregen und die Frau hatte ebenso das Recht, ihren Gatten zu verlassen und einen anderen zu nehmen. Aber allmählich bildete sich eine öffentliche Meinung gegen solche Trennung heraus, die an Stärke immer mehr zunahm. Wenn zwischen einem Ehepaar eine Entfremdung eingetreten war und seine Trennung bevorstand, so versuchten die Gentilverwandten beider Teile eine Wiederversöhnung der Parteien, oft mit Erfolg[3])." Wir sehen also, wie innerhalb der Gruppenehe, die schon an und für sich gegenüber dem ungeregelten Geschlechtsverkehr eine Beschränkung darstellt, sich eine Tendenz in Richtung auf die Paarungsehe entwickelt und innerhalb dieser die Monogamie immer mehr Boden faßt. Die sexual-

---

der Bräutigam mit dem andern Teile der Hochzeitsgesellschaft oft stundenlang sucht, bis er endlich die Entführte findet. Nachdem der Bräutigam die Zeche beglichen, begeben sich alle zum Hochzeitshause zurück." [O. Schell, Bergische Hochzeitsgebräuche. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 10, S. 171.] In diesem scherzhaften Raub der Braut äußern sich die ehemaligen Ansprüche der Gentilgenossen des Bräutigams. Auch von den Gossenern wird ein ähnlicher Brauch berichtet: „Die Braut ist bei der Tafel die Gefeierte, sie wird dem Bräutigam sogar noch gestohlen und versteckt, er muß sie suchen und, hat er sie gefunden, mit Geld auslösen." [Marie Rehsener, Aus dem Leben der Gossener. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 10, S. 401.]

[1]) Morgan, a. a. O., S. 45.

[2]) Ebenda, S. 387.

[3]) Ebenda, S. 384 u. 385.

ökonomische Tendenz, wenn sie auch durch verschiedene soziale und ökonomische Faktoren (wie z. B. durch das Privateigentum) mehr oder weniger gefördert oder gehemmt werden kann, ist als ein immanentes Gesetz der Kulturentwicklung aufzufassen. ,,Muß das Individuum, Mann oder Weib, den notwendigen ‚Sinnesgenuß'... jedesmal neu ‚erobern' oder gar suchen, so verbraucht es ein starkes Maß seiner Energien auf diese Leistung, die seinem sozialen Werk entzogen werden[1]).“

Was aber die Gesellschaft mit der Macht ihrer äußeren Mittel zur Befestigung jener Tendenz schaffen konnte, ist eigentlich nur eine Parodie: die gesetzliche monogamische Ehe. Die Kultur ist nicht imstande, gänzlich neue biologische Eigenschaften zu schaffen, sie kann nur fördernd oder hemmend auf die schon vorhandenen einwirken und sie dadurch allmählich modifizieren. Die infantile inzestuöse Erotik ist ein solches Phänomen, welches das Material abgibt für die möglichst vollkommene Verwirklichung der sexual-ökonomischen Tendenz. Die Objekte der infantilen Erotik sind einzig in ihrer Art, d. h. in den Inzestgefühlen ist eine Tendenz zur Monogamie verborgen. Die Nutzbarmachung dieser Tendenz für die Kultur besteht in einer Verschiebung des inzestuösen Gefühles vom physisch Verwandten auf ein Sexualobjekt, das uns ,,seelisch verwandt“ ist. Durch diese Verschiebung entsteht die Liebe, die höchste Verwirklichung jener ökonomischen Tendenz, die erst in einem gewissen Kulturzustande möglich wird und auf der Errichtung eines ,,psychischen Überbaues“ im sexuellen Gebiete beruht.

In der geschilderten Genesis der Liebe ist ein keimender Widerspruch enthalten. Wie das Kind seine Eltern überschätzt, so überschätzt auch der Liebende das Objekt seiner Liebe und damit seine Liebe selbst, d. h. es wird der Äußerung der Sexualität die höchste Wertschätzung gegeben. Die sexual-ökonomische Tendenz aber fordert, daß man der Sexualität und ihrer Äußerung immer mehr die Höchstschätzung gegenüber anderen Werten abspricht. Dieser Widerspruch führt zu einem Kompromiß: zu der Idealisierung

---

[1]) Grette-Meisel-Hess, Die sexuelle Krise. Jena, Eug. Diederich, 1909, S. 22.

der Frau, zu ihrer Heiligmachung. Es ist zugleich die höchste Wertschätzung des Sexualobjektes und die äußerst weit getriebene Sexualökonomie. Die Folge davon muß aber notwendig der ,,erotische Dualismus“ sein: das Hinschwanken zwischen Verdrängung und Ausgelassenheit. ,,Weil die nackte, ungebundene Sexualität uns unmöglich, suchen wir in Gegensatz dazu das Weib zur Heiligen zu machen. Weil aber diese anderseits die Sinne unbefriedigt (hungernd) läßt, wird sie zur Helferin der Revolte der rein tierischen Triebe[1]).“ So bewegt sich die Kulturentwicklung durch stete Widersprüche.

[1]) Leo Kaplan, Zur Psychologie des Tragischen. (Tannhäuser und der erotische Dualismus). „Imago“, Bd. I, Heft 2, Wien, Hugo Heller & Cie,, 1912.

VI.

Der „Wunsch“ und die „Zensur“.

1. Die bis jetzt betrachteten Tatsachen zeugen von der Existenz einer wunscherfüllenden Instanz. Zwar ist diese Instanz die Summe der zur Erfüllung strebenden Wünsche. Das darf uns jedoch nicht hindern, jene Instanz gewissermaßen zu hypostasieren; denn jeder einzelne Wunsch mag vergänglich sein, das Streben selbst bleibt aber eine Grundeigenschaft unseres seelischen Lebens.

In einer früheren Epoche des geschichtlichen Lebens, wo die menschliche Psyche viel primitiver war als die unserige, war man mit der wunscherfüllenden Instanz viel vertrauter, als es in unserem Zeitalter intellektualistischer Kultur der Fall ist. Diese Instanz existierte im Glauben jener Menschen ganz leibhaftig und hieß einfach der „Wunsch“. Es ist ein Verdienst Jakob Grimms, dies entdeckt zu haben.

In mittelalterlichen Dichtungen findet man z. B. solche Ausdrücke:

der Wunsch het in gemeistert sô. (Greg.)

Oder:

der Wunsch der hete nicht gespart
an ir sîne meisterschaft,
er hete sîne beste kraft
mit ganzem flîtz an sie geleit. der werlde lôn.

„Wir sehen dem Wunsch hände, gewalt, fleiß, kunst ... beigelegt, er schafft, bildet, meistert ...: alle solche beinahe stehenden redensarten werden schwerlich in poesie und sprache entsprungen und erhalten, bezögen sie sich nicht unbewußt auf ein höheres wesen, von dem die vorzeit lebendigere vorstellung hatte; auf diesem grunde scheinen mir fast alle von den mhd. dichtern angewendeten personifikationen zu beruhen. Man dürfte in den meisten beispielen

den namen Gottes an die stelle des Wunsches setzen[1]).“ „Den inbegriff von heil und seligkeit, die erfüllung aller gaben, scheint die alte sprache mit einem einzigen worte, dessen bedeutung sich nachher veringerte, auszudrücken, er hieß der Wunsch. dieses wort ist wahrscheinlich von wunja, wunnja, wonne, freude abstammend, wunise, wunse, vollkommenheit in jeder art, was wir ideal nennen würden[2]).“ Der älteren deutschen Sprache war also der Wunsch soviel wie die Wunscherfüllung, umgekehrt ist uns die Wunscherfüllung bloß ein Wunsch. In diesem Bedeutungswechsel spiegelt sich ein Stück Geschichte unserer psychischer Entwicklung wieder[3]).

2. Wir haben gehört, die wunscherfüllende Instanz — der „Wunsch“ — scheint ein Gott zu sein. Wirklich, Gott ist ursprünglich die wunscherfüllende Instanz par excellence, die berufen ist, dem schwachen unbeholfenen primitiven Menschen in seinem Kampfe ums Dasein beizustehen. In jeder Not wendet sich der Mensch an seinen Gott, in der Hoffnung erhört zu werden. „Meine Stimme hat Jehovah angerufen und Er hat mir die Antwort gegeben von seinem heiligen Berg.“ [Psalm III, 5.] „Jehovah wird helfen, der König wird uns die Antwort geben, wenn wir uns an ihn wenden“ [Psalm XX, 9]. Das Urbild der Gottheit sind die Eltern, an denen sich das schwache Kind in seiner Not wendet, von denen er die Erfüllung seiner Wünsche erwartet. So heißt „den Esten (der Gott) Pikker wanna essa, alter Vater. Auch den amerikanischen Indianern ist das höchste Wesen: der Großvater.“ „Der altn. Thôrr selbst hieß zugleich Atli, d. i. Großvater[4]).“ Ebenso ist bekanntlich Jupiter = dies pater = Gott Vater. Den „Vater unser“ kennt jeder fromme Christ.

Der wunscherfüllende Charakter einer primitiven Religion drückt sich sehr schlagend in den Vorstellungen vom Seelenland

---

[1]) J. Grimm, Deutsche Mythologie. Bd. I, S. 117 u. 118 und Bd. III, S. 53 u. 54.

[2]) Ebenda, Bd. I, S. 114.

[3]) „Man wird sich daran gewöhnen müssen, in jeder Wortgeschichte eine Monographie zur Kulturgeschichte der Menschheit zu erblicken.“ Fritz Mauthner, Wörterbuch d. Philos., 1910. Zitat nach Max Schlesinger, Geschichte des Symbols, 1912, S. 5.

[4]) J. Grimm, ib., Bd. I, S. 140; Bd. II, S. 63.

aus. „Die Vorstellung, welche sich die Menschen vom Seelenland machen, ist je nach ihrer Entwicklungsstufe in vielen Stücken sehr verschieden, in einem Punkte aber immer dieselbe. Der Mensch ist im Leben Mühen und Qualen ausgesetzt gewesen, tausend Erwartungen schlugen ihm fehl, schwere Entbehrungen verbitterten ihm das Dasein — aber die Hoffnung verließ ihn nicht. Was er hier entbehren mußte, das hofft er im Jenseits besitzen zu dürfen. Allemal mithin (und das ist das Übereinstimmende in der Vorstellung vom Seelenlande bei allen Völkern) erscheint das Seelenland als der Inbegriff der schönsten Vorstellungen, welche der Mensch sich zu bilden imstande ist... Es ist ebenso bemerkenswert als erklärlich, daß bei dem Naturmenschen die Vorstellung eines Strafortes oder einer Hölle sich ursprünglich nicht findet... Das Seelenland kann ihm als gar nichts anderes sein, als die allerdings nur schöner gedachte Fortsetzung des Diesseits; für ihn kann hinsichtlich des Jenseits nur erst die Fortsetzungstheorie, noch nicht die Vergeltungstheorie ihre Anwendung finden[1])." Aber sehr bald treten zu der bloß wunscherfüllenden Funktion der primitiven Religion neue Elemente hinzu. „Es dauert nicht allzu lange, so geht die Fortsetzungstheorie in die Vergeltung über, denn ein primitives Schuldbewußtsein muß sich in der Stammesgemeinschaft und auf Grund derselben bald bilden. In der Stammesgemeinschaft hat bald jeder eine bestimmte Pflicht und Aufgabe zu erfüllen, z. B. die, möglichst viele Feinde zu erschlagen. Wer diese Pflicht erfüllt, ist ein Tüchtiger, der geachtet wird, wer es nicht tut, ein Untüchtiger, der verachtet wird. Die Tapfern dulden die Feigen nicht in ihrer Gemeinschaft... Auch dort (im Seelenlande) tritt die Scheidung von hier ein. Das Seelenland teilt sich also... in einen Ort der Tüchtigen und einen Ort der Untüchtigen und diese beiden Örter sind es, die mit der Höherentwicklung der sittlichen Begriffe sich endlich zu einem Ort der Guten und einem Ort der Bösen im ethischen Sinne ausbilden. So ist es also die Fortsetzungstheorie, die unmerklich in die Vergeltungstheorie übergeht[2])." So verwandelt sich die wunscherfüllende Funktion der Religion in eine vergeltende, damit wird der Gott „Wunsch" zu einem richtenden und strafenden. Die wunscherfüllende Tätigkeit Gottes

[1]) Fr. Schultze, Psychol. d. Naturvölker. S. 292 u. 293.

[2]) Ebenda, S. 294.

wird von jetzt an an bestimmte Bedingungen geknüpft: der Mensch muß ein gerechtes Leben führen, d. h. Gott gehorchen und seine Gebote nicht umgehen. Von dem Gerechten sagt der Psalmist: „Alles was er tun wird, wird ihm glücken. Nicht so wird es den Bösen ergehen, (es wird ihnen ergehen) wie dem Spreu, das der Wind zerstreut". [Psalm I, 3. u. 4.] Ebenso sagen die wilden Eweer [Togokolonie, Afrika]: „Bist du ein ungehorsamer, oder ein schlechter Mensch, so nimmt Gott dir die Kinnlade weg und bildet einen anderen Menschen daraus... Tust du Gutes, so gefällst du den Menschen. Tust du aber Dinge, die verlacht werden, so gefällst du den Leuten nicht. Ganz ebenso wird auch das Gute, das du tust, Gott gefallen. Deine törichten Handlungen aber werden ihn ärgern. Umsonst siehst du dann das Übel zu vertreiben; Gott wird dich sicherlich töten[1])..." Die Afrikaner wissen es genau: „Nur bei den Guten wohnt Gott[2])." Die wunscherfüllende Funktion im Wesen Gottes wird in den Dienst der göttlichen Justiz gestellt.

3. Das Vorherige zusammenfassend kommen wir zum folgenden Schluß: Ursprünglich ist der (primitiven) Psyche ein rücksichtloses, der vollen Realisierung zustrebendes Begehren eigentümlich. Allmählich kommt ein zweites Prinzip hinzu: die verschiedenen Begehren und Strebungen des Individuums werden in gute und böse klassifiziert; den ersteren wird das Recht auf Erfüllung (im Diesseits oder Jenseits) vollkommen zugesprochen, den letzteren aber ein solches Recht entschieden abgesprochen. Zu der wunscherfüllenden Instanz tritt somit eine kritisierende hinzu, die wir, Freud folgend, die Zensur nennen wollen. Die „Zensur" ist das System der psychischen Hemmungen, von denen wir schon gelegentlich öfters gesprochen haben.

Die wunscherfüllende Instanz kann nichts zur Geltung bringen, was nicht vorher von der Zensur genehmigt wurde. Es gibt aber einen Ausweg, man kann nämlich die Zensur irre führen. „In ähnlicher Lage befindet sich der politische Schriftsteller, der den Machthabern unangenehme Wahrheiten zu sagen hat. Wenn er sie unverhohlen sagt, wird der Machthaber seine Äußerung unterdrücken,

---

[1]) J. Spieth, Die Ewestämme. Berlin, Dietr. Reimer, 1906, S. 820.
[2]) Ebenda, S. 419.

nachträglich, wenn es sich um mündliche Äußerungen handelt, präventiv, wenn sie auf dem Wege des Druckes kundgegeben werden soll. Der Schriftsteller hat die Zensur zu fürchten, er ermäßigt und entstellt darum den Ausdruck seiner Meinung. Je nach der Stärke und Empfindlichkeit dieser Zensur sieht er sich genötigt, entweder bloß gewisse Formen des Angriffes einzuhalten oder in Anspielungen anstatt in direkten Bezeichnungen zu reden oder er muß seine anstößige Mitteilung hinter einer harmlos erscheinenden Verkleidung verbergen, er darf z. B. von Vorfällen zwischen zwei Mandarinen im Reiche der Mitte erzählen, während er die Beamten des Vaterlandes im Auge hat. Je strenger die Zensur waltet, desto weitgehender wird die Verkleidung, desto witziger oft die Mittel, welche den Leser doch auf die Spur der eigentlichen Bedeutung leiten[1])."

In den von uns bis jetzt durchgeführten Analysen konnten wir zur Genüge einen Einblick in die beiden Instanzen und ihr Verhältnis zueinander gewinnen. Wir sahen im vorigen Kapitel eine Reihe von Sagen vor uns vorüberziehen, die alle dasselbe Motiv wiederholten: den Kampf mit dem Vater. Aber dieses Motiv tritt immer in irgend einer Verkleidung in die Erscheinung, in der Ödipussage weniger verhüllt, in der Tristansage am stärksten entstellt. Dasselbe fand sich bei den Psychoneurosen: die Krankheitssymptome waren entstellte Abkömmlinge der unbewußten Begehren. Zum selben Schluß werden wir später beim Studium der Traumphänomene gelangen.

Die Zensur ist jene Instanz, die die „Verdrängung" bewirkt. Stellen wir uns das Unbewußte und das Vorbewußte bildlich als zwei Lokalitäten vor, so dürfen wir dann die Zensur an der Grenze dieser beiden Lokalitäten setzen. Durch genügende Entstellung und Verkleidung gelingt es den unbewußten Strebungen in das Vorbewußte durchschlüpfen. In strengerer Ausdrucksweise müssen wir sagen: Die Zensur bewirkt eine Erniedrigung des Grades der Bewußtseinsfähigkeit des Komplexes; durch die Entstellung gelingt es dem Komplexe, diesen Grad wieder zu erhöhen.

4. Obgleich die Zensur hauptsächlich im Dienste sozialer Interessen steht, verdankt sie jedoch ihre Entstehung individual-

---

[1]) S. Freud, Die Traumdeutung, S. 104.

psychischen Faktoren. Die Zensur ist eigentlich jene Kraft, die die Einheit des Seelenlebens herstellt und unterhält. Jeder Komplex tendiert zu einer völligen Sonderexistenz, ohne auf die Interessen der Gemeinschaft der Komplexe irgendwie zu achten. Die Maßlosigkeit des infantilen wie des Naturmenschen, ihr dem Augenblickserlebnisse Sich-Hingeben zeugen davon. Die Zensur vertritt ursprünglich die gemeinsamen Interessen der Gesamtheit der Komplexe, deren Zusammenleben die bestimmte psychische Individualität ausmacht. Oder, anders ausgedrückt, die Zensur ist in erster Linie ein Ausfluß des Selbsterhaltungstriebes des Individuums gegenüber den Übergriffen und schädlichen Unmäßigkeiten der Sonderbestrebungen der einzelnen Komplexe.

Die kritikausübende Instanz ist somit ursprünglich zum Wohle des Individuums selbst entstanden und ihre Wirkungen haben den Charakter von organisch bedingten Reaktionen. Auf sexuellem Gebiete ist das besonders klar ersichtlich. Wir haben uns oben mit der infantilen Erotik vertraut gemacht. Es ist aber zu beachten, daß die sexuellen Erregungen im Kindesalter unverwendbar sind, weil die Fortpflanzungsfunktionen aufgeschoben sind. Zu starke sexuelle Erregungen können vom Kinde nicht bewältigt werden und haben zur Folge Unlustentwicklung, „Sie rufen daher seelische Gegenkräfte (Reaktionsregungen) wach, die zur wirksamen Unterdrückung solcher Unlust die ... psychischen Dämme, Ekel, Scham und Moral aufbauen[1].“ „Man gewinnt beim Kulturkind den Eindruck, daß der Aufbau dieser Dämme ein Werk der Erziehung ist, und sicherlich tut die Erziehung viel dazu. In Wirklichkeit ist diese Entwicklung eine organisch bedingte und kann sich gelegentlich ganz ohne Mithilfe der Erziehung herstellen. Die Erziehung verbleibt durchaus in dem ihr angewiesenen Machtbereich, wenn sie sich darauf einschränkt, das organisch Vorgezeichnete nachzuziehen und es etwa sauberer und tiefer auszuprägen[2].“

Obgleich die Zensur im Individuum selbst begründet ist, bemächtigt sich die Gemeinschaft doch sehr bald dieser Instanz, um mit ihrer Hilfe auf den einzelnen einzuwirken. Als Vermittler treten anfänglich die Eltern auf, später wohl auch andere Personen,

[1]) S. Freud, Drei Abhandlungen usw., S. 35.

[2]) Ebenda, S. 34.

wie z. B. Lehrer und Erzieher, die nur das Amt der Eltern auf einem speziellen Gebiete übernehmen.

Die Überschätzungen der Eltern durch das Kind macht jene besonders geeignet, in den Augen des Kindes als Autorität zu erscheinen. Die Liebe des Kindes zu den Eltern macht es bis zu einem gewissen Grade gefügig, ihre Imperative aufzunehmen. Dadurch werden die Eltern allmählich zur verkörperten Zensur. Später, wenn die Autorität der Eltern beim Kinde, dem ihre Schwächen nicht unbemerkt bleiben können, zu schwanken anfängt, entsteht die Gottheit, die die Funktion der Eltern übernimmt. Diese Neubildung wird von den Eltern selbst unterstützt. So wird von den Eweern erzählt: „Wenn ein Sohn seinem Vater ungehorsam gewesen war, so ermahnt er denselben wohl mit den Worten: ‚Als dich Gott in diese Welt sandte, hat er dir gesagt, du sollst ungehorsam sein?'". Seine wankende Autorität sucht der Vater durch Berufung an die Autorität des himmlischen Vaters wieder zu befestigen. Gott ist dann die Autorität par excellence.

Die Zensur hat ihren Vorsteher auch auf Erden, nämlich in der Gestalt des Königs, der bekanntlich geschichtlich und psychologisch in direkter Beziehung zur Vatergewalt steht. Auf manchen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung ist schwer zu erkennen, wo die große Familie aufhört und der Staat anfängt und der russische Bauer nannte noch vor nicht langer Zeit den Kaiser: Zar-Batjuschka (= Väterchen). Auch die Könige sind geneigt, ihre irdische Autorität durch Berufung auf die Autorität des Gottes zu unterstützen. Zu diesem Zwecke werden die Könige oft in genealogische Beziehung zu dieser oder jener Gottheit gebracht. So z. B. bei den alten Germanen. „In Gedichten wurde der Adel der Ingvaeonen gepriesen, die Könige und Stämme dieses Bundes rühmten sich gemeinsamen Ursprunges. Tiuz in Menschengestalt war herabgestiegen, Ingvio war sein Sohn und erster König, das Königtum ist vom höchsten Gotte eingesetzt[2])." Ebenso noch in unseren Tagen. Bei der Beeidung des Erzbischofs von Köln, Dr. Felix v. Hartmann, sagte Wilhelm II.: „Ihre bisherige Amtsführung gibt mir Zuversicht, daß Sie auch in Ihrer neuen Würde Ihre Geistlichen und Gemeinden

[1]) J. Spieth, a. a. O., S. 414.

[2]) W. Golther, Handb. d. germ. Mythol., S. 209. — Tiuz war vermutlich der älteste germanische Gott.

lehren und anhalten werden, mit der Anhänglichkeit an Ihre Kirche zu verbinden, treue Ergebenheit gegen mich und mein Haus, warme Liebe zum deutschen Vaterland und Gehorsam gegen die von Gott verordnete Obrigkeit." [Nach Zeitungsberichten.] „Könige sind fast immer fromm gewesen. Es ist ja so natürlich, daß der König das Prinzip der Autorität anbetet, da er selbst nur bestehen kann, wenn das Prinzip besteht[1])."

In einer weiteren Phase der Entwicklung, wenn sich die Menschheit vom Vaterprinzip emanzipiert, geht die Ausübung der Zensur in die Hände der Gemeinschaft selbst über und tritt uns dann als eine bestimmte Rechtsordnung entgegen[2]). Zwar ist mancher Rechtsgelehrte geneigt, die psychologische Natur der Rechtsnormen zu verkennen und das Hauptgewicht auf die hinter ihnen stehende Staatsgewalt zu legen. Man bedenke aber folgendes: die Gewalt steht auch der religiösen Norm zur Seite, in Person des zürnenden und strafenden Gottes, ebenso im Leben des Kindes in der Person des strafenden Vaters. Die Gewalt ist kein spezifisches Merkmal der Rechtsnorm, weil jede Norm notwendigerweise den Zwang voraussetzt. Ob man sich diesen Zwang physisch oder mystisch vorstellt, ändert an dem real-psychologischen Charakter dieses Zwanges nichts. Anderseits, und das ist die Hauptsache, wird ein Rechtssatz zur wirklichen Rechtsnorm erst durch unsere Bereitwilligkeit ihn anzuerkennen, andernfalls haben wir eine bloße Gewaltäußerung vor uns. Staatsanwalt Erich Wulffen (Dresden) sagt sehr zutreffend: „Es gibt.. Vergehen..., bei deren Verübung der Täter sich des Kriminellen seiner Handlung zwar bewußt ist und bleibt, gleichwohl aber sich als Verbrecher nicht fühlt... Hierher gehören die wegen Zweikampfes, Kartelltragens usw. Verurteilten... Auch die Verurteilung wegen Tötung im Zweikampfe wird nicht als eine kriminelle empfunden... Ebenso Beleidigung, leichte und gefährliche Körperverletzungen, Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung, Anlauf, Widerstand gegen Staatsgewalt, ... unbefugtes Jagen[3])." Daß die Staats-

[1]) Fritz Wittels, Tragische Motive. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1911, S. 46.

[2]) „Das Recht ist die Ordnung der im Staate organisierten Gesellschaft; es besteht in einem System von Zwangsnormen, die den einzelnen wie die Gesamtheit binden und die Erreichung der gemeinsamen Zwecke gewährleisten." v. List, Lehrb. d. deutschen Strafrechtes, 1908, S. 64.

[3]) Er. Wulffen, Psychologie des Verbrechers, Bd. II, S. 91.

gewalt selbst sich am Ende genötigt fühlt, dem Nicht-Anerkennenwollen eines Rechtssatzes Rechnung zu tragen, ist aus folgendem ersichtlich. Die Motive zu dem neuen sächsischen Forststrafgesetze führen folgendes an: „Der Grund für die mildere Behandlung des Forstdiebstahls wird in erster Linie auf geschichtlichem Boden zu suchen sein. Der Wald war in Deutschland lange Zeit Gemeingut oder doch Gegenstand des Gemeingenusses. Dies ist seit Jahrhunderten anders geworden. Gleichwohl ist aber bei gewissen, in waldreichen Gegenden wohnenden Bevölkerungskreisen der Eigentumsbegriff hinsichtlich des Waldes noch heute nicht zur vollen Anerkennung gelangt. Der Glaube an die Daseinsberechtigung althergebrachter Eingriffe in den Waldfrieden ist nicht erschüttert. Man sieht in der Aneignung fremder Walderzeugnisse keine entehrende Handlung, keine Entwendung, die mit dem gemeinen Diebstahl an Schwere vergleichbar sei... Der Gesetzgeber kann an dieser Tatsache nicht vorübergehen. Verführe er anders, so würde die Strafe nicht als Sühne, sondern als etwas Gehässiges empfunden werden und ihre Wirkung verfehlen[1]." Man sieht, das Gesetz wird zur Rechtsnorm erst mit der Anerkennung seitens der (in der organisierten Gesellschaft lebenden) Individuen. Damit ist aber die psychologische Natur der Rechtsnormen als Bestandteile der „Zensur" geoffenbart[2]).

Die verschiedenen „Zensuren" unterscheiden sich hauptsächlich durch die Autoritäten, auf die wir sie beziehen. Da die verschiedenen Autoritäten nicht nur nacheinander entstehen, sondern auch sehr oft nebeneinander bestehen bleiben, so existiert darum in jeder Individualpsyche nicht eine einzige Zensur, vielmehr einige zensurierende Instanzen, deren Grundsätze manchmal miteinander in Widerspruch geraten. So können die religiösen Normen mit den Geboten des Königs in Konflikt geraten. Dadurch tritt eine gewisse

---

[1]) Zitiert bei Er. Wulffen. Ps. d. V. Bd. II, S. 100.

[2]) Wer die Möglichkeit hatte, einen Einblick in die Seele des Verbrechers zu gewinnen, nicht als Beamter, sondern, wie es z. B. in Rußland so oft vorkommt, als politischer Mitgefangener, konnte leicht die Wahrnehmung machen, daß die verschlagensten Verbrecher meist die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der bestehenden Rechtsnormen anerkennen. Sie sind Verbrecher, nicht weil sie das Recht nicht anerkennen, sondern weil sie zu schwach sind, es zu befolgen.

Unsicherheit im Verhalten des Individuums ein, was sich das Unbewußte zum Nutzen macht.

Die eigentliche Urheberin der Normen, nach denen die Zensur ihres Amtes waltet, ist die Gemeinschaft. Unverhüllt tritt diese erst in der „Sitte" zutage. Die Sitte unterscheidet sich von den übrigen Normen nur dadurch, daß hier keine stellvertretende Autorität in die Erscheinung tritt. Im übrigen unterscheidet sich die Sitte von den religiösen und rechtlichen Normen nicht: derselbe Zwang auf die einzelne Persönlichkeit und die Bestrafung in Form von Verachtung, wenn die Norm übertreten wird. Hier fällt noch mehr die innerliche Natur der Norm ins Auge. Denn die Verachtung kann nur den als Strafe treffen, der die Berechtigung dieses Aktes anerkennt.

In der letzten Phase ihrer fortschreitenden Entwicklung wird die Norm auf die Autorität des individuellen Ich bezogen, wir haben dann die ethische Norm vor uns. Nicht weil Gott, der König, der Staat (das Gesetz) oder die Sitte es fordert, handle ich so oder so, sondern weil mein Ich nicht anders will und kann, so lautet die ethische Formel[1]). Es ist die vermeintliche Freiheit der moralischen Individualität. Jedenfalls bedeutet sie die Ablösung des Individuums vom Vaterprinzip, d. h. vom Infantilen. Erst dadurch wird das Individuum zum Erwachsenen.

Auch die Übertretung der ethischen Grundsätze zieht Bestrafung nach sich: Gewissensbisse, Tragik, Neurose. Der Strafrichter ist das nach außen projizierte Gewissen; umgekehrt ist das Gewissen als der im Innern des Individuums sitzende Richter aufzufassen. Die kritisierende und richtende Instanz, die Zensur, kann von zwei verschiedenen Seiten her betrachtet werden — psychologisch und soziologisch —, weil sie mit einer Fläche dem Innern des Individuums,

---

[1]) Felix Dahn (Das Werden und Wesen des Rechtes, „Bausteine", Bd. II, S. 305) meint: „Der prinzipielle Unterschied zwischen Recht und Ethos liegt darin, daß das Recht die vernünftige Friedensordnung äußerer, das Ethos die vernünftige Friedensordnung innerer Beziehungen der Menschen zueinander ist." Wie soll man aber „äußere" und „innere" Beziehungen voneinander unterscheiden? Ist der Diebstahl z. B. eine Verletzung der Rechts- oder der ethischen Norm? Der eine stiehlt nicht, weil es der Staat verboten hat, der andere nicht, weil sein Gewissen es ihm verbietet. Der Unterschied liegt nicht in den Beziehungen der Menschen zueinander, sondern in dem, wohin man die normierenden Autoritäten setzt.

mit der anderen der Gemeinschaft zugewendet ist. Die beiden Betrachtungsweisen ergänzen einander.

5. Ist die kritisierende Instanz ausgeschaltet, so wird jedes Begehren rücksichtslos seiner vollen Befriedigung zustreben. Der eine Weg zu dieser Befriedigung ist die Tat, die physiologisch als eine bestimmte Innervation aufzufassen ist. Das Kind sieht z. B. das Spielzeug eines anderen Kindes, begehrt es, streckt die Hand aus, um es zu fassen. Die kritisierende Instanz unterbindet die Motilität, die sie erst dann freigibt, wenn die hinter ihr stehenden Strebungen sich befriedigend legitimieren können. Erinnern wir uns, daß die Zensur sich an der Grenze zwischen dem Unbewußten und dem Vorbewußten befindet, so folgt, daß das Vorbewußte am motorischen Ende des psychischen Apparates liegt.

Das Kind will sehr oft auch solche Gegenstände fassen, die außerhalb seiner Machtsphäre liegen. Erst die Erfahrung belehrt es, was im Bereiche der Möglichkeit sich befindet und was außerhalb desselben. So entwickelt sich allmählich ein „Wirklichkeitssinn", der zur Unterlassung von manchen Innervationen wegen ihrer Unzweckmäßigkeit zwingt. Der „Wirklichkeitssinn" gehört somit zu der kritisierenden Instanz.

Dem primitiven psychischen Apparat müssen wir darum die folgende Eigenschaft zuschreiben: Jede Wahrnehmung (jeder Reiz) weckt irgend einen Wunsch, der in dieser oder jener Innervation ausläuft. Diesen Weg vom Reiz zur Innervation nennen wir den progredienten.

Der Begriff der Erfahrung setzt das Vorhandensein von Erinnerungsspuren voraus: jede stattgehabte Wahrnehmung überläßt eine oder mehrere Erinnerungsspuren [je nach den verschiedenen Qualitäten, aus denen sich die Wahrnehmung zusammensetzt]; die mit den Erinnerungsspuren zusammenhängende Funktion heißen wir gewöhnlich das Gedächtnis. Die Tatsache des Gedächtnisses bringt für die Realisierungstendenz der wunscherfüllenden Instanz eine neue Möglichkeit. Da das Befriedigungserlebnis nämlich, wie jede andere Wahrnehmung, eine Erinnerungsspur in der Psyche hinterläßt, so kann die Wunscherfüllung, vom Reiz angeregt, den langen Weg über die Motilität [d. h. der „Wirklichkeit"] meidend, die Erinnerungsspur besetzen und so halluzinatorisch die Wahrnehmung (des Befriedigungserlebnisses) hervorrufen. Ein Herr

N. N. hat eines Tages die Nachricht bekommen, daß sein Freund X. durch Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht hat. Tagsüber wollte er über diese traurige Nachricht nicht nachdenken. Als er sich nachts Schlafen legte, sah er an der gegenüberliegenden Ecke des Zimmers seinen Freund X. stehen. Die unterdrückte Sehnsucht nach dem Freunde hatte die Erinnerungsspur angeregt, die Erregung pflanzte sich dann bis in die entsprechende Wahrnehmung fort. Die Wahrnehmung A und ihre Erinnerungsspur A' sind Momente eines psychischen Prozesses, der sich auch in umgekehrter Richtung abwickeln kann. Den Weg von dem Wunsch über die Erinnerungsspur direkt zur Wahrnehmung nennen wir den regredienten.

Es ist nicht schwer einzusehen, daß der regrediente Weg besonders für das Kind charakteristisch ist. So sahen wir früher, wie die kleine Hilde Stern wähnte, die Schwäne gesehen zu haben, die sie doch nicht gesehen hatte. Aber ihre wunscherfüllende Instanz hatte ihr wahrscheinlich die Wahrnehmung der Schwäne vorgegaukelt. Erst der Widerspruch der Mutter (der „kritisierenden Instanz") hatte die Regression wieder unmöglich gemacht.

Aber nicht nur das Kind sucht auf dem Wege der Regression seine Wünsche zu befriedigen, sondern alle diejenigen, die vor der Tat zurückschrecken. Der sozialdemokratische Abgeordnete Wendel führte am 15. Februar 1913 im Reichstage bei der Beratung des Postetats unter anderem folgendes an: „Auf dem Gautage des Verbandes mittlerer Post- und Telegraphenbeamten hat der Redakteur der Postzeitung die Möglichkeit eines Beamtenstreiks unter anhaltendem Beifall für eine Beleidigung erklärt. Also wenn man annimmt, daß die Beamten als Männer auftreten und statt der Worte zu Taten greifen, so ist das eine Beleidigung! Es wurde dort auch ein Lied gesungen:

Noch ringen wir und müssen weiter ringen,
Bis der Befreiung große Stunde naht,
Bis unserer Hoffnung Feierglocken klingen,
Darf nicht des Tages Kleinmut uns bezwingen.
Wir siegen noch. Im Anfang war die Tat.

Das klingt sehr wacker, fast revolutionär. Aber der Staatssekretär braucht nicht zu erschrecken. Das ist nur Poesie." D. h. das revolutionäre Liedchen ist nur ein Mittel,

um auf halluzinatorischem Wege den unzufriedenen, aber kleinmütigen Beamten eine bessere Zukunft vorzutäuschen.

„Eine bittere Lebenserfahrung muß diese primitive Denktätigkeit zu einer zweckmäßigen, sekundären, modifiziert haben." Denn die Regression ändert in der realen Umgebung nichts, „die Befriedigung tritt nicht ein, das Bedürfnis dauert fort[1])". Da aber, das direkte Losgehen auf das Ziel, wie wir am Beispiele des Kindes sahen, nicht immer zweckmäßig ist, so muß die Wunscherfüllung einen Umweg einschlagen: zwischen dem Begehren und der Innervation muß eine Hemmung und eine darauffolgende Ablenkung der Erregung eintreten, welche darauf hinausgeht, die psychische Kraft am zweckmäßigsten zu verwenden. Diese letztere Tätigkeit ist die Denktätigkeit[2]). Auch das Denken ist ein regredienter Prozeß, da es über die Erinnerungsspuren geht und somit „nichts anderes ist, als der Ersatz des halluzinatorischen Wunsches[3])". Die Regression geht hier aber nicht bis zur (halluzinierten) Wahrnehmung, vielmehr wird diese nur mit Hilfe der als zweckmäßig befundenen Innervation hervorgebracht.

Auch das Denken spielt die Rolle einer kritisierenden Instanz. Wo aber die Zensur als Verbote dekretierende Macht auftritt, sucht das Denken durch Zweckmäßigkeitsgründe das psychische Geschehen zu beeinflussen. Das Walten der rationalistischen Zensur (wie man das Denken nennen könnte) ist von viel milderer Natur als dasjenige der moralisch-rechtlich-religiösen[4]).

---

[1]) S. Freud, Die Traumdeutung, S. 376.

[2]) „Das ganze Denken ist nur ein Umweg von der als Zielvorstellung genommenen Befriedigungserinnerung bis zur identischen Besetzung derselben Erinnerung, die auf dem Wege über die motorischen Erfahrungen wieder erreicht werden soll." S. Freud, Die Traumdeutung, S. 401.

[3]) Ebenda, S. 377.

[4]) Die Überlegenheit der rationalistischen Zensur über die „Sittlichkeit der Sitte" hat wohl Nietzsche recht erkannt. „Die Sitte repräsentiert die Erfahrungen früherer Menschen über das vermeintlich Nützliche und Schädliche -- aber das Gefühl für die Sitte (Sittlichkeit) bezieht sich nicht auf jene Erfahrungen als solche, sondern auf das Alter, die Heiligkeit, die Indiskutabilität der Sitte. Und damit wirkt das Gefühl dem entgegen, daß man neue Erfahrungen macht und die Sitten korrigiert: d. h. die Sittlichkeit wirkt der Entstehung neuer und besserer Sitten entgegen: sie verdummt." (Morgenröte. Aphor. 19.)

VII.

Traum und Mythus.

Motto: Rabbi Chisda sagt: Ein Traum, der nicht gedeutet ward, ist wie ein ungelesener Brief.
(Talmud bab., Traktat Berakoth 55 a.)

1. Die Psychologie des Traumes spielt für die Erkenntnis der Gesetze, die das Unbewußte regieren, eine bedeutende Rolle. Im Vergleich zum Wachbewußtsein erscheint uns der Traum als psychischer Ausnahmszustand. So meint z. B. Wundt: „Ihrem Hauptbestandteile nach sind (die Traumvorstellungen) Erinnerungsbilder, wobei aber wegen des regellosen Spieles der Assoziationen Fernes und Nahes, jüngst vergangene und weiter zurückliegende Erlebnisse beliebig miteinander vermischt werden . . . (Es) fehlt bei (dem Traum) durchgängig der planvolle Zusammenhang der Vorstellungsgebilde[1].“ Das entspricht der kurzen Formel des Volksmundes: „Träume sind Schäume“.

Zwar tischt uns der Traum verschiedene Unmöglichkeiten und Verkehrtheiten in vollem Ernste auf. Wir wissen aber schon aus der Psychologie der Fehlleistungen, daß sich die scheinbaren Ungereimtheiten durch die „Komplexe“ sinnvoll determinieren lassen. Auch der Traum muß, wie Mythus und Sage, als Ausdruck des Unbewußten begriffen werden.

Vorerst wollen wir kurz darlegen, wie der Traum nicht erforscht werden soll. Verschiedene, nur rein formale Beziehungen, die man für die Traumphänomene gelegentlich aufstellt, können unser deterministisches Bedürfnis nicht befriedigen, weil diese

[1]) W. Wundt, Vorlesungen über Menschen- und Tierseele. 3. Aufl., Leipzig, Voss, 1897, S. 368.

formalen Beziehungen den bestimmten Inhalt des einzelnen Traumes in keiner Weise zu erklären imstande sind. Solcher Art sind z. B. die Gesetze, die Vold für den Traum aufstellt: „Wenn man von der Bewegung eines Gliedes träumt, so ist diese immer so, daß eine der bei ihrer Vollziehung vorkommenden Stellungen der wirklichen entspricht.“ [Woher stammen aber die anderen Stellungen?] „Man kann die Stellung des eigenen Gliedes im Traume auch einer fremden Person zuschreiben.“ „Man kann auch träumen, daß die betreffende Bewegung auch gehindert ist.“ „Das Glied der betreffenden Stellung kann im Traume als Tier oder Ungeheuer erscheinen, wobei eine gewisse Analogie beider hergestellt wird.“ „Die Stellung eines Gliedes kann im Traume Gedanken anregen, die zu diesem Gliede irgend eine Beziehung haben[1]). Also, der Traum kann so vieles; doch bleiben wir am Ende im Unklaren, warum der Traum in jedem einzelnen Falle das eine tut und das andere zu tun unterläßt: warum wird die Stellung eines Gliedes in einem Falle als Bewegung, im anderen Falle aber als Ungeheuer geträumt? Wodurch sind solche Verschiedenheiten determiniert? Oder sind diese Verschiedenheiten dem „Zufall“ preisgegeben?

Einer der „Traumforscher“, S. Meyer, teilt folgendes mit: „Ich träumte von einer gewaltigen Helligkeit, es wurde immer heller und heller, ich war im Traum wie geblendet, glaubte mich nach dem Erwachen bestimmt zu erinnern, das Gefühl der Blendung im Traume miterlebt zu haben. Als die Helligkeit zu einem großartigen Glanze angewachsen war, erwachte ich, öffnete die Augen, und siehe da, das geringe Licht, das in der Morgendämmerung durch die Vorhänge drang, war doch soviel heller als der Glanz des Traumes, daß ich nun richtig geblendet war. Ich habe alles, was im Traume vorherging, sofort vergessen[2]).“ Herr S. Meyer will den Traum als eine „Mißdeutung“ der Wahrnehmung erklären, so z. B. „wenn irgend ein Geräusch die Vorstellung eines Überfalles durch Einbrecher hervorruft[3])“. Dennoch müssen wir folgendes bemerken: sollte die Helligkeit des angeführten Traumes

[1]) Vold, Expérience sur les rêves etc. Christiania, 1896. Angef. bei Freud, Traumdeutung. S. 28.

[2]) S. Meyer, Zum Traumproblem. Zeitschr. f. Psychol., 1909, Bd. 53, S. 211.

[3]) Ebenda, S. 213.

mit der Morgendämmerung in Zusammenhang stehen, so bleibt der Inhalt jener geträumten Begebenheiten, die Herr Meyer leider vergessen hat, doch unerklärt. Denn welcher Art jene geträumten Begebenheiten auch sein mögen, so sind sie doch etwas mehr als „mißdeutete" Helligkeit, die sich nur ihrer Intensität nach mißdeuten läßt. Noch auffälliger ist ein anderer Traum, den Meyer mitteilt: „Ich träumte neulich . . ., daß ich ein Magenkarzinom hätte, wovon ich offen gestanden als erblich davon belastet Angst habe. Beim Erwachen fiel mir der Traum sofort ein und gleichzeitig war ich erstaunt, daß ein Gefühl dabei im Traume völlig gefehlt zu haben schien[1])." Im wachen Leben hat Herr Meyer große Angst vor einem Magenkarzinom, dennoch träumt er davon und dabei fehlt das Gefühl im Traume völlig! Hat denn der Traum die Gefahr des Magenkarzinoms so völlig „mißdeutet"?

Wundt meint den Traum dadurch zu erklären, daß er sagt: „Die durch die Sinneseindrücke entstehenden Vorstellungen sind mehr oder weniger phantastische Illusionen[2])." Das „mehr oder weniger Phantastische" zugestanden, bleibt doch die Frage offen: wodurch ist der besondere Inhalt der Traumillusionen bestimmt? Bei aller Achtung vor den Verdiensten der Wundtschen Psychologie muß doch betont werden, daß die Begriffe: „phantastische Illusion", „regelloses Spiel der Assoziationen" usw. nur berufen sind, die Unfähigkeit zu verdecken, von einem voreingenommenen Standpunkte aus den Traum und die ihm ähnlichen Phänomene zu erklären.

2. Es gibt eine Klasse von Träumen, deren Inhalt sehr einfach und voller Sinn ist; besonders häufig sind sie bei Kindern anzutreffen, obwohl sie auch bei Erwachsenen vorkommen. Hier einige Proben:

> Die 70jährige Großmutter träumt, „nachdem sie einige Tage lang durch die Unruhe ihrer Wanderniere zum Hungern gezwungen war, offenbar mit Versetzung in die glückliche Zeit des blühenden Mädchentums, daß sie für beide Hauptmahlzeiten ‚ausgebeten', zu Gast geladen ist, und jedesmal die köstlichsten Bissen vorgesetzt bekommt[3])".

---

[1]) Ebenda, S. 217.

[2]) W. Wundt, Vorlesungen usw., S. 369.

[3]) S. Freud, Traumdeutung, S. 95, Fußnote.

Ebenso träumte ich, als ich zu Bette hungrig ging:

„Ich suche am Tische auf, was mir gehört und eß es auf.“

Der Inhalt dieses Traumes wie des vorangehenden, ist durch den Hunger determiniert: nicht als „mißdeutete“ Wahrnehmung, sondern als Wunscherfüllung.

Denselben Charakter zeigt auch der folgende Traum Freuds: „Da ist z. B. ein Traum, den ich mir beliebig oft, gleichsam experimentell erzeugen kann. Wenn ich am Abend Sardellen, Oliven oder sonst stark gesalzene Speisen nehme, bekomme ich in der Nacht Durst, der mich weckt. Dem Erwachen geht aber ein Traum voraus, der jedesmal den gleichen Inhalt hat, nämlich, daß ich trinke. Ich schlürfe Wasser in vollen Zügen, es schmeckt mir so köstlich, wie nur ein kühler Trunk schmecken kann, wenn man verschmachtet ist, und dann erwache ich und muß wirklich trinken. Der Anlaß dieses einfachen Traumes ist der Durst, den ich ja beim Erwachen verspüre. Aus dieser Empfindung geht der Wunsch hervor zu trinken, und diesen Wunsch zeigt mir der Traum erfüllt.. Er dient dabei einer Funktion, die ich bald errate. Ich bin ein guter Schläfer, nicht gewöhnt, durch Bedürfnis geweckt zu werden. Wenn es mir gelingt, meinen Durst durch den Traum, daß ich trinke zu beschwichtigen, so brauche ich nicht aufzuwachen, um ihn zu befriedigen. Es ist also ein Bequemlichkeitstraum. Das Träumen setzt sich an Stelle des Handelns, wie auch sonst im Leben. Leider ist das Bedürfnis nach Wasser, um den Durst zu löschen, nicht mit einem Traume zu befriedigen[1].“

Die Frage ist nun die, ob die weniger durchsichtigen Träume, die die Mehrzahl bei den meisten bilden, auf die einfache Formel der Wunscherfüllung sich zurückführen lassen. Woher stammt denn der unverständliche absurd anmutende Charakter der meisten Träume?

3. Um auf die letztaufgeworfene Frage einigermaßen antworten zu können, wählen wir wiederum noch einen verhältnismäßig einfachen Traum, der mit wenig wesentlichen Abänderungen bei den meisten Jünglingen vorkommt.

---

[1]) Ebenda, S. 90.

Traum Nr. 1. [Von einem 19jährigen Studenten, der in sexueller Abstinenz lebte]:

Ein junges Mädchen tritt an sein Bett und neckt ihn. Er sagt zu ihr: „Lieber laß mich, sonst vergewaltige ich dich!" Sein Flehen hilft aber nicht, das Mädchen geht nicht fort und er vergewaltigt es.

Auch dieser Traum fügt sich sehr leicht der Wunscherfüllungstheorie: der abstinente Jüngling setzt den geträumten Koitus an Stelle des wirklichen, zu dem er sich noch nicht entschließen kann. Wir sehen in diesem Traume den Kampf des mächtigen Triebes mit den moralischen Hemmungen: der Jüngling fleht das Mädchen an, ihn in Ruhe zu lassen. Das Mädchen will aber nicht fort, die Schuld ist also nicht auf des Jünglings Seite. Der Traum ist nicht nur eine Wunscherfüllung, sondern zugleich noch eine Rechtfertigung. Weil gewisse moralische Hemmungen vorhanden sind, muß der Traum eine gewisse Situation schaffen, die die wunscherfüllende (geträumte) Tat als eine unvermeidliche nicht verschuldete erscheinen läßt. Der Inhalt des Traumes ist somit ein Kompromiß zwischen wunscherfüllender Tendenz und Verdrängungsarbeit, kurz zwischen Wunsch und Zensur.

Von ähnlicher Art ist ein Mädchentraum, den ein Volkslied schildert:

Mir träumt's, ich läg' auf grüner Heide
in voller Lust und voller Freude
ins grüne Gras dahingestreckt,
mit Gras und Blumen zugedeckt.

Ein Bächlein hört ich leise rauschen,
ein Jüngling leise, leise lauschen;
ich aber tat, als schlummerte ich,
ich aber tat, als hört' ich nichts.

Der Jüngling kniet sich vor mir nieder,
nahm eine Rose, drückt sie auf mich nieder;
ich aber tat, als schlummerte ich,
ich aber tat, als hört' ich's nicht.

Die Unschuld hat er mir genommen,
ein bleich Gesicht hab ich bekommen;
ich aber trag' es mit Geduld,
wir sind ja beide daran schuld[1]).

Den Übergang zu den mehr komplizierten Träumen, obwohl noch durchsichtig genug, bildet der folgende, von einem 20jährigen Studenten stammende

Traum Nr. 2[2]). Er tritt in einen weißen Marmortempel ein. Der Tempel machte auf ihn einen großen, außerordentlichen Eindruck. Er war ganz erfüllt von einer starken geistigen Erregung. Er ging hinein, und da erblickte er zwischen den griechischen Säulen die Figuren unvergleichbar schöner [nackter][3]) Mädchen (aus Marmor[4]); er ging immer mehr ins Innere, da erschien ihm plötzlich die hohe Gestalt eines kräftigen Greises; er erkannte in der Gestalt Tolstoi. Dieser sagte: „Ihr sollt leben nicht mit dem Körper[5]) und verschwand. Alles verschleierte sich, und er erwachte. [Ganz spontan knüpft der Träumende noch die Bemerkung an, daß er zur Zeit des Traumes (vor einem halben Jahre) stark verliebt war.]

Der Traum ist durchsichtig genug, um ihn ohneweiters deuten zu können. Der Tempel ist wohl der Tempel der Schönheit und Liebe, darum die schönen nackten Mädchen. Der nach erotischen Abenteuern lüsternde Jüngling dringt immer weiter ins Innere des Tempels. Da erscheint die personifizierte Zensur, der Moralprediger Tolstoi: die Situation muß unter seinem Einfluß verschwinden. Die Verdrängungsarbeit setzt sich auch später noch fort und äußert sich in der Auslassung bei der Niederschrift des Traumes des heiklen Wortes „nackte", sowie durch nachträgliche Einfügung des Wortes „aus Marmor." Wir sehen hier die Zensur gleichsam bei der Arbeit: durch Auslassung und Einschiebung wird der ursprüngliche Sinn des Traumes gemildert.

[1]) Odenwälder Spinnstube, Lied Nr. 16, S. 11. (Darmstadt, 1910.)

[2]) Der Traum war vorher mündlich erzählt und dann sofort vom Erzähler auf meine Bitte hin niedergeschrieben worden.

[3]) Das Wort „nackte" befand sich in der mündlichen Erzählung, fehlte aber in der Niederschrift.

[4]) Nachträglich vom Erzähler in der Niederschrift eingeschoben.

[5]) Wörtliche Übersetzung aus dem Russischen: живите не тѣломъ

3. In den betrachteten zwei Träumen spielt die Entstellung immerhin eine untergeordnete Rolle und die Absicht der Träume bleibt im ganzen noch sehr durchsichtig. Wir gehen jetzt zu komplizierteren Fällen über, die wir nur mit Hilfe der analytischen Technik zu beleuchten imstande sind.

Traum Nr. 3. In einem Zimmer befinden sich Verurteilte, unter diesen auch die Frau oder die Mutter des Träumenden. Der Henker faßt die Frau und würgt sie. Er (der Träumende) läuft fort, dabei hat er den Gedanken: „Ich sollte doch Hilfe leisten!"

Analyse. Die Gestalt des Henkers erinnert den Analysanden an einen alten Bauer, mit dem er am Tage gesprochen; die Frau des Bauers war gefährlich krank und man erwartete von Stunde zu Stunde ihren Tod. Die Beziehungen des Analysanden zu seiner Frau waren nicht die besten und er trug sich mit der Idee, sie zu verlassen, nur verschiedene Rücksichten auf die Kinder und manche andere Motive hielten ihn noch zurück. Wie einfach könnte sich das Problem lösen, wäre die Frau gestorben! Im Unbewußten entsteht daraus der Wunsch: „sie soll sterben!" Die Frau ist darum „verurteilt" und gerichtet.

Merken wir uns die folgenden Assoziationen: Der Henker — der Bauer, dessen Frau im Sterben liegt — der Träumende, dessen Frau sterben soll. Der Henker des Traumes ist der Träumende selbst. Der verdrängte Groll und der Todeswunsch gegen die Frau findet sich nach außen projiziert. — „Er läuft fort." Das klingt zweideutig: er läuft fort von seiner Frau und ist frei, wie er es sich wünscht; oder er läuft fort, weil er die Grausamkeit nicht mit ansehen kann. Diese Zweideutigkeit hört man auch in den Worten: „Ich sollte doch Hilfe leisten!" Wem, dem Henker oder der Frau? In der Zweideutigkeit äußert sich der Kompromißcharakter jedes Traumes, der den zwei entgegengesetzten Tendenzen, des Wunsches und der Zensur, zu genügen hat[1]).

[1]) Ähnlicher Natur ist die Zweideutigkeit im Witze: „Der Arzt, der vom Krankenbett der Frau weggeht, sagt zu dem ihn begleitenden Ehemann kopfschüttelnd: Die Frau gefällt mir nicht. Mir gefällt sie schon lange nicht, beeilt sich dieser zuzustimmen."

„Der Arzt bezieht sich natürlich auf den Zustand der Frau, er hat aber seine Besorgnis um die Kranke in solchen Worten ausgedrückt, daß der Mann

Ein Umstand ist von der bisherigen Analyse unberücksichtigt geblieben. Im Traume heißt es nämlich: „die Frau oder die Mutter“. Diese Unsicherheit ist ein uns wohlbekanntes Komplexmerkmal, das die Identifikation der Mutter mit der Frau ankündigt. Das heißt, der Traum ist auch der Ausdruck eines Inzestgedankens. Die allgemein menschliche Natur des Sohn-Mutter-Komplexes haben wir in einem früheren Kapitel zu beweisen gesucht. Der alte Sophokles war nicht nur ein großer Dichter, ihm waren wohl auch die Tiefen der menschlichen Seele gut bekannt. Denn seine Jokaste sucht den Ödipus mit folgenden Worten zu beruhigen:

Denn viele Menschen sahen auch in Träumen schon
Sich zugesellt der Mutter: Doch wer alles dies
Für nichtig achtet, trägt die Last des Lebens leicht.

Der Henker des Traumes ist, wie wir es schon wissen, der Träumende selbst. Die Henkertat ist eigentlich das sexuelle Attentat. Was man nicht durch freiwillige Hingabe bekommen kann, nimmt man mit Gewalt. Vergessen wir nicht, das Unbewußte ist der „Naturmensch“ in uns, die „Bestie“ oder das „radikale Böse“, richtiger gesagt, das absolut Egoistische, das Rücksichtslose.

Man beachte noch, daß Kinder sehr oft sich den Koitus als einen Kampf zwischen zwei Menschen vorstellen, wozu sie durch Beobachtungen aus der Tierwelt leicht verleitet werden können[1]). Der angeführte Traum drückt einen infantilen inzestuösen Wunsch aus; in Form eines Attentates (sadistische Färbung) bringt er den Koitus mit der Mutter zur Darstellung.

Wir sehen in unserem Traume zwei Situationen zu einem Bilde verwebt: der zurückgehaltene Groll gegen die Frau (ein „vorbewußtes“ Erlebnis) und das Inzest in bezug auf die Mutter (das „Unbewußte“). Es findet hier eine Verschiebung statt: der Groll gegen die Frau wird benutzt, um den unbewußten Inzestgedanken zum Ausdruck zu bringen („Affektverwandlung“: die Liebe zur Mutter in Groll verwandelt[2]). Der Inhalt des Traumes ist „überdeterminiert“. Wie es scheint, weder der vorbewußte,

---

in ihnen die Bestätigung seiner ehelichen Abneigung finden kann.“ S. Freud, Der Witz, S. 26.

[1]) Es sei hier auf Jungs Fall von Zwangsneurose erinnert (Kap. IV), wo die Patientin den Koitus der Eltern belauschte, die Mutter sich wehrte usw.

[2]) Ausführlicher darüber in einem späteren Kapitel.

noch der unbewußte Wunsch für sich wäre imstande, den Traum hervorzurufen. Erst ihr gemeinsames Zusammengehen setzt die Traumfunktion in Tätigkeit.

Freud unterscheidet beim Traume den manifesten und den latenten Inhalt. Aufgabe der Analyse ist es, die Brücke vom manifesten Inhalt zum latenten Traumgedanken zu schlagen. Nach vollzogener Analyse stellt sich der Traum heraus, als die (verkleidete) Erfüllung eines (unterdrückten, verdrängten, meist infantilen) Wunsches. Die Absurdität, die dem Traume scheinbar anhaftet, gehört nur dem manifesten Inhalt an. Wer die verborgene Sprache des Traumes zu entziffern versteht, der findet das Sinnvolle auch im verworrensten Traume heraus. Dasselbe geschieht eigentlich in jedem Wissensgebiete. In früheren Zeiten, wo man von einer wissenschaftlichen Geschichte noch wenig ahnte, erschienen die menschlichen Handlungen häufig dem Blicke des Zuschauers als die Summe von Toll- und Narrheiten. Man hat aber seitdem gelernt, hinter dem äußeren Schein von großen Worten, die so oft Verwirrung in die Sache bringen, den Kampf einander widersprechender materieller Interessen der verschiedenen Nationen und sozialen Gruppen zu entdecken.

Überblicken wir nochmals die Analyse unseres Traumes, so sehen wir sofort, daß sein Inhalt an ein bestimmtes Gespräch des Tages anknüpft. Das Gespräch mit dem Bauer über seine kranke Frau wirkte hier wie der Reiz im Assoziationsexperiment; der Traum erscheint als eine Reaktion auf einen äußeren Reiz („Traumerreger"), eine Reaktion, die einen bestimmten Komplex zum Ausdruck bringt. Der Traum knüpft, wie wir uns später noch mehrmals überzeugen werden, an die Tageserlebnisse an. „Es gibt für jeden Traum einen Traumerreger aus jenen Tageserlebnissen, über die man noch keine Nacht geschlafen hat." „Der Traum kann sein Material aus jeder Zeit des Lebens wählen, wofern nur von den Erlebnissen des Traumes zu diesen früheren ein Gedankenfaden reicht[1])."

4. In Verbindung mit dem analysierten Traum Nr. 3 wollen wir zum Vergleich einen Fall von akut auftretenden Zwangsvorstellungen betrachten:

---

[1]) S. Freud, Die Traumdeutung, S. 122.

„Patient K... 29 Jahre, Hausdiener und Packer. Er klagt, er könne den unbegreiflichen Gedanken nicht los werden, mit dem Messer auf seine Mutter oder mit dem Hammer auf seinen Vater losgehen zu müssen. Zugleich traten bei allen möglichen Anlässen lebhafte ziellose Schlag- und Stoßbewegungen des rechten Armes auf, alles begleitet von einem quälenden Angstgefühl[1])."

Der Arzt wandte das Assoziationsexperiment an. Hier einige dieser Assoziationen:

Mutter — geh weg... sonst passiert was, ich kann mich mehr nicht halten..., ich möchte nach dem Messer greifen...; ich muß mich bloß so halten.

Haus — Ich habe den Entschluß gefaßt.

Entschluß — Liebe Eltern helft mir, ich kann mir nicht mehr halten.

Halten — Mutter ruf den Vater, sonst passiert was.

Dann bei freiem Assoziieren in hypnoidem Zustande:

„Gehst 'naus!... Ach laß mir doch zu dir kommen... Mutter, du stirbst mir doch nicht etwa..."

Der Arzt tritt zur Analyse des Ausdruckes: „Ach, laß mir doch zu dir kommen." Der Patient blickt hin und her, gibt an, er glaube es als Kind gehört zu haben und berichtet auf die Versicherung hin, es werde ihm gleich etwas einfallen, ein Freund von ihm habe als Kind seine Eltern beim ehelichen Verkehr belauscht [Verschiebung]. Dann gibt er zu, selbst seine Eltern vielfach mit dem Bewußtsein des Unerlaubten belauscht und dabei sehr große Erregung verspürt zu haben [Schultz].

Wir sehen, dieser Neurotiker hat denselben Wunsch, die Mutter zu überfallen, wie es der Fall bei unserem Träumenden ist. Der erotische Hintergrund dieses Wunsches klingt in den Worten: „Mutter ruf den Vater, sonst passiert was" oder „Ach laß mir doch zu dir kommen". In der Analyse reproduziert dann der Patient die Szenen, wo er als Kind den ehelichen Verkehr der Eltern belauscht hatte und dabei sexuell erregt wurde. Der Zusammenhang der infantilen inzestuösen Gelüste mit dem Attentat auf die Mutter

---

[1]) Dr. J. H. Schultz, Fragmente einer Psychoanalyse. Zeitschr. f. angewandte Psychol., Bd. III.

tritt hier klar zutage. Was wir zur Erklärung des Traumes Nr. 3 hinzudeuten müßten, ist beim Zwangsneurotiker direkt durch die Analyse selbst aufgedeckt.

Der angeführte Fall ist für das Verständnis unseres Traumes auch ferner lehrreich. Wir wollen darum noch einen weiteren Einblick in die Analyse der Neurose gewinnen. Der Patient masturbierte vielfach mit Modelpuppen, dabei bevorzugte er solche von voller Figur. Auf die Frage, welche Frauen mit voller Figur ihm jetzt einfallen, kommt die Antwort: „Meine Mutter — meine Tante — die ‚Person'." Die Analyse ergibt dann: „die ‚Person' (Köchin, wo er diente) hatte drei Kinder, Witwe. Er putzte mit ihr vielfach Messer. Er hatte Eifersucht gegen den Chef, der dem Vater ähnlich war." Ferner schildert der Arzt: „Im Verlaufe der Untersuchung machte der Patient spontan und mit absoluter Bestimmtheit die Angabe, die mich in höchstem Grade überraschte, es habe sich nämlich seine ganze Krankheit an dem Tage entwickelt, wo er sich innerlich von der ‚Person' habe lossagen wollen, wo er sie sich ‚vollständig aus dem Kopfe geschlagen' habe. Er habe ihr gesagt: ‚Sie existieren für mich nicht mehr', teils aus Gründen wohl berechtigter Eifersucht, teils mit Rücksicht auf den Widerstand seiner Eltern. Er habe wirklich nicht mehr an die Person gedacht, bis jetzt im Verlaufe der Behandlung." [Schultz.][1])

Also auch hier die Identifikation der ‚Person' mit der Mutter. Am wichtigsten ist für uns folgendes: *Von dem Moment der Verdrängung der aktuellen Liebe zu der ‚Person' an erwachte in dem Patienten die infantile Liebe zu der Mutter, sowie die Eifersucht gegen den Vater.* Die Erotik des Erwachsenen muß ihr Objekt haben; wenn sie es nicht findet, so flutet sie in die alten verlassenen Bahnen der infantilen Gefühle zurück. Dadurch erklärt sich auch die Verdichtung von Frau und Mutter in dem Traume Nr. 3.

---

[1]) Zur therapeutischen Wirkung der Analyse: „Hierauf hielt ich mich berechtigt", sagt Herr Schultz, „ihm zu sagen, er liebe die Person und sei an der Niederkämpfung dieser Liebe erkrankt, was er mir nach kurzem Zaudern zugab... Als ich nach vier Monaten Gelegenheit hatte, ihn wiederzusehen, war er dauernd frei von allen Zwangsvorstellungen geblieben.." — Der Fall hat für uns noch darum besonderen Wert, daß Herr Schultz eher zu den Gegnern als zu den Anhängern der Freudschen Lehren zu zählen ist.

Wenn in unserem Traume ein Wunsch zur Erfüllung gebracht wird, so ist derselbe Wunsch in der Zwangsneurose nur geäußert, nie zur Erfüllung gelangt. Der Traum vollzieht, wonach die Neurose hinstrebt: die Hemmungen sind hier viel stärker als dort. Auf den Neurotiker passen die Worte des alten Demokrit: „Das ewige Zaudern läßt die Handlungen nicht zu Vollendung kommen.“ [„Ethische Fragmente.“] Das Inzestmotiv war in unserem Traume nur leise durch die Worte: „die Frau oder die Mutter“ angedeutet; dagegen ist dieses Motiv in der Neurose viel stärker ausgeprägt. Unser Träumende wollte von seiner Frau fortgehen, weil die einstige Liebe allmählich erloschen war. Der Neurotiker aber suchte seine Liebe zu der ‚Person‘ gewaltsam zu verdrängen, was ihm auch gelang, er mußte das mit dem Preise der Neurose bezahlen. Die ‚Person‘ tritt an Stelle der Mutter in das Unbewußte, die verdrängten Gefühle zur Mutter aber steigen nach oben auf. Die Neurose wird durch aktuelles Verdrängen hervorgerufen, welches beim Erwachsenen nur dann stattfinden kann, wenn das aktuell zu Verdrängende an Stelle von Infantilverdrängtem tritt.

Es kann gelegentlich vorkommen, daß die infantile Begierde so stark ist, daß sie die Hemmungen überwältigt und sich irgendwie motorisch äußert. Schon bei dem hier angeführten Neurotiker waren gelegentlich „lebhafte ziellose Schlag- und Stoßbewegungen des rechten Armes“ zu beobachten. In einem Falle, über den der Hallenser Psychiater Anton berichtet, geht es viel weiter. „Ein Kranker meiner Klinik“, so erzählt Anton, „erwachte in der Nacht mit namenloser Angst, die ihn trieb, sein Mütterchen mit der Axt niederzuschlagen; und er gestand nachher, daß er beim Vollzug dieser Handlung ein Gefühl der Befreiung und der Erleichterung verspürte; erst nachher kam die Reue[1].“ Durch die Analyse des Traumes Nr. 3 und der Neurose sind wir belehrt, daß in Antons Falle eine kriminalpathologische durch infantilsexuelle Triebe bedingte Reaktion vorliegt.

Ebenso dürfte die Sachlage im folgenden Falle sein: „In Biksader (Ungarn) hatte der 23jährige Bauer U. seine Mutter bei einem Rendezvous mit ihrem Liebhaber überrascht. Er geriet

[1]) G. Anton, a. a. O., S. 394.

über die Entdeckung in eine derartige Wut, daß er wie besessen auf das Paar loßstach. Die Mutter wurde sofort getötet, ihr Liebhaber erlitt schwere Verletzungen. Ein kleines Kind, das die Frau auf dem Arme trug und von dem der Mörder annahm, daß es dem unerlaubten Verhältnis entsprungen sei, wurde von ihm ebenfalls erstochen[1])." Die übergroße „moralische" Entrüstung des Sohnes ist nur ein Deckmantel für sein eigenes erotisches Gefühl zu der Mutter. Das Zuviel ist immer verdächtig, weil es nur unter Zufluß von Affekten aus dem Unbewußten zustandekommen kann.

Die Neurose stellt den Kampf zwischen Bewußtem und Unbewußtem dar. „Die Psychose (aber) bedeutet das Aufgeben des Kampfes mit den Kräften des Unbewußten. Der Intellekt hat sich vom Affekt unterjochen lassen. Er kann nicht mehr urteilen. Er kann nur dienen[2])." Darum die Vollziehung der Tat, die der Neurotiker anstrebt, zu der ihm aber der Mut fehlt. Der Träumende hat zwar oft auch den Mut für die verbotene Tat, wie der Psychotiker, aber ihm fehlt die Verfügung über die Motilität, die vom Schlafzustande gehemmt ist. Darum befriedigt sich das Unbewußte im Traume bloß durch Bilder (halluzinatorisch).

5. Traum Nr. 4. Ein Satyr und ein Zicklein spielen miteinander.

Analyse. Am Tage sah der Analysand ein Bild von Stuck „Dissonanz". Das Bild zeigt einen Satyr und neben ihm ein Satyrkind, das sich bemüht, auf der Syrinx zu blasen. Der ältere verstopft die Ohren und macht ein verzweifeltes Gesicht. Der Analysand sagte sich, das Bild betrachtend: „Der Satyr bin ich und der Kleine ist mein Söhnchen." Wirklich pflegte er sein Söhnchen „Satyrchen" zu nennen. Zurzeit weilt aber der Kleine mit seinem Schwesterchen in der Ferne, der Vater hat große Sehnsucht nach den Kindern. Der Satyr ist der Bockfüßler (als welcher er auch auf Stucks Bild dargestellt ist), die Ziege kann als seine Gefährtin betrachtet werden. Der Sinn des Traumes kann nur der sein: „Die beiden spielenden Kinder erscheinen dem nach ihnen sehnsüchtigen Vater".

Damit ist die Analyse des Traumes noch nicht abgeschlossen. Denn der Analysand sagte doch: „Der Satyr bin ich." Wer ist dann das Zicklein? Der Analysand liebte zu jener Zeit ein junges Mädchen,

---

[1]) E. Wulffen, Der Sexualverbrecher, S. 106.

[2]) W. Stekel, Dicht. und Neurose, S. 12.

zu dem sich die äußeren Beziehungen nur im Rahmen eines freundschaftlichen Verkehres abspielten. Weitere Intimitäten wagte er sich auch nicht in Gedanken zu gestatten. Der Traum bringt den gehemmten Wunsch doch in Erfüllung: „Der Satyr spielt mit seiner Gefährtin".

Die Analyse fördert noch weiteres Material zutage. Zu jener Zeit hatte der Analysand die Gewohnheit, die Freundin, wie in seinen Gedanken so auch oft in Briefen, „meine teure Schwester" zu nennen. Er hatte also die Geliebte mit der Schwester identifiziert und damit ein infantiles Geheimnis verraten. Der Traum bringt den infantilen Wunsch in Erfüllung: „Der Bruder spielt mit seiner geliebten Schwester[1])".

Auch dieser Traum ist „überdeterminiert". Es kommen hier drei Themen gemeinsam zur Darstellung: ein bewußter, aber unerfüllter und den Umständen nach unerfüllbarer Wunsch (die Sehnsucht nach den Kindern), dann ein vorbewußter (die Intimität mit der Freundin) und endlich ein unbewußter Wunsch (die infantile Liebe zur Schwester). Wieder also wird ein bewußtseinsunfähiger Wunsch durch Assoziation mit bewußtseinsfähigen Wünschen aktueller Natur in die Höhe gehoben.

Auch hier spielen die Verdichtungen und Verschiebungen eine große Rolle. Der Satyr bezeichnet einmal den Analysanden selbst, dann sein Söhnchen; ebenso ist die Ziege eine Verdichtung von Töchterchen, Freundin und Schwester. Die infantilen Gefühle zur Schwester verschieben sich auf die Freundin.

6. Das Bild Stucks wirkte wie der Reiz im Assoziationsexperimente, es rief den Komplex wach. Der Traum hatte zur Darstellung des Komplexes aus dem Tageserlebnis nur das „entlehnt", was ihm für diesen Zweck paßte: nämlich, die eine Figur des Satyrs. Im übrigen aber handelte der Traum schöpferisch. Die Ziege als Gefährtin des Satyrs war jedenfalls bei Stuck nicht vorhanden. Hier scheint die Traumphantasie selbst in mythologischer Art

[1]) Eine ähnliche Identifikation findet sich in Goethes Verhältnis zu Frau von Stein, an die er am 14. April 1776 schrieb:

Sag, was will das Schicksal uns bereiten?
Sag, wie band es uns so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten,
Meine Schwester oder meine Frau!

weiter gearbeitet zu haben. Merkwürdigerweise stellen einige Terrakottareliefe den Pan (den der Laie mit dem Satyr leicht verwechselt) eine Ziege küssend dar; in einem Terrakottarelief in Paris liebkost er sie, indem er sie am Barte faßt [Roscher, Lexik. usw.]. Es gibt allgemein menschliche Symbole, deren sich hauptsächlich die Mythologie bedient, die aber nicht selten (vielleicht viel häufiger als man es anzunehmen geneigt ist) auch in den Träumen des einzelnen auftreten. Denn in der Individualpsyche hat sich ein Stück Geschichte der Menschheit abgelagert. Das ahnte schon Nietzsche, der einmal sagt: „... der Traum bringt uns in ferne Zustände der menschlichen Kultur wieder zurück und gibt ein Mittel an die Hand, sie besser zu verstehen." [„Menschliches, Allzumenschliches". Aphor. 13][1]).

Pan ist der Gott der Hirten, der Fischer und der Jäger. Er ist der Gott von Generationen, die unter und mit den Tieren, und fast selbst noch wie Tiere gelebt haben. Pan dient darum als Projektion des Tierischen, das noch im Kulturmenschen lebt. Eine antike Gruppe stellt den Pan in einem bacchischen Erotenzuge syrinxblasend und tanzend dar, der den trunkenen Eros-Dionysos auf zwei Eroten gestützt, enthält. Es ist die fröhliche Ausgelassenheit, nach der sich der Kulturmensch in dem Bestreben, sich der Fesseln des Kulturlebens zu entledigen, so oft sehnt, und der er sich dennoch nicht hingeben kann. Die gehemmten Triebe befriedigen sich wenigstens in den visuellen Gebilden (regredient).

Kehren wir zu unserem Träumenden zurück. Als er Stucks Bild sah, sagte er sich: „Der Satyr bin ich, und der Kleine ist mein Söhnchen". In bezug auf diesen Ausdruck erfahren wir folgendes: Einmal als er mit seinem Söhnchen spielte und dieses verschiedene Tollheiten und Sprünge vollbrachte, hörte er einige Akkorde wie von einer Harfe erklingen, dabei schwebte vor seinen Augen ein kleiner schalkhafter Satyr, der ihn durch tolle Sprünge neckte. Wiederum

---

[1]) Es sei noch folgender Ausspruch Nietzsches angeführt: „In den Ausbrüchen der Leidenschaft und im Phantasieren des Traumes und des Irrsinns entdeckt der Mensch seine und der Menschheit Vorgeschichte wieder: die Tierheit mit ihren wilden Grimassen; sein Gedächtnis greift einmal weit genug rückwärts, während sein zivilisierter Zustand sich aus dem Vergessen dieser Urerfahrungen, also aus dem Nachlassen jenes Gedächtnisses entwickelt." (Morgenröte. Aphor. 312.)

eine Vision, die in das Gebiet der Mythologie hineinpaßt. Stucks Bild hatte wirklich einen Komplex berührt, der in der Seele des Analysanden sich schon vor langer Zeit gebildet hatte und um den die unbewußte Seelentätigkeit unausgesetzt ihre Fäden spann. Das bestätigt Freuds Ansicht, die er in den Worten Ausdruck gibt: „Ich möchte selbst nach gewissen persönlichen Erfahrungen glauben, daß die Traumarbeit oft mehr als einen Tag und eine Nacht braucht, um ihr Ergebnis zu liefern, wobei dann die außerordentliche Kunst im Aufbau des Traumes alles Wunderbare verliert[1]." Erinnern wir uns der Analyse des Falles der Telephonnummer 98.71, so ist es klar, daß die Freudsche Ansicht sich nicht nur auf die Traumarbeit, sondern überhaupt auf die Bildungsarbeit eines Komplexes beziehen dürfte.

7. Traum Nr. 5. Ein längliches schmales Zimmer, das mit Wasser gefüllt ist. Der Träumende ist nackt und schwimmt im Zimmer herum. Allmählich verschwindet das Wasser. Man klopft an. Er hüllt sich in etwas ein. Die Tür geht auf, er sieht eine Frau oder ein Kind oder beide zusammen.

Analyse. Analysand erinnert sich, in der Kindheit häufig solche Träume, wo er am Boden des Zimmers nackt badet, gehabt zu haben. Das „Nacktsein" ist ihm überhaupt ein Symbol des natürlichen Lebens, des Lebens ohne Zwang, gemäß den eigenen individuellen Instinkten. Der Traum ist eine Verwirklichung einer „Nacktkultur", eine Zurückversetzung in die glückliche Zeit der Kindheit.

Insbesondere fühlt sich der Analysand seit einiger Zeit in sexueller Hinsicht gebunden, das Streben, sich ganz „auszuleben" ist sehr stark, er muß aber Rücksicht nehmen, ob auf Frau oder Kind, weiß er selbst nicht zu entscheiden. Das drückt der Traum in seiner Weise aus, indem der Träumende sich einhüllen muß und an der Tür eine Frau oder ein Kind erscheint.

Man hört sehr oft von der „Schönheit des nackten Menschen" sprechen. Man versucht auch gelegentlich die Nacktkulturbestrebungen zu Wirklichkeit zu machen. Auf dem Gebiete der Kunst hat sich wohl am frühesten in der Plastik die Nacktheit durchgesetzt, jetzt kommt

[1]) S. Freud, Traumdeutung, S. 383.

das Nackttanzen an die Reihe. Der Trieb, der sich in der Nacktheit äußert, ist jedenfalls ein allgemein menschlicher Zug. In erster Linie drückt sich hier das Verlangen aus, die von der Kultur auferlegten Fesseln abzuschütteln. Im Leben des einzelnen gab es eine Zeit, wo die Nacktheit noch eine Wirklichkeit war, nämlich in der frühen Kindheit. „Nur in unserer Kindheit gab es die Zeit, daß wir in mangelhafter Bekleidung von unseren Angehörigen, wie von fremden Pflegepersonen, Dienstmädchen, Besuchern gesehen wurden und wir haben uns damals unserer Nacktheit nicht geschämt. An vielen Kindern kann man noch in späteren Jahren beobachten, daß ihre Entkleidung wie berauschend auf sie wirkt, anstatt sie zur Scham zu leiten. Sie lachen, springen herum, schlagen sich auf den Leib[1]).“ Die Nacktheitsbestrebungen bedeuten die Sehnsucht nach der verlorenen nie zurückkehrenden Kindheit. „Diese der Scham entbehrende Kindheit erscheint unserer Rückschau später als ein Paradies und das Paradies selbst ist nichts anderes als die Massenphantasie von der Kindheit des einzelnen. Darum sind auch im Paradies die Menschen nackt und schämen sich nicht voreinander, bis ein Moment kommt, in dem die Scham und die Angst erwachen, die Vertreibung erfolgt, das Geschlechtsleben und die Kulturarbeit beginnt. In dieses Paradies kann uns nur der Traum allnächtlich zurückführen[2]).“

In unserem Traume steht das Nacktsein in Verbindung mit dem Baden. Diese Verbindung fordert ihre besondere Erklärung. Die Beziehung des Wassers zur Geburt haben wir schon kennen gelernt [Kapitel II, 4]. Wir wollen aber an dieser Stelle noch einige Beispiele anführen. So wird z. B. Moses in einem Kästchen im Nil ausgesetzt. Hier findet ihn Pharaos Tochter, rettet ihn und nimmt ihn wie ihr Kind auf. Diese Episode der Mosessage ist eine Geburtsphantasie. Ein späterer Held, Lohengrin, erscheint in einem Schifflein, das ein Schwan zu Lande zieht. Der Schwan ist aber, wie der Storch, der Kindervogel.

Wiederum also eine Geburtsphantasie[3]). Noch durchsichtiger ist eine Sage:

---

[1]) S. Freud, Traumdeutung, S. 176.

[2]) Ebenda, S. 177.

[3]) Zu diesem Thema: Otto Rank, Die Lohengrinsage.

Das ertrunkene Kind[1]**).**

Einmal war einer Mutter ihr Kind im See ertrunken, sie ruft Gott und seine Heiligen an, ihr nur wenigstens die Gebeine zum Begräbnis zu gönnen. Der nächste Sturm brachte den Schädel, der folgende den Rumpf ans Ufer und, nachdem alles beisammen war, faßte die Mutter sämtliche Beinlein in ein Tuch und trug sie zur Kirche. Aber, o Wunder!, als sie in den Tempel trat, wurde das Bündel immer schwerer und endlich, als sie es auf die Stufen des Altars legte, fing das Kind zu schreien an und machte sich zu jedermanns Erstaunen aus dem Tuche los.

Wie bei der Geburt kommt vorerst der Kopf des Kindes, dann folgt der ganze Rumpf. Nach der Geburt schreit das Kind und es wird in die Kirche getragen (zur Taufe).

Wenden wir diese Betrachtungsweise auf unseren Traum an, so erkennen wir sehr leicht, daß auch er eine Geburtsphantasie darstellt. Das längliche, schmale Zimmer ist wohl der Uterus, das Wasser bedeutet, wie in den Sagen, das Fruchtwasser. Im Geburtsakte schwimmt das Kind wirklich in die Welt hinein. Sofort nach der Geburt wird das Kind eingehüllt (in der Grimmschen Sage wird es in ein Tuch eingewickelt). Dann sieht man die Frau mit dem Kinde. Es äußert sich in dieser Phantasie der Wunsch, ein neues Leben anzufangen, wie ein neugeborenes Kind zu sein, vielleicht auch noch der Wunsch, als neugeborenes Kind die volle Liebe der Mutter wieder an sich zu ziehen. Die beiden Motive: das Nacktsein und die Geburtsphantasie, sind in dem Traum kunstvoll zu einem einheitlichen Ganzen verwoben. Beide Motive führen uns weit in das infantile Leben zurück.

Der Traum hatte noch die folgende Fortsetzung:

Ein Polizist durchblättert die dem Träumenden angehörenden Bücher. Bei einem Tische sitzt die Frau mit dem Kinde.

Analyse. Der Analysand traf am Tage in einem (schweizerischen) Dorfe einen Landjäger. Im Gespräche fragte u. a. der Polizist, ob er nicht ein Russe sei, was auch wirklich zutraf. Er

[1]) Brüder Grimm, Deutsche Sagen, S. 43.

trägt sich mit der Idee, in nächster Zeit nach der Heimat zu fahren. Der innere Grund dazu ist das Verlangen, ferne von der Familie zu sein, um sich freier („nackter" in der Sprache des Traumes) zu fühlen. Für einen jungen Russen ist aber der Polizist, der seine Bücher einer Revision unterzieht, wirklich ein Symbol der Heimat. Er ist also schon in der Heimat, er kann ein neues Leben anfangen. Darum die Frau mit dem Kinde. Denn unsere Heimat befindet sich dort, wo unsere Wiege stand.

An diesem an verschiedenen Motiven so reichen Traum ist es besonders ersichtlich, in welchem Mißverhältnis die latenten Traumgedanken zu dem Traumerreger stehen. Die Begegnung mit dem Polizisten wirkte hier ähnlich, wie ein Funken auf ein Pulvermagazin.

Wir versuchen, noch eine **Synthese** des Traumes zu geben:

> Die Begegnung mit dem Polizisten und das Gespräch mit ihm weckten die Gedanken an die Heimat. Von da führen Gedankenfäden zur Kindheit. Mit dieser verbinden sich die Vorstellungen von freiem, ungebundenem Leben, ohne Scham, ohne Fesseln, es steigen Erinnerungen auf an die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde. In Kontrast dazu der Gedanke: das alles ist jetzt unmöglich; nur beim Baden nähert sich der Erwachsene für kurze Augenblicke dem seligen Zustande des Kindes.

Aus diesen bunten Gedanken baut sich der Traum auf, der eine infantile Situation wieder ins Leben ruft.

8. Die vergleichende Betrachtung von Traum und Mythus bietet Vorteile für die Psychologie beider Phänomene. Die mythischen Gestalten verhelfen uns dazu, manches im Traume auch ohne direkte Einfälle des Analysanden zu deuten, hauptsächlich aber verhelfen sie uns dazu, das Allgemein-Menschliche hinter den Traumgestalten zu erblicken. Anderseits bieten uns die Träume die Möglichkeit, das Ewig-Menschliche, das von Nationalität und geschichtlichem Milieu Unabhängige, in seiner individual-psychologischen Bedingtheit erfassen. „Das Volk verarbeitet in vorhistorischer Zeit seine Wünsche zu Phantasiegebilden, die als Mythen in das historische Zeitalter hinüberreichen. Ebenso schafft das Individuum in seiner ‚vorhistorischen Periode' aus seinen Wünschen

Phantasiegebilde, die in den Träumen der ‚historischen' Zeit persistieren. So ist der Mythus ein erhalten gebliebenes Stück aus dem infantilen Seelenleben des Volkes und der Traum der Mythus des Individuums[1])."

Der analysierte Traum Nr. 5 gehört in die Gruppe der Wassermythen, zu denen auch der schlesische Sagenzyklus von den Wasserlissen gehört. Ein Gegenstück zu diesen ist die Gestalt des Wassermannes, deren Natur ein neues Licht auf unsern Traum werfen kann. Hier ein Beispiel:

Ein Mann erzählte dem Berichterstatter[2]) folgende Sage:

„Ich ging einmal spät in der Nacht aus der Mühle nach Hause. Als ich über die Grabenbrücke schritt, sah ich plötzlich ein Ferkel vor mir auf der Wiese. Es war aus dem Wasser gesprungen, ich dachte aber, es wäre jemandem aus dem Dorfe entflohen. Daher fing ich es ein und nahm es mit mir nach Hause. Am nächsten Tage in aller Frühe wollte ich im Dorfe Nachfrage halten. Als ich aber in den Stall trat, stand an Stelle des Ferkels ein prächtiges Pferd. Ich schirrte das Pferd an und ritt auf die Straße. Kaum aber befand ich mich auf offener Straße, so ging das Pferd im wilden Galopp mit mir durch, der Wiese zu. Ich konnte mich kaum noch im Sattel halten, als das Tier in den Mühlengraben sprang und verschwand. Da ich nicht schwimmen konnte, rief ich um Hilfe. Da erschallte aus der Flut ein Lachen, das ein Mann mit roter Mütze hören ließ. Zugleich warf er mich hinaus aus dem Wasser und verschwand darin."

Im polnischen Oberschlesien wird folgendes erzählt[3]):

„Ein Mann ging über Land; sein Weg führte an einem Bache hin. Da sah er am Ufer im Sande einen großen Fisch auf- und abschnellen. Er eilte hinzu, packte geschwind den

---

[1]) Karl Abraham, Traum und Mythus. (Schrift. zur angew. Seelenk. Heft III), Wien, Deuticke, S. 71.

[2]) Rich. Kühnau, Schlesische Sagen, Bd. II, S. 322.

[3]) Paul Drechsler, Der Wassermann im schlesischen Volksglauben. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 11, S. 204.

Fisch und steckte ihn in seinen Brotsack, den er umgehängt hatte. Als er erfreut weiterschritt, wurde ihm der Sack immer schwerer. Plötzlich hörte er aus dem Wasser eine Stimme fragen: „Mann, wo steckst du denn?“ — „Seit einer halben Stunde hier im Sacke!“, antwortete es an seiner Seite. Da wurde dem Manne grauerlich; auch war die Last nicht mehr zu ertragen. Er warf den vermeintlichen Fisch hin und siehe da! ein kleines nacktes Männlein sprang lachend zu seinem Weibe ins Wasser: es war der Wassermann.“

Der Wassermann ist zugleich Schwein, Pferd und das kleine, nackte Männlein. Tiere sind überhaupt Symbole der nackten, schamlosen Sexualität: man spricht doch von der „viehischen“ Natur oder von der „Schweinerei“. Insbesondere aber war „das Schwein ein Lieblingstier der Venus und auch der nordischen Liebesgöttin Freya, der es bei Hochzeiten geopfert wird[1])“. Das kleine, nackte Männlein ist ein vielgebrauchtes Phallussymbol. Der Wassermann ist offensichtlich die Verkörperung des Geschlechtlichen. Der Mann hat nach Hause ein Ferkel gebracht, d. h. die ungezähmte Sexualität ist in ihm erwacht. Sie drängt ihn zum Wasser, er kann aber nicht schwimmen und wird vom Wassermann dafür ausgelacht. Das Schwimmen scheint hier, wegen der rhythmischen Bewegungen, als Symbol des Koitus aufzutreten. Das Lachen des Wassermanns ist die motorische Abfuhr der unbefriedigten Sexualerregung.

Die gegebene Deutung steht im Einklang mit dem Traum Nr. 5. Das längliche, schmale Zimmer bedeutet die Vagina, das Wasser = Flüssigkeit = Sperma. Wahrlich, „wir merken nicht mehr, mit welch vollendeter Grazie die unkeuschesten Dinge keusch ausgedrückt werden[2])“.

Die symbolische Gleichung unseres Traumes: Wasser = Flüssigkeit = Sperma, finden wir auch bei Spielreins Patientin. Diese sagt: „Der Mensch kann in Wasser gelöst werden . . . Das kann eine Art Novozoon geben, das übertragen werden kann in

[1]) Rud. Kleinpaul, Sprache ohne Worte, S. 27.

[2]) Emanuel Wertheimer, Dialoge. „Der Zeitgeist“, Nr. 76 (Beibl. zum Berl. Tagebl. vom 24. Juni 1912).

andere Körper." Das Novozoon braucht sie zur Erzeugung einer neuen Generation[1]). Offenbar ist das Wasserpräparat Novozoon = Sperma.

9. Traum Nr. 6. Der Träumer liegt am Rücken und blickt nach oben. Er sieht etwas Längliches, das sich bei genauerer Betrachtung als lenkbares Luftschiff herausstellt. Nach einigen Augenblicken kommt ihm in den Sinn, daß die ganze Geschichte dumm sei. Denn er befindet sich doch im Zimmer, über seinem Kopf ist die Decke, also ist es jedenfalls unmöglich, das vorbeifahrende Luftschiff zu sehen, es ist bloß eine Vision. Die Vision verschwindet und er sieht nur die Decke des Zimmers.

Analyse. Der Analysand macht einen kleinen Nachtrag zu dem geschilderten Traum: ,,Das Luftschiff war durch eine Art Spalte in der Decke des Zimmers zu sehen. Das Luftschiff schien sich hin und her zu bewegen". Wenn ein Detail des Traumes als Nachtrag figuriert, so kann man im voraus sicher sein, daß sich hier das Wichtigste verbirgt. Die ,,Hin- und Her-Bewegung" des ,,etwas länglichen" Luftschiffs verrät sofort seine Phallusnatur. Der Träumende liegt am Rücken und blickt nach oben. Es ist die Lage des Weibes während des sexuellen Aktes. Der Träumende hat sich also in die sexuelle Rolle der Frau versetzt, sich mit einer Frau identifiziert.

Wilhelm Fliess hat die Behauptung aufgestellt, daß wir alle, Männer und Frauen, bisexuell beanlagt sind. In jedem Manne befindet sich etwas von der Sexualität des Weibes, wie auch umgekehrt, in jedem Weibe auch männliche Sexualgefühle vorhanden sind. Schon der biblische Mythus von der Erschaffung des ersten Menschenpaares zeugt für die bisexuelle Anlage des Menschen. Denn Eva wird von Adams Rippe gemodelt, sie befand sich also ursprünglich im männlichen Körper. Der Mythus von der Geburt des Dionysos erzählt: ,,Semele, Zeus' Geliebte, Tochter des Kadmos, gebar den Dionysos. Die Geburt erfolgte vorzeitig, da Semele sich die Erscheinung des Zeus, wie er als Freier der Hera nahte, erbeten, Zeus aber im Wetter mit Donner und dem tötenden Blitz nahte. Zeus näht die unreife Frucht in sein Schenkel ein und

---

[1]) Spielrein, a. a. O., S. 343.

gebiert sie aus diesem zum zweiten Male.“ [Roscher, Lexikon usw. I, 1045.] Auch der nordische Schöpfungsmythus deutet auf die bisexuelle Anlage des Menschen hin. Zuerst wurde der Riese Ymir erschaffen. „Als er schlief, geriet er in Schweiß, da wuchs ihm unter dem linken Arme Mann und Weib, sein eigener Fuß zeugte mit dem andern einen Sohn und so erwuchsen ihm Nachkommen[1]).“ In allen diesen Mythen verhalten sich die Männer wie Frauen; ebenso wie in unserem Traume. Der Traum ist wirklich der Mythus des Individuums.

Gewöhnlich bleibt bei den meisten das „andere Geschlecht“ seiner Sexualität dauernd verdrängt und äußert sich nur in verschiedenen Kleinigkeiten und manchmal in den Träumen. In der schlesischen Sage von den zwei Wasserlissen haben wir die Verwandlung des Jünglings in eine Wasserlisse ohne Deutung gelassen. Nachträglich können wir jetzt die Erklärung geben: diese Verwandlung ist die Manifestation der Bisexualität. Wenn das Mädchen die Sexualablehnung zu weit treibt, so begünstigt sie dadurch die homosexuelle Komponente ihrer Sexualität: der Jüngling muß in ein Mädchen verwandelt werden, weil dadurch die Sehnsucht nach ihm ins Harmlose umgedeutet wird. Eine andere bisexuelle Manifestation ist im Mythus „Thors Fahrt nach dem Hammer“ enthalten. Denn Thor fährt nach Riesenheim als Braut verkleidet. Es ist die besondere Erscheinungsform der Homosexualität — der Verkleidungswahn (der „Transvesitismus“ nach der Terminologie von Magnus Hirschfeld). In die letzte Kategorie gehört auch die Sage von der Entstehung des Namens „Langobarden“. Das kleine Volk der Winniler führte Krieg mit den Vandalen. Die Fürsten der letzteren baten Wodan um Beistand. Wodan versprach, denen Sieg zu geben, die er beim Sonnenaufgang zuerst sehen werde. Zu derselben Zeit ging Gambara, die Mutter der Fürsten der Winniler, zu Frea, Wodans Weib, um Hilfe zu beten. „Da gab Frea den Rat, wenn die Sonne aufgehe, sollten die Winniler kommen und die Weiber sollten ihr Haar wie einen Bart ins Gesicht hängen lassen und mit ihren Männern kommen. Da ging, als der Himmel hell wurde und die Sonne aufgehen wollte, Frea, die Frau Wodans, um das Bett, wo ihr Mann lag, und richtete

---

[1]) W. Goelther, Handb. d. germ. Mythol., S. 514.

sein Antlitz gen Morgen und weckte ihn auf. Und als er aufsah, so erblickte er die Winniler und ihre Weiber, wie ihnen das Haar um das Gesicht hing. Und er sprach: Wer sind diese Langbärte? Da sprach Frea zu Wodan: Herr, du hast ihnen den Namen gegeben, so gib ihnen nun auch den Sieg. Und er gab ihnen den Sieg . . . Seit dieser Zeit sind die Winniler Langobarden geworden[1])."

Wir kehren jetzt zu unserem Traume zurück. Es äußert sich in ihm noch eine sogenannte „Mutterleibsphantasie". Das Zimmer mit der Spalte repräsentiert den Mutterleib. Daß das Verlangen im Mutterleib zu verweilen, wirklich vorkommt, sei durch folgendes belegt. Die kleine, 4jährige Usche sagt zu ihrer Mutter: „Du, liebe Mutter, ich möchte dir so ein Loch in deinem Körper machen und dann immer in deinem Leibe bleiben." Oder: „Ich möchte so in dich hineinkriechen, ganz in dein Blut, ganz in dich." Dazu bemerkt die Mutter: „Sie macht häufig solche Bemerkungen. Gibt es vielleicht eine dumpfe Erinnerung an den Ursprung?[2])"

Häufig wird die Mutterleibsphantasie mit der infantilen sexuellen Neugierde, den Verkehr der Eltern zu belauschen, verknüpft. So auch in unserem Traume: Er befindet sich im Leibe der Mutter und von dort beobachtet er das große Geheimnis. Dadurch wird aber die infantile Eifersucht angestachelt. Der Traum wird darum für dummes Zeug erklärt und abgelehnt. Wir überzeugen uns wieder, daß die Verdrängung ursprünglich auf individual-egoistischer Grundlage beruht.

Das Bisexuelle steht mit dem infantilen Seelenleben und mit der infantilen Erotik in gewissem Zusammenhange. Das Kind ist anfänglich seiner sexuellen Rolle nicht ganz sicher, was den Mann von dem Weibe unterscheidet, ist ihm noch unklar. Wenn das männliche Kind an der Mutter mit seinen Gefühlen hängt, identifiziert es sich allmählich mit ihr, lebt sich in ihre Rolle ganz ein. So wirkt

---

[1]) Übers. v. O. Abel, angef. bei W. Golther. Handb. d. germ. Myth., S. 299/300. Golther betrachtet die angeführte Sage als ein „Mißverständnis", da philologisch die Langobarden mit den „langen Bärten" nichts zu tun haben. Mythologische Gebilde durch „Mißverständnisse" zu erklären, ist aber ein „Mißverständnis", das sich nur aus der mangelhaften psychologischen Schulung des Mythologen erklären läßt.

[2]) Martha Silber, a. a. O., S. 157.

die inzestuöse Liebe in der Richtung der Verstärkung der homosexuellen Komponente. In entgegengesetzter Richtung liegt die Wirkung der infantilen Eifersucht. Insofern das Kind gegen den Vater eifersüchtig wird und die Liebe der Mutter zu ihm abwehren möchte, verdrängt es (sich mit der Mutter identifizierend) seine eigene Liebe zum Vater als Geschlechtsobjekt, d. h. die homosexuelle Komponente wird dadurch abgeschwächt[1]). Dieser Fall findet auch in unserem Traume statt: die bisexuelle Phantasie wird aus infantiler Eifersucht für dummes Zeug erklärt.

Als Traumerreger diente diesmal ein Gespräch, das der Träumende am Traumtag mit einem Bekannten geführt hatte. Sie sprachen über Aviatik und die unzähligen Unfälle, die mit diesem Sport verbunden seien. Er sprach damals die Vermutung aus, daß wahrscheinlich unter den Aviatikern sich eine große Zahl von Selbstmordkandidaten befinden dürften. Den Zustand des Totseins stellt auch unser Traum dar. Denn der Träumende liegt auf dem Rücken, wie man gewöhnlich Tote hinlegt und die „Vision ist verschwunden", d. h. es finden mehr keine Wahrnehmungen statt, er ist tot. Die Decke des Zimmers bedeutet dann den Deckel des Sarges. Die Verbindung der Todessehnsucht mit der Mutterleibsphantasie ergibt sich von selbst: man kehrt in den Urzustand zurück, aus dem man hierher gekommen ist.

Die letztere Idee ist auch völkerpsychologisch bezeugt. Ich finde nämlich bei Jakob Grimm die folgende Bemerkung: „an einigen orten hat man alte gräber entdeckt, in welchen die leichen weder der länge nach noch sitzend, sondern mit händen, haupt und beinen zusammengedrückt, fast in viereckigen behältern lagen. herr Friedr. Troyon aus der französischen Schweiz, welcher viele Gräber der vorzeit sorgsam untersucht und beobachtet hat, teilte mir seine ansicht mit, daß diese auffallende behandlung der todten leiber vielleicht den menschen wieder in dieselbe lage versetzen solle, die er vor der geburt im schoß der Mutter eingenommen habe. so wäre die rücker in die mütterliche erde zugleich ein zeichen der künftigen neuen geburt und auferstehung des embryons[2])." Altn. heißt sterben î môduroett falla,

[1]) Zu diesem Thema: S. Freud, Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci (Schrift zur angew. Seelenkunde, Heft VII), Wien, Deuticke.

[2]) J. Grimm, Deutsche Mythol., 4. Auflage, Bd. I, S. 534, Fußnote.

in den Schoß der Mutter fallen (Grimm). Nietzsche hatte wirklich recht, daß der Traum uns in ferne Zustände der Kultur versetzt.

10. Der Zustand vor der Geburt wird vom Traum Nr. 6 demjenigen nach dem Ableben gleichgestellt. Dieser Vorgang steht nicht vereinzelt da, wir finden ihn auf vielen Gebieten wieder. Wir sahen früher, daß z. B. ,,aus dem Wasser kommen" völkerpsychologisch ebensoviel wie die Geburt bedeutet, die Wasserquellen waren die Stätten, wo sich die noch nicht geborenen Kinder befanden: Dem gegenüber steht die Auffassung der Wadschagga (Negerstamm in Deutsch-Ostafrika): ,,Wichtig und zum Teil im ganzen Gebirge bekannte Kultstätten der Wadschagga sind viele Teiche. Das sind in der Regel nicht Teiche in unserem Sinne, sondern bassinartige Vertiefungen eines Flußbettes, wo das brausende Bergwasser für einen Augenblick zur Ruhe kommt . . . Diese Teiche gelten als die natürlichen Eingangspforten ins Totenreich[1])." Diese gegensätzlichen Auffassungen vereinigen sich in der Sage von dem ,,Chevalier qui onques ne rist":

> Durch ein Wunderschiff wird der Held ins Feenland gebracht, zu den Inseln, die von einer Kaiserin beherrscht sind, deren Gemahl er wird. Da er ein Verbot übertritt, Unerlaubtes wünscht, muß er alle Herrlichkeit verlassen und wird durch dasselbe Schiff wieder heimgeführt. Und nun hat er das Lachen verlernt und lebt in traurigen Gedanken an die entschwundenen Wonnen dahin[2]).

Das Kommen auf dem Schiffe (aus dem Wasserelemente) bedeutet hier, wie in der Lohengrinsage, die Geburt. Der Held kommt zu der Kaiserin, die er heiratet. Die ,,Kaiserin" ist vermutlich die Mutter, und in der Sage steckt wieder das Ödipusproblem. Darum heißt es vom Helden, er habe ein Verbot übertreten, Unerlaubtes gewünscht. Zur Strafe muß er wieder aus dem Leben scheiden und ,,wird durch dasselbe Schiff wieder heimgeführt[3])".

---

[1]) B. Gutmann, Die Opferstätten der Wadschagga. Arch. f. R.-Wiss., Bd. 12, S. 92.

[2]) W. Golther, Tristan und Isolde in d. Dicht., S. 216.

[3]) Auch noch in unseren Tagen nennt man einen Verstorbenen den ,,Heimgegangenen".

Dieselbe Gegensätzlichkeit (Polarität") tritt in Form des Gegensatzes von Leben und Tod oder von Erotik und Tod auf. Die schon mehrmals erwähnte Patientin Spielreins erklärt: „Novozoon — aus einer Art von Wasserstoff — ist ein Präparat von Totenstoff." Wir wissen schon aber, daß Novozoon das lebenerzeugende Sperma bedeutet. Dieselbe Patientin erzählt ferner: „Ich war in einer Zelle . . . da war eine Schlange . . . sie ist eine Kinderfreundin. Sie würde diejenigen Kinder retten, die zur Erhaltung des Menschenlebens notwendig sind." Auf die Frage, wie rettet die Schlange, gibt die Patientin die folgende Antwort: „Sie kann nützlich sein, kann aber auch Gift geben, das tötet[1])." Die Schlange (Phallus) ist die Lebensretterin, zur selben Zeit aber bringt sie den Tod. Das Schlangengift erscheint als Spermastoff und zugleich als Totenstoff.

In dieselbe Kategorie gehört der folgende

Traum Nr. 7. (Bruchstück). Ein Ausflug per Boot. Er (der Träumende) rudert mit Stehruder. Man gelangt an eine einsame Insel.

Analyse. Eines Tages sah der Analysand zu, wie beim Rodeln ein junger Bursche mit einem jungen Mädchen die Eisbahn herunterfuhr. Einer der zuschauenden Bauern machte dazu die Bemerkung: „das nenne ich mit Stehruder fahren". „Mit Stehruder fahren" bedeutet darum in unserem Traume den Koitus — die Quelle des Lebens. Anderseits erinnert aber der Traum an Böcklins Toteninsel, was hier als Todeswunsch aufzufassen ist[2]).

Die Polarität von Leben und Tod ist nur ein Spezialfall einer allgemeineren Gegensinnigkeit aller psychischen Urphänomene („Ambivalenz" nach Bleuler). Sehr häufig treffen wir die Gegensinnigkeit in der Sprache. So z. B. in den Worten: wider und wieder[3]). Im Russischen in den Worten: нѣкто (njekto) — jemand und некто (nekto) — niemand. Das Wort gehen zeigt eine ganze

---

[1]) Spielrein, a. a. O., S. 366.

[2]) Eine Illustration aus dem Volksbrauche: „Der tote Bauer wird in der Kammer auf dem Leichenbrette aufgebahrt und sauber angezogen. Gewöhnlich benutzt man zu diesem Zwecke das Hochzeitskleid." Paul Piger, Geburt usw. in Mähren. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. VI, S. 409.

[3]) S. Freud, Der Gegensinn der Urworte (Refer. über die gleichnamige Broschüre von O. Abel), Freud-Bleulers Jahrb., Bd. II.

Reihe gegensinnlicher Bedeutungen auf, die ich aus dem ,,Wörterbuch der deutschen Sprache" der Brüder Grimm entnehme. Gehen heißt einerseits fortgehen [z. B. ich gehe und überlasse dich dir selbst. Schiller, Braut von Messina), anderseits aber hat es die Bedeutung von kommen, so z. B. in der mittelalterlichen Formel der Eheschließung:

gê her und nim si ze rechte ê.

Ferner: in die Ewigkeit gehen = sterben; dem steht gegenüber: in die werlt gên = zur Welt kommen. Auch wird das Wort gehen für stehen gebraucht: geht mir diese Locke? = steht mir diese Locke an? Endlich werden die gegensinnigen Gehen und Stehen zusammen zur Bezeichnung eines und desselben Zustandes genommen. So sagt ein mittelalterlicher Schriftsteller: ,,amor sui, liebe zu im selbs, also das ain mensch ganz gericht würt auf sich selbs... in Klaidungen, in gon und ston..."

Das Wort ,,oder" scheint gewöhnlich etwas auszuschließen, vom logischen Standpunkte aber hat dieses Wort auch den Sinn von ,,und". Wenn ich z. B. sage: ,,Max oder Moritz hat diesen Streich verübt", so hat dies zugleich die Bedeutung von: ,,Max und Moritz könnten möglicherweise diesen Streich verübt haben." Durch die ausschließende Relation: ,,A oder B" wird die Zusammengehörigkeit von A und B zur selben Klasse der Möglichkeiten behauptet[1]). Das Volksdenken hat das schon längst mit den Worten ausgedrückt: ,,Gegensätze berühren sich[2])."

Wenn zwei Dinge in einer bestimmten Relation zueinander stehen, so ist das eine ohne das andere nicht zu denken. Die Gegen-

[1]) Diesen Gedanken verdanke ich J. Cohn, Voraus. u. Ziele d. Erkennens.

[2]) Auch die Wahrnehmungen können ambivalenten Charakter annehmen. So beschreibt z. B. Strindberg („Die Beichte eines Toren"), wie sein Held Axel an einem kalten Herbsttage ein Seebad nimmt: „Der Wind war rauh, und in diesem Monat Oktober konnte das Wasser nur wenige Grade über Null haben. Nach einem Lauf über die Felsen stürzte ich mich kopfüber ins Wasser .... Ich hatte den Eindruck, als sei ich in glühende Lava gefallen." Auch mein Söhnchen schreit gewöhnlich, wenn es in einem kalten Zimmer entkleidet wird: „Heiß, heiß!" — Ebenso heißt es bei Nietzsche: „So kalt, so eisig, daß man sich an ihm die Finger verbrennt! Jede Hand erschrickt, die ihn anfaßt! — Und gerade darum halten manche ihn für glühend." („Jenseits von Gut und Böse". Aphor. 91.)

sinnigkeit ist aber eine bestimmte Relation, wie jede andere. Wenn wir vom Leben sprechen, so ist damit schon der zugehörige Gedanke vom Tod wenigstens leise angeschlagen. Man kann nichts bejahen, ohne die Möglichkeit des Verneinens dabei vorauszusetzen. Die Gegensinnigkeit ist darum ein Urphänomen[1]). Erst allmählich lernen wir die einzelnen Glieder des Gegensatzpaares aus der Relation herauszuheben und in mehr absolutem Sinne zu gebrauchen.

11. Im Traume Nr. 6 gibt es noch ein Moment, dem wir unsere Aufmerksamkeit schenken wollen. Ein Stück des Traumes wird dort für eine Vision erklärt, wie die Analyse ergab für etwas, dem keine Realität zugesichert werden soll. Die uns als Urteilsleistung anmutende Stelle des Traumes ist bloß ein Ausdruck der Verdrängung, des Unmutes und Unwillens, es ist die Darstellung des Gedankens: ,,Das will ich nicht anerkennen, das mag ich nicht!" Gewöhnlich tritt dieser Darstellungsmodus als ,,Traum im Traume" auf: man träumt, daß man etwas träumt. ,,Das ,Geträumte' enthält die Darstellung der Realität..., der fortsetzende Traum des bloß vom Träumer Gewünschten. Der Einschluß eines gewissen Inhaltes in einem ,Traum im Traume' ist also gleichzusetzen dem Wunsche, daß das so als Traum Bezeichnete nicht hätte geschehen sollen. Die Traumarbeit verwendet das Träumen selbst als eine Form der Ablehnung an[2])".

Zur Illustration führen wir noch einen solchen ,,Traum im Traume" an:

Traum Nr. 8. Er träumt ein Märchen: ,,Ein Vater hatte ein Söhnchen, das hieß Homunkulus."

Er erzählt dieses Märchen seinem Söhnchen.

Analyse. Einfälle zu Homunkulus: ,,das Männlein, das Kleine". — Dann: ,,Ich habe niemals meinem Sohne ein Märchen erzählt. -- Heftiger Streit mit der Frau — der Kleine war dabei anwesend. Ich rufe ihm erregt zu: siehst du, so ist das Leben!"

Deutung. Er hat niemals seinem Sohne ein Märchen erzählt, er hat ihm aber eine peinliche Wirklichkeit gezeigt. Indem er im Traume dem Sohne ein ,,geträumtes" Märchen erzählt, vollzieht

---

[1]) Diese Erklärung stellt schon der Philologe Abel auf.

[2]) S. Freud, Traumd., S. 265.

der Träumer die Identifikation zwischen der peinlichen Wirklichkeit mit einem geträumten Märchen. Der Traum will also sagen: „Jene peinliche Wirklichkeit, die du einmal deinem Sohne demonstriert hast, ist bloß ein ‚geträumtes Märchen', ein Hirngespinst, das gar nicht ernst genommen werden darf." Ferner merken wir noch, daß Homunkulus soviel als das Männlein, d. h. das Phallussymbol, ist. Der Traum erklärt das Sexuelle, das zu jener peinlichen Wirklichkeit geführt hat, für ein geträumtes Märchen. Es ist eine Form der Sexualablehnung: „Weil das Sexuelle zu solch peinlichen Situationen führt, will ich es mehr nicht haben."

Die Methode, eine unangenehme, d. h. nicht gewollte, unannehmbare Wirklichkeit für einen „Traum" zu erklären, wird nicht nur im Traume angewendet. Das kann schon im wachen Zustande geschehen und führt dann zu der Erkrankungsform, wo alles „wie im Traume erscheint". Ein Patient K... Prof. Oppenheims schreibt in seinem Tagebuch: „Halb traumhaft. Es war mir, als wenn ich in einer andern Zeit, Vergangenheit, lebte. Ein bekanntes, aber zeitlich nicht lokalisierbares, dem jetzigen fremdes Ichgefühl erfüllte mich. Es war wohl der Gefühlsreflex von unbewußten, momentan lebendigen Vorstellungen. So viel wenigstens glaube ich bemerken zu können, daß ich, als ich dem Dienstmädchen klingelte, um ihm einen Auftrag zu geben, das Gefühl hatte, als wenn wir noch unser früheres Mädchen und nicht schon das jetzige hätten[1])." Demselben Patienten passierte 3 Jahre früher folgendes: „Heute hatte ich zeitweise das Gefühl, noch ein Kind zu sein. Ich saß in der Elektrischen (Leipzigerstraße) gegenüber einem Kinde. Gleichzeitig tauchte eine bestimmte Episode aus meinem achten Lebensjahre auf, in der ebenfalls die Leipzigerstraße respektive ein Spielwarengeschäft in derselben eine Rolle spielte. Erinnerung an die letzten Tage zur Zeit sehr schwach; enthoben aus der Gegenwart[2])". Wenn dem Patienten nach seinem eigenen Geständnis „alles wie im Traum" erscheint, so fällt uns jetzt die Erklärung dafür nicht schwer: Der Patient will die jetzige Wirklichkeit nicht anerkennen, er lehnt sie ab [„sie ist bloß

---

[1]) Dr. phil. Konst. Oesterreich. Die Entfremdung der Wahrnehmungswelt. Journ. f. Psychol. u. Neurol., Bd. VIII, S. 61.

[2]) Ebenda, Bd. VII, S. 262.

ein Traum"], weil er mit seinen Gefühlen noch in der Kindheit lebt, die ihn (aus uns unbekannten Gründen) zu stark anzieht. Er ahnt es selbst, wenn er seinen Zustand als „Gefühlsreflex von unbewußten, momentan lebendigen Vorstellungen" erklärt. Er bemerkt noch: „Stimmungen, Willensregungen usw. werden unsere erst dadurch, daß wir sie akzeptieren[1])." Da er die jetzige Wirklichkeit nicht akzeptiert, so erscheint ihm „das Leben ein Traum".

Der „Traum im Traume" ist eigentlich nur eine besondere Erscheinungsform der uns schon gut bekannten Methode der Projektion nach außen. Etwas wird von uns nicht akzeptiert, also als etwas unserem Ich Fremdes erklärt; dieses Fremde wird nach außen projiziert und erscheint uns dann als „Vision" oder als „Traum".

„Der Traum im Traume" tritt hauptsächlich als Trosttraum auf, der besagen will: „diese böse Wirklichkeit wird verschwinden wie ein Traum und alles wird dann wieder gut sein." Er kann aber auch als Heucheltraum auftreten, um einen Komplex vor den Angriffen der Zensur besser zu schützen. Der „Traum im Traume" erklärt dann den Komplex als unwirklich, als harmloses Spiel: „es ist bloß ein Traum". Diese Anwendung findet meistens in der Kunst statt. Indem man das Kunstwerk als solches besonders kennzeichnet, schützt man es gegen die Angriffe der Zensur: man meint doch nichts Ernstes! So schreibt ein Dichter im Vorworte zu seinem Werke: „... o Publikum! ... ich verlange von dir nur eines: gib dich dem Spiel unbefangen hin, denk nicht dabei an deinen Beruf, deinen Bronchialkatarrh, deinen Alltagskram! Nimm aber auch anderseits das Spiel nicht zu ernst! Gerate nicht in Aufregung, wenn ein Zug kommt, der nicht recht paßt. Es ist ja nur ein Spiel, ein bunter, holder Zeitvertreib...[2])" Auch im Traume Nr. 8 finden wir diesen heuchlerischen Ton. In dem „geträumten Märchen hieß es: „Ein Vater hatte ein Söhnchen usw." Das Söhnchen wird als „geträumtes" Märchen, d. h. als nicht vorhanden erklärt. Damit wird aber der bewußtseinsunfähige Wunsch, keinen Sohn zu haben, heuchlerisch als bloßes Märchen hingestellt, als etwas ganz Harmloses.

---

[1]) Ebenda, Bd. VIII, S. 63.

[2]) Max Halbe, Der Ring des Gauklers. Alb. Langen, München.

In Wirklichkeit liebt der Vater sein Söhnchen leidenschaftlich und der hier herausgefundene Zug ist seinem Wachbewußtsein ganz fremd. Vater und Mutter sind auseinandergegangen, das Kind blieb bei der Mutter. Der Vater hat seit dieser Zeit wegen seiner Sehnsucht nach dem Sohne viele seelische Schmerzen durchlebt. In besonders schweren Momenten dürfte wohl der Gedanke ihm aufgetaucht sein: wenn nicht das Söhnchen dagewesen, hätte er nicht solche Schmerzen zu tragen. Das Unbewußte kennt aber kein „wenn", es verwandelt alles in „ist". Die größte Liebe kann im Unbewußten Veranlassung zum größten Haß geben. Denn das Unbewußte ist absolut egoistisch und will auch wegen der uns lieben keine Schmerzen erdulden.

12. Jemand träumt in zwei nachfolgenden Nächten folgende 2 Träume:

Traum Nr. 9. Er läuft Schlittschuhe im Hofe des Hauses, wo seine erste Kindheit verflossen war. Seine Frau stellt sich (halbsitzend) ihm entgegen und breitet die Arme aus. Er läuft in ihre Arme hinein. (Der Traum endigt mit einer Pollution.)

Traum Nr. 10. Die Straßen sind schneebedeckt, stellenweise mit Eis, sehr glatt. Ein Jüngling gleitet, „schlittert", auf einem Fuße stehend. (Der Träumer fährt zusammen und erwacht.)

Wir fassen die beiden Träume zusammen, weil sie nur als Varianten desselben Themas erscheinen. Der Jüngling des Traumes Nr. 10 tut dasselbe, was der Träumer selbst im Traume Nr. 9, d. h. der Jüngling ist nur ein Doppelgänger des Träumers. Wir wollen zuerst den Traum Nr. 10 zu deuten versuchen, und zwar auf Grund völkerpsychologischer Ergebnisse. Der Jüngling gleitet (über die Erde) auf einem Fuße stehend. Was bedeutet die Erde und dann der Fuß?

„Fast in allen Sprachen wird die Erde weiblich und, ein Gegensatz zu dem sie umfangenden väterlichen Himmel, als tragende, gebärende, fruchtbringende Mutter aufgefaßt[1])." Bei den Eweern heißt es: „Die Erde ist weiblich gedacht und wird ausdrücklich die Frau des Himmels" (des Gottes Mawu) genannt. In der Regenzeit und bei jedem Regen vollzieht sich der eheliche Verkehr

[1]) J. Grimm, Deutsche Mythologie, Bd. I, S. 207.

des Himmels mit der Erde. Nach dem Regen sprießt und wächst der ausgestreute Same und trägt seine Früchte. Diese sind die Kinder der Mutter Erde[1]).“ Die Erde ist ein Symbol der Mutter, eine Denkweise, die noch in der Bibel ihren Ausdruck findet, wenn es dort heißt: „Und Jehovah Elohim erschuf den Menschen aus dem Staube der Erde.“

Was der Fuß bedeutet, erleuchtet aus dem Folgenden: „Wenn der moderne Araber eine Frau verstößt, so sagt er: „Sie war mein Pantoffel; ich habe ihn weggeworfen.“ Das Bild „gründet sich auf die weitverbreitete Anschauung, nach welcher der Schuh der weiblichen Scham entspricht: der Fuß paßt in den Pantoffel, wie das männliche Glied in die Mutterscheide[2])“. Der Fuß wird also als ein Genitalersatz aufgefaßt. So ist auch z. B. „als Rudiment des Jus primae noctis das offenbar symbolische Recht des Gutsherrn zu betrachten, seinen entblößten Fuß ins Brautbett der Leibeigenen zu legen[3])“.

Wir haben jetzt die Elemente, die zur Deutung des Traumes Nr. 10 nötig sind. Er bedeutet somit den sexualen Akt mit der Mutter. Das Zusammenfahren und Erwachen des Träumers bedeutet das Abbrechen der Traumtätigkeit: es ist die Reaktion der ethischen Persönlichkeit gegen die Gelüste des Naturmenschen.

An dieser Stelle teilen wir noch einen ähnlichen Traum mit, den derselbe Träumer als Kind (noch vor dem 6. Lebensjahre) geträumt hat:

Traum Nr. 11. Nacht. Er schreitet vorwärts. Bei jedem Schritte durchbohrt sein Fuß die Erde. Er zieht den Fuß zurück und beim nächsten Schritt geschieht dasselbe. [Dieser Traum wiederholte sich öfter und war gewöhnlich von Angstgefühlen begleitet.]

Zu diesem Traum stellt sich folgende Erinnerung ein: „Zu jener Zeit befand sich hinter dem Hause, wo wir damals wohnten, ein großer Gemüsegarten. Eines Tages half ich ganz aus eigenem Antrieb Kartoffeln pflanzen. Am Abend nach dieser Arbeit fühlte

---

1) J. Spieth, a. a. O., S. 464.

2) R. Kleinpaul, Sprache ohne Worte, S. 308.

3) A. Storfer, Zur Sonderstell. d. Vatermordes. Wien, Deuticke, 1911 (Schr. z. ang. Seelenk., Heft XII), S. 28.

ich mich so beglückt und befriedigt, wie noch niemals früher oder später im Leben." Ferner erzählt der Analysand, daß zu jener Zeit sein Bettchen noch im Schlafzimmer der Eltern stand; auch war er als Kind von der Mutter sehr verzärtelt. Das Kind führt hier dieselbe Analogie durch zwischen Mutter Erde und einer befruchteten Frau (d. h. in erster Linie der eigenen Mutter, die ihm doch näher als alle anderen Frauen steht), wie es das primitive Bewußtsein des Naturmenschen tut. Wir sehen hier eine der Quellen des „Naturmythus": die Umdeutung der menschlichen (sexuellen) Verhältnisse ins Harmlose. Freilich, diese Umdeutung gelingt nicht vollkommen, hie und da schimmert die Wahrheit doch durch.

Der Traum Nr. 11 läßt uns auch den Weg erraten, wie der Fuß zum Genitalersatz werden konnte. Der rhythmische Charakter des Gehens verwandelt das Vorwärtsschreiten in ein Anologon des Koitus und somit den Fuß in ein Genitalsymbol[1]).

Wir gehen jetzt zum Traum Nr. 9 über. Die sexuelle Natur des Schlittschuhlaufens folgt ohneweiters schon aus dem Umstand, daß der Traum mit einer Pollution endete. „Der eigentümliche Charakter der Pollutionsträume gestattet uns nicht nur gewisse, bereits als typisch erkannte, aber doch heftig bestrittene Sexualsymbole direkt durch die restlose Funktion des Traumes zu entlarven, sondern vermag uns auch zu überzeugen, daß manche scheinbar harmlose Traumsituationen nur das symbolische Vorspiel einer grob sexuellen Szene ist, die jedoch meist nur in den relativ seltenen Pollutionsträumen zu direkter Darstellung gelangt, während sie oft genug in einen Angsttraum umschlägt, der gleichfalls zum Erwachen führt[2])."

Die Frau mit den ausgebreiteten Armen, halbsitzend... Erinnern wir uns, wie die Mutter das Kind gehen lehrt, wie das Kind nach einigen Schritten der Mutter in die Arme fällt. Zudem spielt die Szene des Traumes an der Stätte, wo die Kindheit des Träumers verflossen war. Der Traum spricht es sehr schön aus,

---

[1]) Die rhythmischen Erscheinungen des Sexualverkehrs fallen dem halberwachten Kinde leicht auf. Wenn es sie auch nicht „versteht", ändert das an der ganzen Sache nichts, denn ihr erregender Einfluß geschieht rein reflektorisch.

[2]) Otto Rank, Die Symbolschichtung im Wecktraum. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. IV, S. 55.

daß die kindlichen Gefühle zur Mutter erotischer Natur sind, oder, wenn man will, daß die erotischen Gefühle zum Weibe etwas von der Anhänglichkeit des Sohnes an die Mutter an sich haben. In der Liebe zu den Eltern erlernen wir das Lieben überhaupt.

Der Träumer lebte seit längerer Zeit in sexueller Abstinenz und einsam, was die Auffrischung der infantilen Erlebnisse und Gefühle in hohem Grade begünstigen dürfte. Als äußerer Traumerreger wirkte der Umstand, daß es an beiden Tagen, die den Träumen vorangingen, sehr viel geschneit und stellenweise sich Eis gebildet hatte. Er war aber in früheren Jahren ein leidenschaftlicher Schlittschuhläufer.

Dem Traum Nr. 9 ist eine **Wachphantasie** vorangegangen:

> ,,Eine einsame Villa, nebenbei ein Teich, auf dem man im Sommer Motorboot fahren, im Winter aber schlittschuhlaufen kann.“

Der nachfolgende Traum ist eigentlich die unmittelbare Fortsetzung dieser Phantasie. Die einsame Villa ist der Mutterleib, das Bootfahren auf dem Teiche ist die Geburt. Nachdem das Kind geboren ist, muß es das Gehen erlernen, was der nachfolgende Traum (Nr. 9) wirklich darstellt.

Die beschneiten Straßen haben die alte Leidenschaft des Schlittschuhsports geweckt. Von hier an greift die ,,Regression“ immer tiefer und gelangt schließlich bis zu der ersten Kindheit. Es steigt die Erinnerung an die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde auf und im Gegensatz dazu tritt die trostlose Wirklichkeit entgegen. Die wunscherfüllende Instanz sucht den erotischen Hunger zu stillen, indem sie aus dem infantilen Material eine Scheinwirklichkeit aufbaut. Im Traume Nr. 9 gelingt es ihr vollkommen. Die teilweise sexuelle Entspannung, die durch die Pollution hervorgerufen wird, gibt den Hemmungsmechanismen wieder die Möglichkeit, die Oberhand zu gewinnen, und so sehen wir, wie im Traume Nr. 10 die wunscherfüllende Funktion zum Scheitern kommt. Der Traum, der der Wächter des Schlafes sein sollte (da jeder Traum ein Bequemlichkeitstraum ist, der statt Handlungen Halluzinationen setzt), führt diesmal zum Erwachen. Der Traum Nr. 10 ist der hysterische Gegensatz zu dem Traum Nr. 9.

13. Die Rolle der Erde als Muttersymbol erhellt auch aus dem Mythus von Apollon und Daphne. „Apollon liebte die Daphne. Spröde flieht sie Apollons Liebe, er verfolgt sie; auf ihr Flehen nimmt die Erde sie in ihren Schoß auf und läßt an ihrer statt für Apollon den Lorbeer hervorwachsen.“ Eine andere Fassung läßt die Daphne von der Erdgöttin Ge aufgenommen werden, die sie in einen Baum verwandelt. [Roscher. Lexikon usw.]

Der Lorbeer ist also ein Ersatz für die Frau. Das Emporwachsen des Lorbeers aus der Erde ist einer Geburt gleichzusetzen, die Erde ist die Mutter. Im Schoße der Erde aufgenommen sein, ist eine Mutterleibsphantasie, die hier als eine Art Rückgängigmachung der Geburt auftritt.

Die Person der Daphne ist im Mythus auseinandergelegt. Die spröde Daphne verschwindet allerdings im Schoße der Erde, als Lorbeer jedoch gehört sie dann ganz dem Apollon an. Die verdrängte Sexualität äußert sich dennoch, nur in entstellter Form.

„Seitdem Apollon von der geliebten Daphne nichts als einen dürren Lorbeerkranz übrig behalten hat, setzte, trotz des traurigen Auguriums, das darin liegt, noch jeder Dichter seinen Ehrgeiz darein, mit einem Lorbeerkranze gekrönt zu werden[1].“ Wir ahnen jetzt warum. Die Sehnsucht nach dem Lorbeerkranze ist nur der Ausdruck des Verlangens, sich das Weib zu erobern, und am liebsten nimmt man doch diesen Kranz aus einer schönen Frauenhand. Wir haben es hier wieder mit einer Verschiebung psychischer Intensitäten zu tun.

14. Traum Nr. 12. Der Träumende sitzt in einem Restaurant und trinkt Tee mit Milch, den ihm eine Kellnerin gereicht hat. Er hat seinen Tee getrunken und bestellt bei einem hinzutretendem Kellner eine weitere Portion. Der Kellner schlägt ihm vor, Tee mit Rum zu trinken. Er verlangt aber wieder Tee mit Milch. Der Kellner will ihm jedoch nach seinem Vorschlage bedienen; er (der Träumer) fordert darum, die Kellnerin solle kommen, welche ihm dann das Verlangte wirklich bringt.

Analyse. Tee mit Milch war sein Lieblingsgetränk, als er noch zu Hause bei der Mutter lebte. Er hatte schon seit längerer

[1]) R. Kleinpaul, Sprache ohne Worte, S. 37.

Zeit keinen Tee getrunken. Am Traumtage besuchte er eine polnische Familie, in der Hoffnung, dort den Tee einnehmen zu können, was jedoch nicht der Fall war.

Tee mit Rum trinkt man öfter in Paris, nach welcher Stadt er große Sehnsucht hat. Übrigens ist Paris die Stadt, wo manche sexuelle Verirrungen so verbreitet sind. Verschiedene Verirrungen begeht man leichter, wenn man vom Alkohol angeheitert ist. Beachten wir noch, daß Tee mit Rum ein Mann reicht, Tee mit Milch aber ein Mädchen, so ist der Traum verständlich: er drückt den Kampf zwischen „normaler" Erotik und Homosexualität aus. Die normale Erotik behält die Oberhand: es kommt die Frau, die ihm das Verlangte bringt.

Beachtenswert ist, daß hier die Befriedigung des Durstes als Ersatz für die sexuelle Befriedigung auftritt. Das hängt mit der primitivsten Äußerung der infantilen Erotik zusammen, die noch ganz den autoerotischen Charakter hat, d. h. sie ist noch nicht auf die fremde, sondern auf die eigene Person gerichtet. Wir meinen „das Ludeln oder Lutschen, das schon beim Säugling auftritt und bis in die Jahre der Reife fortgesetzt werden oder sich durchs ganze Leben erhalten kann", es „besteht in einer rhythmischen wiederholten saugenden Berührung mit dem Munde (Lippen), wobei der Zweck der Nahrungsaufnahme ausgeschlossen ist[1])". „Es ist ... deutlich, daß die Handlung des lutschenden Kindes durch das Suchen nach einer — bereits erlebten und nun erinnerten — Lust bestimmt wird. Durch das rhythmische Saugen an einer Haut- oder Schleimhautstelle findet es dann im einfachsten Falle die Befriedigung. Es ist auch leicht zu erraten, bei welchen Anlässen das Kind die ersten Erfahrungen dieser Lust gemacht hat, die es nun zu erneuern strebt. Die erste und lebenswichtigste Tätigkeit des Kindes, das Saugen an der Mutterbrust (oder an ihren Surrogaten), muß es bereits mit dieser Lust vertraut gemacht haben. Wir würden sagen, die Lippen des Kindes haben sich benommen wie eine erogene Zone und die Reizung durch den warmen Milchstrom war wohl die Ursache der Lustempfindung ... Wer ein Kind gesättigt von der Brust zurücksinken sieht, mit geröteten Wangen und seligem Lächeln in Schlaf verfallen, der wird sich sagen müssen,

---

[1]) S. Freud, Drei Abhandl. zur Sexualth., S. 36.

daß dieses Bild auch für den Ausdruck der sexuellen Befriedigung im späteren Leben maßgebend bleibt[1])."

Die erogene Bedeutung der Lippenzone ist wohl jedem bekannt, damit hängt ja die wichtige Rolle des Kusses im Liebesleben zusammen. Ein langer andauernder Kuß, der der starken Leidenschaft entspringt, geht fast in ein Saugen über. Bei Goethe z. B. heißt es:

Gierig saugt sie seines Mundes Flammen. [„Die Braut v. Korinth" V. 122.]

Ebenso heißt es bei Wieland:

drückt sie mit festem Schluß
An seine Brust und saugt den längsten Kuß,
Den Sehnsucht je geküßt, aus ihren warmen Lippen.

Ferner bei Lohenstein:

Wie sein Rubinenmund nach meinen Äpfeln lechzet
und als ein saugend Kind an den Granaten zeucht.
[Rosen 25.][2])

Lohenstein vergleicht direkt den Kuß mit dem Saugen des Kindes an der Brust (an den „Granaten").

Die Erogenität der Lippen-Mund-Zone, der Umstand ferner, daß in der ersten Kindheit die Befriedigung der erogenen Zone mit der Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses vergesellschaftet war, bedingt die Verschiebung des sexuellen Affektes auf den Eß- und Trinkkomplex: das Essen und noch häufiger das Trinken wird zum Symbol sexueller Tätigkeit. In unserem Traume wird die Beziehung des Trinkens zur infantilen Sexualität dadurch angezeigt, daß der Träumer Tee mit Milch verlangt, was sein Lieblingstrank im Hause der Mutter war.

Zum Schlusse der Betrachtungen über den Zusammenhang zwischen Küssen und Saugen sei noch die Bemerkung hinzugefügt, daß in der Autoerotik des Saugens selbst schon der Keim des Überganges zur Objekterotik verborgen liegt. Nach dem Erscheinen der Zähne beim Kinde wird die Befriedigung der Erotik von dem

---

[1]) Ebenda, S. 37.

[2]) Angeführt im „Wörterbuch der deutschen Sprache" der Br. Grimm, 1890, Bd. 8.

Bedürfnis nach Nahrungsaufnahme getrennt, die Nahrung wird jetzt nicht mehr ausschließlich eingesogen, sondern gekaut. „Eines fremden Objektes bedient sich das Kind zum Saugen nicht, sondern lieber einer eigenen Hautstelle, weil diese ihm bequemer ist, weil es sich von der Außenwelt unabhängig macht, die es zu beherrschen noch nicht vermag, und weil es sich solcherart gleichsam eine zweite, wenngleich minderwertige Zone schafft. Die Minderwertigkeit dieser zweiten Stelle wird es später mit dazu veranlassen, die gleichartigen Teile, die Lippen, einer andern Person zu suchen[1])." Der Übergang von der Autoerotik zu der Objekterotik ist somit die Folge eines immanenten Entwicklungsprozesses.

15. Wir wollen jetzt noch eine Wachphantasie oder, wie man es mit Recht auch nennt, einen Tagtraum der Analyse unterziehen. Er stammt von einem Angsthysteriker. Bekanntlich finden wir bei Hysterischen besonders häufig das Produzieren von Tagträumen.

(Tag-)Traum Nr. 13. Er hat in der medizinischen Klinik die Bekanntschaft einer schönen, jungen Engländerin gemacht. Sehr bald ging die Bekanntschaft in ein Liebesverhältnis über. [Hier unterbricht sich der Phantast und fragt sich selber, wie er eigentlich zu der Bekanntschaft mit der Engländerin gekommen sei? Dann folgt eine neue Phantasie]:

Auf der Straße trifft er mich [L. K.] mit einer mir befreundeten Dame. Ich stelle ihn der Dame vor. Diese macht ihn mit ihrer Cousine bekannt, mit deren Hilfe er später die Engländerin kennen lernt.

Analyse. Die „Engländerin" stammt aus einem meiner Träume, den ich ihm einmal gelegentlich zur Illustration der Traumdeutung vorgetragen habe. Indem er gewissermaßen meine Träume träumt, identifiziert er sich mit mir. Zu jener Zeit sprach er sehr oft über das Gefühl der Minderwertigkeit, das man hat, wenn man der eigenen Stimmungen nicht Herr werden kann und zu fremder Hilfe und Weisheit Zuflucht nehmen muß. Jetzt ist er ebenso weise,

---

[1]) S. Freud, Drei Abh. usw., S. 37. — Eine genauere Charakterisierung der Erotik geschieht erst im Kap. XIV.

er ist selbst der Psychoanalytiker, er träumt nach demselben Muster wie dieser. Ja, noch mehr! Er übt am Psychoanalytiker Rache, indem er ihm die Engländerin, von der er geträumt, wegnimmt. Die „Engländerin“ ist aber nur eine Deckfigur für die mir befreundete Dame, denn auch diese studiert Medizin.

Dieser Tagtraum ist überdeterminiert. Der Psychoanalytiker ist der Überlegene, dem gegenüber der Analysand sich gedemütigt fühlt. Er kann darum den Vater vertreten, der wirklich dem Kinde weit überlegen ist und von dem das Kind so oft gedemütigt wird. Unser Analysand war gegen seinen Vater, noch von jungen Jahren her, nicht gut gestimmt. Die phantasierte Rache gegen mich war eine „Übertragung“ (d. h. Verschiebung) der infantilen Rachegefühle gegen den Vater, die Liebesaffäre — das infantile Inzestgefühl zur Mutter. In Wirklichkeit hatte der Analysand die Freundin niemals gesehen, ebenso wie er die Engländerin aus meinem Traume entlehnt hatte.

Die Analyse droht dem Analysanden, ihm seine Luftschlösser wegzunehmen, weil sie allmählich den Grund, auf dem diese sich erheben, zu zerstören sucht. Derjenige, der sich aber in diesen Luftschlössern wie zu Hause fühlt, will nicht so leicht seine Position aufgeben und sucht neue Objekte auf die er die Gefühle, die sich von den alten Objekten abzulösen beginnen, (durch Verschiebung) „übertragen“ kann. Der Analytiker erscheint zu solcher Rolle am besten geeignet: durch sein Eindringen in die tiefsten Geheimnisse der Seele erweckt er ein gewisses Motiv zur Unzufriedenheit, während er durch die Hilfe, die er dem Analysanden leistet, die Gefühle der Liebe und Dankbarkeit wachruft. Somit wird der Analytiker zum passendsten Objekt, auf das sich Liebe und Haß, die aus dem Unbewußten stammen, übertragen. Mit der „Übertragung“ hat man bei jeder längere Zeit dauernden Analyse zu kämpfen.

16. Das Verhältnis zwischen Wachphantasie und Traum ist dasselbe wie zwischen dem Gedanken an ein Ding und seiner sinnlichen Wahrnehmung. Der Traum ist eine zur Wahrnehmung gewordene Phantasie. Dasselbe Verhältnis besteht zwischen dem Mythus und dem auf der Bühne dargestellten Drama. Für das antike Drama ist es ohneweiters klar: dieses ist nur eine Versinnlichung des volkstümlichen Mythus. Wenn uns dies für das moderne Drama nicht gleich einleuchten will, so kommt es daher,

daß die Schulweisheit willkürlich unter „Mythus" nur die Phantasieerzeugnisse einer fernen, historischen Epoche — die „Göttersage" — begreifen will. Da die Götter nur idealisierte Menschen sind, so liegt keine prinzipielle Kluft zwischen der Götter- und Heldensage vor. „Aus allgemeinen, verbreiteten Grundtypen erwachsen örtlich und zeitlich sehr verschiedenartige Sagen, die natürlich bei aller Abweichung im einzelnen im Kerne doch übereinstimmen . . . Der Volksglaube scheint unwillkürlich aus der Veranlagung des menschlicuen Gemütes zu entstehen . . . er wird gewissermaßen mit jedem Menschen auch neu geboren, dieselbe Anlage, aus der die Urbilder entkeimten, schafft immer neue Vorstellungen ähnlicher Art. Der Volksglaube bleibt nicht unverändert bestehen, er formt sich immer neu[1])." Wir sahen z. B., daß Warenka Olessowa sich von einer griechischen Nymphe oder einer schlesischen Lisse nur durch die äußere Hülle unterscheidet. Wir haben darum keinen Grund, den Mythus zu eng zu fassen[2]). Die mythenbildende Phantasie, so können wir die bisherigen Ergebnisse formulieren, sucht die unerfüllten und unerfüllbaren Wünsche und Strebungen sowohl des Volkes wie des Individuums gedankenmäßig zu erfüllen; der Traum einerseits und das (dargestellte) Drama anderseits sind die Versinnlichungen (d. h. die vollkommenen Regressionen) jener wunscherfüllenden Gedanken.

Das Volk vertritt bekanntlich die Ansicht, daß die Träume uns die Zukunft offenbaren. „Daran ist natürlich nicht zu denken. Man möchte dafür einsetzen . . . (die) Vergangenheit. Denn aus der Vergangenheit stammt der Traum in jedem Sinne[3])." Hinter jener Ansicht des Volkes verbirgt sich aber wiederum ein Wunsch: derjenige nämlich, daß alle geheimen Wünsche des Traumes sich verwirklichen sollen. Der Wunsch ist der Vater des Gedankens.

[1]) W. Golther, Handb. d. Mythol., S. 72.

[2]) „Der mythologischen Anschauungsweise und Denkart gehören alle Gebilde an, die nicht durch verstandesmäßige Kontrollapparate hindurchgegangen sind." R. M. Meyer, Mythol. Studien aus der neuesten Zeit. Arch. f. Religionswiss., Bd. 13, S. 270.

[3]) S. Freud, Traumdeut., S. 414.

VIII.

Das Vergessen der Träume; die sekundäre Bearbeitung von Traum und Dichtung.

1. Bekanntlich vergessen wir unsere Träume meistens bald. Auch wenn dies nicht der Fall ist, so ist die Erinnerung des Traumes oft eine sehr lückenhafte. Es kann uns darum vorgehalten werden, „daß wir den Traum, den wir deuten wollen, eigentlich gar nicht kennen, richtiger, daß wir keine Gewähr dafür haben, ihn so zu kennen, wie er wirklich vorgefallen ist". Es läßt sich auch „ferner in Zweifel ziehen, ob ein Traum so zusammenhängend gewesen ist, wie wir ihn erzählen, ob wir bei dem Versuche der Reproduktion nicht vorhandene oder durch Vergessen geschaffene Lücken mit willkürlich gewähltem, neuem Material ausfüllen, den Traum ausschmücken, abrunden, zurichten, so daß jedes Urteil unmöglich wird, was der wirkliche Inhalt unsers Traumes war[1])". Wer sich aber an den Gedanken der psychischen Kausalität gewöhnt hat und an dem Standpunkt festhält: „Es gibt da nichts Willkürliches", wird sich von jenem Zweifel nicht irreführen lassen.

Das Vergessen der Träume ist die Folge der Verdrängung, die auch während des Träumens selbst ihre entstellende Wirkung ausübt. Wir konnten uns früher überzeugen [Kapitel II, 1, Fall XI], daß ein einziger Anhaltspunkt genügt (dort war es das erinnerte Wort „Henech"), um mit der anlytischen Deutungsarbeit einsetzen zu können. Wir fanden hinter dem Traumwort „Henech" einen Selbstmordgedanken agieren. Die intensive Ver-

[1]) S. Freud, Traumd., S. 414.

drängung dieser Regung hat den ganzen manifesten Trauminhalt zum Vergessen gebracht. Es ist selbstverständlich möglich, daß das Wort „Henech“ selbst im Traume gar nicht vorgekommen war. Jedenfalls ist aber dieses Wort als Ersatz für den vergessenen Trauminhalt eingetreten. Für die Analyse ist es prinzipiell ohne Unterschied, wenn anstatt des ohnedies entstellten Trauminhaltes eine neue Entstellung in Form eines Ersatzes tritt. Denn was wir suchen, ist doch der latente Inhalt, zu dem man ebensogut von der Ersatzerinnerung mit Hilfe der Einfälle gelangen kann.

Wie steht es aber mit den möglichen Ausschmückungen und „willkürlichen“ Ausfüllungen der Erinnerungslücken? Daß auch diese nichts prinzipiell Neues bringen, wollen wir durch die Analyse eines erlogenen Traumes beweisen. Dieser lautet:

[Ein erlogener] Traum Nr. 14. Die Freundin hat den X. geheiratet.

Er (der Träumer) hat sie beide erschossen.

Analyse. Der Analysand war gegen seine Freundin mißgestimmt und wollte ihr etwas Unangenehmes erzählen. Da fiel ihm plötzlich ein, den oben geschilderten Traum als angeblich von ihm geträumt zu erzählen (was er jedoch nicht zur Ausführung brachte). Der X. war eine Persönlichkeit, die jene am wenigsten sich als Lebensgefährten wünschen konnte, er war seiner ganzen Weltanschauung nach zu zynisch und jedenfalls wußte sie sich in intellektueller Beziehung hoch über ihm stehend. Der „erlogene“ Traum verwirklicht eine Rache gegen die Freundin wegen ihrer Nichtnachgiebigkeit gegenüber den Liebeswerbungen des Träumers. Der Traum will sagen: „Einem von Ihnen so hochgeschätzten Mann, wie ich es bin, wollen Sie nicht nachgeben. Am Ende werden Sie Frau eines so wenig von Ihnen geachteten Mannes, wie X. es ist.“ Kurz, der „erlogene“ Traum ist eine Kränkung der Freundin. Daß der Analysand den erlogenen Traum der Freundin doch nicht erzählte, darin äußert sich natürlich der Widerstand des erwachten bessern Triebes, der uns verbietet, jemandem, insbesondere einem geliebten Wesen, Schmerz zuzufügen.

Der erlogene Traum ist, wie wir sehen, ein vollwertiger Traum, er dient ebenso der Wunscherfüllung wie der wirkliche Traum. Wir sind nicht imstande etwas auszudenken, was nicht in unserem Seelenleben irgendwie determiniert sei.

2. Die Lücken, die sich möglicherweise bei der Reproduktion des Traumes im wachen Zustande ergeben können, gefährden das Ergebnis unserer Arbeit nicht. Die Veränderungen, die der Traum durch die Redaktion des Wachzustandes erfährt, können nicht willkürlich sein. „Sie bleiben in assoziativer Verknüpfung mit dem Inhalt, an dessen Stelle sie sich setzen, und dienen dazu, uns den Weg zu diesem Inhalt zu zeigen, der selbst wieder der Ersatz eines andern sein mag[1]).“ Die Veränderungen, die der Wachzustand am Trauminhalte vornimmt, konnten wir früher an dem Traum Nr. 2 gut beobachten. Es wurde dort das anstößige Wort: „nackte“ ausgelassen und die Worte: „aus Marmor“, die die Situation ins Harmlose umdeuten, eingeschoben. Die Zensur setzt ihre Arbeit nach dem Erwachen weiter fort, wobei sie nicht nur Auslassungen und Einschränkungen im Trauminhalte bewirkt, sondern „auch Einschaltungen und Vermehrungen desselben verschuldet[2])“. Diese nachträgliche Entstellung des Trauminhaltes nennt Freud die „sekundäre Bearbeitung“.

Eine besonders große Rolle spielt die sekundäre Bearbeitung in der Dichtung. So bekennt z. B. Paul Heyse: „Meistens tragen die nachtwandlerischen Eingebungen der Phantasie auch darin den Charakter der Traumwelt, daß sie eines klaren Zusammenhanges entbehren und erst vom Verstande und künstlerischer Besonnenheit geordnet und von willkürlichen Elementen gereinigt werden müssen, wenn sie sich am Licht des Tages legitimieren sollen.“ [Jugenderinnerungen, S. 346.] Goethe erzählt von Schiller: „Ich sah ihn... ein pompöses Gedicht von zweiundzwanzig Strophen auf sieben reduzieren.“ Ebenso Goethe selber: beim Faust hat sich ihm „das innere Material so sehr gehäuft, daß jetzt das Ausscheiden und Ablehnen die schwere Operation ist“. [Gespr. mit Ekermann.] Es ist klar, die unmittelbaren Eingebungen der dichterischen Phantasie werden einer nachträglichen Zensur des Verstandes, einer „sekundären Bearbeitung“ unterworfen und erst dann der Öffentlichkeit geoffenbart. „Die Sprache der Poesie ist die Sprache der Erregung ... Gerade das, was uns rätselhaft dünkt, das ist urwüchsiger Natur, das ist die wahre Muttersprache des menschlichen Geschlechtes. Was uns alltäglich erscheint,

[1]) Ebenda, S. 344.
[2]) Ebenda, S. 329.

sich beinahe von selbst versteht, ist erst das Spätere, das im Ernste der Erklärung bedarf. Und die Erklärung, sie liegt eben darin, daß die kühle Erwägung zurückgedrängt hat, was die natürliche Beredsamkeit hervorsprudelt[1])."

3. An einigen Gedichten Goethes wollen wir die sekundäre Bearbeitung vor Augen führen; wir werden uns dann überzeugen, daß hier mehr als bloß stilistische Verbesserung vorliegt.

a) Im Gedicht „Wechsel" heißt es:

Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

So lautet die letzte Redaktion. In der Handschrift [H[1]] hieß es aber:

Es küßt sich so süße der Busen der Zweiten,
Als kaum sich der Busen der Ersten geküßt[2]).

Diese Änderung ist von derselben Natur und fast von derselben Intensität wie im Traume des Jünglings, der die nackten Mädchen durch Mädchenfiguren aus Marmor ersetzt.

b) Das Gedicht „Die Bekehrte" erzählt:

Bei dem Glanz der Abendröte
Ging ich still den Wald entlang
Damon saß und blies die Flöte,
Daß es von den Felsen klang . . .

In einem ersten Abdruck stand:

Damon saß und blies die Flöte,
Daß mir's in die Seele drang.

In einem zweiten Abdruck hieß es wieder:

Damon saß und blies die Flöte,
Daß es durch die Seele drang[3]).

In der ersten Fassung war die Seele des Mädchens von dem Flötenspiel des Knaben stark ergriffen. In der zweiten Fassung ist die Wirkung des Flötenspiels etwas abgeschwächt, denn die

---

[1]) O. Behaghel, a. a. O., S. 23/24.

[2]) Goethes Werke. Erste Abt., Bd. I, Weimar, Herm. Bühlau, 1887, S. 64 u. 383.

[3]) Ebenda, S. 21 u. 373.

Seelenergriffenheit ist hier allgemeiner gefaßt, sie ist keine besondere individuelle Äußerung des Mädchens, also kein Ausfluß ihrer erotischen Stimmung. In der endgültigen Redaktion ist von der Seelenergriffenheit keine Rede mehr. Diese Abstumpfung des Ausdruckes ist die Wirkung der Verdrängungstendenzen.

c) Wir betrachten das Gedicht „Erster Verlust":

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!
Einsam nähr' ich meine Wunde
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.
Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

[Endgültige Fassung.]

Leise tönet meine Klage
Ich verberge Wunsch und Triebe
Einsam nähr' ich Schmerz und Wunde
Traure mein verlornes Glück.

[Fassung der Handschrift H¹¹a.][1])

In der endgültigen Fassung klagt der Dichter über verlornes Glück der ersten Liebe. In der ersten Fassung aber spricht er von verborgenem Wunsch und Triebe. Das gibt zu denken!

Die erste Liebe gehört der Mutter. Die schönen Tage der „ersten Liebe", jene holde Zeit, sind unwiederbringlich vorbei. Es bleibt nur übrig, über das verlorene Glück zu trauern, die noch lebendigen Wünsche und Triebe zu verbergen.

d) Vielleicht bringt uns das Gedicht „Auf dem See" ein Stück voran.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!

[Endgültige Fassung.]

---

[1]) Ebenda, S. 56 u. 381.

Ich saug' an meiner Nabelschnur
Nun Nahrung aus der Welt.
Und herrlich rings ist die Natur
Die mich am Busen hält!

[Fassung der Handschrift H[19].][1])

An der Nabelschnur saugt das Kind die Nahrung aus dem Mutterleib. Somit ist die Welt = die Mutter[2]). Die holde Natur, „die mich am Busen hält", ist also eine infantile Reminiszenz. Jetzt verstehen wir, warum der Dichter den Kuß an den Busen durch den Kuß an die Lippen ersetzt! Es liegt dies ganz in der Richtung jener immanenten Sexualentwicklung, von der oben die Rede war. Im Prozesse der Verdrängung der infantilen Erotik muß die „Busenerotik" durch eine „Lippenerotik" ersetzt werden.

---

[1]) Ebenda, S. 78 u. 387

[2]) Nach einer Tradition des jerusalemischen Talmuds erzählt man von einem „Waldmenschen, der bis zum Nabel in der Erde steckt und durch diesen seine Nahrung aus der Erde zieht, von dieser losgerissen aber alsbald stirbt". K. Kohler, Seltsame Vorstellungen in der biblischen und rabbinischen Literatur. Arch. f. Religionswissensch., Bd. 13, S. 75. — Hier tritt die Erde ganz deutlich als die Mutter-Erde oder einfach als die Mutter auf.

IX.

Zur Psychologie der Lüge.

Die Ausführungen des vorigen Kapitels haben uns das Problem der Lüge näher gerückt. Eigentlich ist doch jeder Traum, jede Dichtung eine Lüge! Vielleicht ist aber die Lüge bloß eine erstrebte, gewünschte Wahrheit? Jedenfalls hat uns das Bisherige gelehrt, daß es unmöglich ist, etwas auszudenken, was nicht in diesem oder jenem Zusammenhang mit vorbewußten oder unbewußten Strebungen steht. Wir wollen hier versuchen, einige Lügen psychoanalytisch zu beleuchten.

1. „Ein 38 Jahre altes Fräulein beschuldigte im erotischen Wahnsinn ihren ehrbaren, alten Vater, daß er zu ihr und zu ihrer Schwester einen Herrn eingelassen habe, der sie beide mißbrauchte." Gewiß eine Lüge. Zugleich aber eine Wahrheit, eine gewollte, gewünschte Wahrheit. Denn wie sollte anders die alte Jungfer auf ihre Rechnung kommen? Die Lüge ist hier ein Surrogat der fehlenden Wirklichkeit. „Ein anderes Mädchen behauptete in gleicher Weise geschwängert zu sein . . . Ein Mädchen beschuldigte sich selbst fälschlich, ein Kind geboren und umgebracht zu haben[1])." Offenbar suchten die unglücklichen Mädchen durch Phantasiegebilde ihren Sexualhunger zu stillen.

2. Rousseau erzählt in seinen „Confessions" von einer Lüge, deren er sich als Sechzehnjähriger schuldig gemacht habe. Er diente damals im Hause einer Frau Vercelli. Die Nichte der Haushälterin von Frau Vercelli verlor „ein kleines, schon altes, rosa- und silberfarbiges Band. Viele andere bessere Sachen waren ihm zugänglich; dieses Band allein reizte ihn, er stahl es". Da er es nicht sorgfältig

[1]) Er. Wulffen, Der Sexualverbrecher. S. 170.

genug verbarg, fand man es bald. Man wollte wissen, wo er es genommen habe. ,,Ich werde verlegen, stottere und sage endlich errötend, Marion habe es mir gegeben.“ Marion war ein junges Mädchen, das ebenfalls bei der Frau Vercelli als Köchin angestellt war. Rousseau berichtet weiter: ,,Marion war nicht allein hübsch, sondern hatte auch eine Frische der Gesichtsfarbe, wie man sie nur im Gebirge findet, und etwas so Sittsames und Sanftes, daß man sie nicht sehen konnte, ohne sie liebzugewinnen . . . Man ließ sie kommen . . ., man zeigte ihr das Band; mit Frechheit klage ich sie an; sie wird betreten, schweigt und wirft mir einen Blick zu, der den Teufel würde entwaffnet haben, aber auf mein unmenschliches Herz ohne Eindruck bleibt. Sie leugnet endlich mit Festigkeit . . ., wendet sich an mich, ermahnt mich, ... ein unschuldiges Mädchen, das mir nie etwas zu Leide getan hat, nicht zu entehren, und ich, ich bestätigte mit einer wahrhaft höllischen Schamlosigkeit meine Erklärung und behauptete ihr ins Gesicht, sie habe mir das Band gegeben.“

Wie ist diese schamlose Lüge zu erklären? war denn Rousseau wirklich ein so gewissenloser Bösewicht, wie es aus der geschilderten Episode scheinen könnte? Die Sache wird noch rätselhafter, wenn wir von Rousseau weiter erfahren, ,,Nie war ich von einer wirklich boßhaften Gesinnung freier als in jenem grausamen Augenblick, und so sonderbar es auch klingt, so ist es doch wahr, daß, als ich dieses unglückliche Mädchen anklagte, die Schuld in meiner Freundschaft für dasselbe lag.“ Er will den Vorfall dadurch erklären, daß seine Gedanken bei dem Mädchen weilten: ,,Ich schob die Schuld auf den ersten Gegenstand, der mir vorschwebte. Ich klagte es an, das, was ich tun wollte, getan und mir das Band gegeben zu haben, weil meine Absicht war, es ihr zu geben[1]).“

Es ist klar, Rousseau liebte das Mädchen und wünschte sich von ihm ein Andenken. Er hatte darüber vielleicht nicht selten phantasiert und dann in der lügenhaften Behauptung: Marion habe ihm das Band gegeben — diese Phantasie geoffenbart. Auch diese Lüge war eine gewünschte, heiß ersehnte Wahrheit.

---

[1]) Rousseau. Bekenntnisse. Übers. von H. Denhardt (Reklam), Bd. I, S. 105 bis 108.

3. Hier ein Fall aus dem Schulleben, den ein Schuldirektor mitteilt[1]):

Am 18. Dezember, einem Mittwoch, erzählten sich die Kinder unserer Schule, daß drei Mädchen tags vorher, und zwar nachmittags, einen fremden Mann in dem leerstehenden Zimmer der 5. Mädchenklasse angetroffen hätten. Der Mann habe ein Taschenmesser hervorgezogen, geöffnet und die Kinder mit Erstechen bedroht . . . Die betreffenden Mädchen wurden in die Schulkanzlei gerufen und befragt. Sie erklärten nun, allerdings etwas unsicher, daß sie den Mann wirklich angetroffen hätten. Da die Mädchen auf weiteres Befragen sagten, der Mann sei sehr fein gekleidet gewesen und habe gar nicht wie ein „Strizi" (Vagabund) ausgesehen, so nahm ich an, ein Mitglied des Chorvereines, der im betreffenden Klassenzimmer seine Übungen abhält und seine Musikalien in einem Schranke aufbewahrt, habe dort Noten geholt und sich dabei einen — allerdings etwas unüberlegten — Scherz mit den Mädchen gemacht. Mit dieser Vermutung beruhigte und entließ ich die Mädchen.

Aber die Angst stak einmal in den Kindern. Donnerstag früh meldeten mehrere Lehrerinnen, daß sich die Mädchen in allen Klassen von dem fürchterlichen Manne unterhalten, eine weine sogar bitterlich. Auch seien zwei Frauen da und zeigen sich um ihre Kinder sehr besorgt. Unter solchen Umständen mußte die Geschichte doch wohl gründlicher untersucht werden. Die drei Zeuginnen wurden also wieder gerufen. Ich nahm diejenige, die mir die erfahrenste und pfiffigste schien, zuerst vor und fragte sie: „Wo stand oder saß der fremde Mann im Klassenzimmer?" — Keine Antwort. — „War er beim Pult?" — Nein. — „War er beim Klavier?" — Nein. — „Wo befand er sich denn, als du ihn sahst?" — Keine Antwort. — „So hat ihn also keine von euch gesehen?" — Als hierauf alle schwiegen, bemerkte ich: „Nun schaut aber geschwind, daß ihr hinauskommt!"

[1]) Major, Das Spiel der Einbildungskraft. Deutsch-österr. Lehrerzeit. Wien, 15. Jänner 1902. Wiederabgedr. in den „Beitr. zur Psych. d. Aussage", II. Folge, Heft 1.

Der Mann mit dem Messer lebte also nur in der Einbildungskraft der Mädchen . . . Es ist gar keine Frage, daß die Mädchen alle drei an ihren Mann glaubten. Keine von ihnen rechtfertigt die Annahme, sie hätte bewußt gelogen, um sich einen Spaß zu machen. Psychologisch erkläre ich mir den Fall so: Da das Schulzimmer an sich schlecht beleuchtet ist, dazu der Tag trübe war und die Dämmerung hereinbrach — es war gegen 4 Uhr — so empfanden die Mädchen beim Betreten des Zimmers Furcht. Eine dachte bei sich: Wenn da ein Mann mit einem Messer wäre und uns erstechen wollte! Dieser Gedanke erhielt durch die erregte Phantasie Fleisch und Blut und es fiel wahrscheinlich das Wort: Ein Mann mit einem Messer! Das war für die drei Hasenfüße genug, um davonzulaufen und die Schule in Aufruhr zu versetzen.

So weit der Herr Schuldirektor. Sein Erklärungsversuch hat die Schwächen aller derartigen Versuche, die die Sache einfacher und harmloser auffassen möchten, als sie in Wirklichkeit ist. Das Mädchen erdichtete den Mann mit dem Messer, weil — sie ihn erdichtete; das ist die ganze Erklärung. Schon die angebliche Furcht der Mädchen beim Betreten des Zimmers fordert eine Erklärung. Es ist gar nicht so selbstverständlich, daß man sich in einem halbdunkeln Zimmer fürchten muß, und nicht alle Kinder fürchten sich im Finstern. Es ist der Fehler des Intellektualisten, der alles nach Vernunftsgründen erklären will; am wenigsten handelt aber das Kind nach solchen Gründen. Daß nicht die Furcht im gewöhnlichen Sinne des Wortes hier im Spiele war, folgt schon aus der bloßen Tatsache, daß die Mädchen beim ersten Verhör ausdrücklich angaben, der Mann sei sehr fein gekleidet gewesen und habe gar nicht wie ein „Strizi" ausgesehen. Warum produzierte die „erregte Einbildungskraft" der Mädchen einen fein gekleideten Mann, wo doch der „Strizi", logisch betrachtet, in die angebliche Situation viel besser passen dürfte?

Hinter jedem erdichteten Einfall verbirgt sich eine Wahrheit subjektiver Natur — ein Komplex. Den Mann mit dem Messer können wir auf Grund früherer Analysenergebnisse leicht erraten: er ist der sexuelle Attentäter, der das Kind überfallen will. Wir haben schon früher hervorgehoben, daß nach einer infantilen Theorie der sexuelle Verkehr im Bilde eines Kampfes auftritt. Daraus

erklärt sich, warum der Mann fein gekleidet war. Einen „Strizi" als Sexualobjekt wünschen sich auch die kleinen Mädchen nicht[1]).

4. Auch der Lügner mit gemeinen kriminellen Motiven bringt in der Lüge seine eigenen Komplexe zum Ausdruck. Das ersehen wir aus dem Falle Cölestine Wurm[2]):

> „Die 23jährige außereheliche Tochter der verehelichten Wurm, Cölestine Wurm, litt seit ihrem 7. Lebensjahre an Geschwüren und Wunden, so daß sie immer im Bette den größten Teil der Tage und Nächte, sogar kniend, verbrachte. Die Pflege dieses kranken Kindes kostete Geld, was die Eltern der Tochter auch fühlen ließen. Als daher die religiöse und abergläubische Ökonomenfamilie Korn an dem Schicksale der Kranken Anteil nahm und Unterstützungen zuwendete, reifte in der Familie Wurm der Plan, die Kornschen systematisch auszunutzen..."
>
> „Cölestine erzählte, eine verstorbene Tochter Korns, Ursula Korn, sei ihr im Traume erschienen, habe über ihre Leiden im Fegefeuer gejammert und um Vermittlung gebeten, die Eltern Korn möchten ihr Opfer bringen und ihr ihr Heiratsgut, das ja auf der Erde nicht zur Auszahlung kommt, in den Himmel nachsenden. Vater Korn glaubte und übergab der Cölestine Wurm 1000 Mark Bargeld zur Übermittlung an Ursula."
>
> Cölestine spiegelte weiter vor, „es ist ihr die Gnade zuteil geworden, den Verkehr der Kornschen Familienangehörigen mit der Mutter Gottes, ja selbst mit Christus, sowie mit der verstorbenen Ursula Korn durch Briefe zu vermitteln.."

---

[1]) Wem unsere Schlußfolgerung ungeheuer erscheine, nehme folgenden Bericht zu Notiz: „Acht 12jährige Mädchen erhoben gegen einen 60jährigen Volksschullehrer die Beschuldigung, sich an ihnen sittlich vergangen zu haben und hielten diese Behauptungen gegenüber dem Beschuldigten in Gegenwart des Rektors und von Kriminalbeamten unter Angabe genauer Einzelheiten aufrecht. Dabei waren diese Beschuldigungen, wie die Kriminalpolizei schließlich ermittelt hat, vollkommen haltlos und von den Kindern, wie diese zuletzt eingestanden, gemeinschaftlich ersonnen, um sich an dem Lehrer für wohlverdiente Bestrafung zu rächen." Er. Wulffen, Psychol. d. Verbrech., Bd. II, S. 258.

[2]) Walch, Himmelsbriefe im „Pitaval d. Gegenwart", Bd. I. Wieder-abgedr. bei Er. Wulffen. Psych. d. Verbrech., Bd. I, S. 173 bis 176.

Cölestine verfaßte eine Reihe von „Himmelsbriefen", aus denen wir einige Proben geben wollen. Ein Himmelsbrief der verstorbenen Ursula lautet:

„Innig geliebter Vater! In himmlischer Hoheit begrüß ich Euch — ich danke Euch tausendmal für das Geld, das ich von Euch bekommen habe... Ich würde Ihnen gern erscheinen, aber ich kann nicht; es wird mir schaden...

Ihre in himmlischer Hoheit beglückte Tochter

Ursula."

In einem zweiten Brief teilt Ursula die Geburt eines Knäbleins mit.

Ein dritter Brief:

„Liebe Eltern! Ich darf zum zweiten Male Mutter machen, und sind es jetzt schon zehn Wochen, daß ich in diesen Umständen bin, und Jesus mir die Gnade zuteil kommen ließ, Jungfrau, Engelsgattin und Mutter zugleich zu sein."

Neue Wünsche nach Geld, weil gerade „2 wunderschöne Bettstättlein mit samt den Betten und zwei prachtvolle Kannen" für den Spottpreis von 10 Mark im Himmel zu haben sind...

Staatsanwalt Walch meint: „Um bei Cölestines Briefen derselben vollständig gerecht zu werden, wird man annehmen dürfen, daß nicht allein die Gewinnsucht ihr die Feder geführt hat, sondern auch eine gewisse Freude, die albernen Landleute recht in den Sumpf des Aberglaubens hineinzuführen; sie hätte sonst nicht nötig gehabt, sich zu solchen Ausführlichkeiten und Ungeheuerlichkeiten zu versteigen. Sie mag sich mit denselben in ihren schlaflosen Schmerzensnächten wohl auch die Zeit vertrieben haben." Cölestines Lügen folgten wohl aus der „Lust zu fabulieren", die Himmelsbriefe waren für sie selber lustbetont. Das bemerkt auch Staatsanwalt Erich Wulffen: „Ganz gewiß hat sie ein Lustgefühl beim Aufbau ihrer Himmelsträume befriedigt... Eine unverhüllte Sinnlichkeit redet von Brautständen, Hochzeiten, Schwangerschaften und Entbindungen. Mit dem Erotischen fließt... das Religiös-Wunderbare zusammen. Die.. hohe Diktion der Briefe.. deutet eine gewisse Innerlichkeit an, von welcher Cölestine beim Schreiben erfüllt gewesen sein wird. In ihren Schmerzensnächten wird sie im Geiste gern in Überirdischen,

wohin sie schon ihr hohes irdisches Elend verwies, geweilt und die Gelegenheit, die ihr hierzu so wertvollen Anlaß bot, dankend gepriesen haben. Sie wird sich beim Schreiben mit Wonne suggeriert haben, die Träume ihrer Phantasie beruhen auf Wahrheit."

Die große Not, die das äußerliche Motiv zum Betrug hier abgab, wirkte wie der Reiz im Assoziationsexperiment, sie rief bloß einen Komplex wach. Das unglückliche Mädchen, das keine Aussicht auf irdisches Liebesglück haben konnte, benutzte die Gelegenheit und, sich mit der verstorbenen Ursula Korn identifizierend, träumte es sein Himmelsglück; es ist Jungfrau, Engelsgattin und Mutter zugleich. Ein Mädchen, das seine Schwangerschaft nur in der Phantasie durchmacht, ist wirklich Mutter (von gedachten Kindern) und Jungfrau zugleich.

5. „Die Lust zu fabulieren" ist wie dem Dichter so dem Lügner eigen. Beide bringen in dem Fabulieren ihre angestauten Affekte zur Abfuhr. Sehr treffend kennzeichnet Erich Wulffen die Psychologie des Hochstaplers in den folgenden Zeilen: „Ich habe selbst amtlich mit Hochstaplern zu tun gehabt, denen ich Gelegenheit gab, sich zwanglos auszusprechen. Da habe ich Darstellungen zu hören bekommen, vorgetragen in einem fast hinreißenden Redefluß. Die Darstellungen waren, das fühlte ich natürlich sofort, bis auf verschwindende Nebensächlichkeiten, alle erschwindelt. Der Hochstapler hatte gar keinen triftigen Grund, mir so etwas zu erzählen. Denn er war schon geständig, und das meiste, was er mir mitteilte, gehörte überhaupt nicht zur gegenwärtigen Strafsache. Es war nichts anderes, als grenzenloses Bedürfnis, wieder einmal seinem Innern freien Lauf lassen zu können vor einem allerdings besonders andächtigen Zuhörer. Solche Menschen... sprechen halbe Stunden lang... Man spürt es richtig, wie wohl eine solche Expektoration solchen Leuten tut, wie sie in der Entfaltung ihrer gefährlichen natürlichen Gaben schwelgen, und sie fühlen wohl im Augenblicke Dankbarkeit, daß jemand sie anhört, ohne daß sie sich strafbar zu machen brauchen[1])." Der Lügner muß wie der Dichter sein Publikum haben; darin äußert sich das soziale Moment der antisozialen Handlung.

[1]) Er. Wulffen, Psych. d. Verbrech., Bd. II, S. 312.

X.

Der Selbstmord, der Narzißmus und das Problem des Doppelgängers.

1. In den früheren Traumanalysen haben wir das Problem des Todeswunsches einige Male angetroffen. Die rätselhafte Erscheinung des Selbstmordes verdient in vollem Maße Aufmerksamkeit. Wir wollen vor allem wissen, „wie es möglich wird, den so außerordentlich starken Lebenstrieb zu überwinden“ [Freud]. Außerhalb der psychoanalytischen Forschung sucht man das Problem des Selbstmordes hauptsächlich mit den Mitteln der Statistik zu erfassen. Der Hauptfehler dieser Methode liegt darin, daß sie den latenten Selbstmörder nicht berücksichtigen kann. Der Autor kennt z. B. den Fall eines jungen Mannes, der viele Jahre darüber nachgrübelte, wie es am bequemsten sei, dem Leben ein Ende zu machen: er fand, daß man sich zu diesem Zwecke mit einem Rasiermesser den Hals aufschneiden solle, was er auch später selbst ausführte. Derselbe verfaßte als Knabe für das Kindertheater ein Stück, wo ein Herr zu einem Coiffeur geht und von diesem beim Rasieren ermordet wird. Den Selbstmordimpuls trug der Mann in seinem Innern viele Jahre, unterdessen konnte er von dem natürlichen Tod ereilt werden und keinem Statisker wäre es möglich gewesen, ihn zu den Selbstmördern zu zählen.

Der Patient Ka . . ., von dem oben die Rede war (Kapitel VII, 11) trug sich mit Selbstmordgedanken. Wir teilen aus seinen Aufzeichnungen folgendes mit: 20. XII. 1902. „An diesen Tagen trat plötzlich einmal die Vorstellung auf, wie es wäre, wenn ich aus einem Fenster springen würde . . . Im selben Moment zeigte sich eine zwanghafte Willensregung, es zu tun. Noch am selben

oder am nächsten Tage knüpfte sich daran die Vorstellung des Herausspringens und Herunterstürzens aus dem Fenster . . . In den vergangenen Monaten hatten sich übrigens schon zweimal an eine Vorstellung Willensregungen angeschlossen. Einmal in derselben Weise wie oben, Zwang, zum Fenster hinauszuspringen, ein andermal Zwang, mich vor einen Eisenbahnzug zu werfen. Auch im letzten Falle ging die Vorstellung, wie sich jemand vor den Zug wirft, dem Auftreten des Zwanges voraus." — 28. X. 1903. „Pessimistische Verstimmung. Einfluß von Zeitungsnachrichten. Selbstmordstimmung." — 1. II. 1904. „Zerfallen mit dem Leben, krank, zerrissen die Seele . . . ich weiß nicht, wie es enden wird. Ach, wie oft gab der Schlaf mir Erlösung, Bewußtlosigkeit. Und doch, ich werde nicht sterben aus eigenem Willen, ich bin nicht mehr krank genug dazu[1])." Ebenso schreibt ein anderer Patient Prau....: „Ich wünschte meine Vernichtung. Aber über den Wunsch und einige schwache Ansätze zu einer Verwirklichung kam ich nicht hinaus . . . Für den Tod war ich offenbar noch nicht reif[2])."

In der Seele des Selbstmörders spielt sich ein verwickelter Prozeß ab, ein langwieriger, schwerer Kampf zwischen dem Selbstmordimpuls und dem Selbsterhaltungsinstinkt. Die Statistik registriert einseitig nur das abschließende Moment diese Kampfes, wenn der zerstörende Impuls die Oberhand gewinnt. Der Einblick in die Dynamik desselben geht dabei verloren.

Im Falle des Selbstmordes liegt das Problem ähnlich wie bei dem gemeinem Verbrechen überhaupt. „Der eine denkt die Verbrechen nur in seinen Gedanken, der andere findet Zwang, Verführung, Gelegenheit, Mut, sie auch auszuführen." „Läßt nicht unsere Kriminalanthropologie und Kriminalstatistik bei ihren Ermittlungen die zahllosen Menschen aus, welche diese Verbrechen nur latent verüben? Ist diese Ausschaltung berechtigt? . . . Wird die antisoziale Wirklichkeit ein physiologisch und psychisch so anderes Zentralorgan zur Grundlage haben als die bloße antisoziale Vorstellung und der antisoziale Gefühlsverlauf?[3])" Wird,

[1]) K. Österreich, Die Entfr. d. Wahrnehmungswelt. Journ. f. Psychol. u. Neurol., Bd. VII, S. 268 u. 270.

[2]) Ebenda, Bd. VIII, S. 82.

[3]) Er. Wulffen, Psych. d. Verbrech., Bd. I, S. 111 u. 115.

so fragen wir jetzt, der bloß gedachte Selbstmord von anderer, psychischer Natur sein als der wirklich ausgeführte? Der Unterschied liegt wohl nur darin, daß in dem einen Falle die Hemmungen stärker sind als in dem andern.

2. Um dem Selbstmörder gerecht zu werden, muß man in erster Linie den Umstand berücksichtigen, daß die primitive Denkweise — und zu dieser regressieren wir alle, sobald wir im Leben auf große Hindernisse stoßen — nie den Tod in seinem vollen, düstern Ernst nimmt: ihr ist der Tod nur eine besondere Form der Fortsetzung des Lebens. Freud erzählt: „Von einem hochbegabten, zehnjährigen Knaben hörte ich nach dem plötzlichen Tode seines Vaters zu meinem Erstaunen folgende Äußerung: Daß der Vater gestorben ist, verstehe ich, aber warum er nicht zum Nachtmahl nach Hause kommt, kann ich mir nicht erklären[1]).“ Auf dieser Grundlage beruhen ja schließlich die Vorstellungen vom Seelenlande. „Dem altertum war der tod kein tötendes wesen, bloß ein in die unterwelt abholendes . . . Hierzu stimmt die jüdische, vom Christentum beibehaltene vorstellung, des armen mannes seele wird von engeln Gottes abgeholt und in Abrahams schoß getragen[2]).“ Nach altn. Glauben hieß es:

Zu Odin kommen die Edlen die das Eisen wegrafft,
Und der Troß der Knechte zu Thor[3]).

Der Tod ist dem infantil-primitiven Bewußtsein nur ein anders geartetes Leben, in dem sich alle hier auf der Erde unerfüllbaren Hoffnungen verwirklichen.

Wie wenig ernst der Tod von dem Primitiven genommen wird, folgt aus den verschiedenen Gebräuchen bei der Bestattung. „Eine der ältesten Sitten aller germanischen Stämme ist es, dem Toten in seinen Hügel dasjenige mitzugeben, was ihm im Leben teuer und wert gewesen ist, was er hier zu seinem Leben gebraucht hat . . . Schon aus der Steinzeit findet man Waffen, Handwerk-

---

[1]) S. [1]) Freud, Die Traumdeutung. S. 184, Fußnote. — Siehe auch H. v. Hug-Hellmuth, Das Kind und seine Vorstellung vom Tode. Imago, Bd. I, H. 3, S. 286—299.

[2]) G. Grimm, Deutsche Mythol., Bd. II, S. 700.

[3]) W. Golther, Handb. d. germ. Mythol., S. 315.

zeuge, Schmucksachen in den Gräbern; die folgenden Zeitalter setzen die alte Sitte fort; Trinkhörner, Würfel, Glasbecher usw. treten zu den früheren Gegenständen, und als der nordische Wiking als Seekönig den Ozean auf seinen Barken durchfurchte, da bedurfte er des Schiffes auch noch nach dem Tode . . . Noch in diesem Jahrhundert legt man in Schweden den Toten Tabakspfeifen, Handmesser, ja selbst die gefüllte Branntweinflasche in den Sarg[1])."

Bei den Kohls, einer indischen Völkerschaft, findet sich folgender Brauch: „Der Tote, dessen Körper man eben verbrannt hat, wird von dem Pahan (Oberpriester), dem Teufelspriester und den Gästen nach vollendetem Leichenschmaus auf einem Felde, das ihm angehört hatte, gesucht: ‚Wo bist du jetzt? Bist du in der Chatu (einem aufgestellten Wassergefäß) oder bist du unter dem Dornstrauch?' Da keine Antwort erfolgt, wendet sich der Teufelspriester zu den Umstehenden, die gemütlich ihr Sukul rauchen: ‚Nun, was weiß ich, wo er ist?' Jetzt wendet sich der Zug zu dem Bauernhause, das der Familie des Verstorbenen angehört hatte, zurück. Sie finden es verschlossen; mit dem Stocke schlägt der Pahan dreimal auf das niedrige Dach und fragt, wer drinnen ist. Er will erforschen, ob der Verstorbene sich in seinem Hause aufhalte. Und richtig, eine Stimme antwortet aus demselben: ‚Ich bin hier, was bringst du da draußen, bringst du Freude oder Schmerz?' Die Antwort lautet: ‚Für Trauer bring ich Freude' — und sofort öffnet sich die Tür und ein Mann, der sich vorher heimlich hinter dieselbe gestellt hatte, tritt heraus. Alle, der Pahan an der Spitze, blicken nun in das Haus, um zu sehen, ob in der fingerdick auf den Erdboden gestreuten Asche noch weitere Spuren enthalten seien, als die an der Tür von dem Manne herrührenden. Man ist befriedigt, als man nichts entdeckt. ‚Auf seinem Felde ist er nicht', sagt einer, ‚in seinem Hause auch nicht, wer weiß, wo er ist?' ‚Ob er aber in der Nacht nicht wieder in sein Haus kommt?' meint ein anderer; ‚wo soll er schlafen, wenn er keine Stätte gefunden hat?' ‚Gewiß, er kann noch kommen', bestätigt ein anderer, ‚darum macht die Asche glatt und bindet die Türe zu, damit niemand hereinkomme.'

[1]) Eugen Mogk, Mythologie, im „Grundriß der germ. Philologie", herausgeg. von Herm. Paul, 2. Aufl., Straßburg, K. J. Trübner, 1897, Bd. III, S. 252.

Nach dieser Weisung wendet sich der Mann seinem Hause zu und auch die übrigen Gäste zerstreuen sich. Kaum graut der Morgen, als sich auch schon vor dem Hause eine ziemliche Menge Menschen versammelt hat, die nur auf den Teufelspriester warten, um das Haus zu untersuchen . . . Da tritt der unheimlich aussehende Mann auch schon in den Hof und . . . nun untersucht der Pahan genau die auf den Boden gestreute Asche. Aber so sorgsam er auch bis in den äußersten Winkel spürt, er findet nichts und erklärt heraustretend, der Verstorbene müsse wohl bei Singbonga, dem guten Gotte . . . einen Wohnort gefunden haben, auf der Erde gehe er nicht umher. Die Freude der Angehörigen ist groß und sofort gehen sie daran, das Haus von der Asche zu reinigen und wieder wohnlich zu machen[1]."

Was ist demnach dem Primitiven der Tod? Nur ein Leben nach dem Tode!" Oder das „hier nicht anwesend sein". Das ist auch aus dem Folgenden ersichtlich: „Der Talmud Berakot 58 b und demgemäß auch das Synagogenritual enthält die sonderbare Vorschrift: Wenn man einen Freund nach zwölf Monate langer Abwesenheit wiedersieht, so spricht man das Dankgebet: Gelobt seist du, o Herr König der Welt, der du die Toten wieder be-

---

[1]) Sonntag, Totenbestattung, S. 37 ff. Angeführt bei Jul. v. Negelein. Die Reise der Seele ins Jenseits. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 13, S. 156. — Weitere Belege zu unserem Thema: „Solange die Leiche über der Erde steht, ruht bei vielen Stämmen jede Arbeit im Hause und namentlich ist das Spinnen und das Backen streng verboten. Die Masuren geben dafür wahrscheinlich die ursprüngliche Ursache an; denn sie sagen, dieses geschehe, damit der Verstorbene die nötige Ruhe habe. In Ostpreußen stellt man dem Toten eine Tasse mit Kaffee hin, denn ‚vielleicht hat er Appetit', sagen die Leute." (M. Bartels, Was können die Toten. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 10, S. 118.) „Dem Toten bleibt in seinem Grabe das Denken und das seelische Empfinden erhalten. Er kann sich freuen und er kann sich grämen, er vermag zu zürnen und er kann verzeihen, er kann über das Wohl und Wehe seiner Dorfgenossen nachdenken und er kann sogar Rat erteilen. Freude bereitet es dem Toten, wenn er von den Seinigen Geschenke erhält, Totenopfer bei den primitiven Stämmen, Blumenspenden bei den zivilisierten Völkern. Daß auch selbst unsere städtische Bevölkerung mit der Niederlegung solcher Gaben am Grabe in vielen Fällen ganz sicherlich unmittelbar an den dort unten ruhenden Toten sich wendet, das geht unzweifelhaft daraus hervor, daß wir nicht selten auf den Gräbern der Kinder festlich aufgeputzte Weihnachtsbäume beobachten können." (Ibidem, S. 126.)

lebst[1])". Also, die längere Abwesenheit und der Tod ist eins und dasselbe. Es ist die Denkweise jenes Knaben, der meinte, der Papa sei zwar gestorben, aber zum Nachtmahl sollte er doch erscheinen.

Leo Tolstoi schildert in seiner „Kindheit" eine Selbstmordstimmung. Der Jüngling Nikolaus wurde eines Tages wegen einiger Vergehen vom Lehrer getadelt und vom Vater gezüchtigt. Das Mädchen, das er liebte, war ihm nicht geneigt und tanzte lieber mit den anderen. Nikolaus fühlte sich darum ganz unglücklich und von aller Welt verlassen. Da entspinnt sich bei ihm eine Todesphantasie: Er ist tot und liegt im Zimmer aufgebahrt; alle die Bösen, die ihn bis jetzt so verkannt haben, stehen umher. Erst jetzt begreifen sie alle, was sie mit Nikolaus' Tod verloren haben, sie beweinen und beklagen ihn bitterlich, sie sind untröstlich. „So wird . . . selbst der eigene Tod gewünscht, teils um den Angehörigen Schmerzen zu bereiten, teils um ihnen die Erkenntnis abzuringen, was sie an dem stets Zurückgesetzten verloren haben[2])."

In der geschilderten Selbstmordphantasie wird das Nikolaus-Ich auseinandergelegt: als toter Körper liegt Nikolaus dort im Zimmer aufgebahrt und wird von den Seinigen beweint; als unsterbliche Seele aber steht Nikolaus beiseite, beobachtet die Ereignisse und hat seine Freude daran[3]). Diese Ich-Spaltung liegt jeder Selbstmordstimmung zugrunde, was wir durch einige Psychoanalysen zu beweisen versuchen wollen.

> 3. Traum Nr. 15. Er geht mit einer Flasche in der Hand nach der Heimat, um Spiritus zu holen, wie er ihnen versprochen hat. Er gelangt in das Haus der Familie N. und befindet sich in einem ihm von alter Zeit her gut bekannten Zimmer. Dort spricht er mit der alten N. (verstorben) und sieht ihren älteren Sohn S. (verstorben). Er will diesen aus Freude

[1]) K. Kohler, Seltsame Vorstellungen usw., Arch. f. Religionswiss., Bd. 13, S. 79.

[2]) Dr. Alfr. Adler, in den „Diskussionen des Wiener psychoanalytischen Vereines" („Über den Selbstmord"), Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1910, S. 49, Heft 1.

[3]) Dieselbe Situation liegt den vielen Bildern zugrunde, wo der tote Christus von Maria oder Magdalena beweint wird; die Beobachter, die ihre Freude an der Trauer der Mutter haben, sind natürlich wir selbst.

des Wiedersehens umarmen, aber S. wehrt es ab, da es nicht gut sei.

Analyse. Sich unter Toten befinden und dessen sich freuen, ist offenbar der Ausdruck eines Selbstmordgedankens. Am Tage spazierte der Analysand dicht am See und dachte über die verwickelten Verhältnisse seines Ehelebens nach und über die Schwierigkeiten, der ganzen Sache ein Ende zu machen. Er blickte einige Zeit in den dunkeln Abgrund da unten, da ging ihm der Gedanke durch den Kopf: „es wäre vielleicht gut, wenn wir beide (er und die Frau) dort unten lägen.“ Unwillkürlich zog er sich von der anziehenden, dunkeln Stelle schnell zurück. Der flüchtige Gedanke, den Schwierigkeiten des Lebens durch den Tod aus dem Wege zu gehen, wird von dem Traum in Erfüllung gebracht. Wir sehen aber auch den Kampf gegen den Selbstmordtrieb: „es ist nicht gut, einen Toten zu umarmen,“ sagt der Traum durch S.

Das abwehrende Verhalten des S. legt die Vermutung nahe, daß er eine Abspaltung des Träumers selbst sei. Er ist der älteste Sohn, ebenso ist aber auch der Analysand der älteste unter seinen Brüdern. Die oben von uns behauptete Ich-Spaltung tritt hier klar zutage: der tote Körper ist durch S. dargestellt, die unsterbliche Seele ist in der Person des Träumers unversehrt geblieben.

Die Umarmung des eigenen Doppelgängers bedeutet dasselbe, wie wenn jemand den Liebesaffekt (die Libido) gegen sich selbst kehrt, d. h. diese Umarmung ist als ein autoerotischer Akt aufzufassen. Der Selbstmord gehört somit zu den autoerotischen Aktionen, was die Sprache mit dem zweideutigen Ausdruck: „die Hand an sich legen“ gewissermaßen schon andeutet [Stekel].

Die Autoerotik, die sich in unserem Traume kundgibt, ist von besonderer Art. S. kann nicht nur als Stellvertreter der Träumers, sondern auch für sich selbst genommen werden. In diesem Falle ist jene Umarmung als eine homosexuelle zu deuten. Der Analysand gibt wirklich an, daß in früherer Jugend der S. ihn zu homosexueller Betätigung zu verführen versucht hatte. Es äußert sich also im Traume ein Stück verdrängter Homosexualität. Indem der Träumende sich selbst in S. widerpiegelt, hat die Umarmung mit S. die zweifache Bedeutung: eines autoeroti-

schen und eines homosexuellen Aktes. Diese Erscheinung, in der sich das Individuum seinen eigenen Doppelgänger zum Sexualobjekt wählt, nennen wir den „Narzißmus".

Die Autoerotik ist objektlos. Die Homo- wie die Heterosexualität ist auf ein äußeres Geschlechtsobjekt gerichtet[1]). Zwischen der Auto- und der Objekterotik liegt der Narzißmus, wo das Ich sich selbst nach außen projiziert und zum Sexualobjekt wählt. Wir können jetzt ergänzend das Ergebnis der Analyse so formulieren: Der Selbstmord ist ein narzißtischer Akt.

Der Narzißtische befindet sich im Stadium der Ablösung von der reinen Autoerotik, diese bringt ihm keine volle Befriedigung mehr, zu der Objekterotik ist er aber noch nicht vorgedrungen. Darum läuft er am meisten Gefahr, unbefriedigt zu bleiben und im Tode seine Zuflucht zu suchen. Denn das Schlußmoment des sexuellen Aktes ist die Auslöschung der Begierde, das Stillbleiben des Wunsches, mit einem Worte der zeitliche Tod des Trieblebens. Dieses letzte Moment sucht der Selbstmörder mit Gewalt zu erreichen[2]).

Vorläufig unterbrechen wir die weitere Analyse des Traumes, um unsere Aufmerksamkeit einer griechischen Sage zu schenken, der wir den Namen „Narzißmus"[3]) verdanken. Die Sage erzählt:

> **Narkissos**, ein schöner Jüngling, erblickt im Wasser sein Bild, verliebt sich in dasselbe und schwindet in unbefriedigter Sehnsucht dahin; an seiner Stelle läßt die Erde eine nach ihm benannte Blume aufsprießen. [Roscher, Lexikon usw.]

Narkissos verliebt sich in die eigene Gestalt, die sich im Wasser spiegelt: es ist die Projektion des Ichs nach außen, das dann als

---

[1]) Die Masturbation deckt sich nicht völlig mit dem Begriff der Autoerotik. Denn sehr oft ist die Masturbation von erotischen Phantasien begleitet und bekommt dann den Charakter eines Surrogates eines objekterotischen Aktes.

[2]) Darin ersehen wir den tieferen Grund für den polaren Zusammenhang von Tod und Erotik. Der Tod ist ein Zielzustand, dem jede Erotik zustrebt.

[3]) Über den Narzißmus siehe auch: Otto Rank, Ein narzißtischer Traum. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. III, erste Hälfte.

Sexualobjekt gewählt wird. Die narzißtische Liebe läßt aber unbefriedigt und der Jüngling muß darum sterben: der Tod tritt an Stelle der (unbefriedigten) Erotik.

Narkissos ist gestorben, aber an seiner Stelle ist neues Leben entstanden. Dadurch ist eine tiefere Schicht in der Narkissossage aufgedeckt. Aus der Liebesvereinigung Narkissos, mit der Mutter (Erde) ist neues Leben entstanden. Die Verdrängung der Inzestgefühle bewirkt die Abwendung von der Realität. (Introversion.)

Der Zusammenhang zwischen den Inzestgefühlen und dem Narzißmus tritt uns in einer andern Fassung der Narzissossage noch deutlicher entgegen. Nämlich:

> Narkissos hatte eine ihm an Aussehen und Kleidung völlig ähnliche Zwillingsschwester, die er sehr liebte und mit der er auf die Jagd zu gehen pflegte. Als diese gestorben, erblickte er im Bilde der Quelle ihr Ebenbild in seiner Gestalt. Obwohl er gewußt, daß er seinen eigenen Schatten sehe, sei es ihm doch eine Erleichterung seiner Liebe gewesen zu wähnen, daß er ihr Bild schaue. [Roschers Lexikon.]

Narkissos liebt sich selbst, insofern er in der eigenen Gestalt die geliebte Schwester wiedererkennt. Der Prozeß der Introversion hat somit die folgenden Phasen: Man wendet die Libido von der Realität ab, man identifiziert sich mit der Geliebten, man liebt sich selbst. Der Schlußakt der Liebe ist aber nach einer primitiv infantilen Denkweise eine Gewalttat, ein Attentat: Der Narzißt wendet dieses Attentat gegen sich selbst. Der Selbstmord setzt eine Ichspaltung voraus. Diese hat aber ihre Wurzel im Narzißmus, wo das Ich sich selber entgegentritt[1]).

Wir kehren wieder zu unserem Traum zurück. „Er geht mit einer Flasche in der Hand nach seiner Heimat, um Spiritus zu holen, wie er ihnen versprochen hat." Die letzten Worte beziehen

---

[1]) In Wildes „Salome" findet sich folgende Episode: Der junge Syrier liebt die Salome. Als diese von Jochanaan Liebe fordert, kann es der junge Syrier nicht mehr ertragen und ersticht sich. Sein Freund (der Page) erzählt aber von ihm: „Auch liebte er es, sich im Flusse zu betrachten." Der junge Selbstmörder war also Narzißt.

sich auf eine wirkliche Episode: Er hatte einer Familie, die in seiner Heimat lebt, versprochen, sie einmal dort zu besuchen. Zu einem Mädchen dieser Familie fühlte er einige Zeit eine gewisse Neigung. Da er sich in punkto Erotik nicht frei wußte, so suchte er jene Neigung zu unterdrücken. Spiritus ist ein Ding, das leicht angezündet werden kann und dann Feuer gibt. Er geht also nach der Heimat, um dort Liebesfeuer zu holen. Der weitere Verlauf des Traumes bringt ihn in ein Zimmer, das „ihm von alter Zeit her gut bekannt ist", d. h. er kommt in die Stätte der Kindheitserlebnisse. Da er mit S. sich identifiziert, so ist die Mutter des S. zugleich seine Mutter. Anderseits dürfte sie aber auch seine Frau bedeuten. Denn mit dem Selbstmordgedanken war ein Todeswunsch gegen die Frau verbunden. Der Analysand dachte damals am See: „Es wäre vielleicht gut, wenn wir beide dort unten lägen." Dieser Gedanke klingt zweideutig: er hat einen Mord- beziehungsweise einen Selbstmordsinn, ebenso aber auch einen rein sexuellen Sinn. Die unerfüllte infantile (inzestuöse) Erotik schlägt in Selbstmordgedanken um. Wir finden hier dasselbe Verhältnis wie bei der Neurose: Ein aktuelles Erlebnis drängt zum Selbstmord, insofern es sich mit Spuren infantiler unbefriedigter Erotik assoziiert.

Der geschilderte Traum hatte noch die folgende Fortsetzung:

> Ein Knabe und ein kleines Mädchen küssen sich, was ihn (den Träumenden) sehr freut.

Die Analyse ergibt folgendes: Jenes Mädchen, von dem oben die Rede war, stand einmal an der Schwelle seines Zimmers und sie sprachen über verschiedenes mit einander. Er hatte damals das Verlangen, das Mädchen zu küssen, was er jedoch zu tun unterließ. Durch die Liebe wird man verjüngt. Auch wird dem Kinde vieles noch erlaubt, was dem Erwachsenen untersagt ist. Er ist also so „jung", daß er sich erlauben kann, nach seinen Wünschen zu leben und zu lieben. Diese Episode ist gleichsam eine Abänderung des Verlaufes des Haupttraumes: da der Tod für ihn unannehmbar ist, so sucht die Erotik eine andere Ausflucht, verbleibt aber bei den Bildern des infantilen Lebens.

4. Der Selbstmordkomplex ist eigentlich eine allgemeinmenschliche Erscheinung; in jedem einzelnen ist dieser Komplex,

wenn auch von sehr schwacher Intensität, vorhanden. Von diesem Standpunkte aus wird mancher Totenbrauch und Aberglaube erklärlich. Hier einige wenige Illustrationen. Aus Dithmarschen z. B. wird erzählt: „Früher fand hier (bei den Begräbnisfeierlichkeiten) ein sogenanntes Chorsingen statt, indem ein Sänger, der gleichsam den Verstorbenen repräsentierte, den ersten Teil, die erste Hälfte einer Strophe, und der ganze Chor die andere Hälfte sang. In St. Annen mußte sogar früher ein Knabe ins Grab steigen und so auf dem Sarg stehend singen[1].“ Der Chor trägt hier gleichsam sich selbst zum Grab: indem der Chor in der Person des Chorführers sich mit dem Toten identifiziert, lebt er die eigene Beisetzung mit. Es ist die Dramatisierung der narzißtischen Ich-Spaltung.

Die dramatische Vorführung (und das ist jedes öffentliche Leichengeleit) bringt den allgemeinen Selbstmordkomplex zum Abreagieren. Man ist wieder froh und lebenslustig, darum der Leichenschmaus. „Früher scheint man bei Trauermahlzeiten tüchtig gezecht zu haben. In Ketelsbüttl, Kirchspiel Meldorf in Süderdithmarschen soll man sogar um den Sarg getanzt haben, was auch noch vor nicht gar vielen Jahren in Schlichting geschehen ist[2].“

Der Zusammenhang zwischen Tod und verdrängter Erotik ist aus dem folgenden Glauben ersichtlich: „Das Volk erzählt sich viele Sagen von gespenstischen Leichenzügen... Geistersichtige Leute gab es früher fast in jedem Dorfe, und alle Sagen stimmen darin überein, daß einen (gespenstischen) Leichenzug sehen ein hübscher Anblick sein soll, während ein Brautzug häßlich aussehe, da die Braut mit dem Haar um die Zähne auf dem Wagen sitze[3].“ Wer einen Brautzug häßlich findet, der sieht gern einen Leichenzug: die verdrängte Erotik schlägt in Todessehnsucht um.

Der narzißtische Hintergrund der Todessehnsucht offenbart sich auch in der allgemein verbreiteten Sitte, im Hause, wo ein Verstorbener sich befindet, die Spiegel zu verhängen. Der

---

[1]) H. Carstensen, Totengebräuche aus Dithmarschen. „Am Ur-Quell“, Monatschr. f. Volksk., herausgeg. von Fr. S. Krauß, 1890, Bd. I, S. 33.

[2]) Ebenda, S. 49.

[3]) Ebenda, S. 49.

Spiegel ist doch das äußere Hilfsmittel, die Ich-Spaltung hervorzurufen[1]).

5. Traum Nr. 16. Er ist in einem Garten, in dem sich ein Sommertheater befindet. Vor dem offenen Eingang steht viel Publikum, so daß man draußen nicht viel vom Schauspiel zu sehen bekommt . . . Er tauscht seine Eintrittskarte gegen eine Sperrsitzkarte um und tritt in den Theatersaal ein, welcher ein kleines Zimmer ist, wo sich nur wenige Personen befinden . . . Man hört die gedämpften Töne einer Orgel . . . Er befindet sich wieder im Garten, an seiner Seite geht sein verstorbener Freund X. (Selbstmörder). Im Garten sieht man merkwürdige hölzerne Gebäude, ohne Türen und Fenster.

Analyse. Der Anfang des Traumes versetzt uns in eine Zeit, wo der Träumer noch ganz jung war; da besuchte er oft ein Sommertheater. Gewöhnlich besaß er eine Karte, die nur zum Eintritt in den Garten berechtigte; bei großem Andrang bekam man meistens nichts vom Schauspiel zu sehen. Der Traum korrigiert die damalige ungünstige Situation, indem dem Träumer jetzt gelingt, sich eine Sperrsitzkarte zu verschaffen.

Man hat das Leben so oft mit einem Schauspiel verglichen, wo das Schicksal das Amt des Regisseurs übernimmt. Der Träumende bekommt aber von diesem Schauspiel (wie früher in seiner Jugend) zu wenig zu sehen: Das Theater stellt nur ein kleines Zimmer dar. Das bezieht sich auf die Dürftigkeit seiner Lebensumstände, auf die Entbehrungen, unter denen er zu leiden hat.

Die Orgeltöne erinnern den Analysanden an Kirchen. Früher liebte er es, mit seiner Frau Kirchen zu besuchen, um die Kirchenmusik anzuhören. Jetzt ist er mit der Frau entzweit, die übrigens, wie er meint, an seiner jetztigen Misere schuld ist. Er trägt sich mit dem Gedanken, die Frau verlassen. Der Traum sucht die jetzige trostlose Situation zu korrigieren: an Stelle der Frau

---

[1]) In Königsberg verhängt man die Spiegel, „weil sonst die Leiche sich darin besieht und die Angehörigen auch später deren Abbild darin erblicken“. (H. Frischbier, Totengebräuche. „Am Ur-Quell“, Bd. III, S. 299.) Hier tritt die Identifikation des Spiegelschauers mit dem Toten klar zutage.

geht an der Seite des Träumenden der verstorbene Freund. Die sich von der Frau abwendende Erotik schlägt in die Liebe zum (verstorbenen) Freunde um.

Er befindet sich jetzt in der Gesellschaft eines Toten, d. h. im Totenreiche, worauf, wie es scheint, auch die hölzernen Gebäude ohne Tür und Fenster (= die Särge) hindeuten. Die gedämpften Töne der Orgel sind wohl als die Grabmusik aufzufassen. Er ist also tot, er selbst ist der Selbstmörder. Die Liebe zum Freunde ist von narzißtischer Natur (= die Liebe zum eigenen Doppelgänger)[1]).

Der verstorbene Freund (der Selbstmörder) stellt den toten Körper des Träumenden dar. Seine unsterbliche Seele bleibt aber unversehrt und beobachtet ruhig die Ereignisse. Die Ich-Spaltung, die dem Selbstmordimpulse zugrunde liegt, tritt hier klar zu Tage.

6. Traum Nr. 17. 1. Man führt ihn irgendwohin, er ist zum Tode verurteilt. Es gelingt ihm aber zu entfliehen.

2. . . . (gehört nicht direkt zu unserem Thema, darum weggelassen).

3. Er befindet sich in einem Hause im letzten Zimmer. Er hört, wie im nächsten Zimmer die Frau mit jemandem spricht. Durch die halboffene Tür bemerkt er einige Personen, anscheinend Spitzel, die ihn suchen. Er springt durch das Fenster, läuft um das Haus herum, springt durch ein Fenster an der andern Seite des Hauses wieder hinein; er versteckt sich hinter den Flügel der offen ge-

---

[1]) Die von der Frau sich abwendende Libido geht in homosexuelle, zugleich in narzißtische Liebe über. Die erotischen Affekte suchen ihr Objekt. Der Träumende könnte mit Faust sagen:

Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.

Im Narzißmus bleibt er aber unbefriedigt, die Erotik drängt darum zur Todessehnsucht. Bei einem altnorwegischen Dichter (Hávamál 50) heißt es: „Der Baum, der einsam im Dorfe steht, stirbt ab und nicht Laub noch Rinde halten ihn fürder warm; so ist der Mann, den niemand liebt, was soll er länger leben?“ [zit. nach Wilh. Mannhardt, Wald- und Feldkulte, 2. Aufl., Berl. 1904, Bd. I, p. 6].

bliebenen Tür. Er denkt sich dabei, daß die Spitzel ihn hier schwerlich vermuten werden.

Analyse. Als er sich zum Schlafen hinlegte, scharrte er am nebenbei stehenden Tisch, ohne dabei Bestimmtes im Sinne zu haben. Er stößt auf das offen liegende Taschenmesser und ergreift es. Sofort legt er es zurück, sich denkend: ,,Was willst du denn!" Dieser sofort zurückgedrängte Selbstmordimpuls wird im Traume wieder lebendig.

Wir wollen mit unserer Analyse vorerst an dem letzten Teil des Traumes einsetzen. ,,Er befindet sich im letzten Zimmer". Das letzte Zimmer ist wohl der Sarg. Die Ursache des Selbstmordgedankens ist unmittelbar angegeben: ,,Die Frau im nächsten Zimmer spricht mit jemandem", also nicht mit ihm, sondern mit einem andern. Auch in diesem Traume ist es die unerfüllte Liebessehnsucht, die zum Selbstmord drängt.

,,Er springt durch das Fenster." Einmal, nach einem heftigen Streit mit seiner Frau, wollte er wirklich durch das Fenster springen, wurde aber von der Frau verhindert. ,,Durch das Fenster springen" bedeutet somit die Ausführung des Selbstmordes. Dem Selbstmordimpulse stellt sich jedoch der Selbsterhaltungstrieb entgegen und gewinnt diesmal die Oberhand: dem Träumer gelingt es, der drohenden Gefahr zu entgehen. Die umständliche Darstellung dieses Kampfes drückt der erste Traum viel einfacher aus: ,,er ist zum Tode verurteilt, es gelingt ihm aber, zu entfliehen".

Der narzißtische Hintergrund des Traumes gibt sich im Ergreifen des Messers vor dem Einschlafen kund. Erinnern wir uns des Falles des Zwangsneurotikers, der seine Mutter mit einem Messer erstechen wollte. Das Messer ist wohl ein Symbol des männlichen Gliedes. Das Ergreifen des Messers gegen sich selbst ist ein narzißtischer Akt, da er sowohl auto- wie auch objekt-erotisch aufgefaßt werden kann. [Das Messer — das Phallussymbol — wird gegen sich, als Objekt, gerichtet.]

Im Traume werden wirkliche Begebenheiten reproduziert. Der Analysand leitete vor einigen Jahren eine kleine Arbeiterversammlung (in Rußland). Sie befanden sich damals im letzten Zimmer des Hauses. Da erschien plötzlich die Polizei. Er stand

nahe beim Fenster und wollte durch das Fenster die Flucht ergreifen. Es war aber schon zu spät und die Teilnehmer der Versammlung wurden verhaftet. Im Traume ist er viel glücklicher. Ein Jahr später ging er in die Deportation. Nach kurzer Zeit entfloh er. Auf dem Dampfschiff versteckte ihn ein Schiffsbeamter in seiner Kabine hinter einem Vorhang, die Tür blieb aber offen und es gingen Leute in verschiedenen Dienstangelegenheiten ein und aus. „Hier können mich die Spitzel jedenfalls nicht vermuten“, so dachte er damals.

Der Traum erscheint jetzt als Trosttraum. Er will besagen: „Wie du schon einmal den Gefahren entronnen bist, so wird es dir auch jetzt gelingen, der Todesgefahr zu entgehen. Wahrlich, „die meisten begnügen sich mit den Selbstmordimpulsen“, so daß „man beinahe den Eindruck gewinnt, daß viele Menschen nur durch ihre Selbstmordphantasien am Leben erhalten werden[1])“.

Der nämliche Träumer erkrankte, als er kaum sechs Jahre alt war, ganz plötzlich und so gefährlich, daß der herbeigeholte Arzt seinen Zustand für hoffnungslos erklärte. Nach einigen Tagen war er jedoch wieder vollkommen gesund. An jenem Abend, wo er in der Nacht erkrankte, ging er mit dem Vater spazieren. Sie waren in einem Garten, wo Militärmusik spielte; spät abends kehrten sie zurück nach Hause. Nachts erwachte er und weinte wahrscheinlich, denn die Mutter war aufgestanden, um zu schauen, was mit ihm sei. Vor der Genesung hatte er die folgende

Vision: Auf dem Dache eines Hauses steht der Kaminfeger, der ihn unbedingt mitnehmen will. Aus seiner rechten Hand mit dem ausgestreckten Zeigefinger bildet das Kind so was wie einen Revolver und schießt den Mann oben tot.

Aus dem Munde der Mutter wie auch der Großmutter weiß er, daß er aus seiner Bewußtlosigkeit, die einige Tage andauerte,

---

[1]) Dr. Reitler, in den „Diskussionen des Wiener psychoanal. Ver.“, S. 23, Heft 1. — Auch Nietzsche meint: „Der Gedanke an den Selbstmord ist ein starkes Trostmittel: mit ihm kommt man gut über manche böse Nacht hinweg.“ („Jenseits von Gut und Böse“. Aphor. 157.)

mit den Worten erwachte: „Jetzt habe ich ihn erschossen" —, und war bald wieder munter und gesund.

Diese Vision drückt wohl den Kampf mit dem Tode aus. Der Kaminfeger ist die Figur, mit der man so häufig die Kinder einzuschüchtern sucht, man droht ihnen, der Kaminfeger werde sie fortschleppen, wenn sie nicht brav seien. Das Kind merkt aber bald, daß es der Tod sei, der einen für immer hinwegrafft. Somit wird der Kaminfeger zum Todesboten.

Das Haus, auf dessen Dach der Kaminfeger stand, befand sich als letztes in der Häuserreihe auf dem Wege zu jenem Garten. In der Vision befindet sich das Kind auf diesem Wege allein ohne den Vater. Sollte vielleicht diese Vision eine Auflehnung gegen den Vater bedeuten? Auf dem Wege zur Lust wird das Kind vom Vater gestört, es verwandelt diesen in den häßlichen Kaminfeger und schießt ihn tot. Die Krankheit des Knaben dürfte von hysterischer Art gewesen sein, um die Liebe der Mutter (durch das Kranksein) in stärkerem Maße an sich zu ziehen[1]). Nachdem der Störer (wenn auch auf phantastische Weise) beseitigt war, konnte das Kind wieder gesund werden. Das Kind war durch unbefriedigte Liebessehnsucht zur Todessehnsucht gedrängt worden, hatte aber den Tod überwunden. Ebenso später der Erwachsene, wie dies die Analyse des Traumes Nr. 17 uns lehrt. Wir sehen daraus, daß die Reaktionsweise des Erwachsenen schon in der Kindheit vorgebildet wird, „daß eigentlich die ersten Kinderjahre den Rhythmus angeben, in dem sich das spätere Schicksal des Menschen erfüllt[2])".

7. Die meisten Psychoanalytiker haben den Zusammenhang zwischen Selbstmordimpuls und unerfüllter Libido, ebenso den autoerotischen Zug und die Abhängigkeit von den infantilen Erlebnissen längst bemerkt. Man hat nur nicht genügend den nar-

[1]) „Das liebeshungrige Kind, welches die Zärtlichkeit der Eltern ungern mit seinen Geschwistern teilt, bemerkt, daß diese ihm voll wieder zuströmt, wenn die Eltern durch seine Erkrankung in Sorge versetzt werden. Er kennt jetzt ein Mittel, die Liebe der Eltern hervorzurufen und wird sich dessen bedienen, sobald ihm das psychische Material zu Gebote steht, um Kranksein zu produzieren." S. Freud, Bruchst. einer Hysterieanal., Kl. Schr., II. Folge, S. 37.

[2]) W. Stekel, in den „Diskuss. d. Wiener psychoanal. Ver.", S. 42, Heft 1.

zißtischen Charakter des Selbstmordes berücksichtigt. Nur W. Stekel scheint diesem Moment Rechnung zu tragen. So betont er bei der Besprechung eines Falles von Selbstmordimpulsen, daß dort „die Onanie neben der Inzestphantasie auch einen homosexuellen Akt (und das ist ja schließlich die Beschäftigung mit sich selber immer) darstellte[1].“ Wir wollen hier einen Fall Dr. Stekels anführen. Es ist „der Selbstmordversuch eines hochbetagten Künstlers, der sich von einem Freunde eine große Dosis Ziankali geben ließ, dieselbe austrank in der sicheren Gewißheit, in den Tod zu gehen. Es hatte sich aber nur um eine gehörige Dosis Bromkali gehandelt, denn der Ärmste erwachte nach einem etwas längeren Schlaf mit einem dumpfen Kopf und war dem Leben wiedergegeben. Auch dieser Patient litt ebenso wie unter Zwangsvorstellungen und Selbstmordimpulsen, unter den Vorwürfen, die er sich wegen der bis ins hohe Alter hinein getriebenen Onanie machte. Seine schwerste Zwangsvorstellung lautete: Es könnte ihm jemand entgegenkommen und an ihm ein Attentat verüben. Eigentlich eine homosexuelle Reminiszenz aus seinem 9. Lebensjahre[2])“. Der Selbstmord ist ein gegen sich selber gerichtetes sexuelles Attentat. Diese Formel trägt sowohl dem autoerotischen wie auch dem objekterotischen (homosexuellen) Charakter des Selbstmordes Rechnung.

8. In dem Selbstmord ist auch das tragische Problem hinein verwickelt: es ist die Selbstbestrafung des Sünders mit dem zu ängstlichen Gewissen. In Stekels Fall tritt dies sehr klar zutage, die Zwangsvorstellungen und die Selbstvorwürfe waren bei ihm eng miteinander verbunden. Zur weiteren Verfolgung dieses Zusammenhanges sei hier die Vision eines hysterischen Kranken mitgeteilt, die er selber in seinen Aufzeichnungen als „Drohungen“ bezeichnet.

Drohungen. Hinten und links eine mit Gras bedeckte Wiese, rechts dunkel und schauerlich, vorn ein steinerner steiler Abhang und eine Grube... Es nähert sich „**Jemand, der Macht besitzt**“ und spricht Vorwürfe und Drohungen, insbesondere das Wort: Schurke!... Die halluzinierte Figur hat runde böse Augen und ähnelt sehr seinem Freunde X.

---

[1]) Ebenda, S. 38.
[2]) Ebenda, S. 37.

Analyse. Im Sommer 19.. lebte er mit Frau und Kind auf dem Gute eines Freundes. Einmal abends hatte er sich mit X., der auch zum Besuch dorthin kam, betrunken, worauf sie spazieren gingen. Unter anderen Herzensergüssen sprachen sie davon, wie schwer das Leben sei. Er sprach vom Schuldbewußtsein, das er seiner Frau gegenüber habe (zu jener Zeit unterhielt er ein Liebesverhältnis mit einer andern). Sie sprachen noch vom Selbstmord und der Furcht vor diesem. X. wollte seine Furchtlosigkeit zeigen, faßte seinen Freund an der Hand, und so gingen sie bis an eine steinerne Grube: vorne lag ein steinerner Abhang, hinten eine Wiese usw. Er wurde schwindelig, erschrak und war nahe daran herunter zu stürzen, ohne es zu wollen. X. umarmte ihn und zog ihn fort.

Der Zusammenhang des Selbstmordtriebes mit den Selbstvorwürfen ist auch hier sehr klar. Die Figur, die die „Drohungen" ausspricht, ist der Visionär selbst. Anderseits ähnelt sie aber seinem Freunde X. Aus früheren Analysen wußte ich schon, daß die Freundschaft zwischen den beiden einer homosexuellen Färbung nicht entbehrte. Somit haben die „Drohungen" den Charakter des homosexuellen Attentats[1]).

Dem Schuldbewußtsein muß in der Verursachung des Selbstmordes eine große Rolle zugesprochen werden. An und für sich aber ist das Schuldbewußtsein ungenügend, um zum tragischen Abschluß des Lebens zu führen; erst durch die Verbindung mit dem Narzißmus kann es zu der Selbstmordkatastrophe führen.

8. Den narzißtischen Hintergrund des Selbstmordimpulses treffen wir auch bei Arnold Böcklin an. Daß er solche Impulse gehabt haben mag, wäre schon daraus zu vermuten, daß er die „Toteninsel" schuf. Man berichtet über Böcklin folgendes: „Im Sommer des Jahres 1880 hatten die schmerzhaften Leiden (Gelenkentzündung) eine schwere Nervendepression des Meisters herbeigeführt. Zu seiner Arbeitsunlust waren Müdigkeit und so starke Melancholie hinzugekommen, daß seine Umgebung ernsthaft um ihn besorgt wurde... Er reiste in Begleitung Friedrich Albert Schmidts im Juli nach Ischia, der reizenden Neapel vorliegenden

[1]) Die Beziehung der „drohenden" Gestalt zum Vater werden wir im Kap. XIII in der Analyse des Traumes Nr. 25 aufdecken.

Insel, um dort unter der glühenden Sonne des schönsten Sommerhimmels und in den blauen Wellen des Golfes eine Linderung seiner Schmerzen zu suchen. Jedenfalls aber reiste er noch recht hoffnungslos ab, ein niedergeschlagener Sklave seines Leidens und seine letzten trüben Worte an die Gattin waren, sie würde ihn nur gesund oder gar nicht in Florenz wiedersehen. Ob ihm der Gedanke an Selbstmord diese Worte eingab, oder ob sie bloß den eventuellen Plan einer dauernden Übersiedlung nach Süden andeuteten, läßt sich heute nicht mehr sagen. Jedenfalls war die damalige Gefühlsdepression Böcklins so stark, daß er in den ewigen Stunden des Schmerzes wohl oft mit dem Gedanken an einen freiwilligen Tod ernsthaft und überlegt gespielt haben mag[1])." Schmidt hat „aus dem Munde Böcklins erfahren, daß in jenen Julitagen des Jahres 1880 der Anblick der Festung von Ischia mit ihren steinernen Kasematen die Konzeption der ‚Toteninsel' angeregt hat[2])". Der Anblick der Festung von Ischia wirkte bloß wie der Reiz im Assoziationsexperiment. Daß bei Böcklin narzißtische Regungen in der Tat noch aktuell waren, folgt aus seiner Arbeitsart: „Modelle betraten nie sein Atelier. Den nackten Körper studierte er im Spiegel an sich selbst[3])." Der Narzißmus tritt hier ziemlich unverhüllt auf. Erinnern wir uns noch an das Selbstbildnis Böcklins, wo der Tod ihm auf der Geige vorspielt und der Künstler mit gespannter Aufmerksamkeit zuhorcht. Es ist die symbolische Darstellung der Todessehnsucht und des Narzißmus zugleich.

9. So gelangen wir durch die Analyse des Narzyßmus wieder zum Problem der Nacktheit. Der Exhibitionismus fällt mit dem Narzißmus zusammen: in der Freude am nackten Körper äußert sich die (Objekt-)Liebe zu sich selbst. Es scheint, daß in jedem Künstler und Dichter ein Narzißt steckt. Denn „der Dichter ist der typische Exhibitionist. Freilich in sublimierter Form. Er entblößt seine Seele und führt sie frierend auf den Markt[4])".

---

[1]) „Neben meiner Kunst". Flugstudien, Briefe und Persönliches von und über Arn. Böcklin. Herausgeg. von Ferd. Runkel u. Carlo Böcklin. Berlin-Charlottenburg, Vita-Verlag, S. 43.

[2]) Ebenda, S. 60.

[3]) Ebenda, S. 27.

[4]) W. Stekel, Dicht. u. Neurose, S. 36.

Die Fixierung der narzißtischen Phase der Entwicklung, die unvermeidlich jedes normale Kind durchmachen muß, geschieht, eine gewisse angeborene Konstitution vorausgesetzt, unter dem Einflusse der Eltern. Das Kind stellt sich im Narzißmus nur auf den Standpunkt der Eltern, die den nackten Körper ihres Lieblings bewundern (Freud). Je stärker die Eltern das Kind lieben und es ihm durch ihre Bewunderung bezeugen, desto fester bekräftigt sich die narzißtische Phase[1]). In späteren Jahren flutet bei jeder Enttäuschung, bei jedem Hindernis die Etorik in die alten Bahnen zurück und bleibt oft beim Narzißmus stehen, als der Glanzepoche des (infantilen) Glückes. Gelingt es dem Individuum nicht, sich wieder zur neuen Objekterotik aufzuraffen oder wenigstens in der Masturbation einen Ersatz zu finden, so muß notwendig der erotische Hunger ins Maßlose sich steigern und der Tod der Begierde durch ein Attentat auf sich selbst herbeigeführt werden. Denn der erotische Affekt ist unzerstörbar:

Das Feuer kann man löschen,
Die Liebe nicht vergessen.
Das Feuer brennt so sehr,
Die Liebe noch viel mehr.
[„Odenwälder Spinnstube", Lied Nr. 1.]

Ein gewisser Einschlag von Narzißmus gehört zu jeder normal entwickelten Persönlichkeit. Denn aus dieser Quelle fließt jene Dosis von Eitelkeit[2]) und Eigenliebe, ohne die man schwerlich seine Stelle im sexuellen Kampfe, wie auch im gewöhnlichen Kampfe ums Dasein, behaupten kann. Bei den Frauen dürfte das narzißtische Element durchschnittlich etwas größer sein als bei den Männern [Die Putzsucht der Frauen].

10. Ein Ausfluß des Narzißmus ist der Glaube an den Doppelgänger. „Die alte und neue nordische Sage berichtet viel von der

[1]) Die schädliche Wirkung der Bewunderung des Kindes fühlen instinktiv die Juden, deshalb sagen sie, wenn man ein schönes Kind bewundert: „Ei, is dus a schein Kind kanyhory" (= kein ajen hore, kein böser Blick (soll ihm schaden). J. Robinsohn im „Am Ur-Quell", Bd. V, S. 19.

[2]) Der Zusammenhang zwischen Eitelkeit und Narzißmus offenbart sich auch aus dem folgenden Volksglauben: „Man darf kein Kind in den Spiegel sehen lassen, denn dann wird es eitel." Dirksen, Aus Meiderich. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 4, S. 326.

fylgja... fylgja bedeutet Folgerin; gemeint ist ein jedem Menschen beiwohnendes geisterhaftes Wesen, die Seele, welche zuweilen sichtbar wird. Die Fylgja zeigt sich ihrem Besitzer und anderen Menschen meistens vor wichtigen Ereignissen, namentlich vor dem Tode. Sie erscheint in der vollen eigenen Gestalt ihres Inhabers als Doppelgänger, zweites Gesicht, oder in beliebiger Tiergestalt[1])." Das zweite Gesicht kündet also den Tod an, in diesem Gedanken ist der Zusammenhang zwischen Todessehnsucht und Narzißmus klargelegt[2]).

Bekanntlich sah der Theologe De Wette seinen Doppelgänger. [De Wette war seit 1822 Prof. in Basel.] ,,Eines Abends zu Besuch in einem Hause, das dem seinigen gerade gegenüberlag, tritt er von ungefähr ans Fenster. Sinnend blickt er in sein Schlafzimmer hinüber; dort fällt ihm ein Lichtschein auf. Es däucht ihm, als stünde dort eine weiße Gestalt, die ein Licht in der Hand habe und damit nach ihrem Kopf hinleuchte, wie jemand, dem am Kopfe etwas wehtut. Er starrt unverwandt hin: auf einmal erkennt er sich selbst in der Gestalt. Es ist jetzt, als hätte sie ihm leuchten wollen, damit er sein Gesicht besser sehen könne. Ganz außer sich eilt er hinüber; er weiß gar nicht, wie er hinübergekommen ist. Als er aber wirklich sein Schlafzimmer betritt, hat ein massiver Stein die Decke durchgeschlagen und das Kopfende des Bettes zertrümmert[3]). Der Doppelgänger ist die Spiegelung des Ichs in ihrer reinsten Form, wie wir sie nur in der Sage von Narkissos angetroffen haben. Der Drang zur Projektion ist im Falle des Doppelgängers so groß, daß es der physikalischen Hilfsmittel nicht mehr bedarf, vielmehr wird der Doppelgänger einfach halluziniert (die volle Regression). Daß die Legende von De Wettes Doppelgänger in Verbindung gebracht wird mit dem herabfallenden massiven Stein, darin äußert sich natürlich der

---

[1]) W. Golther, Handb. d. germ. Myth., S. 98.

[2]) „Manche Leute haben nachts eine Erscheinung von einer in der Fremde weilenden Person, wenn die im Sterben liegt". „Sieht jemand sich selber als Leiche, so ist das ein Vorbote seines nahen Todes." „Von dem verstorbenen Pastor L. in Delve erzählt man, daß er sich selber als Leiche in einem Keller gesehen habe und auch bald darauf gestorben sei." H. Carstensen a. a. O., S. 8.

[3]) Rud. Kleinpaul, Modernes Hexenwesen, S. 84.

abgewehrte Selbstmordimpuls: De Wette rannte dorthin, wo ihm ein herabfallender Stein erschlagen sollte, glücklicherweise zertrümmerte der Stein nur das Kopfende des Bettes. Auch Kleinpaul ahnt den Zusammenhang zwischen der Erscheinung des Doppelgängers und dem Tod, wenn er sagt: „Die Starrsucht, in der De Wette verharrt, solange sein Geist wo anders und drüben im Schlafzimmer weilt, ist ein todähnlicher Zustand."

Kleinpaul erzählt eine ähnliche Geschichte von einem Mädchen Marie. „Marie soll eine Abendgesellschaft besuchen und Toilette machen und geht zu dem Ende mit einem Lichte hinauf zum Kleiderschrank. Nach einiger Zeit kommt sie totenbleich wieder herunter, weil der Schrank von selbst aufgegangen und ihr Geist, ihr Doppelgänger, herausgetreten ist. Sie hat ihr Spiegelbild erblickt, als stünde sie wirklich vor einem Spiegel. Es wird nun bald mit ihr aus sein; sie ist auf einen nahen Tod gefaßt. Am dritten Tage wird sie wirklich bettlägerig, fragt nach, ob es bald neun Uhr sein werde, und sinkt mit dem Glockenschlage in die Kissen zurück, um sich nicht wieder zu erheben." Die Todesahnung ist nur ein anderer Ausdruck für die Todessehnsucht: der Wunsch aus dem Unbewußten tritt in das Bewußtsein als „Ahnung" herein. Der Todeswunsch steht auch hier in Verbindung mit dem Narzißmus.

11. Die „Auseinanderlegung" ist mit dem Narzißmus aufs engste verbunden. Im Doppelgänger wird das Ich unverändert nach außen projiziert, ein weiterer Schritt ist es, wenn diese Projektion noch entstellt wird. In der Mitte zwischen dem zweiten Gesicht und der entstellten Projektion des Ich liegt die „Entfremdung der Persönlichkeit". Der Patient Ka... erzählt in seinen Aufzeichnungen: „Ich kam mir mehr und mehr innerlich fremd vor. Wenn ich mich im Spiegel sah, schien ich es nicht zu sein. Das Gesicht kam mir anders vor, als ich erwartet hätte. Hatte nicht das Gefühl der Identität. Fremd klang mir auch meine Sprache. Der Ton schien mir ein anderer zu sein[1])." Es ist noch das „zweite Gesicht," das als Spiegelung der eigenen Persönlichkeit noch kenntlich ist; aber das begleitende Gefühl der „Fremdheit" dieses Gesichtes ist als Anfangsstadium der Entstellung aufzu-

[1]) Journ. f. Psychol. u. Neurol., Bd. VII, S. 260.

fassen. Der Kranke äußerte sich auch einmal: „Ich möchte statt ‚man' nicht ‚ich' sagen, ich fühle mich selbst nicht recht, man ist wie ein halber Automat, mechanisch[1])." Erst wenn die Entstellung mit Hilfe der Projektion vollkommen gelingt, dann verwandelt sich das „man" in „er", wie wir es bis jetzt bei den Projektionen anzutreffen gewohnt sind. Der Patient Ka... ist schon nicht mehr „Ich", aber noch nicht „Er", darum bloß „man".

An der Hand der Aufzeichnungen des Ka... wollen wir versuchen, seinen Zustand zu analysieren. Selbstverständlich werden wir nicht imstande sein, die Analyse in alle Tiefen hineinleuchten zu lassen, dazu genügen die Aufzeichnungen nicht. Es wird uns jedoch gelingen, einiges Licht auf diesen Fall zu werfen.

In erster Linie wenden wir uns zu den folgenden Symptomen seiner Krankheit: „Seit Jahren bestehendes Zittern der Hand beim Halten von Gegenständen... An einem Nachmittag erregte jeder Gegenstand, selbst die eigene Hand, Angst. Sogar die eigenen Vorstellungen erregten in einigen Augenblicken Angst[2])." Die Spaltung der Persönlichkeit zeigte sich bei ihm „anfänglich mehrmals beim Gehen, namentlich, wenn er nichts in der Hand hatte. Er hatte dann mehrmals die Empfindung, als ob er an gewissen Körperstellen von jemand berührt würde, als ob ein Teil des Körpers einer andern Persönlichkeit angehörte[3])".

Das Zittern der Hand beim Halten von Gegenständen deutet m. E. auf verdrängte (vielleicht noch in der frühen Kindheit) intensive Masturbation hin, darum die Angst „selbst vor der eigenen Hand". Denselben Sinn hat die Empfindung, „als ob er an gewissen Körperstellen von jemand berührt würde," es ist ein Ausfluß des Autoerotismus. „Jemand" ist das nach außen projizierte Ich, darum auch die Empfindung „als ob ein Teil des Körpers einer andern Persönlichkeit angehört". Damit ist der Narzißmus unzweideutig zugestanden. Zur Bekräftigung der gegebenen Deutung führen wir noch die folgende Stelle aus den Aufzeichnungen des Ka . . . an: „Mehrfach hatte ich beim Gehen das Gefühl, auf der ganzen Rückseite des Körpers festgehalten zu werden. Ich

---

[1]) Ebenda, S. 273.
[2]) Ebenda, S. 258 u. 259.
[3]) Ebenda, S. 269.

fühle dann gleichzeitig noch ein zweites Persönlichkeitsgefühl in mir, jener Persönlichkeit, von der ich die Illusion hatte, festgehalten zu werden[1])." Der ihn festhaltende Jemand — der sexuelle Attentäter — ist sein zweites Ich.

Die Entfremdung der Persönlichkeit, wie wir es schon früher (Kap. III) hervorgehoben, ist die Folge der Verdrängung. Dem „fremden" Ich muß eine „fremde" Umgebung entsprechen, so entsteht auch die „Entfremdung der Wahrnehmungswelt". Die Selbstmordimpulse dieses Patienten haben wir anfangs dieses Kapitels mitgeteilt. Sein Haften an dem Infantilen haben wir im Kapitel VII, 11 besprochen. Ein tieferes Eindringen in das Seelenleben dieses Kranken ist, wie gesagt, ohne unmittelbare Psychoanalyse unmöglich.

Konstantin Oesterreich erblickt die „entscheidende Ursache der Entfremdung der Wahrnehmungswelt" darin, „daß die emotionellen Bestandteile der Wahrnehmungsprozesse eine erhebliche Alteration im Sinne der Hemmung (und zwar der Erschöpfungshemmung) erfahren haben". „Die Wahrnehmungen sind eben komplexe Vorgänge, eine Synthese aus Empfindungen, assoziierten Vorstellungen und primären und assoziierten Gefühlen. Werden die letzteren Prozeßreihen gehemmt, so verändert sich der Wahrnehmungseindruck. Und da er ganz spontan mit dem früheren verglichen wird, so erscheint er fremd geworden[2])." „Gleichartig ist das Ergebnis der Hemmung des Gefühlslebens auch für das innere Sein der Person . . ." „Treten nun . . . erhebliche Änderungen in der Konstitution der das Selbst bedingenden Gefühlsmassen ein, so ändert sich das Ich des Menschen[3])." Unklar bleibt es, woher denn eigentlich die Hemmungen und Veränderungen der Gefühle stammen. Solange diese Frage nicht befriedigend beantwortet ist, erklärt Oesterreichs Theorie überhaupt nichts. Das Problem bestand doch eben darin (nach der eigenen, sehr richtigen Auffassung Oesterreichs), warum einige Patienten sich fremdartig fühlen[4]). Wenn man uns darauf antwortet, es ge-

[1]) Ebenda, S. 259.

[2]) Journ. f. Psychol. u. Neurol., Bd. VIII, S. 154.

[3]) Journ. f. Psychol. u. Neurol., Bd. IX, S. 35 u. 50.

[4]) Ein Patient Ti... sagt: „Ich komme mir überhaupt öftersmal so vor wie ein anderer." — Frage: „Aber Sie haben doch dabei das Gefühl Ihrer

schehe so, weil ihre Gefühle sich verändert hätten, so ist dies doch keine Erklärung, sondern bloß eine Umschreibung. Nach unserer Auffassung ist hier primär nicht das Fremdheitsgefühl, sondern der narzißtische Komplex, der bei Verstärkung durch aktuelle Verdrängung die „Persönlichkeitsspaltung" hervorruft.

12. Wir unterziehen noch einen Fall der Analyse, der auch von kriminell-psychologischem Interesse ist.

Der Fall Justine Heller (1813)[1]. Die 14jährige Justine Heller hat gestanden und bekannt, daß „sie am 14. Juni 1813 des Nachmittags in dem Dorfe R., in dem Wohnhause der Gottlob Petersen zugehörigen Untermühle daselbst, vorsätzlich Feuer angelegt". Sie gibt ferner die Umstände ihrer Tat genau an, daß „sie am bemerkten Tage des Nachmittags mit dem Vorsatze, Feuer anzulegen, Stahl, Stein und Schwefel in ihrer Mutter Wohnung zu sich genommen, damit nach R. gegangen, daselbst Feuer angeschlagen, Schwefel daran gezündet und solchen nebst Pech und dürrem Holze in der besagten Untermühle, auf den Boden, worin sie durch Eröffnung der besagten, alten Türe gelangt, gelegt und so dieses Haus angezündet". Heller hat ihr Bekenntnis einigemal abgegeben und dann widerrufen. Sie wurde von dem Schöppenstuhl zu Leipzig zu Strafe des Feuers und in zweiter Instanz von der Juristenfakultät zu Leipzig zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurteilt.

Justine Heller hat die Publikation des ersten Urteils unbefangen und mit Ruhe angehört. Auf die Frage, ob sie den Inhalt des Urteils verstanden habe, sagte sie:

„Ja! ich soll verbrannt werden, weil ich das Feuer angesteckt habe."

Auf die weitere Frage, ob sie wirklich dieses Feuer angelegt habe, antwortete sie wieder:

„Ja! ich habe es angesteckt!"

---

selbst?" — „Ja, ich habe das natürliche Gefühl meiner selbst. Es ist nichts weiter als ein lebhaftes Sichhineinversetzen in einen andern, und ich glaube dann die Haltung und die Miene anzunehmen wie der andere und fühle mich für einen Moment annähernd als dieser." Journ. f. Psych., u. Neurol., Bd. VIII, S. 71.

[1]) Wir zitieren nach Dr. Erich Sello. Die Irrtümer der Strafjustiz. Berlin, Deckers Verl., 1911, Bd. I, S. 17 bis 21.

Nach Verbüßung ihrer Strafe hat sich Justine verheiratet und dann die Revision ihres Urteils durchgesetzt. Am 10. Dezember 1827 wurde sie von dem Kriminalsenat des Oberlandesgerichts in Naumburg völlig freigesprochen. In der Urteilsbegründung sprach es das Gericht ,,als das unanfechtbare Ergebnis der überaus gründlichen, neuen Untersuchung unumwunden aus, es sei der Inkulpatin gelungen, ihre völlige Unschuld völlig zu beweisen, indem sie dargetan habe, daß sie in den Nachmittags- und Abendstunden des 14. Juni 1813 gar nicht in R. gewesen sein könnte, ferner den Beweis zu führen, daß das Feuer auf die früher von ihr angegebene Art und an dem von ihr bezeichneten Orte nicht angelegt sein könnte".

Die Lösung des Rätsels, warum Justine Heller sich selbst ohne jede Schuld dem Tode ausgeliefert hatte, ist leicht in den amtlichen Angaben zu finden, leider verstanden es die Richter nicht, diese Daten wahrzunehmen. Wie in den Angaben zu lesen steht, habe, nach der Aussage der Mutter, Marien Christinen Hellerin, die Justine seit einiger Zeit, wenn sie sich zu Bette gelegt, geseufzt, und zu ihr gesagt: ,,Ach, meine gute Mutter, wenn ich nur gestorben wäre, ich habe keinen Vater mehr, ich bin nicht gesund und wenn ich unter die Kinder komme, hacken sie auf mich hinein." Es ist also klar, Justine Heller lebte unter dem Drucke eines starken Selbstmordimpulses, wegen des Todes des, wie es scheint, heftig geliebten Vaters. Die Affäre mit dem Brand der Mühle gab die äußere Gelegenheit, dem Selbstmord, zu dessen Ausführung noch der Mut fehlte, zur Wirklichkeit zu verhelfen. Es ist bemerkenswert, daß, nachdem Justine sich verheiratet hatte, es ihr sehr leicht gelang, ihre Unschuld zu beweisen: in dem Moment, als sie zur normalen Erotik des Erwachsenen überging, sich von den infantilen Banden abgelöst hatte, befreite sie sich von dem starken Selbstmordimpulse und konnte die nötigen lebenserhaltenden Kräfte ins Feld führen, um ihre gerechte Sache zu verteidigen[1]).

[1]) Die verminderte Lebenszähigkeit äußert sich sehr oft als „chronischer Selbstmord". „Ich verstehe darunter die Tendenz, sich nicht auf einmal durch einen heroischen Akt, sondern durch eine Reihe von Entbehrungen des Lebens zu berauben". Stekel in den „Diskuss. d. Wiener psychoanal. Ver.", Heft 1, S. 34.

Der Brand, den sich Justine Heller andichtete, war nur das nach außen projizierte Feuer, das in ihrem Innern brannte, die libidinöse Aufregung[1]). Es ist nur eine besondere Form des Narzißmus, wo statt des körperlichen Ich die unpersönlich scheinende Aufregung nach außen projiziert wird.

13. Im Selbstmörder tobt ein furchtbarer Kampf zwischen lebenszerstörenden und lebensfördernden Tendenzen. Es ist selbstverständlich, daß jede Enttäuschung, auch nicht erotischer Natur, die lebenszerstörenden Tendenzen unterstützen und so den letzten Ausschlag geben kann. Aber auch in diesem letzteren Falle ist die Sache nicht so einfach. Eine Schülerin hat z. B. eine schlechte Zensur bekommen, sie geht nach Hause und nimmt Gift ein. Wir glauben aber, daß schon das Kind genug Vernunft besitzt, um einer Klassenzensur keine so hohe Bedeutung beizumessen. Vielmehr wirkt auch in solchem Falle die enttäuschte Libido des Kindes, das in dem Lehrer einen Ersatz für die Eltern, von denen es sich abzulösen anfängt, finden will. Das nach Liebe hungernde Kind hat durch die schlechte (vielleicht nicht verdiente) Zensur einen Schlag ins Gesicht bekommen[2]).

Die lebenszerstörenden Tendenzen können auch dadurch eine Verstärkung erfahren, daß plötzlich ein großer Teil von Sublimationsmöglichkeiten in Wegfall kommt. Viele russische Schriftsteller behaupten z. B., daß die Selbstmordepidemie in Rußland mit der Niederwerfung der Revolution in Zusammenhang zu bringen sei, weil die Geister sich seitdem niedergedrückt und hoffnungslos fühlen. Ein Stück Wahrheit liegt in dieser Ansicht verborgen. Ohne Zweifel hat der große Kampf in Rußland eine beträchtliche Menge erotischer Kräfte der Jugend absorbiert; anderseits befanden sich unter den jungen Revolutionären nicht wenige verkappte Selbstmörder, die in verschiedenen, besonders gefährlichen Unternehmungen ihre Selbstmordaffekte austobten. Man lese nur

---

[1]) „Die Neigung zu Brandstiftung wird besonders bei jugendlichen Personen weiblichen Geschlechtes vor und während der Pubertätsentwicklung beobachtet". Er. Wulffen, Der Sexualverbrecher, S. 27.

[2]) „Wenn unsere Professoren liebreicher geworden, weil die Seele des Knaben besser verstehend, dann werden auch die Schülerselbstmorde weit seltener zu beklagen sein." J. Sadger in den „Diskuss. d. Wiener psychoanal. Ver.", Heft 1, S. 29.

manchen Brief der zum Tode Verurteilten, mit welcher Wonne und man möchte fast sagen Wollust einige in den Tod gingen! Die Niederwerfung der Revolution, die allgemeine, politische Apathie hat eine zu große Menge Erotik ohne Verwendung gelassen. Neue Formen der Sublimierung konnten sich nicht im Handumdrehen bilden, insbesondere in einem Lande, wo die Möglichkeit für eine breite, fruchtbringende Kulturarbeit fast gänzlich fehlt. Die Folge davon ist, daß die einen sich ungehemmt sexuell auszuleben suchen, die anderen zum Selbstmord greifen. Die Schuld der russischen politischen Reaktion besteht nicht darin (wie dies in naiver Weise mancher russische Schriftsteller meint), daß sie die sexuelle Ausgelassenheit aus nichts erzeugt habe; ihre Schuld besteht vielmehr darin, daß sie die Sublimationsmöglichkeiten zerstört hat.

XI.

Die Angst und das Versagen der Traumfunktion.

1. Gegen die Wunschtheorie scheint eine Kategorie von Träumen zu sprechen, nämlich derjenigen mit peinlichem Inhalt. Aus dieser Kategorie müssen wir aber jene Träume ausscheiden, die nur scheinbar von peinlichem Inhalt sind. Wenn jemand, der aus der Deportation entflohen ist, oft träumt, daß er sich wieder dort befinde, so ist das nur ein Trosttraum, der besagen will: wie die damalige peinliche Lage keine Realität mehr für dich ist, ebenso sind die jetzigen Kalamitäten nicht unüberwindlich. Denselben Sinn haben die sogenannten Prüfungsträume, über die Freud folgendes aussagt: „Die eigentliche Aufklärung der Prüfungsträume verdanke ich einer Bemerkung von seiten eines kundigen Kollegen, der einmal in einer wissenschaftlichen Unterhaltung hervorhob, daß seines Wissens der Maturatraum nur bei Personen vorkomme, die die Prüfung bestanden haben, niemals bei solchen, die an ihr gescheitert sind. Der ängstliche Prüfungstraum, der, wie sich immer mehr bestätigt, dann auftritt, wenn man vom nächsten Tage eine verantwortliche Leistung und die Möglichkeit einer Blamage erwartet, würde also eine Gelegenheit aus der Vergangenheit herausgesucht haben, bei welcher sich die große Angst als unberechtigt erwies und durch den Ausgang widerlegt wurde.“ Es ist ein Trosttraum, der besagt: „Fürchte nicht vor morgen, denke daran, welche Angst du vor der Maturitätsprüfung gehabt hast und es ist dir doch nichts geschehen[1].“

Hier ein Beispiel eines Trosttraumes, der seinem manifesten Inhalte nach als ein peinlicher erscheint.

[1]) S. Freud, Traumdeutung, S. 197.

Traum Nr. 18. Er ist Christus. Er wird gekreuzigt (dabei empfindet er weder Schmerz noch fühlt er Angst) . . . . .

Analyse. Der Traum stammt von derselben Person wie Traum Nr. 17. Es äußert sich hier der Größenwahn: Er ist kein einfacher, unbedeutender Mann, für den er im Leben gilt; er ist der große Held, der Kämpfer für Freiheit und Menschenglück, so wie es einmal Christus war. Wenn er auch jetzt unter verschiedenen Entbehrungen zu leiden hat, so tut es nichts, das ist das Los aller Großen, wie dies uns die Leidensgeschichte des Gekreuzigten offenbart. Das Gekreuzigtwerden ist hier nur ein Symbol der Größe und Erhabenheit des Träumers, eine außergewöhnliche Auszeichnung; darum verspürt der Träumende weder Schmerz noch Angst[1]).

Der früher schon erwähnte Knabe Max hatte einmal die folgende

Vision. „Ein Maler band seinen Gehilfen an ein Kreuz und ließ ihn in seinem Atelier verbrennen, um die Züge des Sterbenden zu studieren und abzumalen. Das Bild gewinnt in der Ausstellung den ersten Preis. Ein Fräulein besah es und fiel in Ohnmacht, da es in dem verbrennenden Jüngling den Bräutigam erkannte. Der Maler wurde auf dem elektrischen Stuhle hingerichtet."

Die Analyse ergab, daß Max mit dem Maler seinen Bruder Arno und mit dem Gehilfen sich selbst meint. Das Fräulein war das Mädchen Marie, das die beiden liebten. Die peinlich scheinende Situation stellt die folgende Wunscherfüllung dar: Max ist der Bräutigam des Mädchens, das ihn so stark liebt, daß es sogar beim Anblick des Bildes in Ohnmacht fällt. Das Feuer ist das Liebesfeuer: das Mädchen kann der Liebeswerbung des „brennenden" Knaben nicht widerstehen.

---

[1]) Die in unserem Traume sich äußernde Größenwahnstimmung kann unter bestimmten Voraussetzungen auch im Wachen als „Christusneurose" zur Geltung kommen. So erzählt W. Stekel von einem Patienten: „Unser Patient zeigt eine auffallende Vorliebe für den Katholizismus. Er ist Jude und wollte sich schon längst taufen lassen. Er leidet an einer typischen Christusneurose. Er zeigt die charakteristischen Kopfschmerzen um die Stirne, welche dem Dornenkranz entsprechen, hat Spasmen und Verrenkungen der Extremitäten, welche der Kreuzigungsphantasie konform gebildet erscheinen." (Zentralbl. f. Psychoanalyse, Bd. III, S. 533.)

2. Die peinliche Situation ist an und für sich eine Maske, hinter der sich etwas ganz anderes verbirgt. Nicht auf die (manifeste) Handlung kommt es an, sondern auf den begleitenden Affekt. Erst diejenigen Träume, die von Angstgefühlen begleitet sind, stellen uns vor ein neues Problem, an dessen Erforschung wir jetzt herantreten wollen.

Traum Nr. 19. Ein Landstreicher kommt die breite Treppe eines großen Hauses hinauf und fordert bei ihm (dem Träumer) einige Pfennige, er droht mit einem großen Stock. In großer peinlicher Angst läuft der Träumende durch die Zimmer des Hauses fort.... Er ist draußen. Aus dem Tor des Hauses, das sich in dasjenige verwandelte, wo seine Kindheit verflossen war, kommt der Landstreicher.

Wir schicken der Analyse folgendes voraus: Aus den bis jetzt betrachteten Träumen konnten wir den Schluß ziehen, daß die Gefühle, die man im Traume äußert, nicht aus den geträumten Situationen logisch folgen, sondern, umgekehrt, die Gefühle sind das Primäre, das den Traum erzeugt. Im Traume Nr. 18 fühlte der Träumer weder Schmerz noch Angst, obwohl die geträumte Situation — die Kreuzung — wohl dazu angetan war. Wir dürfen mit Recht darum vermuten, daß auch die Angst des Traumes Nr. 19 keine Folge der Traumsituation sei, in dem Sinne z. B., daß der Träumende sich vor dem Landstreicher fürchte. Vielmehr dürfte die Angst das Primäre auch in diesem Traume sein.

Analyse. Der Landstreicher ist eine wirkliche vom Analysanden oft gesehene, arm gekleidete Persönlichkeit, die er gewöhnlich traf, als er zu seiner Braut ging. Am letzteren Tage hatte er große Sehnsucht, die Braut zu sehen, er hatte sie erwartet, sie kam aber nicht. Aus diesem und manchen anderen Gründen entschloß er sich, die Braut nicht wieder zu sehen. Abends wollte er in den Bibliothekkasten einen Bestellzettel werfen; das zu bestellende Buch handelte vom Leben der Landstreicher. Dann überlegte er sich, daß er morgen in der Bibliothek die Braut möglicherweise treffen könnte, und unterließ darum die Bestellung.

Die Deutung des Traumes liegt jetzt auf der Hand. Der Landstreicher befand sich gewöhnlich an dem Wege, der den Analysanden

zu seiner Braut führte. Die Vermeidung dieser, d. h. die Verdrängung der Liebe zu ihr, hat die Form der Vermeidung des Landstreichers (des Buches über ihn) angenommen. Am Ende kommt der Landstreicher doch, d. h. die Überwindung der Liebe ist nicht gelungen, die Verdrängung ist gescheitert. Der wiederauftauchende erotische Affekt hat aber die Verdrängungstendenz gegen sich: der Träumende läuft fort. Aus diesem Widerstreit scheint der Angstaffekt zu stammen: er ist die in das Gegenteil verwandelte Libido [Affektverwandlung]. Denn, der erotische Affekt ist, wie wir es schon vielmals hervorgehoben, als energetischer Prozeß unzerstörbar. Stehen der adäquaten Äußerung der Libido starke Hemmungen im Wege, so findet eine Verwandlung statt, wie z. B. eine bestimmte Wärmemenge unter bestimmten Voraussetzungen in ein bestimmtes Quantum Arbeit verwandelt wird.

Der Landstreicher bedroht ihn mit einem Stock. Das kann als ein homosexuelles Attentat aufgefaßt werden[1]). Der Analysand erinnert sich aus seinen Kinderjahren eines ihm schon damals widerlichen Menschen, der in ihrem Hause wohnte und der es liebte, ihn verschiedentlich zu liebkosen und gelegentlich auch zu reizen. Die in früher Kindheit geweckte Homosexualität (worauf auch der am Ende des Traumes wieder erscheinende Landstreicher hin-

[1]) Pirke de Rabi Eli'ezer, Kap. 40: „Der Stab, welcher in Zwielicht erschaffen worden war, wurde dem ersten Menschen im Paradiese überliefert. Adam überlieferte ihn dem Enoch, Enoch überlieferte ihn Noah, Noah überlieferte ihn dem Sem, Sem überlieferte ihn dem Abraham, Abraham überlieferte ihn dem Jakob, Jakob zog mit ihm nach Ägypten hinab und überlieferte ihn dem Joseph, seinem Sohne. Nachdem Joseph gestorben war, wurde sein ganzes Haus geplündert und er (der Stab) wurde in den Palast Pharaos gebracht. Pharao aber war einer von den ägyptischen Zauberern. Als er den Stab sah und die Zeichen darauf, fand er Lust daran und nahm ihn und pflanzte es mitten in den Garten Jethros. Und er sah den Stab an, es konnte sich aber kein Mensch ihm nahen. Als Moses in sein (Pharaos) Haus kam, ging er in den Garten Jethros, sah den Stab, las die Zeichen darauf und streckte seine Hand aus und nahm ihn. Als Jethro Moses sah, sprach er: Dieser wird einst die Israeliten aus Ägypten erlösen. Deshalb gab er ihm seine Tochter Zippora zum Weibe". (Aug. Wünsche, Schöpfung und Sündenfall des ersten Menschenpaares. 1906, S. 42.) Der Sinn ist der: Weil Moses den Stab fassen konnte, bekam er Zippora zum Weibe. Darin offenbart sich, wie in unserem Traume, die Phallusnatur des Stabes.

zudeuten scheint) wurde verdrängt und der Kern für die Entwicklung von Angstzuständen geschaffen.

Ziehen wir jetzt den Fall Steckels an, wo ein Künstler sich das Leben nehmen wollte [Kap. X, 6]. Der Künstler hatte die Zwangsvorstellung, daß jemand ihm entgegenkommen und ein Attentat auf ihn verüben könnte. Der Inhalt dieser Zwangsvorstellung ist von unserem Traume verwirklicht: dem Träumer kommt jemand entgegen, um das Attentat zu verüben. Im Traume tritt anstatt des Selbstmordes der Angstaffekt. Die Angst ist wie der Selbstmord die Folge unbefriedigter Libido und der Selbstmord ist, wie es scheint, nur ein Mittel, um der ungeheuren Angst zu entgehen[1]).

3. Man nennt die Angstzustände Angstneurose. Freud vermutet, „es dürfte sich (bei der Angstneurose) um eine Anhäufung von Erregung handeln". Nach ihm ist „der Mechanismus der Angstneurose in der Ablenkung der somatischen Sexualerregung vom Psychischen und einer dadurch verursachten abnormen Verwendung dieser Erregung zu suchen[2])". Dadurch wird noch nicht erklärt, warum die abgelenkte Sexualerregung in Angst (und nicht in irgend einen andern Affekt) verwandelt wird. Worin besteht das Verwandte (das Gemeinsame) zwischen Angst und Erotik? Beim Selbstmorde haben wir das Verwandte aufsuchen können („Die Hand an sich legen," das sexuelle Attentat, die Auslöschung der Begierde). In betreff der Angstneurose gibt Freud die folgende Aufklärung: „Die Psyche gerät in den Affekt der Angst, wenn sie sich unfähig fühlt, eine von außen nahende Aufgabe (Gefahr) durch entsprechende Reaktion zu erledigen, sie gerät in die Neurose

---

[1]) In Schillers Don Carlos heißt es:

Ich liebe ohne Hoffnung...
Mit Todesangst.

Ebenso bei Lenau, Don Juan:

Daß um dich Schönen weht ein Todesgrauen,
Macht dich vielleicht gefährlicher den Frauen.

Der Zusammenhang zwischen unbefriedigter Libido, Angst und Todessehnsucht tritt hier klar zutage.

[2]) S. Freud, Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als „Angstneurose" abzutrennen. Kl. Schr., 1. Folge, S. 76 u. 77.

der Angst, wenn sie sich unfähig merkt, die endogen entstandene (Sexual-) Erregung auszugleichen. Sie benimmt sich also, als projiziere sie diese Erregung nach außen." „Das Nervensystem reagiert in der Neurose gegen eine innere Erregungsquelle wie in dem entsprechenden Affekt gegen eine analoge äußere[1])." Unser Traum versinnlicht sehr schön diesen Gedanken, indem wirklich die innere Aufregung durch eine äußere Gefahr dargestellt wird. Die Zufluchtnahme zu dieser Projektion ist durch ein bestimmtes Moment des infantilen Lebens bestimmt. Das Kind ruft die Hilfe der geliebten Personen an, sobald es irgendwie in eine Gefahr gerät. Es entsteht im Laufe der Zeit (schon auf sehr früher Stufe) eine feste Assoziation zwischen Angst und dem Verlangen nach den geliebten Personen. Später läuft diese feste Assoziation in umgekehrter Richtung ab: die unbefriedigte Liebessehnsucht frischt die infantile Angst auf. In der neurotischen Angst suchen wir die infantile Situation (die Gefahr) zu rekonstruieren, um dann das Recht zu haben, bei den geliebten Personen Schutz zu suchen[2]).

Die neurotische Angst taucht anfänglich im Bewußtsein gegenstandslos auf, entweder in Form von unmotivierten Angstanfällen oder als „ängstliche Erwartung". Der Angstzustand wird aber schnell genug vom Bewußtsein irgendwie plausibel begründet. So erscheint im Traume Nr. 19 die Angst durch das Erscheinen des Landstreichers motiviert: „Ich fürchte mich, weil der Landstreicher mir droht," so scheint der Traum zu sprechen. Die Angst

[1]) Ebenda, S. 81.

[2]) Freud erzählt folgendes: „Die Aufklärung über die Herkunft der kindlichen Angst verdanke ich einem 3jährigen Knaben, den ich einmal aus seinem dunklen Zimmer bitten hörte: Tante, sprich mit mir, ich fürchte mich, weil so dunkel ist. Die Tante riet ihm an: Was hast du denn davon? Du siehst, mich ja nicht. Das macht nichts, antwortete das Kind; wenn jemand spricht, wird es hell. — Er fürchtet sich also nicht vor der Dunkelheit, sondern weil er eine geliebte Person vermißte, und konnte versprechen, sich zu beruhigen, sobald er einen Beweis von deren Anwesenheit empfangen hatte". Drei Abh. usw., Anmerk. 23, S. 83. — Die Menschen fühlen rein instinktiv diesen Zusammenhang: ängstliche Individuen sucht man durch freundlichen Umgang zu beruhigen. Die Angst erscheint somit als eine (unwillkürliche) Ausdruckssprache, in der sich das libidinöse Bedürfnis zu verständigen sucht. (Diese Bemerkung stammt von einer der Psychoanalyse kundigen Dame, Frl. Br. W.)

ist immer bereit, „sich mit irgend einem passenden Vorstellungsinhalt zu verbinden" [Freud]. Dadurch wird der Ausdehnungsbereich der Angst gleichsam verringert: in dem Rationalisierungsbestreben äußert sich eine „Eindämmungstendenz", welche „die Abgrenzung krankhafter Phänomene auf einzelne schärfer umrissene pathologische Typen und Mechanismen" schafft[1] [2]).

4. Zwei Jahre später träumte derselbe Träumer des Traumes Nr. 19 den folgenden

Traum Nr. 20. Er geht spazieren. Es ist Nacht. Er kommt auf eine Brücke, geht bis an die Mitte, dann kehrt er um. Unmittelbar in der Nähe der Brücke werden bei seinem Vorbeikommen einige Leute überfallen, es entsteht ein Auflauf. Er sucht schnell fortzukommen. Ein Kerl will ihn schlagen. Er sagt zu ihm, daß er (der Träumer) an der ganzen Geschichte keinen Anteil habe. Er wendet sich um die Straßenecke und läuft fort. (Starke Unruhe und ein Gefühl des Gehemmtseins beim Laufen.)

Analyse. Am Traumtage hatte er einen Brief von seiner Frau erhalten, der ihn aufregte. Der Auflauf in der Nähe der Brücke ist die Reproduktion eines wirklichen Erlebnisses. Vor einigen Monaten lebte er in jener Stadt, wo sich seine Frau befindet. Nachts ging er mit einem Freunde spazieren. In der Nähe der

---

1) Otto Gross, Über psychopathische Minderwertigkeit. Wien u. Leipzig, Wilh. Braumüller, 1909, S. 10.

2) Von unserem jetzigen Standpunkte aus betrachtet wird die Situation im Falle der lügenhaften Angaben der Schülerinnen (Kap. IX, 3.) noch klarer: Die Angst der aufwachenden Sexualität (der Vorpubertätszeit) wird durch den Mann „mit dem Messer" rationalistisch motiviert. In ähnlicher Weise äußert sich die „Rationalisierungstendenz" bei Hypnotisierten. Bechterew erzählt: „Ich suggeriere jemand in der Hypnose, er soll nach dem Erwachen eine Photographie, die er auf dem Tische finden wird, holen. Wie er erwacht, prüft er sofort den Tisch und heftet seinen Blick auf den bestimmten Punkt. ‚Sehen Sie etwas?' frage ich ihn. ‚Ja, die Photographie.' Ich nehme Abschied, bereite mich zum Fortgehen; er betrachtet noch immer den Tisch. ‚Sollten Sie nicht etwas tun?' frage ich. ‚Ich wollte diese Photographie nehmen, aber ich brauche sie nicht' antwortet er und geht ab. („Was ist Suggestion?" Journ. f. Psychol. u. Neurol., Bd. III, S. 105.) Also, die nicht vorhandene Photographie will er nicht nehmen!

...brücke stoßen sie auf einen Menschenauflauf: einige junge Leute wollten einen jungen Landstreicher, der sie angebettelt, festnehmen. Er ist aber ihren Händen entkommen und läuft um die Straßenecke schnell fort.

Der Landstreicher ist also der Träumende selbst. Er geht nach der Stadt, wo seine Frau sich befindet. Er geht aber nur bis zur Mitte der Brücke und kehrt um: er will seiner Sehnsucht nach der Frau nicht nachgeben. Er ist aber gehemmt und kann nicht fort. Die gehemmte Libido verwandelt sich in die starke Unruhe.

Auch hier, wie in dem Traume Nr. 19, wird er von jemand bedroht: von dem Kerl, der ihn schlagen will. Die verdrängte Libido schlägt in homosexuelle Erotik um, wird aber neuerdings verdrängt („er hat an der ganzen Geschichte keinen Anteil").

Wenden wir die Ergebnisse der Analyse dieses Traumes auf Traum Nr. 19 an (wozu wir ein Recht haben, da beide Träume ganz ähnlich aufgebaut sind), so erhellt es, daß er einer narzißtischen Grundlage nicht entbehrt: der den Träumer bedrohende Landstreicher ist er selbst. Die Projektion der Angstursache nach außen ist, wie jede Projektion, aufs engste mit dem Narzißmus verbunden. Solange das Kind sich in der vornarzißtischen Epoche der Autoerotik befindet, ist seine Libido immer befriedigt. Wie es scheint, fangen erst mit der narzißtischen Phase der Entwicklung die verschiedenen pathogenen Faktoren an ihre Wirkung auszuüben.

5. Der nämliche Träumer träumte als Kind den folgenden

Traum Nr. 21. Er befindet sich am Ufer der . . . (der Lieblingsort für die Spiele mit den Gefährten). Es erscheint eine riesige Schildkröte, die im Galopp auf ihn zurennt. (In großer, herzklopfender Angst und Aufregung erwacht er.)

Dreißig Jahre später trat die Schildkröte in einem Traum des Erwachsenen wieder auf:

Traum Nr. 22. Er geht mit Herrn ***. Ein Polizeihund läuft auf sie zu, womit er unzufrieden ist. Herr *** wehrt sich mit der linken Hand gegen den Hund. (Er erwacht und hat dann als Fortsetzung des Traumes die folgende) Vision: Eine große Schildkröte.

Analyse. Der Herr *** ist ein Doppelgänger des Träumers, denn er wehrt sich gegen den Hund, mit dessen Erscheinen der Träumer unzufrieden ist. Die linke Hand deutet auf etwas Verbotenes hin (auf etwas, was „nicht recht" ist). Der Hund ist der Vertreter der schamlosen Sexualität. Der Traum Nr. 22 zeigt uns den Kampf zwischen der extrem-tierischen Sexualität und den Verdrängungstendenzen. Das Auftauchen der infantilen Vision zeigt uns die Quelle an, woher die sexuelle Konstellation des Traumes stammt: die Kindheit. Ebenso war diese Quelle im Traum Nr. 19 angedeutet, indem dort der Landstreicher in dem Tore des Hauses wiedererscheint, wo die Kindheit des Träumers verfloß.

Zum Traum Nr. 21 gibt der Analysand an: Schildkröten hat er damals am Traumtage bei jenem widerlichen Kerl gesehen, der als Mieter in ihrem Hause wohnte. Die Tiere krochen am Boden des Zimmers herum und er staunte sie mit großer Neugierde, aber fast ohne Angst an. Im Traume tritt eine riesige Schildkröte auf, wogegen die Tiere, die er in Wirklichkeit gesehen hatte, sehr klein waren. Wir sehen, wie die lauernde Angst — der Angstkomplex — die Impressionen des Tages umarbeitet. Die riesigen Dimensionen der geträumten Schildkröte sind der Ausdruck des riesigen Kampfes zwischen Libido und Verdrängung.

Aus welchen Quellen die Angst fließt, folgt ganz unzweideutig aus einem andern Kindheitstraum des Analysanden:

Traum Nr. 23. Der ‚Kerl' befindet sich im Zimmer. Das Kind fühlt sich sehr gepeinigt und kann nicht loskommen.

Wir müssen darum Freuds Meinung vollständig anerkennen, wenn er sagt: „Man überschätzt die Wirkung aller Kinderschrecken und gruseligen Erzählungen der Kinderfrauen, wenn man diesen Schuld gibt, daß sie die Ängstlichkeit der Kinder erzeugen. Kinder, die zur Ängstlichkeit neigen, nehmen nur solche Erzählungen auf, die an anderen durchaus nicht haften wollen; und zur Ängstlichkeit neigen nur Kinder mit übergroßem, oder voreilig entwickeltem oder durch Verzärtelung anspruchsvoll gewordenem Sexualtrieb. Das Kind benimmt sich hierbei wie der Erwachsene, indem er seine Libido in Angst verwandelt, sowie es sie nicht zur Befriedigung zu bringen vermag, und der Erwachsene wird sich dafür, wenn er durch unbefriedigte Libido neurotisch geworden ist, in seiner Angst

wie ein Kind benehmen, sich zu fürchten beginnen, sowie er allein, d. h. ohne eine Person ist, deren Liebe er sicher zu sein glaubt, und diese seine Angst durch die kindischesten Maßregeln beschwichtigen wollen[1]).“

6. Die Angstneurose ist nicht nur eine individualpsychologische Erscheinung. Im Bereiche der Völkerpsychologie hat sie eine Reihe von Angstgestalten geschaffen, insbesondere die das „Alpdrücken“ verursachenden Geister, die unter verschiedenen Namen, wie Alp, Mahr, Trude usw. bekannt sind. Die Mahre „ist die Seele einer noch lebenden Person, die während des Schlafes den Körper verläßt und sich auf den Körper des Mitmenschen setzt und ihn quält. In der Regel ist sie weiblicher Gestalt. Oft ist sie die Seele der Geliebten, die ihren Liebsten im Schlafe drückt. Sie verläßt in Gestalt eines Tieres den Körper und wandelt als Katze, Hund, Maus, sehr oft auch als Strohhalm oder Flaumfeder während der Nacht umher. Durch Ast- und Schlüssellöcher kommt sie in die Stuben. Sie setzt sich auf des Schlafenden Brust und Kehle, daß er weder atmen noch schreien kann. Verstopft man Schlüssel- und Astloch, so kann man die Mahre fangen. Dann hat man während der Nacht in der Regel einen Strohhalm in der Hand. Mit Morgengrauen muß aber die Mahre ihre richtige Gestalt annehmen und dann ist sie meist ein nacktes Frauenzimmer[2]).“ Die Quälgeister sind somit die Sexualobjekte, die Angst — die verwandelte Liebessehnsucht.

Zur weiteren Illustration teilen wir hier einige Alpsagen mit. „Ein Dienstmädchen hatte bei Nacht niemals Ruhe, sie paßt auf, erwischt eine schwarze Maus, welche an ihrem Bett emporklettert, schneidet ihr Nase, Schwanz und sämtliche Zehen ab. Am kommenden Tage versieht ein Knecht nicht wie gewöhnlich seine Arbeit, er liegt im Bette, seiner Nase, Füße, sowie des Unaussprechlichen beraubt[3]).“ Prätorius [Weltbeschreibung 2, 161] erzählt von zwei Mägden, die nachts beim Tische sitzen, und die eine sagt:

---

[1]) S. Freud. Drei Abhandl. zur Sexualth., S. 65.

[2]) Eugen Mogk, a. a. O., S. 267. Gotländ. druda = liederliches Frauenzimmer Rietz, Svensk Dialektlexikon 99, angef. bei Mogk, ebenda, S. 268.

[3]) Karl Knauthe, Das Alpdrücken in Preußisch-Schlesien. „Am Ur-Quell“, Bd. II, S. 71.

Geist tue dich entzücken
Und tue jenen Knecht drücken!

„Darauf stieg ihr und der andern Madg gleichsam ein schwarzer Rauch aus dem Halse und kroch zum Fenster hinaus; die Mägde fielen zugleich in tiefen Schlaf[1]).“ Der Masturbationskomplex äußert sich in der folgenden Alpsage. Einer erzählt von sich: „War noch in Reinsbüttel bei Wesselburen bei einem Schmied in der Lehre, da ward ich auch einmal von Nachtmähr geritten. Das war ein unangenehmes Gefühl. Ich konnte gar keine Luft schöpfen und wollte schreien, aber konnte nicht. Endlich gelang es mir, das Tier zu erwischen. Das war so glatt wie ein Aal[2]).“ Der Aal ist, wie die Schlange, ein Phallussymbol. Die verdrängte Masturbation äußert sich in der peinlichen Angst. Das erschwerte Atmen („ich konnte gar keine Luft schöpfen“) ist die bekannte Begleiterscheinung während des Koitus.

Wie fest der Glaube an die Quälgeister noch fast in unseren Tagen im Volke wurzelt, das ersieht man aus einer merkwürdigen Gerichtsverhandlung. Am 3. Juli 1891 stand in den Wiener Blättern zu lesen: „Eine Frau Fanny Strobl, Bedienerin, verklagte das Mädchen Marie Wirzar, weil ihr dieselbe fortwährend offene Korrespondenzkarten mit den Titulaturen: Menschenfresserin, Trud, Hexe, geschickt habe. Eine derartige Karte lautete wörtlich:

„Du Blutsaugerin, Du hast mir schon die ganze Brust ausgesogen, ich habe nichts mehr als die Haut, jede Nacht fährst Du durch den Rauchfang!“

„Die Schreiberin dieser Karte erzählte gestern dem Richter, daß ihr die Privatklägerin, seit sie (die Angeklagte) von ihr weggezogen sei, keine Ruhe lasse, sie von jedem Dienstplatze wegbringe und sie selbst während der Nacht besuche. Richter: Während der Nacht? Erklären Sie sich doch deutlicher. — Angeklagte: So eine Trud kommt wie ein Wind über die Menschen und betäubt sie. Wenn der Mensch zu sich kommen kann und ausrufen kann: ‚Jesus, Maria und Josef!‘, dann läßt sie nach. Die Frau (mit dem Finger auf die Privatklägerin weisend) ist eine solche Trud. Sie vertreibt mich aus jedem Posten, so daß ich nirgends länger als drei Wochen

---

[1]) W. Golther, Handb. d. germ. Myth., S. 80.
[2]) Mitget. Von Paulsen. „Am Ur-Quell“. Bd. II, S. 191.

bleiben kann. Gegen 12 Uhr, wenn ich im Bette liege, kommt sie unter dem Bette hervor, setzt sich auf mich und saugt mir das Blut aus der Brust. Ich bin schon so matt, daß ich gar nicht mehr arbeiten kann. Früher war ich stark und gesund, jetzt bin ich ganz mager, weil sie mir schon alles Blut ausgesogen hat!"

„Jetzt schrie eine Frau aus dem Zuschauerraum: ‚Dös is auch war! Sie soll ihr a Ruh lassen. Ich hab' selber g'sehen, daß s'auf der Brust a ganz roten Fleck g'habt hat und am Arm is sie so zerbissen, daß man urndtlich die Zähn sieht!"

„Der Richter wies die Frau mit strengen Worten zur Ruhe und vertagte die Verhandlung behufs Zuziehung des Gerichtspsychiaters[1])."

Wir wissen nicht, wie sich der Gerichtspsychiater über die Marie Wirzar geäußert hat. Jedenfalls fand sie im Publikum mit ihren Aussagen Anklang; der Glaube an die Trud ist noch im Volke lebendig. In dem angeführten Falle haben wir es mit der verdrängten Homosexualität zu tun: die vermeintliche Trud besucht die Marie Wirzar nachts in ihrem Bette, setzt sich auf sie und saugt ihr das Blut aus der Brust. Die Angstwahnideen datieren von der Zeit an, da sie von der Frau Stobl wegzog: sie sind durch die unbefriedigte, homosexuelle Libido hervorgerufen.

7. Die neurotische Angst, sagten wir, ist die Folge angehäufter Sexualerregung, sie tritt dann auf, wenn der Äußerung der Libido irgend welche Hemmungen in den Weg treten. Die neurotische Angst ist somit die Reaktion auf sexuelle Entbehrungen. Diese müssen nicht notwedig nur physischer Natur sein. „Vermissen die Sinnesorgane nur kurze Zeit, etwa einige Tage, die sie so angenehm erregenden und befriedigenden Impressionen, so stellen sich beim Liebenden Depressionen des nervösen Zentralorgans ein, wie sie ganz ähnlich bei der Entziehung narkotischer Reizmittel, etwa des Morphiums, beobachtet werden. Die Sehnsucht ist in der Tat ein der Morphiumsucht verwandter Zustand des Nervensystems[2])." Die Angstneurose als Folge erotischer Entbehrungen (im weitesten Sinne) ist psychotherapeutisch unbeeinflußbar.

---

[1]) „Am Ur-Quell", Bd. II, S. 169.

[2]) Magnus Hirschfeld, Vom Wesen der Liebe. Jahrb. f. sexuelle Zwischenstufen, Bd. VIII.

Von der realen (durch äußere Umstände hervorgerufenen) Entbehrung muß man diejenige unterscheiden, die nur durch gewaltsame Verdrängung geschaffen wurde. So z. B. im Traume Nr. 19: der Angstcharakter dieses Traumes war die unmittelbare Reaktion auf die gewaltsame Verdrängung der Liebe zur Frau. In diesem Falle ist die Anhäufung des erotischen Affektes gleichsam künstlich hervorgerufen. Wird die Verdrängung aufgegeben, so schwindet die Anhäufung und somit auch die Angst. Wir wollen darum in dem einen Falle von Entbehrungsangst, in dem andern aber von Verdrängungsangst sprechen.

Es gibt noch eine dritte Form von Angst. Zur Illustration ziehen wir den Traum Nr. 10 (Kap. X) an. Er brachte in der Bildersprache der Mythologie den geschlechtlichen Verkehr mit der Mutter zur Darstellung. Der Angstaffekt am Ende des Traumes (das Zusammenfahren und Erwachen) ist die Reaktion gegen das Unerlaubte (das Scheitern der Traumfunktion). Hier hat die Angst schon den Charakter der Selbstbestrafung, sie ist der Ausdruck des bedrückten Gewissens (das tragische Moment). Wir führen noch den folgenden Fall an:

> „Ein Mörder hatte einen so furchtbaren Traum, in dem seine Opfer ihn mit glasigen Augen anstarrten und drohend auftraten, so daß er den Untersuchungsrichter kommen ließ und ein volles Geständnis ablegte[1])".

Seine Selbstbestrafung in Form von Angst war dem Mörder viel schrecklicher als die Strafen, die ihm von Seiten der Gerechtigkeit drohten. Diese dritte Angstart nennen wir die Straf- oder Gewissensangst. Ist bei der Verdrängungsangst Aufgabe der Therapie die Aufhebung der Verdrängung, so tritt bei der Strafangst noch die Notwendigkeit der Erteilung der „psychoanalytischen Absolution" hinzu.

Die Angst ist ursprünglich mit der Liebessehnsucht eng verbunden, die assoziative Zusammengehörigkeit ist in diesem Falle klar und deutlich. Dann stellt sich die Angst in den Dienst der Sexualverdrängung. Der einmal entstandene Mechanismus dient später jeder Verdrängung überhaupt. Vermittelnd tritt auch hier das Verhältnis des Kindes zu den Eltern auf. Der Knabe verdrängt seine homosexuelle Anziehung zum Vater, die verdrängte Libido

[1]) Er. Wulffen, Psych. d. Verbr., Bd. I, S. 36.

verwandelt sich in Angst, die sich als Angst vor dem Vater rationalisiert. Der Vater ist aber zugleich die verkörperte Zensur, die normgebende Autorität. Dadurch bekommt die Angst vor dem Vater ihren bestimmten Inhalt, indem sie zur Gewissensangst wird. In religiöser Einkleidung ist sie die Angst vor dem Zorne Gottes. In einem religiösen Bekenntnis lesen wir z. B. folgendes: ,,In meiner Kindheit war (das Religiöse) ein Gefühl der Furcht: ich hatte ein Richterauge vor mir, das mir folgte, und ein Bullenbeißergewissen, von dem ich wußte, daß es, je mehr ich ihm nachgab, nur desto mehr verlangte. Das Jüngste Gericht machte sich unter der schrecklichsten Gestalt sogar bis in meine Träume bemerklich[1]).“

8. Um die Strafangst auf völkerpsychologischem Gebiete zu verfolgen, ziehen wir eine pommersche Sage **„Brummshagensch[2])“** heran:

> Vor langen Jahren hat in Saal (Kr. Franzburg) eine Bauernsfrau mit Namen Brummshagensch gelebt, die öfter Reisende, namentlich Vieh- und Pferdehändler, mit ihrem Fuhrwerk nach Rostock beförderte. Eines Tages hatte sie einen Viehhändler dorthin zu fahren, der eine wohlgefüllte Geldkatze um seinen Leib geschnallt trug. Diesen Mann soll Brummshagensch in ihrer Geldgier umgebracht haben. Seit dem aber soll die Ruhe von ihr gewichen sein und nach ihrem Tode ging sie als Spuk um, indem sie ins Dorf Kommenden oder aus dem Dorf Gehenden aufhockte, ihnen Angst und Beschwerden verursachte und sie am Weitergehen hinderte. Den Leuten blieb schließlich nichts anderes übrig, als den Saaler Pastor zu Rate zu ziehen. Dieser bannte nun Brummshagensch an eine bestimmte Stelle des Saaler Holzes, des sogenannten Kuhläger, und erlaubte ihr, von hier jedes Jahr nur um einen Hahnenschrei näher nach Saal heranzukommen. Eine Zeitlang ließ Baumshagensch nun nichts mehr von sich hören. Als sie dann aber von neuem in der Nähe des Dorfes zu rumoren begann, wurde sie zum zweiten Male

[1]) Angeführt bei Th. Flournoy, Religionspsychologie. Leipzig, Fritz Eckhardt Verl., 1911, S. 8.

[2]) Alfr. Haas, Brummshagensch. u. Vater Bümke, zwei pommersche Sagengestalten. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 21, Heft 3.

nach dem Kuhläger gebannt und jetzt wurde ihr gestattet, alle Jahr einen Hahnentritt näher zu kommen. Seitdem ist sie noch nicht wieder aus dem Walde herausgekommen. Im Walde aber spukt sie bis auf den heutigen Tag weiter."

Brummshagensch ist der geldgierige Verbrecher, der noch insgeheim in den Menschen lebt. Das alte Weib führt das aus, wozu bei den meisten schon der Mut fehlt. Die Reaktion gegen die kriminelle Tat ist der starke Angstaffekt: Brummshagensch verliert ihre Ruhe, läuft nach dem Tod als Spuk herum, der den Leuten Angst einflößt. Wir projizieren unsere Angst nach außen und deuten sie in eine Angst vor dem Verbrecher um. Dadurch verwandelt sich die Strafangst in eine präventiv wirkende Angst („Sicherungstendenz"): es ist die Angst vor dem möglichen Verbrechen, das in unserem Innern schlummert. Die Bannung des Spukgeistes an einen bestimmten Ort ist der völkerpsychologische Ausdruck der „Eindämmungstendenz". Die Bannung will aber nicht so leicht gelingen, was von der Stärke des kriminellen Triebes im Volke zeugt.

Auch in der früher von uns analysierten Sage „Der Spuk in dem Sehler Tannen" [Kap. IV, 3] finden sich dieselben Züge. Dort konnte der hingerichtete Verbrecher keine Ruhe finden und spukte in der Nachtzeit herum: es ist die Projektion der „ängstlichen Unruhe". Die „Eindämmungstendenz" äußerte sich auch dort darin, daß der Spuk nur bis zum Ende der Tannen den Wanderer verfolgte, er war also, wie Brummshagensch, nur auf einen bestimmten Ort angewiesen.

Die verschiedenen Formen der Gewissenangst sind Ausflüsse des Kampfes der primitiven Begierden mit den moralischen Hemmungen. Wir nennen die so entstandene Angst Angsthysterie, zum Unterschied von der Angstneurose. Bei der Angstneurose haben wir es mit einer (wirklichen oder künstlich hervorgerufenen) erotischen Entbehrung zu tun; der Angsthysterie aber liegt ein psychischer Konflikt zugrunde, der auch bei voller sexueller Befriedigung zustande kommen kann, sobald die Art der Befriedigung mit dem moralischen Ich in Kollision gerät.

Die hysterische Angst kann nicht nur als Strafe, d. h. nach verübter Tat, sondern schon vor der möglichen Tat auftreten und diese somit gänzlich vereiteln. Der präventive Charakter der hyste-

rischen Angst tritt dadurch noch klarer zutage. Diese Art der Angst treffen wir in einer pfälzischen Sage **„Der weiße Mann“**[1]) an:

> An der Burg Frankenstein lebte einst ein Ritter, der die unten vorüberziehenden Kaufleute beraubte und sich dadurch große Reichtümer erwarb. Eines Tages wurde er verfolgt. Da sprengte er mit seinem Pferde über den Felsen der Burg hinab und war sogleich tot. Seine reichen Schätze hatte er in einer Höhle, der Buchhalde, untergebracht, wo man sie nicht so leicht entdecken und mitnehmen konnte. Und so ruhen sie noch heute dort.
>
> Einmhal faßte einer das Herz, den Raub des Frankensteiners ans Licht zu bringen. Als er eine Weile in der Höhle gegangen, traf er an eine verschlossene Pforte. Er öffnete dieselbe und siehe, da standen plötzlich zwei Hunde mit feurigen Köpfen vor ihm. Die bewachten die Schätze des Ritters. Der Mann aber wurde von solcher Furcht ergriffen, daß er sprachlos weiter gehen mußte. Mit weißen Haaren kam er am andern Ende der Höhle, namentiich der Buchhalde, wieder zum Vorschein.

Auch in dieser Sage äußert sich ein krimineller Komplex, gegen den als Sicherungsmechanismus die Angstentwicklung auftritt. Die zwei großen Hunde — die Wächter des fremden Schatzes — verkörpern und rationalisieren die innerlich motivierte Angst. Der Tatversuch ist gescheitert, der Mann kehrt unverrichteter Sache zurück.

Die hemmende Angst, die die Tat auszuführen hindert — diese Abwehrreaktion gegen das Kriminelle — tritt sehr häufig in den Sagen vom Schatzgraben auf. Hier noch einige Proben. Ein Knecht hört eine Stimme, die ihm in der Nacht zuruft: „Geh dorthin, wo der Schatz begraben liegt (in der Nähe von Wiedigshof, Thüringen), es soll dein Glück sein.“ Als der Knecht an Ort und Stelle war, gewahrte er eine Tür, an welcher ein Schloß hing. Als er das Schloß erbrechen will, „sieht er plötzlich sich zur Seite eine Gestalt auftauchen, welche eine Flinte auf ihn anlegt. Da konnte er sich nicht mehr halten und stieß Laute des Schreckens aus. In demselben Augenblick verschwand die Tür vor seinen

[1]) Pfälzische Sagen. Herausgeg. von F. W. Hebel, 2. Samml., S. 45.

Augen." In einer andern Sage machen sich einige Burschen in der Nacht daran, einen Schatz zu heben. Alles war im besten Zuge, „als plötzlich ein Wagen angefahren kam, welchen ein Kutscher ohne Kopf lenkte. In demselben Augenblick, wo der Wagen nahe herangekommen war, erhob sich ein gewaltiger Wind, die Laterne verlosch und die Schatzgräber liefen entsetzt davon[1])." Es gibt eine Unmenge solcher Sagen. Ihnen allen ist gemein, daß vor der Vollbringung der Tat plötzlich ein Hemmnis hervortritt, irgend eine Schreckgestalt, die den Helden in Angst versetzt und die Tat zu unterlassen zwingt. Die präventive Angst ist nur der Vorgeschmack der strafenden Angst.

Die oben angeführte pfälzische Sage läßt auch eine andere Deutung zu. Eine gewisse soziale Gruppe wird von einer sozialen Plage fortwährend heimgesucht, nämlich von den Übergriffen des feudalen Raubrittertums. Es entsteht natürlich der Wunsch, des Rittertums ledig zu werden und den historisch schon überlebten Stand zu expropriieren. Solange noch der Mut zur Aufnahme des offenen Kampfes mit dem Feinde fehlt, wird dieser mit Hilfe der Phantasie (regredient) vernichtet.: die Sage tritt an Stelle der Handlung. Der Tod des Ritters ist die halluzinatorische Befriedigung eines sozialen Wunsches. Viel schwieriger gestaltet sich die Sache in betreff der Expropriierung des Rittertums. Auf das Privateigentum stützte sich nicht nur die feudale Gesellschaft, sondern auch die sie ablösende „bürgerliche" Gesellschaft muß das Privateigentum zum Prinzip machen: für die beiden Gesellschaftsformen bleibt das Privateigentum eine unantastbare „heilige" Institution. Die seelischen Kräfte, die dem Rittertum feindlich gesinnt waren, machten dennoch bei seinem Eigentum halt. Darum die große Hemmung und die starke Entwicklung von Angst.

Das Soziale, das in der Sage enthalten ist, genügt jedoch nicht, um die Intensität des Angstaffektes zu erklären. Wir verstehen, wie das aufkommende Bürgertum dem Feudalismus gegenüber mit einer gewissen Halbheit entgegentrat, was verschiedene Inkonsequenzen im Denken und Handeln verursachen mußte. Damit sich aber die noch vorhandenen sozialpsychischen Hemmungen zu einer Angsthysterie, wie in unserer Sage, verdichten, dazu ist ein Zufluß

[1]) R. Reichardt, Sagen aus Nordthüringen. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 11, S. 72 u. 73.

von Angst, die aus einer andern Quelle stammt, nötig[1]). Die Sage vom ,,Weißen Mann" entbehrt wirklich nicht eines sexuellen Hintergrundes. Die Hunde mit feurigen Köpfen, die dem Manne drohen, lassen sich als die nach außen projizierte sexuelle Aufregung deuten. Wir kennen schon den erotischen Sinn des Feuers, wir wissen ferner, daß Hunde die schamlose Sexualität bedeuten. Da es sich um den ,,Schatz" des Ritters handelt, eines, der über den anderen höher gestellt ist, so verstehen wir jetzt den verborgenen infantilen Sinn der Sage: das Kind läßt den Vater den Hals brechen, um ihm dann seinen Schatz = die Mutter zu rauben. Die starke Angst bedeutet dann die ,,Inzestschranke".

Die abwehrende Angst treffen wir auch in der Sage von der **Weißen Frau,** die wir in der folgenden Fassung anführen[2]):

> Ein Knecht aus Hermannsdorf ging täglich bis zur siebenten Station des Kreuzweges, der zur Kapelle auf dem Gipfel des Heßberges führt, und verrichtete seine Gebete. Oft sah er eine weiße Gestalt, die sich ihm zu nähern suchte. Endlich kniete sie eines Tages neben ihn nieder, während er betete, und sagte ihm, er könne sie erlösen; nur müsse er sich nicht fürchten, denn sie werde als Schlange kommen. Aus dem Gebund Schlüssel, das sie im Rachen haben werde, müsse er den goldenen herausnehmen; mit diesem solle er eine Tür aufschließen, die er sehen werde, und dann werde er sehr reich werden und sie sei erlöst. Der Knecht versprach zu kommen. Er ging zuvor zum Pfarrer und sagte ihm alles. Der riet ihm, zu tun, was er versprochen hatte. Der Knecht aber ging zuvor zur Beichte und zur Kommunion. Aber als er auf dem Berge war, und die Schlange mit Getöse heranbrauste, erschrak er so, daß er ohnmächtig wurde. Er hörte, wie die Schlange klagte, nun müsse sie wieder fünfzig Jahre auf einen Erlöser warten. Die fünfzig Jahre sind aber bald um.

[1]) Die gemeinkriminelle Tat wird auf jeder Kulturstufe verpönt sein, weil das Kriminelle sich gegen die Kulturordnung im allgemeinen richtet. Das Sozialumstürzlerische aber will nur die eine Kulturform durch eine andere ersetzen. Die umstürzlerische Tat wird darum von den Beteiligten niemals als etwas Kriminelles empfunden, es bleibt somit hier kein Platz für die hysterische Abwehrreaktion.

[2]) Weinhold, Schlesische Sagen. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 4, S. 453.

Wenn der Knecht eine gewisse Tür mit dem Schlüssel öffnet, bekommt er einen Schatz und eine Frau wird dadurch „erlöst". Um diesen Zusammenhang zu verstehen, beachten wir folgendes: Als Faust zu den „Müttern" herabsteigen will, reicht ihm Mephistopheles einen Schlüssel.

Meph.: Hier diesen Schlüssel nimm.
Faust: Das kleine Ding!
Meph.: Erst faß ihn an und schätz ihn nicht gering.
Faust: Er wächst in meiner Hand!....

Der Schlüssel tritt hier als Phallus auf[1]). Wenn man also mit einem solchen Schlüssel eine gewisse Tür öffnet, so wird dadurch eine Jungfrau „erlöst" und der betreffende Mann bekommt natürlich einen „Schatz". Die Sexualablehnung des überfrommen Mannes äußert sich in der Sage als Angst. Seine „Ohnmacht" ist der Ausdruck der psychischen Impotenz.

9. Es gibt verschiedene Äquivalente der Angst, die noch nicht alle genauer untersucht sind. Insbesondere nennen wir als solche Äquivalente: Anfälle von Heißhunger, Schwindel, Zittern und Schütteln, Anfälle von Schweißausbrüchen (Freud).

Da der Eßkomplex mit der infantilen Saugerotik zusammenhängt, so ist das Umschlagen der Angst in Heißhunger erklärlich.

Den Schwindelanfall beschreibt Freud folgendermaßen: „Er gehört dem lokomotischen oder koordinatorischen Schwindel an, wie der Schwindel bei Augenmuskellähmung; er besteht in einem spezifischen Mißbehagen, begleitet von der Empfindung, daß der Boden wogt, die Beine versinken, daß es unmöglich ist, sich weiter aufrecht zu halten, und dabei sind die Beine bleischwer, zittern und knicken ein. Zum Hinstürzen führt dieser Schwindel nie[2])." Der Schwindel ist, wie es scheint, der somatische Ausdruck des Gehemmtseins der neurotischen Angst.

Das Zittern und Schütteln sind meines Erachtens Konversionserscheinungen: der Angstaffekt geht ins Körperliche über. Merkwürdigerweise „brechen in altböhmischen Liedern Třas und

---

[1]) „Zimmer im Traume sind zumeist Frauenzimmer... Das Interesse, ob das Zimmer offen oder verschlossen ist, wird in diesem Zusammenhange leicht verständlich. Welcher Schlüssel das Zimmer aufsperrt, braucht dann nicht ausdrücklich gesagt zu werden." S. Freud.

[2]) S. Freud, Über d. Berecht. usw. Kl. Schr., 1. Folge, S. 65.

Strach aus in die Haufen der Feinde, jagen sie, drängen im Nacken und entpressen den Kehlen lauten Schrei; sie sind geisterhaft und gespenstig[1])". [Strach = Angst, Furcht; Třas = das Schütteln oder Zittern.]

An starken Schweißausbrüchen litt auch der Patient Ka.... (er war genötigt, mehrmal im Tage die Wäsche zu wechseln). Wir haben oben wahrscheinlich zu machen versucht, daß dieser Patient intensive Masturbation verdrängt habe. Er litt auch an Angstanfällen (er hatte manchmal Angst selbst vor der eigenen Hand) [Kap. X, 10]. Auch die Schweißausbrüche sind als Konversionserscheinungen aufzufassen.

Durch die fortwährenden Verdrängungen, die uns die fortschreitende Kulturentwicklung auferlegt, ist in der Kulturmenschheit eine latente Angst fast immer vorhanden. Diese „frei flottierende Angst" sucht nur einen äußern Anhaltspunkt, um in dieser oder jener Form zutage zu treten. Eine Zunahme von Lebensängstlichkeit und Todesangst ist die natürliche Folge davon. Jene Todesverachtung, die primitivere Völker im Kampfe um ihre Existenz oft zeigen, sind wir fast nicht mehr imstande auch nur zu begreifen.

Traum und Mythus sind Kompromißschöpfungen von Wunsch und Gegenwunsch (Verdrängung). Das eine Extrem ist der nicht entstellte Traum, wie z. B. der Traum Nr. 1. Man nennt solche Träume im erweiterten Sinne Pollutionsträume (in der nicht psychoanalytischen Literatur heißen sie einfach sexuelle Träume; wir können diese Terminologie nicht gebrauchen, weil auch die „nichtsexuellen" Träume einen [latenten] sexuellen Sinn haben). Das andere Extrem stellen die Angstträume (und -mythen) dar, in welchen die Verdrängungstendenz die Oberhand gewinnt und die Traumfunktion zum Scheitern bringt. „In beiden Fällen, sowohl beim Angst- wie beim Pollutionstraum, ist die Traumentstellung mißglückt, die Darstellung des Unbewußten (des Sexuellen) besonders, man könnte sagen, zu gut geglückt . . . Angst- und Pollutionsträume wären also zwei Formen des mißglückten . . . Ausganges der das normale Seelenleben regulierenden Traumarbeit[2])."

---

[1]) J. Grimm, Deutsche Mythol., Bd. I, S, 172.

[2]) Otto Rank, Ein Traum, der sich selbst deutet. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. II, S. 521.

XII.

Die Affektverwandlung und die Angst; die Grausamkeit.

---

1. Die neurotische Angst gibt uns das Urbild einer Affektverwandlung ab: die Sehnsucht nach der geliebten Person wird in den gegensinnigen Affekt der Angst verwandelt. In nächster Nähe dieser Affektverwandlung steht das Schamgefühl: die Affektverwandlung von Schau- und Exhibitionslust, denn die Scham ist bei Kindern die Folge der Verdrängung dieser Lust[1]). Das Schamgefühl dürfte nur die abgeschwächte Form der hysterischen Angst (als Sicherungsmechanismus) sein. Das Peinliche, das dem Schamgefühl anhaftet, kennzeichnet seinen hysterischen Ursprung: es ist zugleich die Sehnsucht nach dem Nackten und die Abneigung gegen dasselbe. Es ist also derselbe hysterische Konflikt wie im Falle der Angst, nur graduell von ihr verschieden. Und wirklich, das Schamgefühl geht bei andauernder oder grober Verletzung leicht in Angst über. So berichtet Freud: „Eine Anzahl von unzweideutigen Beobachtungen hat mir gezeigt, daß ein erstes Zusammentreffen mit dem sexuellen Problem, eine einigermaßen plötzliche Enthüllung des bisher Verschleierten, z. B. durch den Anblick eines sexuellen Aktes, einer Mitteilung oder Lektüre, bei heranreifenden Mädchen eine Angstneurose hervorrufen kann[2]).“ In solchen Fällen ist die Scham zu gewaltsam verletzt, das unbewußt begehrte zu plötzlich vor das Bewußtsein gebracht worden, die gewöhnlich für das Alltagsleben berechnete Sicherung

---

[1]) Siehe diese Schrift, Kap. VII, 7.

[2]) S. Freud, Kl. Schr., 1. Folge, 69.

genügt nicht mehr, weshalb die Scham bis zur Angst gesteigert werden muß.

2. Auch der Haß kann als Affektverwandlung von Liebe und als Sicherung gegen diese auftreten[1]). „Ein 24jähriger Mensch enthauptete mit dem Beile seine Tante. Er war . . ., da die Mutter zeitig starb, bei der Tante erzogen. Diese vergötterte ihn . . . . (und) hat, wahrscheinlich schon sehr zeitig, mit ihm Unzucht getrieben. Plötzlich fing er an, die Tante zu hassen und zu mißhandeln. Der geschlechtliche Umgang mit ihr war ihm zuwider." (Kraft-Ebing.) Was ist hier der Haß? — Die erwachte Reaktion gegen die inzestuöse Erotik, also ihre Verdrängung. Der frei gewordene sexuelle Affekt setzt sich hier in Haß um.

Ähnlich dürfte es sich im Falle des Hasses bei den Brüdern Max und Arno verhalten (siehe Kap. II, 3, b). Der Haß der Brüder war nur die Affektverwandlung ihrer homosexuellen Anziehung zueinander.

Die Beziehungen zwischen Haß und Angst liegen auf der Hand: wir hassen alles, was uns Angst einzuflößen imstande ist. Man haßt den mächtigen Feind, man haßt auch die alte Hexe, vor der man sich geängstigt fühlt. Der Haß ist nicht nur eine Sicherung gegen die Liebe, sondern auch gegen die Angst, die an Stelle der verdrängten Liebe treten sollte.

Die Verdrängungstendenz des Hasses drückt sich auch im Begriffe des Häßlichen aus: das Häßliche ist uns verhaßt und, umgekehrt, erscheint uns zu oft das Verhaßte häßlich[2]). [Ebenso auch im Russischen: ненавидѣть = nenawidetj = hassen; besteht aus ne = nicht und widetj = sehen, also nicht sehen wollen oder nicht sehen mögen; man mag aber auch das Häßliche nicht sehen.] Der häßliche Teufel und die häßliche Hexe sind Gestalten, die uns Angst einflößen. Auch der Tod wird oft in der Gestalt einer alten

---

[1]) „‚Das Weib ist unser Feind' — wer so als Mann zu Männern spricht, aus dem redet der ungebändigte Trieb, der nicht nur sich selber, sondern auch seine Mittel haßt." Nietzsche, Morgenröte. Aphor. 346.

[2]) Nach Grimm ist die ursprüngliche Bedeutung von häßlich haßhabend, feindselig. So z. B.: er redt und redt, iederman musz im zuhören, damit so macht er sich unholtselig das alle menschen im heszlich werden. (Deutsches Wörterbuch, 2. Aufl., Bd. IV, S. 556.)

häßlichen und Grauen erregenden Frau dargestellt. Die Äquivalenz zwischen Haß, Häßlichkeit und Angst ist damit belegt.

In manchen Märchen wird durch den häßlichen Frosch ein verwünschter Prinz dargestellt, den endlich eine arme Tochter, die Heldin des Märchens, heiratet. Der Frosch stellt „das Sexuell-Unheimliche, Ekelhafte dar. Durch diese Symbolik spricht die ursprüngliche sexuelle Abneigung und Sprödigkeit des Mädchens[1])." Solange das Mädchen ihre Erotik verdrängt, ist der Prinz ein häßlicher, unheimlicher Frosch; wird aber die Sexualverdrängung aufgehoben, so verwandelt sich der häßliche Frosch in einen schönen Prinzen. Später werden die Begriffe „Schön" und „Häßlich" verallgemeinert und bedeuten in übertragenem Sinne: die Tugend und das Laster.

3. Ebenso wie der Haß ist auch die Grausamkeit sehr oft nur die Verwandlung der verdrängten Libido. Je stärker wir lieben, desto inniger wollen wir die geliebte Person an uns pressen, in der Stärke der Berührung (wie diese übrigens sich im Händedruck schon äußert) soll sich die Stärke der Liebe ausdrücken. Diese keimende Tendenz in der Richtung auf die Grausamkeit erreicht ihren Höhegrad, wenn im Unbewußten eine starke Abneigung gegen die bisher geliebte Person bereits vorhanden ist. Die Grausamkeit ist dann die höchste Potenzierung des erotischen Affektes, zugleich aber der Ausdruck der noch unbewußten oder erst aufkeimenden Abneigung. Mit anderen Worten: die frei werdende Libido verwandelt sich in Grausamkeit.

Die Grausamkeit ist eine Potenzierung des Haßaffektes, wie wir es übrigens deutlich aus dem oben zitierten Fall des Mörders seiner Tante einsehen können. Somit ist auch die Grausamkeit ein Äquivalent der Angst. Um dem Inzeste nicht mehr zu frönen, bringt jener Mörder seine Tante um. Die Grausamkeit dient also der Sicherungstendenz. Allerdings verhütet sie ein (sexuelles) Verbrechen mit Hilfe eines andern Verbrechens. Wir sind hier an der äußersten Grenze der sozialen Zweckmäßigkeit der Hemmungsmechanismen.

Es ist wichtig, sich die interessante Reihenfolge zu merken:

---

[1]) Fr. Riklin, Wunscherfüllung und Symbolik in Märchen. (Schr. z. angew. Seelenk., Heft 2) S. 46.

Die Scham, die Angst, der Haß (beziehungsweise das Häßliche und Ekelhafte), die Grausamkeit. Die Scham ist die Folge von nicht allzu starker, die Angst — diejenige von sehr intensiver Verdrängung. Im Haß und in der Grausamkeit tritt zu der intensiven Verdrängung noch das egoistische Moment hinzu: die Psyche will sich des Peinlichen, das dem Angstzustande beigemengt ist, entledigen, indem sie es einem andern zufügt. Der junge Mann läßt seine Tante Pein ertragen (indem er sie mordet), statt diese (im Angstgefühl) auf sich zu nehmen. Es ist der uns schon bekannte infantile, psychische Mechanismus: „Nicht Ich bin schuldig und soll bestraft werden, sondern die Tante" [„Die Puppe hat die Blätter abderissen".]

Ein Fall, wo sich die verdrängte Libido in Grausamkeit verwandelt, ist der folgende: „Ein bekannter Don Juan in Kairo, der ein türkisches Fräulein belästigte, fiel auf Anraten ihres Vaters und Bruders einem Racheakte zum Opfer. Er wurde in das Palais eingeladen, wo die zarte Hand des Mädchens das Brechen seines erigierten Penis vollbrachte, um den Verführer unschädlich zu machen[1])." Die Türkin entledigt sich der sexuellen Aufregung durch den Grausamkeitsakt.

Ebenso im folgenden Falle: „Der Weinhändler Bartle hatte schon mit 14 Jahren sexuelle Erregungen, jedoch entschiedenen Widerwillen gegen Befriedigung derselben durch Beischlaf, bis zum Ekel gegen das weibliche Geschlecht. Schon damals kam ihm die Idee, Mädchen zu schneiden und sich dadurch geschlechtlich zu befriedigen. Er verzichtete aber darauf aus Mangel an Gelegenheit und Mut. Neunzehn Jahre alt, schnitt er zum ersten Male ein Mädchen. Hierbei entleerte er Samen, von mächtiger Lust erfüllt[2]) . . ." Der zu früh erwachte, mächtige Sexualtrieb konnte nicht von der Psyche bewältigt werden, unter dem Drucke der Ablehnung verwandelt er sich in Grausamkeit. Im Angstzustande bleibt das Individuum in seinem Verhalten wie gelähmt, in der Grausamkeit aber wird der Sexualaffekt motorisch abreagiert. [Es sei beiläufig auf den Zusammenhang: Grauen und Grausamkeit hingewiesen.]

[1]) Er. Wulffen, Der Sexualverbrecher. S. 332.

[2]) Demme, Buch der Verbrechen. Bd. VII, S. 281. Angef. bei Wulffen. Der Sexualverbrecher. S. 335.

4. Alle die oben geschilderten Zusammenhänge sind merkwürdigerweise in Hebbels „Judith" anzutrefffen. Wir geben darum an dieser Stelle eine kurze Analyse dieses Dramas[1]).

Judith beschreibt ihre Brautnacht: „Ach, und der Abend war so verlockend, so verführerisch, man konnt' ihm nicht widerstehen; der warme Wind hob meinen Schleier, als wollt' er sagen: nun ist's Zeit; aber ich hielt ihn fest, denn ich fühlte, wie mein Gesicht glühte und ich schämte mich dessen." Nun kommt Manasses zu ihr. Ihre weiteren Gefühle schildert Judith: „mir ward wieder schwer und ängstlich, als ich mich mit Manasses allein befand." Im letzten Moment verstärkt sich der Widerstand und die Scham steigert sich zur Angst.

Aber der Bräutigam konnte seine eigene Angst nicht überwinden und so blieb die Ehe unvollzogen, eine Scheinehe, bis der Mann nach einigen Monaten starb. Die unbefriedigte Libido ruft bei Judith Selbstmordimpulse wach, denen sie durch übertriebene Frömmigkeit Einhalt zu tun wähnt. Denn sie sagt zu ihrer Dienerin Mirza: „Du hast oft gesehen, daß ich manchmal, wenn ich still am Webstuhl oder sonst bei einer Arbeit zu sitzen scheine, plötzlich ganz zusammenfalle und zu Gott zu beten anfange. Man hat mich deswegen fromm und gottesfürchtig genannt. Ich sage dir, Mirza, wenn ich das tue, so geschieht's, weil ich mich vor meinen Gedanken nicht mehr zu retten weiß. Mein Gebet ist dann ein Untertauchen in Gott, es ist nur eine andere Art von Selbstmord, ich springe in den Ewigen hinein, wie Verzweifelnde in ein tiefes Wasser — —". Darauf Mirza (mit Gewalt ablenkend): „Du sollst lieber in solchen Augenblicken vor einen Spiegel treten. Vor dem Glanz deiner Jugend und Schönheit würden die Nachtgespenster scheu und geblendet entweichen." Als wirksames Heilmittel gegen die Selbstmordgedanken wird hier der

[1]) Eine sehr gut durchgeführte Analyse von „Judith" findet sich bei Fritz Wittels. Tragische Motive (Kap. „Judith"), Berlin, Egon Fleischel Co., 1911. Nur sind diejenigen Zusammenhänge, die uns hier besonders interessieren, weniger scharf gezeichnet. Ferner gibt auch J. Sadger (Von der Pathographie zur Psychographie. „Imago", Bd. I, H. 2) eine Analyse von „Judith". Sadgers Ergebnisse liegen aber abseits von den uns hier interessierenden Problemen; im Unterschied von mir und von Wittels untersucht Sadger nicht den Seelenzustand der Judith, sondern denjenigen Hebbels.

Narzißmus angepriesen. Aber dieser Vorschlag findet bei Judith keinen Anklang: „Ha, Törin, kennst du die Frucht, die sich selber essen kann? Du wärest besser nicht jung und nicht schön, wenn du es für dich allein sein mußt." Die Objekterotik gewinnt also die Oberhand. Als Ephraim (ihr Verehrer) ihr von dem schrecklichen Holofernes und seinen Greueltaten erzählt, ruft Judith aus: „Ich möcht ihn sehen!" — Ephraim: „Wehe dir, wenn du von ihm gesehen würdest! . . . Hätte er dich in den Mauern der Stadt gewußt: deinetwegen allein wäre er gekommen!" — Judith (lächelnd): „Möcht' es so sein!" — Und sie geht dann ins Lager des Gefürchteten. Das Motiv ist wohl, um ihn zu erschlagen und dadurch ihr Volk von dem mächtigen Feind zu befreien. „Aber des Weibes Problem lautet niemals: wie rette ich mein Volk?, sondern allzeit: wie werde ich mit dem Manne fertig?" [Wittels]. Mit Recht fragt später Mirza ihre Herrin: „Du sprachst von Rache. Eins muß ich dich fragen. Warum kamst du im Glanz deiner Schönheit in dieses Heidenlager?" — Judith: „Das Elend meines Volkes peitschte mich hierher, die dröhnende Hungersnot . . . O, nun bin ich wieder mit mir ausgesöhnt. Dies alles hatt' ich über mich selbst vergessen!" — Mirza: „Du hattest es vergessen. Das also war's nicht, was dich trieb, als du deine Hand in Blut tauchtest![1]" Die Idee, das Volk zu befreien, war nur das rationale, man möchte fast sagen, heuchlerische Motiv; das wahre, unbewußte Motiv ihrer Handlung hat Judith durch das „Versprechen" verraten.

Wir wollen jetzt zusehen — und das war das eigentliche Ziel unserer Analyse — wie sich die Affekte der Judith bei der Begegnung mit Holofernes abwickeln.

Holofernes: Wahrlich, wahrlich, dies Weib ist begehrenswert!

Judith (richtet sich auf): Ja, ich hasse dich, ich verfluchte dich, und ich muß es dir sagen, du mußt wissen, wie ich dich hasse, wie ich dich verfluchte . . . Nun töte mich!

Holofernes: Dich töten? Morgen vielleicht, heute wollen wir miteinander zu Bett gehen.

Judith (für sich): Wie ist mir mit einmal so leicht!

---

[1]) Diese Stelle ist auch von Wittels herangezogen.

Sie ist von Holofernes als Held so bezaubert, daß sie endlich ausruft: ,,Gott meiner Väter, schütze mich vor mir selbst, daß ich nicht verehren muß, was ich verabscheue! Er ist ein Mann . . . Ich muß ihn morden, wenn ich nicht vor ihn knien soll.“

Wir sehen jetzt sehr klar, woher der Haß und die Grausamkeit stammt: aus der Ablehnung der Liebe. Weil Judith in ihren heimlichsten Gedanken schon längst dem Holofernes angehört und anderseits ihr Bewußtsein dem entgegentritt, verwandelt sich die Erotik in Haß und Grausamkeit. ,,In die Lippen biß ich ihn, als er mich küßte,“ erzählt Judith. Als sie noch immer schwankt und zu ihrer Tat nicht Mut genug fassen kann, da bemerkt sie, wie Holofernes im Schlafe lächelt: ,,Er lächelt. Ich kenn's, dies Höllenlächeln; so lächelte er, als er mich zu sich niederzog, als er — — Töt' ihn, Judith, . . . Willst du zögern, bis die wieder hungrige Begier ihn weckt, bis er dich abermals ergreift und — — (sie haut des Holofernes Haupt ab).“ — Die sexuell erregte Judith schwelgt in erotischen Bildern, die grausame Tat aber setzt sich als Abwehrreaktion, als Sicherungstat, durch. Die Grausamkeit ist ein Kompromiß zwischeu intensivem erotischem Verlangen und allzu intensiver Sexualablehnung.

5. Den von uns aufgedeckten Zusammenhang zwischen Grausamkeit und Sexualablehnung trafen wir schon gelegentlich in unseren früheren Analysen an. So z. B. im Traume Nr. 3. Dort hieß es: ,,Der Henker (= der Träumende) faßt die Frau und würgt sie.“ Die dort gegebene Analyse des Traumes soll jetzt ergänzt werden. Der Träumende hatte einmal mit seiner Frau, zu jener Zeit, wo er sie noch liebte, folgendes Erlebnis. Sie fuhren zusammen eine sehr weite Strecke, in einer sehr wichtigen Angelegenheit. Unterweges fand die Frau nichts besseres, als den Mann verschiedentlich zu schikanieren und möglichst zu ärgern, was selbstverständlich eine gewisse Kälte provoziert hatte. Später im Hotel wollte die Frau durch eine Umarmung eine Versöhnungsszene einleiten. Da faßte er ganz unwillkürlich ihren Hals mit den beiden Händen und wollte sie würgen. In diesem Momente fühlte er gegen die Frau einen unbegrenzt starken Haß, durch den jedoch, zu seiner Verwunderung, etwas wie ein Zärtlichkeitsgefühl durchschimmerte. Wir

verstehen jetzt den Zustand des Mannes sehr gut: er suchte durch Haß und Grausamkeit sich vor der Liebe zu der Frau zu schützen, die er dieser Liebe nicht mehr würdig fand.

Daß hinter der Grausamkeit öfter die Verdrängungsfunktion ihre Arbeit verrichtet, ist auch aus Folgendem ersichtlich. Der berüchtigte Marquis de Sade hat einen literarischen Entwurf hinterlassen, in welchem unter anderem zu lesen steht: „Beweis, daß die Frauen nach den großen Gesichtspunkten der Natur unnütze Geschöpfe sind, daß diese die ersten Männer ohne Frauen geschaffen hat, daß die Frauen von den Männern gefunden (trouvées) worden sind, die sie genossen haben, und daß die Art sich so vermehrt hat, aber daß sie doch nur ein sekundäres Mittel der Natur sind, wodurch sie selbst beraubt wird, sich ihrer ersten Mittel zu bedienen. Daß infolgedessen ein ihnen auf wirksame Weise zugefügter Schaden, der alle Frauen vernichte, oder auch der Vorsatz der Männer, nie wieder mit Frauen geschlechtlich zu verkehren, die Natur zwänge, um die Art zu erhalten, wieder zu ihren ersten Mitteln zurückzukehren[1]).“ Also, entweder müssen die Frauen vernichtet werden, oder wenigstens sollen die Männer mit den Frauen nicht mehr geschlechtlich verkehren: die Grausamkeit und die Sexualablehnung sind selbst von diesem Hyper-Sadisten einander gleichgestellt. Das Ideal der Fortpflanzung des Marquis de Sade ist die ungeschlechtliche. Von zwei sehr jungen Mädchen (17 oder 18 Jahre alt) habe ich eben dasselbe vortragen hören: „Warum hat es die Natur so häßlich eingerichtet, daß es zwei Geschlechter geben muß? Warum dürfte sich die Natur nicht mit einem Geschlechte abfinden können?“

Es ist nützlich, die Klage der Mädchen im Gedächtnis zu behalten, um einem Marquis de Sade nicht ungerecht zu werden. Die Grausamkeit ist ein Ausfluß einer „christlichen“ Kultur, die in ihrer Verdrängungstendenz mit den biologischen Möglichkeiten nicht rechnen will. Man macht uns das Sexuelle verekelt, häßlich und verhaßt. Wenn aber die mächtige Stimme der Natur doch in uns hörbar wird, dann suchen wir, von einer unsinnigen Verdrängungstendenz aufgepeitscht, durch Tätlichkeiten jene Stimme

---

[1]) Zitiert bei Dr. Eugen Dühren. Neue Forschungen über den Marquis de Sade und seine Zeit. Berlin, Verl. von M. Harrwitz, 1904, S. 362.

zu ersticken. Daß es die Geistlichkeit war, die im Mittelalter wahre Orgien von Grausamkeiten feierte, darf uns nicht mehr wundern: Die Grausamkeit ist das Komplimentäre des Asketismus.

Die Schädlichkeiten einer Hyperverdrängung äußern sich nicht nur als pathologische Erscheinungen im klinischen Sinne des Wortes. Vielmehr treten diese Schädlichkeiten als kriminelle Taten im breiten Rahmen des Kulturlebens selbst auf. Wahrlich, die Kultur schlägt sich selbst ins Gesicht.

XIII.

Sadismus und Masochismus als Infantilismen.

1. Die Verbindung der Grausamkeit mit der Äußerung der Libido ist eine rätselhafte Erscheinung, die der bisherigen Forschung viele Schwierigkeiten bereitete. Um das Rätselhafte von dieser Verbindung abzustreifen, versuchen manche Forscher überhaupt zu erklären, ,,der Sexualtrieb der meisten Männer zeigt eine Beimengung von Aggression, von Neigung zur Überwältigung, deren biologische Bedeutung in der Notwendigkeit liegen dürfte, den Widerstand des Sexualobjekts noch anders als durch Akte der Werbung zu überwinden. Der Sadismus entspräche dann einer selbständig gewordenen, übertriebenen, durch Verschiebung an die Hauptstelle gerückten, aggressiven Komponente des Sexualtriebes". Freud, von dem diese Worte stammen, erklärt einige Zeilen später: ,,Daß Grausamkeit und Sexualtrieb innigst zusammengehören, lehrt die Kulturgeschichte der Menschheit über jeden Zweifel, aber in der Aufklärung dieses Zusammenhanges ist man über die Betonung des aggressiven Moments der Libido nicht hinausgekommen[1])." Wenn man auch annehme, der Libido komme ihrer biologischen Funktion nach ein gewisses Moment von Grausamkeit zu, so ist damit keinesfalls jene Übertreibung des Grausamkeitsmomentes erklärt, die eben das ganze Problem ausmacht.

Meines Erachtens wird überhaupt die Bedeutung des angeborenen Moments in der Grausamkeit stark übertrieben. Wie in der Neurose im allgemeinen, so auch hier, spielt das Erlebnis eine viel wichtigere Rolle. Wie schon Milieu und falsche Erziehung einer sadistischen Einstellung die Wege bahnen, sehen wir beim Marquis de Sade,

[1]) S. Freud, Drei Abh. z. Sexualth., S. 18.

der von sich selbst erzählt: „Durch meine Mutter mit dem höchsten Adel Frankreichs verwandt, durch meinen Vater mit den ausgezeichneten Familien des Languedoc in Verbindung, geboren in Paris, inmitten von Reichtum und Luxus, glaubte ich, sobald ich denken konnte, daß Natur und Glück sich vereinigt hätten, um ihre Gaben über mich auszuschütten. Ich glaubte es, weil man so einfältig war, es mir zu sagen, und dieses lächerliche Vorurteil machte mich hochmütig, despotisch und aufbrausend. Es schien, daß alles mir nachgeben mußte, daß die ganze Welt meinen Launen schmeicheln mußte und daß es mir allein zukam, mit ihr nach Belieben umzuspringen[1])." Wenn sich einmal ein solcher Hochmut ausgebildet hat, so ist es selbstverständlich, daß jeder noch so geringe Widerstand des Sexualobjekts eine Wut in dem selbstherrlichen Mann auslösen muß. Der Mechanismus bleibt auch in diesem Falle derselbe, wie der früher von uns beschriebene: die auf Hemmnisse (innerer oder äußerer Art) stoßende Libido schlägt in Grausamkeit um. Feinere Naturen verfallen der Angstneurose, gröbere (die über weniger innnere Zucht verfügen) werden sadistisch.

In Oskar Wildes „Salome" finden wir den angegebenen Zusammenhang zwischen Hochmut und Sadismus wieder. Es ist lehrreich, die Szene zwischen Salome und Jochanaan zu verfolgen.

Salome: Jochanaan! ich liebe deinen Leib; . . . er ist weiß wie der Schnee, der auf den Bergen Judäas liegt . . . Laß mich deinen Leib berühren.

Jochanaan: Hinweg von mir, du Tochter Babylons . . . .

Salome: Dein Leib ist abscheulich, dem Leib eines Aussätzigen gleicht er. . . . Doch dein Haar liebe ich, Jochanaan . . . Die langen, dunklen Nächte sind nicht so schwarz . . . Laß mich deine Haare berühren.

Jochanaan: Hebe dich hinweg, du Tochter Sodoms . . .

Salome: Deine Haare sind schrecklich, sie starren von Staub und Schmutz . . . . Deine Haare lieb ich nicht! Dein Mund ist es, den ich liebe, Jochanaan! . . . Deinen Mund will ich küssen, Jochanaan, ich will deinen Mund küssen!

Wir sehen, wie nach jeder Abweisung von seiten Jochanaans Salomes Zärtlichkeiten ins Gegenteil umschlagen, was sie vorher

---

1) Angef. bei Eugen Dühren, a. a. O., S. 286.

so anziehend fand, scheint ihr jetzt abscheulich. Am Ende, als alle Liebeswerbungen von Jochanaan entschieden zurückgewiesen werden, wird Salome ganz wütend und verlangt von Herodes das Haupt Jochanaans. Als sie es bekommt, spricht sie: „Ah, du wolltest mich deinen Mund nicht küssen lassen, Jochanaan, jetzt will ich ihn küssen, mit meinen Zähnen werde ich ihn beißen, wie eine reife Frucht . . . Verschmäht hast du mich, Jochanaan, mich zurückgewiesen, schmähliche Worte gegen mich gesagt. Wie eine Dirne hast du mich behandelt, mich, Salome, die Tochter der Herodias, Prinzessin von Judäa, und nun, Jochanaan, ich lebe noch, doch du bist tot und dies dein Haupt ist mein." Eine Prinzessin ist nicht gewohnt, daß man ihre Wünsche nicht sofort in Erfüllung bringt. Der hemmungslose Mensch gerät sofort in Wut, wenn seine Libido auf ein Hindernis stößt. Als was erscheint unter diesem Gesichtswinkel der Sadist? Als der primitiv-infantile hemmungslose Mensch, das vollste Gegenteil des (innerlich und äußerlich) gehemmten Angstneurotikers.

2. Sehr oft tritt der Sadismus als eine infantil-symbolische Handlung auf. Hier einige Illustrationen, in denen der infantile Hintergrund des Sadismus klar zutage tritt.

Von dem Prinzen Karl von Bourbon-Condé (gest. 1750) wird erzählt: „Im Grunde ist er ein guter, sogar tugendhafter Mensch, geistreich, unterhaltend, begierig nach fruchtbringender Tätigkeit. Er neigte stets zur ‚Einhurerei' (monoputanisme), d. h. dazu, eine einzige Dirne zu lieben, und zwar beständig zu lieben und fordert auch von ihr unvernünftigerweise unbedingte Treue. Erfährt er das Gegenteil, so richtet sich seine Wut aber mehr gegen die Verführer als gegen die Verführte. Dann wird er rasend und hat gegen 20 blutige Zusammenstöße mit seinen Nebenbuhlern gehabt." „Außerdem liebte er sehr die gewaltsamen Entführungen von Frauen, für welchen Zweck er ein einsam gelegenes Lusthaus bereit hielt: Immer war seine Liebe mit etwas Gewaltsamem, Leidenschaftlichem, Finsterem verbunden[1])."

Fassen wir die hier verstreuten, charakteristischen Züge zu-

[1]) Eugen Dühren, a. a. O., S. 41.

sammen, so leuchtet es sofort ein, daß der Sadismus des Prinzen eine Verschiebung des infantilen Inzestes darstellt. Die Frau muß gewaltsam entführt werden, weil sie eine Stellvertreterin der Mutter ist, die doch einem andern angehört. Der Prinz neigt zur 'Einhurerei' — dies ist die monogamische Tendenz des Inzestes. Die Frau muß aber eine ‚Hure' sein, d. h. eine, die einem andern schon angehört hat, dadurch läßt sich ihre Identifizierung mit der Mutter leichter bewerkstelligen. Im Falle der Untreue richtet sich die Wut des Prinzen nicht gegen die Frau, sondern gegen den Nebenbuhler, mit dem es dann zu blutigen Zusammenstößen kommt. Der letzte Zug ist dem „Kampf mit dem Riesen" (= Vater) analog (Kap. V). In diesem Fall erscheint der Sadismus als eine symbolische Handlung, durch die die Identifikation der Dirne mit der Mutter bewerkstelligt wird.

In einem neu aufgefundenen Manuskripte des Marquis de Sade: „Les 120 journées de Sodome ou l'Ecole du Libertinage", wo eine Unmenge verschiedener sexueller Perversitäten beschrieben wird und wo der Sadismus den breitesten Raum einnimmt, findet sich eine Schilderung des Herzogs, des Erfinders der dort beschriebenen Abenteuer: „Dieser 50jährige Mann, dieser Riese, dieses ‚Meisterwerk der Natur' ist mit erstaunlichen, geschlechtlichen Kräften begabt, die de Sade höchst originell ausmalt. Er ist im Zustande der ‚ivresse de volupté' nicht mehr ein Mensch, sondern ein ‚wilder Tiger', aus dessen Augen Flammen sprühen, dessen Mund schäumt, der laut schreit, sich in erschrecklichen Blasphemien ergeht . . . . Seine Körperkräfte sind gewaltig, er ‚konnte ein Pferd zwischen seinen Beinen ersticken'. Seine gastronomischen Exzesse sind nicht weniger enorm, er verschlingt ungeheure Mengen, hält dreimal täglich drei sehr lange und reichliche Mahlzeiten, trinkt jedesmal dabei 10 Flaschen Burgunder[1])." Das Bild des Herzogs, das hier entworfen ist, seine übergroße, körperliche Stärke, seine Ausschweifungen im Essen und Trinken, das alles stempelt ihn zum „Riesen", d. h. zum Vater, wie er dem infantilen Bewußtsein erscheint. Ein solches Ungeheuer kann selbstverständlich auch im sexuellen Akte nur Gewalt und Grausamkeit zum Ausdruck bringen. Kein Wunder, daß der auf dem infantilen Entwicklungsstadium

---

[1]) Ebenda, S. 399 u. 400.

zurückgebliebene Erwachsene Sadist wird: in den sadistischen Exzessen wird die infantile Identifikation mit dem Vater vollzogen.

Die vom Marquis de Sade verratene sadistische Auffassung des Koitus gehört, wie schon mehrmals erwähnt, zu den infantilen Sexualtheorien. Diese Auffassung entsteht, wenn die Kinder „durch irgend eine der häuslichen Zufälligkeiten zu Zeugen des elterlichen Sexualverkehrs werden, über den sie dann doch nur sehr unvollständige Wahrnehmungen machen können. Welches Stück desselben dann immer in ihre Beobachtung fällt, ob die gegenseitige Lage der beiden Personen oder die Geräusche oder gewisse Nebenumstände, sie gelangen in allen Fällen zur nämlichen, wir können sagen sadistischen Auffassung des Koitus, sehen in ihm etwas, was der stärkere Teil dem schwächeren antut, und vergleichen ihn, zumal die Knaben, mit einer Rauferei, wie sie sie aus ihrem Kinderverkehr kennen, und die ja auch der Beimengung sexueller Erregung nicht ermangelt[1])". Dieses infantile Mißverständnis klingt noch z. B. in dem bekannten Ausdruck nach: „Du gehst zum Weib? — Vergiß die Peitsche nicht!" [„Zaratustra".]

Was ist nach alldem der Sadismus? Eine hemmungslose Reaktion des hochmütigen Menschen auf verweigerte Liebe einerseits, anderseits aber ein symbolischer Inzest auf Grundlage eines infantilen Mißverständnisses des Wesens des Koitus. In beiden Fällen ist er aber eine Erscheinungsform der Libido (Affektverwandlung).

3. Ein Gegenstück zum Sadismus ist der Masochismus, dessen infantiler Hintergrund auch nicht schwer einzusehen ist. In de Sade's Manuskript: „Les 120 journées de Sodome" findet sich eine Episode, die von einem alten Hofmann handelt: „Er muß", so wird dort erzählt, „vor der Dirne eine Lektion hersagen wie ein Schulknabe, muß bei jedem Fehler, den er macht, niederknien, um Schläge auf die Hände und das Gesäß zu empfangen, wie die Lehrer in der Schule es tun, wobei er mächtig angeschnauzt wird[2])." Die Dirne, vor der der Alte die Lektion hersagt und die ihn für die dabei begangenen Fehler straft, ist eine Deckfigur für die Mutter.

---

[1]) S. Freud, Über infantile Sexualtheorien. Kl. Schr., 2. Folge, S. 169.

[2]) Eugen Dühren, a. a. O., S. 442.

Der Masochismus ist hier symbolischer Natur, der alte Hofmann schwelgt einfach in seinen Kindheitserinnerungen. Nicht die Schläge an und für sich sind dem Alten so angenehm, sondern sie werden es erst durch die bestimmte Szene (Hersagen der Lektion). Nicht der Schmerz wird hier erotisch empfunden, sondern die Frau, die den Schmerz unter ganz bestimmten Umständen zufügt.

Auch Judiths Hingabe an Holofernes hat einen masochistischen Hintergrund. Denn sie kommt zum Manne, den sie verachtet, und läßt sich von ihm überwältigen. Wir finden in „Judith" z. B. folgendes Gespräch:

Judith: Herr, du müßtest mich verachten, wenn ich — wenn ich dich lieben könnte . . . .

Holofernes: Gib mir deine Hand und erzähle mir von deinem Haß!

Judith: Meine Hand? O Hohn, der die Axt an die Wurzeln meiner Menschlichkeit legt!

Um die Quelle dieser Selbsterniedrigung (des ideellen Masochismus) zu erfassen, müssen wir uns klarmachen, wer eigentlich Holofernes ist. Er ist das Ungeheuer, vor dem alle zittern, mit einem Worte, er ist der „Riese" — der Vater. Der Vater, der strenge strafende, demütigende Vater, bleibt dennoch in den Augen der Tochter der Held, das Ideal der Männlichkeit. Der ungeheuerliche Holofernes ist für Judith „ein Mann", den sie bewundern muß, den sie sich auch in ihrem Hasse zum Muster nimmt. So sagt sie einmal zu Mirza: „O Mirza, dann werd' ich ein Held sein, ein Held, wie Holofernes!" Merkwürdig ist auch folgendes. Holofernes erzählt nämlich: „In meinen Jugendtagen hab' ich wohl, wenn ich einen Feind begegnete, statt mein eigenes Schwert zu ziehen, ihm das seinige aus der Hand gewunden und ihn damit niedergehauen." Ebenso aber verfährt Judith mit Holofernes selbst, sie erschlägt ihn mit seinem eigenen Schwerte.

Manche Frau muß vom Manne verschiedene Demütigungen erdulden, um ihn erst lieben zu können, sonst gelingt ihr die Identifizierung des Geliebten mit dem Vater nicht. Es ist kein Zufall und keine Willkür, wenn Nietzsche die Phrase von der Peitsche einem Weibe selbst in den Mund legt. Die Selbsterniedrigung

der Frau wurzelt in ihrem infantilen Verhältnis zum strengen Vater[1]).

4. Zu dem Masochismus ist auch der sogenannte „Kastrationskomplex" zu rechnen, wo mehr die Selbstbestrafung hervortritt. Zur Illustration diene der folgende

Traum Nr. 24. Der Nagel der großen Zehe wächst sehr schlecht, so daß er Schmerz verursacht. Er soll darum mit der großen Schere entfernt werden, wobei eine weiße Flüssigkeit erscheinen wird . . . .

Analyse. Die „weiße" Flüssigkeit ist nicht schwer als Sperma zu erraten. Als bei dem Analysanden zum erstenmal Pollutionen vorkamen, erschrak er darüber und faßte es als etwas Krankhaftes auf. Er forschte über die ihm neue Erscheinung in einem Lexikon, wo er eine Krankheit fand, die dort als „Milch-Urin" bezeichnet war. „Die große Zehe" bedeutet in diesem Zusammenhang den Penis und die Operation der Entfernung des Nagels ist eine Kastration.

Wir wissen, wann man den Kindern mit „Abschneiden" droht: wenn man sie bei onanistischen Manipulationen ertappt. Der Traum dürfte eine Straf- und Sicherungsreaktion gegen Masturbationsgelüste sein.

---

[1]) Die Lust- und Unlustdynamik bereitet vielen Forschern, auch aus dem psychoanalytischen Kreise, große Schwierigkeiten. So meint z. B. Spielrein: „Bedeuten die bekannten Grundtriebe, der Selbst- und Arterhaltungstrieb, auch für das gesamte psychische Leben das, was sie für das Ichleben bedeuten, nämlich die Quelle der Lust oder Unlust? Ich muß entschieden die Anschauung vertreten, daß die Ichpsyche, auch die unbewußte, von Regungen geleitet wird, welche noch tiefer liegen und sich um unsere Gefühlsreaktionen auf die von ihnen gestellten Forderungen gar nicht kümmern. Die Lust ist bloß die Bejahungsreaktion des Ich auf diese aus der Tiefe quellenden Forderungen und wir können direkt Lust an der Unlust haben und Lust am Schmerze... Also ist in unserer Tiefe etwas da, was, so paradox es a priori klingen mag, diese Selbstschädigung will, denn das Ich reagiert ja darauf mit Lust." (Die Destruktion als Ursache des Werdens. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. IV, S. 471.) Die „Lust an der Unlust" ist, milde gesagt, einfach ein Unsinn. Was im Masochismus sich wirklich abspielt, ist etwas, was auch sonst im Leben so häufig vorkommt: wegen einer großen Lust nimmt man eine in Verhältnis dazu kleine Unlust mit in Kauf. Wahrlich, um dies zu begreifen, hat man es noch nicht nötig, in die Tiefen der Mystik unterzutauchen!

Um den Kastrationskomplex noch weiter zu verfolgen, teile ich noch zwei hypnagogische Visionen desselben Analysanden mit:

Vision 1. Ein Bild von Wrubel „Dämon". Der Dämon liegt am Grunde eines steinernen Abgrundse . . . mit traurigen, bösen, runden Augen.

Vision 2. Der Vater erscheint . . . In der Hand hält er ein Messer. . . . . Tanzend nähert sich der Vater dem Dämon und schneidet ihm die Nase ab . . . .

Analyse. Der sadistisch-masochistische Gehalt dieser Visionen ist im Voraus klar: der Vater schneidet jemandem die Nase ab. Bekanntlich gehört zu den Zeichen der Verhöhnung das „Lange-Nase-Machen". „Möglich, daß es der Hohn eines Mannes ist, dem die Nase abgeschnitten werden sollte, der sich aber in Sicherheit weiß. Denn das Abschneiden der Nase war in früheren Zeiten, wie das Abschneiden der Zunge, eine nicht allzu seltene Leibesstrafe[1])." Diese Strafe scheint aber auch einen symbolischen Sinn zu haben. „Es heißt, daß für das männliche Glied die Nase . . . charakteristisch sei:

Ad forman nasi dinoscitur hasta baiardi[2])."

Das Abschneiden der Nase vertritt symbolisch die Kastration[3]). Freud nennt diese Art von Symbolisierung, d. h. die Darstellung der Sexualorgane durch Teile der oberen Hälfte des Körpers, die „Verlegung nach oben".

---

[1]) Rud. Kleinpaul, Sprache ohne Worte, S. 269.

[2]) Ebenda, S. 108.

[3]) W. Stekel berichtet folgendes: „Ein stotternder Knabe, den ich im letzten Jahre behandelte, teilte mir mit, daß er nicht stottere, wenn er die Hand auf die Nase lege. Er drückte den Zeigefinger auf den Nasenrücken und kann sofort fließend und deutlich sprechen. Dieser Knabe war ein arger Onanist... Sein Vater hatte ihm einmal aufgetragen, die Hände im Bette immer auf der Decke ruhen zu lassen. Also schien sein Vater Onanie zu befürchten. Was drückte er nun durch diese symbolische Handlung aus? Wenn er die Hand in der Tasche hatte, so konnte er onanieren. Dadurch, daß er die Hand auf die Nase legte, demonstrierte er aller Welt: Seht nun her, ich onaniere nicht, ich habe ja nicht die Hand in der Tasche, sie liegt auf meiner Nase. Dabei war ihm die Nase das Symbol des Gliedes und er drückte durch diese Zwangshandlung dem Kundigen so viel von seinem Geheimnis aus, als er verbergen wollte". Diskuss. d. Wiener psychoanal. Vereines, S. 38 u. 39, Heft 1.

Die Visionen stammen von demselben Patienten wie die „Drohungen" im Kapitel X, 6. Dort war auch die Rede von einer „steinernen Grube". Die dort halluzinierte drohende Figur, die, wie die Analyse ergab, den Analysanden darstellte, hatte auch, wie der Dämon, runde, böse Augen. Der Dämon der Visionen ist somit der Visionär selbst, er wird vom Vater kastriert. In Zusammenhang mit den „Drohungen" ist der Sinn der Kastrierung verständlich: sie ist eine Bestrafung, hervorgerufen durch das Schuldbewußtsein auf sexuellem Gebiete.

Die Kastration hat aber einen noch tieferen Sinn. Als Kind war er einmal krank und da hatte er die folgende

Vision: Der Vater als Teufel blickt durch die etwas geöffnete Tür ins Zimmer hinein.

Der „Dämon" der Vision 2 kann somit den Vater bedeuten, d. h. der Vater kastriert sich selbst. Zu der Vision 2 gibt der Analysand noch an: „Die Figur des Vaters war so komisch, daß ich lachen mußte." Es ist klar, der Visionär wünschte einmal in seiner Kindheit dem Vater die Entmannung (infantile Eifersucht)[1]. Nach dem Prinzip der Talion überträgt er jetzt diese Strafe auf sich selbst.

Das infantile Erlebnis scheint somit auch für den Masochismus maßgebend zu sein. Die untergeordnete Stelle, die das Kind in der Familie einnimmt, die Demütigungen, die es von seiten der Eltern zu erdulden hat, erzeugen im Individuum masochistische Regungen. Mit Hilfe des Masochismus versetzt sich der Erwachsene in bezug auf das Sexualobjekt in die Lage des Kindes, die Liebe wird zur bloßen Wiederholung der inzestuösen Liebe. Man kann oft beobachten, wie ein Kind, das von Vater oder Mutter gestraft worden war, nach einiger Zeit die Liebe des ihn Strafenden noch eifriger aufsucht. Denn die Straftat, die das Kind als eine Abwendung der Liebe der Eltern auffaßt, macht es noch begieriger nach dieser Liebe. Wir sehen daraus, wie die Straftätigkeit der Eltern die künftigen Masochisten heranzüchtet. Die Einsicht in diesen Zusammenhang dürfte zu weitgehenden, pädagogischen Konsequenzen führen.

---

[1]) In der griechischen Mythologie entmannt Zeus seinen Vater Kronos, nach anderer Darstellung ist es Kronos, der seinen Vater Uranos entmannt.

Die übertriebene Strenge der Eltern begünstigt ferner im Kinde die Entwicklung eines zu starken Schuldbewußtseins, das später vorbildlich auch für den Erwachsenen wird. Das übergroße Schuldbewußtsein übt eine pathogene Wirkung aus, indem es den „Kastrationskomplex", d. h. die Tendenz zur Selbstverstümmelung, erzeugt[1]). Der Selbstmord ist als die äußerste Ausbildung des „Kastrationskomplexes" anzusehen.

5. Zum Schlusse dieses Kapitels wollen wir noch einige Sagen anführen, in denen das sadistisch-masochistische Moment eine Rolle spielt. Eine Sage erzählt[2]):

> In Norwegen wollte einmal ein junger Bursche sehen, ob es auch wahr sei, daß die „Huldren" (Holzweiber) in das Wirtschaftsgebäude auf dem Berge einziehen, wenn die Menschen im Spätjahre heimkehren. Er kroch unter einen großen, umgekehrten Kübel und wartete dort, bis es zu schummern aufing. Dann hörte er einen Lärm von Kommenden und Gehenden und nicht lange dauerte es, bis das Haus von „Huldreleuten" gefüllt war. Augenblicklich rochen sie den Christenmann, konnten ihn aber nicht finden. Da fing ein Mädchen, das ihn unter dem Kübel entdeckte, an, mit dem Finger auf ihn zu zeigen. Er aber zog sein Messer hervor und ritzte ihr den Finger, daß Blut floß. Kaum hat er es getan, als die ganze Schar ihn umringte und die Mutter der Dirne, von allen unterstützt, forderte, daß er jetzt ihre Tochter heiraten müsse, weil er sie mit „Blut gemarkt". Da war nichts zu tun, er mußte ihr die Heirat versprechen . . . .

Die Sage bekommt ihren vollen Sinn, wenn wir „ein Mädchen mit Blut marken" als mit ihr geschlechtlich verkehren deuten. Dann verstehen wir, mit welchem Recht die Mutter von dem jungen Burschen fordert, er solle das Mädchen heiraten. Die sadistisch-masochistische Auffassung des Koitus tritt hier klar zutage. Das

---

[1]) Der oben besprochene Patient (Traum Nr. 25 u. d. Visionen 1 u. 2) hat auch die Gewohnheit, manchmal sich das Gesicht mit den Nägeln zu zerfleischen.

[2]) H. F. Feilberg, Totenfetische im Glauben nordgermanischer Völker. „Am Ur-Quell", Bd. III, S. 3.

Messer (beziehungsweise Schwert) als Phallussymbol haben wir schon mehrmals angetrolffen.

Dieselbe Auffassung finden wir auch in einer zweiten Sage[1]):

> Die zur Hirschkuh verzauberte Königin sagt: „Es gibt nur ein Mittel, um mich zu erlösen, und das ist, wenn ein reiner und unschuldiger Königssohn mich bis auf Blut verwundet, er darf aber nicht darum gebeten werden". Dann zog der König, der dies alles mit angehört hatte, sein Schwert, hieb nach der Hirschkuh, verwundete sie und sobald ihr Blut floß, stand sie als eine wunderschöne Prinzessin neben ihm.

Dem reinen, unschuldigen Jüngling erscheint die schöne Prinzessin als eine Hirschkuh, das ist die Wirkung der Sexualablehnung. Nachdem aber diese überwunden wird und der Königssohn das Weib mit „Blut markt", erscheint die Verzauberte in ihrer wahren Gestalt, als die wunderschöne Prinzessin. Auch sehen wir hier, wie die verdrängte Libido sich in Grausamkeit umwandelt, der „unschuldige" Jüngling muß das Sexualobjekt verwunden, um die schöne Prinzessin zu finden[2]).

Vom Standpunkte der weiblichen Psyche aus tritt in der angeführten Sage der Masochismus hervor. Die „verzauberte" Königin kann nur durch einen gegen sie verübten Grausamkeitsakt „erlöst" werden. Der „Erlöser" darf aber nicht um die erlösende Tat gebeten werden: die in ihrem erotischen Verhalten gehemmte Jung-

---

[1]) Ebenda, S. 2.

[2]) Dieselben Beziehungen finden wir auch in einem Drama, das Ibsen zwar nicht geschrieben hat, aber schreiben wollte. Brandes und Ibsen speisten einmal zusammen. „Als wir Lammbraten vorgesetzt bekamen," erzählte Brandes, „sagte ich: ‚Ist doch ein ganz famoses Tier, das Lamm!'" — „Ich bin ganz Ihrer Ansicht," erwiderte Ibsen mit einer Wichtigkeit, als wenn es sich um die ernsteste Sache von der Welt handelte. „Einmal hatte ich sogar die Absicht, ein Drama über das Lamm zu schreiben. Ein Mann ringt mit dem Tode und kann nur gerettet werden, wenn sein Blut erneuert werden kann. Man leitet das Blut eines Lammes in seine Adern und er wird gesund. Von diesem Augenblick an, glaubt er überall das Lamm, dem er sein Leben verdankt, zu sehen. Schließlich findet er es in der Gestalt einer Frau wieder. Und er liebt sie. Muß er sie denn nicht lieben?" (Mercure de France. Zit. im Berliner Tageblatt von 3. September 1913, Abendausgabe.) Der Mann kann also von seinen Qualen (d. h. von den Liebesqualen) erlöst werden, wenn er das Blut eines Lammes, das sich später als eine Frau entpuppt, vergießt!

frau will überwältigt werden: sie träumt vom sexuellen Attentäter.

Die „erlösende“ Wirkung des „Blutlassens“ hat mitgewirkt, daß im Glauben des Volkes (im „Aberglauben“) dem Blute verschiedene Heil- und magische Wirkungen zugeschrieben werden. Um die Liebe des Burschen zu gewinnen, gibt ihm das Mädchen von ihrem Blute zu trinken. Ihr Blut ist also schon vergossen, sie ist schon „erlöst“. Um einen Schatz zu heben, muß man auf der betreffenden Stelle Blut eines Menschen oder eines Tieres vergießen. Der „Schatz“ soll aus seiner Verborgenheit „erlöst“ werden, eine erlösende Tat ist aber das Blutvergießen immer (Verschiebung). Mit Blut wird auch der Vertrag mit dem Teufel unterzeichnet, denn, wie Mephistopheles versichert, „Blut ist ein ganz besondrer Saft“. Der Vertrag mit dem Teufel entbindet doch den Unterzeichnenden von allen moralischen Banden und Hemmungen, die Unterzeichnung dieses Vertrages ist also eine „Erlösungstat“.

Zwar läßt sich der Masochismus sowie der Sadismus ungezwungen auf uns schon bekannte, psychische Mechanismen zurückführen. Dennoch muß anerkannt werden, daß die sadistisch-masochistischen Phänomene durch die infantilen und späteren Erlebnisse allein nicht ohne Rest erklärt werden. Es bleibt noch, wie bei allen Psychoneurosen, etwas übrig, nämlich das „somatische Entgegenkommen“. Im Falle von Sadismus und Masochismus läßt sich aber das „somatische Entgegenkommen“ als „Muskel- und Hauterotik“ näher beschreiben, zu deren Betrachtung wir im nächsten Kapitel übergehen wollen.

XIV.

Haut- und Muskelerotik.

1. Mit der populären Meinung, der Geschlechtstrieb trete als etwas Fertiges in einem bestimmten Moment des Lebens (Pubertätszeit) plötzlich auf, mußten wir schon früher brechen. Vielmehr stellen wir uns auf den entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt, von dem aus der Geschlechtstrieb als ein Prozeß erscheint, der verschiedene Entwicklungsphasen durchmacht. Der sogenannte normale Geschlechtstrieb, der im Dienste der Arterhaltung steht, ist nur der begünstigte Abschluß einer Entwicklungsreihe, deren Anfang im Leben des Individuums selbst begründet sein muß. Um die Vereinigung der Geschlechtsprodukte zustande zu bringen, muß die dazu führende Handlung für die beteiligten Individuen mit Lust verbunden sein. Die sexuelle Handlung besteht aber in einer bewegten Berührung (Reibung) der Geschlechtsteile. Die Lust des sexuellen Aktes zerfällt somit in zwei Komponenten: in eine spezifische Berührungs- und eine Bewegungslust. Sollten die zwei Arten spezifischer (erotischer) Lust erst im Sexualakte ihren Ursprung haben? Es ist doch wahrscheinlicher, anzunehmen, daß die erotische Berührungs- und Bewegungslust ursprünglicher sei als die Lust des „normalen" Geschlechtsverkehrs. Mit anderen Worten, vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkte aus sind wir gezwungen, eine Haut- und Muskelerotik vorauszusetzen.

Daß es eine Hauterotik gibt, wußten schon die alten Griechen. Denn in Demokrits ethischen Fragmenten steht es zu lesen: „Es erregt den Leuten eine angenehme Empfindung, wenn sie sich jucken, und es geschieht ihnen dasselbe, wie bei dem Liebesgenusse[1])."

[1]) Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik, Bd. 107.

Eine 51jährige Hysterika Dr. Sadgers[1]) bekennt:

> Als Kinder haben wir uns gern entweder in der Handfläche oder an der Innen-(Radial-) Seite des Vorderarmes hinauf kitzeln lassen, was uns ein besonderes Lustgefühl bereitete. Gewöhnlich machten wir uns Geschwister einander das gegenseitig und am liebsten hätte ich mir das alleweil fortsetzen lassen. Auch in der Fußsohle haben wir uns wechselseitig gekitzelt, aber das hielten wir nicht aus und hauten wild herum. Ähnlich empfindlich war ich unter den Achseln und am Halse, da vertrug ich das Kitzeln ebenfalls nicht. Hingegen kitzelte ich mich häufig um die Brust herum, ferner an den Bauchseiten. An beiden Stellen war es direkt ein wohliges Gefühl . . . Wenn es uns juckte, hatten wir direkt starke Lustgefühle davon. Da kriegt man nicht genug, man hat immer mehr haben wollen. Den anderen wurde es schon zuwider und ich habe immer von neuem anfeuern müssen: „Noch ein bißchen“.

Wenn schon die ganze Haut erogen erscheint, so sind verschiedene Hautstellen in dieser Hinsicht empfindlicher als die anderen. Die besonders empfindlichen Hautstellen (insbesondere die Schleimhautstellen) bilden das, was wir früher als „erogene Zonen“ bezeichnet hatten. Die Geschlechtsteile bilden eine erogene Zone unter anderen ähnlichen.

Besonders klar tritt der erotische Charakter der Berührungslust im folgenden Bekenntnis einer andern Patientin Sadgers hervor[2]):

> Ich habe jetzt immer ein Jucken im Ohr, worauf ich mit Wattepfropf oder Haarnadel in den Gehörgang fahre und so lange reibe, bis eine Flüssigkeit kommt. Diese Gewohnheit habe ich, solange ich zurückdenken kann, und zwar von der Mutter her, die mir in dieser Weise die Ohren putzte, was mir so unangenehm war, daß ich immer schrie. An der Klitoris zu reiben, wage ich jetzt nicht mehr. Ich täte es sehr gerne, fürchte aber die Verstärkung meiner Beinschmerzen. Hingegen onaniere ich jetzt im Ohre,

---

[1]) J. Sadger, Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. III, S. 547.

[2]) Ebenda, S. 540, Fußnote.

wenn ich erregt bin. Das ist dann ein Ersatz für die wirkliche Masturbation und bereitet mir auch ein sehr angenehmes Gefühl. Vielleicht verlege ich es jetzt absichtlich an eine anständige Stelle, wo ich es immer tun kann und vielleicht verbinde ich es mit irgend einer Sexualphantasie. Wenn ich jetzt im Ohre onaniere, habe ich nachher auch Schmerzen, genau so, wie bei der genitalen Onanie, und eine Flüssigkeit kommt auch. Wenn mich als Kind der (heißgeliebte) Vater schlug und ich also unbefriedigt war, da hab ich mir durch die Onanie geholfen. Ich ging in den Garten oder sonst an einen Ort, wo ich allein war, nahm mir ein Buch oder Süßigkeit und masturbierte, genital oder im Ohre. Das war, solange ich mich zurückerinnere.

Die Patentin gebrauchte ganz bewußt die „Ohronanie" an Stelle der genitalen Onanie. Das Bekenntnis dieser Patientin ist auch sonst beachtenswert. Wir sehen hier, wie durch übertriebene Reinlichkeitsmanipulationen ein, auch sonst dazu disponiertes Organ überempfindlich gemacht und dadurch in eine stark erogene Zone verwandelt wurde. Das enthüllt uns das masochistische Mysterium, wie sich an Schmerzempfindungen Lustgefühle knüpfen können. Durch den schmerzerzeugenden Prozeß wird eine bestimmte Hautstelle in eine erogene Zone verwandelt, die erotische Lust übertönt dann die Unlust der Schmerzempfindung[1][2].

2. Ehe wir in unseren Betrachtungen weiter fortfahren, müssen wir eines naheliegenden Einwandes gegen die vor-

[1]) Wir machen wieder darauf aufmerksam, wie die Strafen auf die Kinder verderblich wirken können: die Kleine sucht durch Ohr- oder genitale Onanie die erduldeten Demütigungen zu kompensieren. Das sollten sich Eltern und Erzieher in ihr Stammbuch schreiben!

[2]) Ein Patient Dr. Sadgers meint: „Im Augenblicke, da man einem Mädchen Schmerzen bereitet, hat sie einen viel lieber, küßt sie leidenschaftlicher und wird viel inniger. So wie man ihr weh tut, erwacht die Liebe." (J. Sadger, Über den sado-masochistischen Komplex. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. V, S. 167.) Dazu wollen wir folgendes bemerken: Beim Weibe geht die Sexualverdrängung viel weiter als beim Manne. Um ihre Geschlechtlichkeit zu wecken, ist darum der Schmerz so häufig notwendig, der die Erogenität der verschiedenen Hautstellen erhöht.

getragenen Ansichten gedenken. Isserlin bemerkt in seiner Kritik der Freudschen Lehren: „Der Satz Freuds: ‚Bei normaler Vita sexualis ist eine Neurose unmöglich' darf wohl mit Fug und Recht umgekehrt werden: ‚Bei der Neurose ist eine normale Vita sexualis unmöglich', d. h. Psychopathen haben wie überall so auch in ihrem Geschlechtsleben und dessen Entwicklung Störungen und man darf sich nicht wundern, wenn man sie findet[1])." Eine merkwürdige Ansicht, die man zwar von seiten eines Laien schon eher erwarten dürfte, am wenigsten aber aus dem Munde eines Arztes! Die prinzipielle Unterscheidung zwischen „normalen" und „pathologischen" Prozessen, deren genauere Abgrenzung doch unmöglich ist, ist von der modernen medizinischen Wissenschaft aufgegeben; bloß manche Psychiater beharren noch hartnäckig auf jenem vorwissenschaftlichen Standpunkt. Bekanntlich ist es noch niemals vorgekommen, daß durch irgend einen krankhaften Prozeß jemand dazu gebracht wurde, mit den Augen hören und mit den Ohren sehen zu können. Die Pathologie besteht eben nur in einer Verstärkung oder Abschwächung physiologischer Prozesse. Wie es unmöglich ist, daß man in irgend einem pathologischen Zustande mit dem Sexualorgane höre, ebenso wäre es gänzlich unmöglich, an den Ohren Onanie zu treiben, wäre überhaupt nicht die Haut erogen.

Prof. Störring, ein früherer Mediziner, von der richtigen Ansicht ausgehend, daß die Pathologie ein von der Natur selbst aufgestelltes Experiment bedeutet, versuchte die Psychopathologie für die normale Psychologie nutzbar zu machen. [„Vorlesungen über Psychopathologie in ihrer Anwendung auf die normale Psychologie", 1900.] Seitdem hat sich diese Ansicht in den Kreisen der Psychologen immer mehr Bahn gebrochen[2]). „Die krankhaften Prozesse zeigen uns oft nur die vergrößerten Bilder normaler Verhältnisse. Was ezxessiv stark vorhanden ist, das ist krankhaft, das gehört der Analyse des Psychiaters. In reduziertem Maße ist es normal und gehört in das Gebiet der Normalpsychologie. Aber verständlich, analysierbar ist nur das Extreme und nur vom psychiatrischen Material aus erschließen sich die Fragen der

[1]) Isserlin, a. a. O., S. 77.

[2]) Zu diesem Zwecke ist unlängst sogar eine neue Zeitschr. f. Patho-Psychologie gegründet worden.

Individualpsychologie... Die Probleme der Individualpsychologie erscheinen in der Psychiatrie in vergrößertem Maßstabe wieder, wie in einem ungeheuren Mikroskop[1])."

3. Es ist jetzt ganz klar, worin das „somatische Entgegenkommen" im Falle des Masochismus besteht: in einer ausgeprägten oder zu früh gereizten Hauterotik. Der erste, der auf diesen Zusammenhang aufmerksam gemacht hat, war bekanntlich Rousseau. Als Kind war er zu einem Dorfpfarrer in die Erziehung gegeben. Die Schwester dieses Pfarrers Fräulein Lambercier hatte ihn einmal körperlich gezüchtigt. Rousseau erzählt darüber: „Ziemlich lange ließ sie es bei der Drohung bewenden und diese Androhung einer mir ganz neuen Strafe versetzte mich in großen Schrecken; aber nach ihrer Erduldung fand ich sie weniger schrecklich, als ich sie mir in der Erwartung vorgestellt hatte, ja, was noch eigentümlicher ist, diese Züchtigung flößte mir noch größere Zuneigung zu der ein, die sie mir erteilt hatte." Über die Wirkung dieses infantilen Erlebnisses auf die weitere Entwicklung seines Geschlechtstriebes berichtet Rousseau: „Mit meinen Gedanken nur immer bei dem weilend, was ich empfunden hatte, wußte ich trotz der oft sehr lästigen Wallungen des Blutes meine Begierde auf die Art der Wollust zu lenken, die mir bekannt war, ohne mich je derjenigen zuzuwenden, die man mir verhaßt gemacht hatte und die doch, ohne daß ich es im geringsten ahnte, mit der andern in engstem Zusammenhange stand[2])."

Die vom Kinde zu früh genossene Lust der Hauterotik wurde für die fernere Sexualentwicklung ausschlaggebend. Die erzieherischen Einwirkungen in der Richtung einer Sexualverdrängung bewirken die Fixierung der einmal erweckten Hauterotik (des Gesäßes). Die infantilen Traumen erleichtern somit die Arbeit der Sexualverdrängung, indem das somatische Entgegenkommen die Fixierung einer primitiveren Phase bewirkt und dadurch das Fortschreiten der sexuellen Entwicklung hemmt; auch umgekehrt macht eine spätere Sexualverdrängung die sexuelle Entwicklung rückgängig: die Erotik flutet zurück und bleibt an einer früheren Phase fixiert.

---

[1]) Dr. Otto Gross, Die zerebrale Sekundärfunktion. Vorwort, S. 3 u. 4.

[2]) Rousseau, Bekenntnisse (Reclam), S. 16 u. 19.

Hierher gehört auch folgender Fall[1]):

> Ein Knabe von 13 Jahren weilte zum Besuch bei seinem Kameraden auf dem Gute. Die Knaben onanierten abends fast regelmäßig. Eines Abends wurden sie von der Lehrerin hierbei überrascht. Sie holte den Stock, legte jeden der Knaben nacheinander über die Sofalehne, zog ihnen das Hemd hoch und ließ den Rohrstock niederklatschen, bis die Gesäßgegend sich verfärbte. Beide ließen es sich gefallen. „Es brannte hinten, wie wenn man auf Feuer säße, aber dabei stach es so wohlig, wollüstig auf, gerade die Schläge machten es besonders schön, nie war es so schön, wenn wir daran spielten, denn wir taten es doch wieder."

Beim Kinde ist das Primat der Genitalzone noch zu schwach angedeutet. Darum läuft es so leicht Gefahr, der Macht anderer erogener Zonen zu verfallen.

4. Die Muskelerotik (die Bewegungslust) scheint selten von der Hauterotik isoliert aufzutreten. „Daß ausgiebige Muskelbetätigung für das Kind ein Bedürfnis ist, aus dessen Befriedigung es außerordentliche Lust schöpft, ist bekannt. Ob diese Lust etwas mit der Sexualität zu tun hat, ob sie selbst sexuelle Befriedigung einschließt oder Anlaß zu sexueller Erregung werden kann, das mag kritischen Erwägungen unterliegen.. Tatsache ist aber, daß eine Reihe von Personen berichten, sie hätten die ersten Zeichen der Erregtheit an ihren Genitalien während des Raufens oder Ringens mit ihren Gespielen erlebt, in welcher Situation außer der allgemeinen Muskelanstrengung noch die ausgiebige Hautberührung mit dem Gegner wirksam wird. Die Neigung zum Muskelstreit mit einer bestimmten Person, wie in späteren Jahren zum Wortstreit (‚was sich liebt, das neckt sich') gehört zu den guten Vorzeichen der auf diese Person gerichteten Objektwahl. In der Beförderung der sexuellen Erregung durch Muskeltätigkeit wäre eine der Wurzeln des sadistischen Triebes zu erkennen[2])."

Ein muskelerotischer Traum dürfte der folgende von einem Kinde geträumte sein:

---

[1]) Merzbach, Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtslebens, zitiert bei Wulffen, Der Sexualverbrecher, S. 321.

[2]) S. Freud, Drei Abh. z. Sexualth., S. 49.

Traum Nr. 25. Der unendlich besternte Raum. Oben und unten, rechts und links, vorne und hinten, überall sind Sterne. Er schwebt in diesem Raume umher und verspürt enorm große Lust.

Dieser Traum stammt von demselben Träumer wie die Träume Nr. 9, 10 und 11. Der Traum wiederholte sich unzählige Male, vor dem Einschlafen sehnte sich das Kind manchmal den Traum wieder zu träumen. Sehr oft trat dieser schöne Traum auf als Ablösung des von Angstgefühlen begleiteten Traumes Nr. 11. Das Vorwärtsschreiten dieses letzteren Traumes ist eine Äußerung der Muskelerotik, jedoch wie früher gezeigt wurde, verbunden, mit Inzestgedanken. Im Traume Nr. 25 werden die Inzestgedanken verworfen und das Kind gibt sich desto ausgiebiger der Lust der freien Betätigung seiner Muskeln hin.

Dr. Sadger berichtet zum Thema der Muskelerotik: „Ich behandle jetzt eine jungverheiratete Gattin und Mutter, die präzis angibt, seit ihrer Ehe von jedem Balle mit Schuldgefühlen nach Hause zu gehen. Trotzdem sie noch keinem Tänzer je das mindeste gewährte, plagte sie doch immer die Empfindung, sich dirnenhaft benommen zu haben, als wäre sie von jenem koitiert worden. Hier und da hat sie direkt ein Rauschgefühl. Der Tanz ist nicht bloß ihr selber ein teilweiser Ersatz des Geschlechtsverkehres, sondern sie vermutet mit Fug und Grund das nämliche auch bei vielen ihrer Tänzer[1]).“ Ebenso meint Havelock Ellis: „(Der Tanz gewährt) etwas von dem Genusse befriedigten Verlangens. Man kann das besonders bei jungen Mädchen sehen, die manchmal einen großen Kraftaufwand durch Tanzen treiben und sich so nicht Ermüdung, sondern Glück und Ruhe schaffen; nach dem Beginne geschlechtlichen Verkehres verlieren Mädchen bezeichnenderweise viel von ihrer Tanzlust[2]).“

Das Überwiegen der Muskelerotik in der sexuellen Konstitution schafft die verschiedenen Kraftmenschen: von den großen Eroberern bis zu den Zirkusathleten herab. Unter ungünstigen Verhältnissen des infantilen Lebens (die wir in früheren Kapiteln geschildert) entwickeln sich aus den Muskelerotikern Sadisten.

---

[1]) Sadger, a. a. O., S. 542, Fußnote.

[2]) Zitiert von Sadger.

Die Hauterotik in ihren verschiedenen Formen disponiert mehr zum künstlerischen und wissenschaftlichen Leben. Denn der Hauterotiker ist weniger geneigt, die Wirklichkeit durch Taten zu überwinden. Vielmehr will er sie wahrnehmen, auf sich einwirken lassen (d. h. die Lust der erogenen Zonen genießen). Der Muskelerotiker entledigt sich seiner Komplexe, indem er sie in Taten umsetzt. Der Hauterotiker schwelgt aber in den Bildern seiner Phantasie (der Künstler) und in den abstrakten Schemen des theoretischen Gedankens (der Wissenschaftler, der Denker).

5. Die Muskelerotik kann, wie z. B. im Traume Nr. 26, rein autoerotisch sein. Sie nimmt aber, wie uns dies die Raufereien der Kinder zeigen, sehr bald den objekterotischen Charakter an. Es ist auch bekannt, wie die Knaben die Mädchen verschiedentlich zu necken suchen.

Auch die Hauterotik ist ursprünglich von autoerotischem Charakter. Bei normaler Entwicklung stellt sie sich bald in den Dienst der Objekterotik. „Ein gewisses Maß von Tasten ist wenigstens für den Menschen zur Erreichung des normalen Sexualzieles unerläßlich. Auch ist es allgemein bekannt, welche Lustquelle einerseits, welcher Zufluß neuer Erregung anderseits durch die Berührungsempfindungen von der Haut des Sexualobjektes gewonnen wird[1].“

Unter den verschiedenen erogenen Zonen nimmt das Auge eine besondere Stelle ein, da es von vorneherein mehr der Objekterotik zugewendet ist. Das Auge ist, zum Unterschiede von der Haut, ein Fernsinnesorgan. „Der optische Eindruck bleibt der Weg, auf dem die libidinöse Erregung am häufigsten geweckt wird, und auf dessen Gangbarkeit die Zuchtwahl rechnet, indem sie das Sexualobjekt sich zur Schönheit entwickeln läßt[2].“

Die Bedeutung der Schauerotik drückt sich z. B. in dem folgenden Volksspruch aus:

Täneweidage
Is keine Plage,
Aber ein Schatz hebben un den nich seihn alle Dage,
Dat is ne Plage[3].

[1]) S. Freud, Drei Abh. z. Sexualth., S. 17.

[2]) S. Freud, ebenda.

[3]) Otto Schütte, Braunschweiger Volksreime. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 11, S. 74.

Die Beziehung der Schauerotik zu den anderen Formen der Erotik spricht folgender Volksvers aus:

Ein hübsches Mädchen sehn
Und nicht dürfen küssen,
Heißt an der Quelle stehn
Und dann noch dürsten müssen[1]).

Den erogenen Zonen kommt somit unter den neuen Verhältnissen (des Primates der Genitalzone) eine wichtige Rolle zu: „Die dem Sexualobjekt entlegenste, das Auge, kommt unter den Verhältnissen der Objektwerbung am häufigsten in die Lage, durch jene besondere Qualität der Erregung, deren Anlaß wir am Sexualobjekt als Schönheit bezeichnen, gereizt zu werden. Die Vorzüge des Sexualobjekts werden darum auch ‚Reize' geheißen. Mit dieser Reizung ist einerseits bereits Lust verbunden, anderseits ist eine Steigerung der sexuellen Erregtheit oder ein Hervorrufen derselben, wo sie fehlt, ihre Folge. Kommt die Erregung einer andern erogenen Zone, z. B. der tastenden Hand, hinzu, so ist der Effekt der gleiche, Lustempfindung einerseits . . . ., weitere Steigerung der Sexualspannung anderseits, die bald in deutliche Unlust übergeht, wenn ihr nicht gestattet wird, weitere Lust herbeizuführen." Die Rolle, die den erogenen Zonen jetzt zufällt, ist klar. „Sie werden sämtlich dazu verwendet, durch ihre geeignete Reizung einen gewissen Betrag von Lust zu liefern, von dem die Steigerung der Spannung ausgeht, welche ihrerseits die nötige motorische Energie aufzubringen hat, um den Sexualakt zu Ende zu führen. Das vorletzte Stück desselben ist wiederum die geeignete Reizung einer erogenen Zone, der Genitalzone selbst an der Glans Penis, durch das dazu geeignetste Objekt, die Schleimhaut der Scheide, und unter der Lust, welche diese Erregung gewährt, wird diesmal auf reflektorischem Wege die motorische Energie gewonnen, welche die Herausbeförderung der Geschlechtsstoffe besorgt. Diese letzte Lust ist ihrer Intensität nach die höchste, in ihrem Mechanismus von der früheren verschieden. Sie wird ganz durch Entlastung hervorgerufen, ist ganz Befriedigungslust und mit ihr erlischt zeitweilig die Spannung der Libido[2])." Freud bezeichnet die Lust, die aus der Erregung

[1]) Ebenda.

[2]) S. Freud, Drei Abh. z. Sexualth., S. 55 u. 56.

erogener Zonen stammt, als Vorlust zum Unterschiede von der Endlust oder Befriedigungslust des Sexualaktes.

Die ursprünglichen Quellen der erotischen Lust werden mit der Reifung des Geschlechtsapparates nicht außer Tätigkeit gesetzt, was völlig unökonomisch wäre. Vielmehr werden sie in den Dienst des Geschlechtstriebes gestellt und dem Primate der Genitalzone untergeordnet. Einerseits dient zwar die Vorlust als Verlockungsprämie im Prozesse der sexuellen Erregung. Aber die Fixierbarkeit, die jeder erogenen Zone zukommt, bedeutet anderseits ein Aufhalten der Bewegung zum letzten Ziel. Darin ist der Realisierbarkeit der sexualökonomischen Tendenz der Kulturentwicklung der Weg vorgezeichnet. In der Liebe kommt die zeitweilige Fixierung der verschiedenen Formen der Vorlust sehr oft zu ihrem Rechte: man begnügt sich mit dem Anblick der geliebten Person, mit dem Kuß, mit dieser oder jener Zärtlichkeit. Aus den vorhergehenden Betrachtungen wird es klar, daß die Begriffe: Erotik und Geschlechtstrieb sich nicht völlig decken. Einerseits äußert sich im Geschlechtstrieb nur die besondere Form der Erotik, nämlich diejenige der Endlust. Anderseits ist der Geschlechtstrieb ein Produkt (Verschmelzung) von Erotik und Arterhaltungstrieb. Im präventiven Verkehr ist der Arterhaltungstrieb überhaupt ausgeschaltet. Daß dieser jedoch im Geschlechtstrieb eine wichtige Rolle spielt, ist leicht in den kinderlosen Ehen zu beobachten: die Mehrzahl fühlt sich in einer solchen Ehe niemals glücklich. Die beiden Komponenten des Geschlechtstriebes sind natürlich bei verschiedenen Individuen in verschiedenem Maß entwickelt.

6. Wenn wir also die Genitalzone nur als eine von der Artentwicklung besonders bevorzugte, erogene Zone betrachten, so scheint sich der Libidobegriff über seine ursprüngliche Bedeutung hinaus erweitert zu haben. In jüngster Zeit war es Jung, der versucht hat, diesen Begriff näher zu präzisieren. Jedoch können wir uns mit ihm nicht solidarisch erklären.

Jung faßt die Libido als „den kontinuierlichen Lebensdrang" auf, als „den Willen zum Dasein", als „den Begriff des Wollens überhaupt". Die ursprüngliche, sexuelle Urlibido diente der Ei- und Samenproduktion. In der aufsteigenden Tierreihe hat sich eine wichtige Verschiebung vollzogen: „die Masse der Fortpflanzungsprodukte mit der damit verbundenen Zufälligkeit der Befruchtung

wurde mehr und mehr eingeschränkt, zugunsten einer sicheren Befruchtung und einem wirksamen Brutschutz. Dadurch vollzog sich eine Umsetzung der Energie der Ei- und Samenproduktion in die Erzeugung von Anlockungs- und Brutschutzmechanismen" [Verlagerung der Libido]. „Aus jener sexuellen Urlibido, welche die Millionen Eier und Samen aus einem kleinen Geschöpfe heraus erzeugte, haben sich mit gewaltiger Einschränkung der Fruchtbarkeit Abspaltungen entwickelt, deren Funktion durch eine speziell differenzierte Libido unterhalten wird. Diese differenzierte Libido ist ‚desexualisiert', indem sie der ursprünglichen Funktion der Ei- und Samenerzeugung entkleidet ist und auch keine Möglichkeit besteht, sie wiederum zu ihrer ursprünglichen Funktion zurückzubringen. So besteht überhaupt der Entwicklungsprozeß in einer zunehmenden Aufzehrung der Urlibido, welche nur Fortpflanzungsprodukte erzeugte, in die sekundären Funktionen der Anlockung und des Brutschutzes[1])."

Bei der Aufstellung des Begriffs der Urlibido hat Jung nur diejenige Komponente der Sexualität berücksichtigt, die wir als Arterhaltungstrieb bezeichnen. Aus der „Desexualisierung" des Arterhaltungstriebes soll die „Verlagerung der Libido", sollen also in erster Linie die verschiedenen erogenen Zonen entstanden sein. Das stellt die sexuelle Entwicklung ganz auf den Kopf. Bei Jungs Auffassung der Libido bleibt es unerklärlich, was eigentlich das Ich zwingen kann, sich in den Dienst der Arterhaltung zu stellen. Man geht in den Tod, weil der Selbstmord mit erotischer Lust verbunden ist. Ebenso läßt man sich vom Arterhaltungstrieb hinreißen, weil dies von erotischer Lust begleitet wird. Die Urlibido kann darum nur das Verlangen nach erotischer Lust bedeuten, welche durch die Reizung erogener Zonen hervorgebracht wird. Die aus der Tätigkeit der erogenen Zonen resultierende Arterhaltung ist nur als unabsichtliches Nebenprodukt eines Prozesses zu betrachten, der in sich selbst seinen Sinn findet. Denn die Lust des sexuellen Aktes ist doch ganz unabhängig davon, ob er zur Konzeption führt oder nicht. Jeder Komplex tendiert zu einer rücksichtslosen Sonderexistenz. Der sexuelle Komplex ist aber dank seiner arterhaltenden

---

[1]) C. G. Jung, Wandlungen und Symbole der Libido. 2. Teil, Kap. II, Freud-Bleulers Jahrb., Bd. IV, S. 171 bis 186.

Wirkung, in dieser Hinsicht besonders begünstigt. So kommt es dazu, daß die Libido als ,,kontinuierlicher Lebensdrang" erscheint.

Es ist sehr wichtig, darauf hinzuweisen, daß mit der Tätigkeit der erogenen Zonen auf das innigste eine ,,Wirklichkeitsfunktion" verbunden ist: die erogenen Zonen sind doch zugleich Wahrnehmungsorgane. So ist z. B. der Mund das Organ der infantilen, primitiven Saugerotik, zugleich aber auch das Organ der primitivsten Raumerfahrung. So erklärt William Stern: ,,Der ,Urraum' des Neugeborenen ist die Gegend seines Mundes: der Mund ist vermutlich das einzige Organ, das schon vom ersten Tage an auf bestimmte Tasteindrücke mit bestimmten Bewegungen antwortet (Saugen), und nach etwa drei Wochen hat sich hier bereits eine sensomotorische Einstellung ausgebildet, die eine gewisse Raumdistanz überwindet; wird nämlich die Wange des Kindes mit der Brustwarze berührt, so findet eine Kopfbewegung statt, bis der Mund an die Warze hergebracht ist." ,,Durch das oft stundenlange Saugen an den Fingern müssen ja im Urraumorgan spezielle Tastwahrnehmungen von diesem Körperteil erzeugt werden . . .[1])" Mit der Saugerotik ist somit die Erkenntnis des Ur- und Nahraumes auf das engste verbunden. Man kann sagen, der ,,Nahraum" ist hauptsächlich an autoerotische Momente geknüpft: er besteht aus Wahrnehmungen (Erfahrungen), die an eigenen Körperteilen gemacht worden sind. Das Auge führt uns in die weite Welt ein (in den ,,Fernraum"), zugleich stellt es uns den Sexualobjekten gegenüber: das Auge ist das vornehmste Organ der Objektwahl. Schon aus diesen wenigen Andeutungen muß es einleuchten, daß von der Richtung unserer Erotik am Ende auch das Schicksal der ,,Wirklichkeitsfunktion" abhängt. Wird die Libido in das autoerotische Stadium zurückversetzt und dort dauernd fixiert, so ist es wahrscheinlich, daß das betreffende Individuum den Sinn für den ,,Fernraum" und alles, was sich dort abspielt, bald verlieren wird. So beschreibt z. B. A. Maeder einen Dementia-praecox-Kranken: ,,F. R. ist über 15 Jahre in der Anstalt. Er hält sich seit vielen Jahren auf der offenen Abteilung mit vielen anderen chronischen Patienten zusammen. Er wird bei der Hausordnung be-

---

[1]) W. Stern, Die Entwicklung der Raumwahrnehmungen in der ersten Kindheit. Zeitschr. f. angewandte Psychol., 1909, Bd. 2, Heft 5 u. 6, S. 413.

schäftigt, ist immer allein; wenn unbeschäftigt, füllt er Hefte mit Notizen, welche er niemandem zeigt. Er spricht halblaut, fast ununterbrochen, antwortet auf seine Stimmen, erteilt Befehle in die Luft, gestikuliert. Dem Anstaltsleben gegenüber bleibt er vollständig gleichgültig, er macht nie ein Fest mit, er geht früh ins Bett, liegt viel tagsüber während der freien Zeit auf einer einsamen Bank. Man trifft ihn nie im Hofe. Spontan hat er nie etwas zu fragen, auch nie zu klagen. Er dreht sich nicht einmal um, wenn ein Arzt vorbeigeht. Er lebt mitten in einer Gruppe von über 30 Patienten wie ein Einsiedler . . . Er sieht ziemlich vernachlässigt aus, hat einen befremdenden Blick. Kurz, er bietet das klassische Bild einer Dementia praecox mit ausgebildeter Verblödung." „Die eigene Person rückt in den Vordergrund des Interesses, die Eindrücke der Außenwelt sind nur schwach besetzt; dadurch wird die objektive Korrektur immer schwächer. Die Selbstüberschätzung wächst maßlos und ungehemmt[1])." Wie der Liebende die Vorzüge der Geliebten überschätzt, so überschätzt auch der Dementia-praecox-Kranke sich selbst. Der Autoerotismus macht ihm die ganze Welt entbehrlich und so wird er in ihr zum Einsiedler. Gegen diese Auffassung macht zwar Jung geltend: „Die Tatsachen liegen so, daß in sehr vielen Fällen die Wirklichkeit überhaupt wegfällt, so daß die Kranken nicht eine Spur von psychologischer Anpassung oder Orientierung erkennen lassen . . . . Man muß notgedrungenerweise sagen, daß nicht nur das Erotische, sondern überhaupt das Interesse, d. h. die ganze Realitätsanpassung in Verlust geraten ist[2])." Wir müssen aber bedenken, daß das „Interesse" überhaupt und das „erotische Interesse" von dem ersten Atemzuge an unlöslich miteinander verknüpft sind: die Wahrnehmung der Welt und die erotische Lust fließen durch dieselben Organe.

7. Unter den verschiedenen erogenen Zonen spielt die Afteröffnung eine bedeutsame Rolle, worauf sich die Analerotik aufbaut.

Der Herr, der den Traum Nr. 24 träumte, erzählt aus seinem 7. Lebensjahre: „Er lag krank im Bette. Im Nebenzimmer, wo

[1]) A. Maeder, Psychol. Untersuchungen an Dementia-praecox-Kranken. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. II, S. 227 u. 239.

[2]) C. G. Jung, Wandl. und Symb. d. Libido. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. IV, S. 174.

die Familienangehörigen sich befanden, erzählt ein fremder Herr, wie er eben in einer Droschke fuhr, ihm gegenüber ein Kosak galoppierte, der mit der Droschke zusammenstieß und sie umwarf. Sofort träumt der Kleine:

Traum Nr. 26. Er fährt in einer Droschke. Da kommt ein Kosak im Galopp und wirft die Droschke um. In diesem Moment erhebt sich über ihn ein Luftballon. [Er erwacht, weil er ein Glas Wasser, das nebenbei auf einem Stuhl stand, umgestoßen hatte und naß wurde.]

Analyse. Der Analysand gibt an, daß der Luftballon ihn an die Klystiere erinnert, mit denen man ihn in der Kindheit sehr viel geplagt hatte; bei dieser Gelegenheit hatte er die ersten sexuellen Erregungen erlebt.

Der analerotische Charakter des Traumes ist klar. Ein bestimmter Komplex „entlehnt" ein fertiges Thema, um es seinen eigenen Zwecken gewäß fortzusetzen: natürlich muß man umfallen, um die analerotische Manipulation über sich ergehen zu lassen.

Auch dieser Traum zeigt uns, wie die verschiedenen Traumen im Kindesalter die vielleicht schon vorhandene Anlage verstärken. Die jedem Kinde in gewissem Maße anhaftende Analerotik ist bei unserem Träumer schon beträchtlich stark ausgebildet. Wahrscheinlich hat der analerotische Komplex nicht wenig zur Verstärkung des masochistischen Zuges beigetragen, den wir bei demselben Träumer (Traum Nr. 25) angetroffen haben.

Die Analerotik äußert sich auch in Kunst und Mythus. In der erotischen Kunst des 18. Jahrh. treffen wir „die auffallende Häufigkeit der Darstellung von — Klystierszenen, die in höchst raffinierter Weise aufgefaßt werden, indem meist eine junge Dame ihre ‚globes d'arrière' in lüsternster Weise dem Kammermädchen für die erleichternde Operation präsentiert, während der Liebhaber diese pikante Szene von der Tür aus belauscht... Dieses Sujet war so beliebt, daß die vornehmen Damen es sogar auf ihren Kleidern und Fächern anbringen ließen[1])."

In einer Kunstsammlung, die dem Münster in Freiburg im Br. angehört, habe ich eine merkwürdige Figur gesehen. Sie stellt

---

[1]) Eugen Dühren, a. a. O., S. 269.

einen Menschen dar, der seinen Kopf mit geöffnetem Munde ganz nach unten beugt, so daß der Hinteren in die Höhe kommt. Diese Figur war früher als Wasserrinne am Münster angebracht, wobei die Afteröffnung zum Wasseraufnehmen diente. Offenbar ein Produkt einer analerotischen Phantasie.

Die Analerotik findet sich noch in einer verbreiteten Schimpf- und Verachtungsgeste. „Seit alten Zeiten erweist der gemeine Mann dem andern seine souveräne Verachtung dadurch, daß er vor ihm den Hintern aufdeckt und vielleicht dazusetzt: Lecken sie mich am Arsche! — eine Aufforderung, deren Ausführung in rohen Zeiten gelegentlich erzwungen worden ist[1])." Das Ersehnte wird hier, wie im paranoischen Wahne, mit Hilfe des verachteten Mannes zur Darstellung gebracht. In der Geste wird der analerotische Komplex folgendermaßen umgedeutet: „Ich bin nicht so pervers, aber jenem verachteten Kerl gelüstet es nach solchen ekelhaften Dingen."

„Die Afterzone ist ähnlich wie die Lippenzone durch ihre Lage geeignet, eine Anlehnung der Sexualität an andere Körperfunktionen zu vermitteln. Man muß sich die erogene Bedeutung dieser Körperstelle als ursprünglich sehr groß vorstellen." „Kinder, welche die erogene Reizbarkeit der Afterzone ausnutzen, verraten sich dadurch, daß sie die Stuhlmassen zurückhalten, bis dieselben durch ihre Anhäufung heftige Muskelkontraktionen anregen und beim Durchgang durch den After einen starken Reiz auf die Schleimhaut ausüben können. Dabei muß wohl neben der schmerzhaften die Wollustempfindung zustande kommen[2])." Der infantile Analerotismus spricht noch aus manchem derben Witz oder Volksspruch. So sagt man in Ostpreußen, wenn man den Drang zum Stuhlgang verspürt: „Mi öss so fründlich ommen Aarsch[3])."

In dem Traume Nr. 26 ist das Klystier durch einen Luftballon symbolisch dargestellt. Es liegt die Vermutung nahe, daß die Entweichung des Flatus bei Analerotikern mit (erotischer) Lust verbunden ist. Daran knüpft sich eine merkwürdige „infantile

---

[1]) Rud. Kleinpaul, Sprache ohne Worte, S. 271.

[2]) S. Freud, Drei Abh. z. Sexualth., S. 40 u. 41.

[3]) Ostpreußische Sprichwörter, gesamm. von J. Sembrzycki. „Am Ur-Quell", Bd. II, S. 211.

Sexualtheorie". Von einem Zwangsneurotiker erzählt E. Jones folgendes[1]):

> Sein Vater, welcher an intestinalen Störungen litt, hatte die Gewohnheit, gewaltsam Flatus auszupressen und daraus wurde ein Familienscherz. Als Kind ergötzte er sich am Geruche des Flatus seines Vaters und daran, sie mit den seinen zu vergleichen, zu welchem Zwecke er stundenlang neben seinem Vater zu sitzen pflegte. Er beobachtete es auch oft, wenn sein Vater unbedeckt im Bette lag.... So kam er... auf den Schluß, die Hauptsache beim Koitus sei das Einblasen eines Flatus in den Anus der Frau und dies führe zur Schwangerschaft. Wenn er den Koitus der Eltern behorchte oder seines Vaters Flatus, pflegte er es mit seiner Schwester nachzuahmen [die im gleichen Zimmer schlief]. Dabei pflegte er auf dem Gesichte zu liegen und sie auf ihm, oder auch Rücken an Rücken, um in möglichster Nähe ihres Anus einen Flatus auszupressen.

Dieselbe analerotische Auffassung des Koitus verrät eine neurotische Patientin Dr. Reitlers[2]):

> „Im Alter von etwa 6 oder 7 Jahren bin ich einmal morgens aus meinem Betterl aufgestanden, habe die Türe im Schlafzimmer meiner Eltern geöffnet und mich hineingeschlichen. Die Eltern schliefen in einem großen Doppelbett. Papa lag auf der Seite, den Rücken dem Bettrande zugekehrt. Die Decke hatte sich verschoben, ebenso das Hemd, und ich sah den nackten, weit herausgestreckten Popo. Ich erschrak heftig, ging auf den Zehen eiligst zurück und schloß die Türe so leise, daß weder Papa noch Mama erwachten. Ins Bett zurückgekehrt, konnte ich nicht einschlafen. Es begann sich folgende Phantasie in meinem Kopfe festzusetzen: „Wenn die Eltern das Geheimnisvolle, das die Kinder nicht wissen dürfen, tun, so pressen sie die nackten Popos aneinander und blasen sich gegenseitig Luft ein."

---

1) E. Jones, Einige Fälle von Zwangsneurose. (Fall I) Freud-Bleulers Jahrb., Bd. IV, S. 368.

2) Rud. Reitler, Eine infantile Sexualtheorie. Zentralbl. f. Psychoanalyse, Bd. II, S. 117, Heft 3.

Die heftige Angst, die der Anblick des nackten Popos bei dem Mädchen hervorruft, deutet auf verdrängte Analerotik hin; denn sonst ist ein solcher Anblick gar nicht geeignet, Angst einzuflößen. Auf Grund des analerotischen Komplexes baut sich dann eine merkwürdige infantile Sexual- und Geburtstheorie auf: der Geschlechtsakt besteht im Einblasen von Luft in den Anus und darauf ist die Schwangerschaft der Frau zurückzuführen.

XV.

Über Elternerotik.

Wir haben den Geschlechtstrieb als ein Produkt von Erotik und Arterhaltungstrieb charakterisiert. Am reinsten scheint der Arterhaltungstrieb in der Liebe der Eltern zu ihren Kindern zum Ausdruck zu kommen. Jedoch ist eine Beimischung von Erotik auch hier nicht zu verkennen. Die Liebe der Mutter zu ihrem Säugling, die beim Tiere vielleicht noch stärker ausgebildet ist als beim Menschen, ist an die Erregung einer erogenen Zone gebunden: wir meinen die Mutterbrust.

> das feinste gift ist milch, die heimlich arge lüste
> und immer um so mehr aus jeder ader spült,
> je mehr das arme weib durch fein gesogne brüste
> die wärmste leidenschaft in tiefstem marke fühlt.
>
> [Withof, acad. ged. 1, 257][1]).

Die Arterhaltung ist ohne die Liebe der Mutter zu ihrem Säugling unmöglich, diese Liebe muß aber anderseits im individuellen Leben der Mutter selbst begründet sein. Die Quelle auch der selbstlosen Liebe der Eltern ist in der Erotik zu suchen. In diesem Sinne sprechen wir von „Elternerotik".

Um die verschiedenen Quellen der Elternerotik aufzudecken, wollen wir einige dazu geeignete Traumanalysen vorführen. Zuerst ein Traum, wo die Tatsache der Elternerotik ohneweiters hervortritt:

---

[1]) Nach Grimm, Deutsches Wörterb., 8, 1888,

Traum Nr. 27. Der Träumende küßt verstohlen die Hand seiner Freundin.... Die Gesichtszüge der Freundin verwandeln sich in diejenigen des kleinen Söhnchens des Träumers.

Der Analysand saß am Tage bei der Freundin und hatte das Verlangen, ihre Hand zu küssen, welchen Wunsch er jedoch nicht zur Erfüllung brachte. Sein Söhnchen, das mit der Mutter getrennt vom Vater lebt, liebt er wirklich sehr leidenschaftlich. Der Traum charakterisiert die Liebe zum Sohne als wesensgleich mit der Liebe zum Mädchen. Damit ist der erotische Charakter der Liebe zu dem Kinde gekennzeichnet.

Derselbe Träumer träumte vor mehr als einem Jahr:

Traum Nr. 28. Das Innere eines Hauses. Es brennt, das Feuer sieht man aber nicht... Bevor die anderen zur (Rettungs-) Arbeit treten, will er seinen (schlafenden) Sohn forttragen. Er nimmt ihn vorsichtig auf den Arm. Der Sohn erwacht und ist unzufrieden. Er (der Träumende) beruhigt ihn mit den Worten: Dort brennt's!

Analyse. „Es brennt, das Feuer sieht man aber nicht." — Das steht in Beziehung mit der oben genannten Freundin. Dem Träumenden scheint, daß die Freundin ihn liebt, daß aber dies Gefühl ihr noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist.

Das Gefühl zur Freundin wird durch die Gefühle zum Sohne gehemmt. Er will ihn darum forttragen, d. h. ihn los werden. Das Gewissen wird mit den Worten: „Dort brennt's!" (d. h. ich kann nicht anders, weil die Liebe zu stark ist) beschwichtigt. Wir sehen, wie die Liebe zum Kinde und die Liebe zum Weibe miteinander in Konkurrenz treten.

Der Traum hat noch einen andern Sinn. Es verbirgt sich hier nämlich eine Reminiszenz aus der Kindheit. Damals weckte man ihn nachts aus dem Schlafe, wickelte ihn schnell in etwas ein und trug ihn fort, in den Garten, der sich hinter dem Hause befand. Von dort aus sah er den Brand eines Nachbarhauses. Das Kind ist somit der Träumer selbst und die Liebe zum Kinde ist eine besondere Form des Narzißmus.

Die Identifizierung des Ich mit dem Kinde tritt besonders klar in dem Glauben der Indier auf. So heißt es Manu 9, 8: ,,Der Gemahl steigt in die Gattin hinein, wird dort Embrio und alsdann geboren . . .“ Oder Catapathabrāhmana 2, 3, 1, 2 b: ‚ātmā eva jātam“, d. h. das geborene Wesen ist mit dem eigenen Selbst identisch[1]). Dazu bemerkt v. Negelein: ,,Man wollte den Stamm erhalten, weil man durch seine neugeborenen Mitglieder die eigene Seele wiedererstehen ließ[2]).“ Die Kinder repräsentieren also unser Ich und die Liebe zu den Kindern ist nach außen projizierte Autoerotik (die Liebe zu dem eigenen Doppelgänger).

Die Identifikation: Vater = Sohn enthält implizite auch die umgekehrte Identifikation: Sohn = Vater. Daraus ist a priori schon zu schließen, daß sich die Elternerotik in irgend einem Zusammenhang mit der infantilen (inzestuösen) Erotik befindet. Ein alter Mann erzählt: ,,Die Mutter liebte mich mehr als die übrigen Kinder; nicht, weil ich der jüngste war, sondern weil ich den Namen ihres Vaters trug, der Rabbiner in unserem Städtchen gewesen. Sie trug sich mit der Idee, daß auch ich Rabbiner werde[3]).“ Hier ist die Liebe zum Sohne die direkte Wiederbelebung der infantilen Liebe zum Vater, was sich in der Namensgebung schon kundgibt. Nach der oben zitierten Auffassung der Inder, ist doch die Tochter mit ihrem Erzeuger identisch, ihr Sohn ist aber mit ihr und somit auch mit ihrem Vater identisch.

Ein anderer Herr träumte:

Traum Nr. 29. Winter. Weihnachten oder Fastnacht . . . Er ist auf der Straße mit seinem Töchterchen und, wie es scheint, mit seiner Frau . . . . Ein Kinderkarneval. Es ist sehr lustig. Er und die Frau halten die Tochter bei der Hand und laufen auf schmalen, beschneiten Wegen unter die Tannen. Man ist genötigt, sich unter den Bäumen zu bücken. Die Frau geht voraus, er folgt ihr; er bleibt stehen, weil das Kind nicht folgen kann. Er faßt es bei der Hand. Die Kleine weint: ,,Papa, Papa, ich habe das rote Käppchen

[1]) v Negelein Eine Quelle der indischen Seelenwanderungsvorstellung. Arch. f. Religionswiss., Bd. 6, S. 320 u. 327.

[2]) Ebenda, S. 329.

[3]) Merimsohn, Erzählungen eines Soldaten. Jewreiskaja Starina, Bd. IV, Heft 3, S. 290 (russisch).

verloren, mein Käppchen, wo ist mein Käppchen?" . . . Er tröstet sie, daß das Käppchen sich zu Hause finden werde. Lustig laufen sie Hand in Hand auf den schmalen Wegen unter den Bäumen. Es wird ihnen so leicht zu Mute. In seiner Hand ruht das kleine, weiche Händchen seiner Tochter.

Analyse. Der Anfang des Traumes schildert eine Szene aus einem glücklichen Familienleben: Vater, Mutter und Kind sind beisammen und es ist ihnen sehr wohl. Dann geht die Frau voraus und wir erfahren nichts mehr über ihr Schicksal, sie ist fortgegangen. Das entspricht der Wirklichkeit, die Frau hat ihn verlassen. Die unbefriedigte Libido schlägt die Richtung der Elternerotik ein: die Hand der Tochter ruht in der Hand des Vaters.

Dieser Zusammenhang ist sehr wichtig. Die Verzärtelung der Kinder, die sie physisch und noch mehr moralisch zugrunde richtet, ist die Folge des enttäuschten Liebeslebens der Eltern selber, durch die übergroße Zärtlichkeit zu den Kindern suchen sie ihre hungernde Erotik zu befriedigen. Man sollte darum die überzärtlichen Mütter nicht verhimmeln, denn ihre übertriebene Liebe hat mit Tugend wenig gemein.

In dem angeführten Traum liegt eine Reminiszenz an eine frühere, glückliche Zeit, an eine Jugendliebe verborgen. Im Winter, zur Weihnachtszeit, war der Träumer zum Besuche im Hause jenes Mädchens, das er damals liebte. Man veranstaltete einen Karneval, an dem auch die Geliebte teilnahm. Im Traume vertritt das Töchterchen die Geliebte.

Das Töchterchen hat ihr rotes Käppchen verloren. Das rote Käppchen erinnert den Analysanden an ein russisches Märchen, dessen Held Lipunuschka hieß und ein rotes Käppchen trug. In früheren Zeiten liebte er es, mit der Frau scherzend, sich mit Lipunuschka zu identifizieren. Somit ist das Töchterchen, das im Traume gewissermaßen als Lipunuschka (mit der roten Kappe) auftritt, er selber, d. h. auch in diesem Falle ist die Elternerotik eine Ausdrucksform des Narzißmus.

Um einen andern Hintergrund des Traumes zu entdecken, müssen wir das Märchen von Lipunuschka in unsere Betrachtung

hineinziehen. Der Analysand erzählt das Märchen folgendermaßen:

> Es lebten einmal ein Alter und eine Alte, die hatten keine Kinder, worüber sie sehr traurig waren. Der Vater [= der Alte; der Erzähler versprach sich] ging aufs Feld zur Arbeit. Als er müde wurde, vernahm er eine dünne Kinderstimme: „Ruhe aus, Tjatja (= Papachen)!" Der Alte sah sich um und da bemerkte er ein kleines Menschlein. Er fragte, wer er sei. Die Antwort lautete: „Ich bin dein Sohn Lipunuschka. Ich werde an deiner Statt die ganze Arbeit verrichten." — Als jener daran zweifelte, sprang Lipunuschka an den Pflug und fing an zu ackern. Sie gingen dann nach Haus. Lipunuschka besorgte auch die ganze häusliche Arbeit und die Alten waren voller Freude über ihn.

Der Sinn des Märchens ist sehr einfach. Das Kind fühlt sich von den Eltern zu wenig geschätzt und geliebt. In seiner Weise sucht es an den Eltern Rache zu nehmen und über sie zu triumphieren. Die Phantasie des Kindes macht die Eltern kinderlos und läßt sie darüber traurig sein (Selbstmordkomplex). Dann erscheint Lipunuschka, erhebt sich zu einem unentbehrlichen und gleichberechtigten Mitglied der Familie (durch die großen Arbeitsleistungen) und die Alten sind jetzt voller Freude.

Wir haben oben gehört, daß der Analysand, mit der Frau scherzend, sich mit Lipunuschka verglich. Dadurch wird die Frau zur Stellvertreterin der Mutter. Mit dem Verhalten der Frau ihm gegenüber ist er jetzt sehr unzufrieden, sie versteht es nicht und verstand es nie, ihn gebürend zu schätzen. Ebenso verstanden es niemals die Eltern. Indem der Träumer sein eigenes Kind zu Lipunuschka macht, vollzieht er eine merkwürdige Doppelidentifizierung: Er nimmt seinem Kinde gegenüber diejenige Stelle an, welche seine Eltern ihm gegenüber in seiner Kindheit annehmen sollten, wie dies damals sein Verlangen war. Die Elternerotik ist hier die Wunscherfüllung der infantilen Erotik.

Der Zusammenhang der infantilen und der Elternerotik ist merkwürdigerweise von Richard Dehmel in einem Oratorium „Geburtsfeier" gekennzeichnet. Ein Paar Kinderherzen wenden sich an die Mutterseele mit den Worten:

Deine Kinder sehn den Himmel gerne,
Auch bei Nacht sein hohes, helles Sieb;
Aber mehr als Sonne, Mond und Sterne
Sind uns deine Augen lieb.

Und so lieb und solche helle Wunder
Sind auch unsre Augen dir;
Sonne, Mond und Sterne sind nur Zunder
Zwischen dir und uns, das fühlen wir[1]).

Die liebenden Kinder setzen voraus, daß sie ebenso von der Mutter geliebt sind. Die dem Kinde eigentümliche Identifizierung mit den Eltern (ein Ausfluß seiner Großsucht) determiniert dann die spätere Elternerotik[2]).

Weil die Liebe der Eltern zu den Kindern echte Erotik ist, so tritt sie sehr oft mit der Liebe des Mannes zum Weibe in Konkurrenz. Weil wir aber, Menschen wie wir sind, unfähig sind zur wirklichen Entsagung, so bringt uns das Haftenbleiben an der Elternerotik zu folgeschweren Konflikten, die in erster Linie für die Kinder große Gefahren bergen. Die Liebe zum Kinde, die sich der Liebe zum Weibe in den Weg stellt, muß notwendigerweise in versteckten Groll übergehen.

Der Konflikt zwischen der Elternerotik und der Liebe zum Weibe habe ich in der Analyse von Aischilos Agamemnon und Ibsens Baumeister Solness aufzudecken versucht [„Zur Psychol. d. Tragischen", Imago, Bd. I, Heft 2]. Derselbe Konflikt ist in einer verbreiteten Sage vom eingemauerten Kinde verborgen. Wir führen hier einige Fassungen dieser Sage an:

I[3]). „Als das Christentum auf Rügen eingeführt war, sollte in Vilmnitz eine Kirche gebaut werden. Aber die Bauleute konnten mit dem Werke nicht zustande kommen, denn was sie am Tage bauten, riß der Teufel des Nachts

[1]) In der Wochenschr., „Licht u. Schatten", 1. Jahrg. München, 1910, Heft 2.

[2]) Ein kleiner Knabe, den der Vater jeden Tag spazieren führt, sagt einmal: „Wenn ich groß werde, werde ich auch ein Bubi haben." — Was wirst du mit deinem Bubi machen? — „Ich werde ihn jeden Tag spazieren führen." Die Doppelidentifikation tritt hier klar zutage: er ist der Vater und sein Bubi ist sein Stellvertreter.

[3]) Rügensche Sagen, herausgegeben von Haas, S. 173.

wieder ein. Da kauften sie ein Kind, gaben diesem in die eine Hand eine Semmel und in die andere Hand ein Licht und setzten es so in eine Höhlung des Fundamentes, welche dann schnell zugemauert wurde. Jetzt konnte der Teufel den Fortgang des Baues nicht mehr stören."

II[1]). „In Ujest (Schlesien) sollte an der Stelle eines ehemaligen Klosters ein Armenhaus gebaut werden, aber was am Tage gearbeitet worden war, wurde nachts von unsichtbarer Hand zerstört. Einige Burschen gaben um Mitternacht acht und sahen einen Wagen mit schwarzen Pferden vorfahren, worin eine schwarzeingehüllte Dame saß. Mit dem Kreuzzeichen wurden die Pferde angehalten und die Dame gab auf die Fragen die Antwort, wenn das Haus stehen bleiben solle, so müsse eine Mutter ihr kleines Kind lebendig einmauern lassen. Lange fand sich niemand, endlich gab eine Magd namens Janetzki ihr einige Monate altes Kind gegen eine hohe Geldsumme her. Als die Füßchen schon eingemauert waren, fing das Kind zu reden an und fragte: Was ist weicher als Flaum, was ist süßer als Zucker und was ist härter als Stein? — Es gab sich selbst die Antwort: Weicher als Flaum ist der Mutter Schoß, süßer als Zucker ist der Mutter Brust und härter als Stein ist meiner Mutter Herz.

III[2]). Im Jahre 1879 wurde auf dem Gehöfte des Bauern Ziehm zu Dierberg ein uraltes Fundament aufgehoben. Man fand in demselben eine Wölbung, in welcher die Gebeine eines Kindes lagen. Dieser Fund ist unzweifelhaft der Nachlaß eines alten Volksglaubens, nach dem durch ein solches Opfer die unerschütterliche Haltbarkeit eines Gebäudes gesichert war.

IV[3]). Das Einmauern von Menschen, namentlich von Kindern, bei der Grundsteinlegung von Gebäuden mag auch

---

[1]) P. Drechsler, Märchen und Sagen aus Oberschlesien, Mitteil. d. schles. Gesellschaft f. Volksk., 1909, Bd. XI, S. 96.

[2]) Mitgeteilt durch Lehrer Fehse zu Dierberg. Ed. Haase, Sagen und Erzählungen aus d. Grafschaft Ruppin. „Am Urquell", Bd. II, S. 110.

[3]) Dr. H. v. Wlislocki, Tod und Totenfetische im Volksglauben der Siebenbürger Sachsen. „Am Urquell", Bd. IV, S. 98.

unter den Siebenbürger Sachsen in uralter Zeit Brauch gewesen sein. Nun werden in rudimentärer Weise nur Totenknochen und Tierschädel eingemauert. Das Tier tritt also auch hier in beschränktem Kreise stellvertretend für den Menschen ein.

Auch Baumeister Solness war in seinem Bauen gehemmt, solange die Kinder lebten. Gott hat sie zu sich genommen, damit der Baumeister in seiner Tätigkeit durch nichts mehr gestört werde. Das Urthema, das den verschiedenen Fassungen unserer Sage zugrunde liegt, hat die folgende Gestalt: Ein Bau (überhaupt ein Unternehmen) kann nicht zu Ende geführt werden, bis nicht ein Kind aufgeopfert wird. Welchem Unternehmen steht das Kind im Wege? Offenbar kann es nur eine Liebesaffäre sein, der das Kind im Wege steht und wegen der es aufgeopfert werden muß. „Ein Nest bauen“ — ist doch ebensoviel als eine Familie gründen. Auch wird in der Bibel die Erschaffung Evas durch den Ausdruck „bauen“ geschildert. So heißt es Genes. II, 22: „Und Jehovah Elohim baute aus dem Rippen, den Er aus Adam entnahm die Frau . . .“ [וַיִּבֶן יְהֹוָה אֱלוֹהִים אֶשׁ הַצֵּלָא אֲשֶׁר לָקַח מִן הָאָדָם לְאִשָּׁה]. Bauen ist somit ein Symbol der sexuellen Tätigkeit. In der Sage vom eingemauerten Kinde äußert sich der Kampf der Elternerotik mit der Liebe zwischen Mann und Frau. In der auf Rügen angetroffenen Fassung der Sage wird der Aufopferung des Kindes ein religiöses Mäntelchen übergeworfen: das Kind wird der Gottheit geopfert, dadurch wird das Entstehen des Gotteshauses ermöglicht. „An der Entwicklung der alten Religionen glaubt man zu erkennen, daß vieles, worauf der Mensch als „Frevel‘ verzichtet hatte, dem Gotte abgetreten und noch im Namen des Gottes erlaubt war[1])...“ In der schlesischen Fassung ist die „Rechtfertigung durch Gott“ nicht mehr vorhanden, vielmehr bleibt das letzte Wort dem Kinde vorbehalten, das den harten Vorwurf ausspricht: „härter als ein Stein ist meiner Mutter Herz.“

Dasselbe Motiv in gemildeter Form liegt auch einer alten nordländischen Saga[2]) zugrunde:

---

[1]) S. Freud, Zwangshandlung und Religionsübung. Kl. Schr., II F., S. 131.

[2]) J. Grimm, Deutsche Myth., Bd. I, S. 454.

König Olaf von Norwegen ging in tiefen Gedanken zwischen Berg und Tal; er hatte im Sinne, eine Kirche zu bauen, deren gleich sich nicht finden sollte, allein er sah, daß er den Bau nicht zustande bringen könne, ohne sein Reich sehr zu beschweren. In dieser Kümmernis begegnete ihm ein Mann, seltsames Aussehen und fragte, worüber er so nachdenksam wäre. Olaf offenbarte ihm sein Vorhaben und der Riese (troll) erbot sich binnen gewisser Zeit ganz allein den Bau zu vollbringen. Zum Lohn bedung er sich Sonne und Mond oder den heil. Olaf selbst. Olaf ging darauf ein, entwarf aber einen solchen Plan zu der Kirche, deren Aufführung ihm unmöglich däuchte: die Kirche sollte so groß sein, daß sieben Priester aufeinmal darin predigen könnten, ohne einander zu stören, die Pfeiler und Zierate, aus- und inwendig, sollten aus hartem Flins gearbeitet werden usw. Bald stand eine solche fertig da, bloß Dach und Spitze fehlten. Neubekümmert über den eingegangenen Handel wandelte Olaf wieder durch Berg und Tal; auf einmal hörte er in einem Berg ein Kind weinen und eine Riesenfrau es mit diesen Worten stillen: tyst, tyst! morgen kommt Wind und Wetter dein Vater heim und bringt mit sich Sonne und Mond, oder den heil. Olaf selbst. Olaf, froh über diese Entdeckung (denn mit des bösen Geistes Namen vernichtet man seine Macht), kehrte nach Hause; alles war fertig, die Spitze oben aufgesetzt. Da rief Olaf: „Vind och Veder! du har satt spiran sneder!" [Wind und Wetter! du hast die Spitze schief gesetzt!], sogleich fiel der Riese mit erschrecklichem Krach von dem Kamm der Kirche herab und zerbrach in viele Stücke, welche lauter Flinsteine waren.

Was diese Saga als mit den Sagen von dem eingemauerten Kinde verwandt erscheinen läßt, ist die merkwürdige Bedingung, die das Fertigstellen eines Baues mit der Aufopferung eines Menschen in Beziehung treten läßt. Der Baumeister ist ein Riese, — die uns schon bekannte infantile Einkleidung des Vaters. Nur gelingt hier der Streich nicht: das Kind (Olaf) bleibt Sieger, der Vater-Riese geht zugrunde. Es ist der tragische Ausgang derselben Beziehungen, die wir in der Sage vom eingemauerten Kinde angetroffen haben. Merkwürdigerweise geht auch Baumeister

Solness auf dieselbe Art zugrunde, wie der Riese in der norrländischen Saga.

Die Elternerotik war und bleibt ein mächtiger biologischer und kultureller Faktor. Dessenungeachtet soll man die großen Gefahren nicht unterschätzen, die in den Übertreibungen der Elternerotik verborgen sind. Die übergroße Liebe zu den Kindern schützt nicht vor verstecktem Groll gegen sie. Weil wir unsere Kinder zu viel lieben (und sie dadurch unserer neuen Liebe hindernd in den Weg treten), hassen wir sie deshalb. Um diesen Haß zu bekämpfen, lieben wir sie noch stärker („Überkompensation“) und überhäufen sie mit Zärtlichkeiten und machen sie zu unseren leibeigenen Puppen. Mit Recht meint eine bekannte Schriftstellerin, daß „die Eltern, ‚die nur für ihr Kind leben‘, eine schlechte Gesellschaft für diese sind[1]).“ Wenn die Eltern alles wegen ihrer Kinder aufgeben und sich jeden Zwang auferlegen, so ist es billig und begreiflich, wenn sie von den Kindern fordern, sich ihrem Willen zu beugen. Und die leibeigenen Puppen tun es, um dann dasselbe von ihren Kindern zu fordern. Und so entsteht denn eine geschlossene Kette von Entsagungen und Entbehrungen. „Die hysterische Verhimmelung der Kinder ist nur ein Symbol für den unerlaubten Gedanken: man tut zu viel für die Kinder und zu wenig für die Erwachsenen. Aber dieser Gedanke ist die Wahrheit und sollte ausgesprochen werden dürfen[2]).“

---

[1]) Ellen Key, Über Liebe und Ehe. Berlin, 1905, S. 30.

[2]) Fritz Wittels Tragische Motive, S. 94. Zum Thema der Elternerotik siehe noch Otto Rank: Die Griselda-Fabel. „Imago“, Bd. I, Heft 1. Wie bei Wittels so fehlt auch bei Rank die Beziehung zum Narzißmus und zur infantilen Erotik.

XVI.

Die Symbolik des Bewußten und des Unbewußten.

Die Sprache des Unbewußten, die wir zu erforschen bemüht waren, ist eine symbolische oder Bildersprache. Auch das Bewußte greift sehr oft zum Symbol. Es ist darum wichtig, das Gemeinsame und das Unterscheidende im Gebrauch des Symbols von seiten des Bewußten und des Unbewußten näher ins Auge zu fassen. Zu diesem Zwecke lassen wir einige Illustrationen folgen. ,,So ist die gleich einem Schöpfgefäß gehöhlte Hand eine auf unmittelbarer Assoziation beruhende Geberde für ein ,Trinkgefäß', Die nämliche Geberde braucht aber der Indianer, um ,Wasser' auszudrücken." ,,So kann die plastische Nachbildung des gehörnten Stierkopfes bei den Neapolitanern, neben ihrer unmittelbaren Bedeutung, symbolisch die ,Stärke', als die Haupteigenschaft des Stieres, dann die ,Gefahr', zunächst die vom Anstürmen eines wütenden Stieres drohende, hierauf die Gefahr überhaupt und endlich infolge einer dritten Übertragung den ,Wunsch, vor Gefahr behütet zu werden' ausdrücken[1])." Die Symbole des Bewußten sind ebenso mehrdeutig, wie diejenigen des Traumes und der Mythen. ,,In der Geberdensprache heißt es nicht: ,er starb, weil er dem Trunke ergeben war', sondern: ,trinken, trinken, sterben'. Die Geberde des Trinkens wird mehrmals nacheinader ausgeführt, dann als Zeichen für Tod der Kopf mit geschlossenen Augen auf die rechte Hand gelegt und eine hinweisende Geberde nach dem Boden hinzugefügt: ,schlafen da unten[2])". Das heißt, jedem einzelnen Symbol haftet eine gewisse Unbestimmtheit an, erst aus dem Zusammenhange

---

[1]) W. Wundt, Völkerpsych., Bd. I, erste Hälfte, S. 171 u. 172.

[2]) Ebenda, S. 195.

dei Symbole kann man deren Sinn ersehen. Ein weiteres gemeinsames Merkmal der bewußten (absichtlichen) und der unbewußten (unabsichtlichen) Symbolik liegt darin, daß, wie die eine so auch die andere unmittelbar nur die Gegenwart ausdrückt; die Zeitausdehnung muß erst hinzugedeutet werden. Das hängt mit der sinnlichen anschaulichen Natur des Symbols zusammen: alles Sinnliche ist Gegenwart.

Zu der Geberdensprache nehmen diejenigen Zuflucht, die sich der Lautsprache nicht bedienen können: die Taubstummen und die Fremden, die der Landessprache unkundig sind, ebenso sind die Kinder zu oft genötigt, zur Verständigung Geberden zu Hilfe zu nehmen. Die Geberde ist in gewissem Sinne die Sprache der geistig schwächeren. Das gilt aber von jeder Art Symbolik. „(Die Bilder) werden um so erwünschter sein und um so eifriger gesucht werden, je mehr sich ein Begriff der sinnlichen Wahrnehmung entzieht und je schwerer eine angemessene Vorstellung desselben fällt. Wenn sich z. B. ein spekulierender Weiser die Welt, richtiger die unentwickelte, die Keime aller Dinge in sich schließende Weltmasse unter dem Bilde eines Eies denkt,... — wenn der römische Kaiser als Zeichen der Weltherrschaft eine Kugel in der Hand hält, die Erdkugel im kleinen..., — oder wenn ein Kirchenvater die göttliche Dreieinigkeit unter dem Schema eines sehenden Dreiecks oder einer tönenden Harfe zu begreifen sucht — wenn er für die Ewigkeit und die stete Wiederkehr der menschlichen Dinge keine bessere Erklärung als eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, zu geben weiß: so sind es die metaphysischen Begriffe Gott, Welt, Erdkreis, Ewigkeit, Dreieinigkeit usw., die den sinnenden Geist zu dieser Fassung drängten, die ihm nebelhaft vorschwebten, die ihn wie Schemen ängstigten und quälten, bis er sie vermittelst eines klaren Bildes bewältigte[1]).“

Sogar eine abstrakte Wissenschaft, wie die Mathematik, mußte eine sinnlich-symbolische Phase durchmachen. Die Begriffe der Differential- und Integralrechunng, die der moderne Mathematiker als abstrakte Relationen zu fassen sich gewöhnt hat, wurden anfänglich mit Hilfe von durch krumme Linien begrenzten Flächenstücken fixiert und durch Operationen mit solchen geometrischen

---

[1]) Rud. Kleinpaul, Sprache ohne Worte, S. 24 u. 25.

Figuren die meisten analytischen Sätze gewonnen. Der strenge Mathematiker betrachtet es jetzt fast als eine Freveltat in der reinen Analysis zur Hilfe der konkreten Geometrie zu greifen. „Betrachten wir das Zustandekommen des Symbols auf der Linie der Evolution, so sehen wir es entstehen, wenn der Mensch geistig nach etwas greift, was seiner Fassungskraft noch zu ferne ist. Umgekehrt kann das Symbol auch entstehen, wenn seine ehemals höhere Fassungskraft abgenommen hat (z. B. im Traum und bei geistiger Störung). In beiden Fällen gleitet er beim Versuch, die (dem Symbol zugrunde liegende) Idee zu erhaschen, gleichsam ab und verfällt in eine niedrigere als die von der Evolution angestrebte Auffassung[1]).“

Die Symbole, deren sich das Bewußte bedient, müssen, da sie eine erläuternde Funktion ausüben, von sachlicher Natur sein, sie müssen den Zusammenhang mit der Sache, auf die sie hinweisen sollen, leicht zum Bewußtsein bringen. Kleinpaul erzählt z. B. folgendes: „In deutschen Dorfschenken entsinne ich mich, die bündige Notiz: ‚Hier wird nicht gepumpt‘, aber statt des letzten Wortes gepumpt ein Bild gesehen zu haben, welches einen wasserpumpenden Mann darstellte.“ Worauf der wasserpumpende Mann hindeuten soll, war jedem ohneweiters klar. Ebenso verständlich sind die sogenannten rechtlichen Symbole. So war in alten Zeiten „das Setzen des Fußes auf Land oder anderes Gut ein Zeichen des Besitzergreifens[2])“. Oder: „das altn. scotation bestand darin, daß ein wenig erde aus dem verkauften oder verpfändeten Grundstück in den aufgehaltenen rockschoß oder Mantel des neuen erwerbers geschüttet oder geworfen wurde; das wies ihn in den besitz ein[3]).“ [Darstellung durch ein Kleines.] Es ist eine bildliche Darstellung der Übergabe des Besitzrechtes, die jedem ganz verständlich sein dürfte.

„Die Bildersprache ist die deutlichste unter allen, sobald sie verstanden wird. Ja, sobald sie verstanden wird! Und wer kann

---

[1]) Herb. Silberer, Über die Symbolbildung. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. III, S. 675.

[2]) G. Sartori. Der Schuh im Volksglauben. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 4, S. 173.

[3]) J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer. 4. Auflage, Leipzig, Dietrichsche Buchhandlung, 1899, S. 161.

sagen, daß er richtig verstanden hat?... Wer in Bildern spricht, hat immer den Vorteil, daß er an den Verstand des andern appelliert und eventuell diesen Verstand in Zweifel ziehen kann. Ein oft benutzter Vorteil![1]" Diesen Vorteil nutzt das Unbewußte aus, welches sich des Symbols, nicht um zu erläutern, sondern umgekehrt um zu entstellen, bedient. Damit hängt es zusammen, daß die meisten (erläuternden) Symbole des Bewußten noch einen verborgenen sexuellen Sinn besitzen (sie sind also überdeterminiert). Das Setzen des Fußes auf Land ist ein Zeichen der Besitzergreifung, diese Geberde des Rechtslebens hat aber auch einen weniger harmlosen Sinn. Denn: „Als ein Zeichen der Besitzergreifung faßt man es auch gewöhnlich auf, wenn der Liebende der Geliebten, der Bräutigam der Braut verstohlen auf den Fuß tritt[2])." Die Bedeutung der Erde als Mutter-Erde, als Symbol des Weibes kennen wir bereits. Es liegt hier wahrscheinlich wieder ein Fall vor, wo der ursprüngliche sexuelle Sinn (die Besitzergreifung des Weibes) ins Harmlose (als Rechtssymbol) umgedeutet wird. Jedenfalls ist nicht zu vergessen, daß die sexuellen Verhältnisse immer dagewesen, dagegen die rechtlichen Verhältnisse des Privateigentums an Land und Boden erst in einer verhältnismäßig späteren Periode des geschichtlichen Lebens entstanden sind.

„Wenn es heißt, daß man, um etwas zu vergessen, sobald man daran denkt, den Pantoffel rückwärts über den Kopf werfen solle, so soll damit wohl eben ein Vonsichtun der Gedächtniskraft symbolisiert werden[3])." Hier ist die symbolisierende Handlung rein sachlicher beschreibender Natur. Es ist aber auffallend, daß man einen Pantoffel werfen solle; warum eben diesen Gegenstand? Die Antwort ist leicht zu geben, wenn man folgendes berücksichtigt: „Will man eine quälende Liebe los werden, so schabt man den Kot vom Absatz des rechten Schuhes ab, tut ihn in die Schuhe und wirft ihn von einem Wassersteg rückwärts über den Kopf ins Wasser und geht, ohne sich umzusehen, nach Hause[4])." Jener Vergessungszauber war wohl ursprünglich ein Mittel gegen quälende Liebe,

---

[1]) Rud. Kleinpaul, Sprache ohne Worte, S. 307.

[2]) G. Sartori, a. a. O., S. 173.

[3]) Ebenda, S. 153.

[4]) Wutke, Deutscher Volksabergl., S. 555. Zit. bei Sartori, ebenda, S. 760.

die Handlung symbolisierte das Weggehen vom Sexualobjekt. Daß der Pantoffel das weibliche Geschlechtsorgan symbolisiert, haben wir schon früher hervorgehoben. So heißt es in Fr. Müllers Faust: „Der Königin von Arragonien Pantoffelflicker (= Liebhaber) möcht er gerne sein[1]).“ Auch die Redensart: ein Pantoffelheld, unter dem Pantoffel usw.[2])

. Manche Redensarten werden erst verständlich, wenn man sie als Symbole des Unbewußten bloßstellt. So sagt man z. B. in der Grafschaft Ruppin zu einem, der etwas vergessen hat: „Du hast dich gewiß an die große Zehe gestoßen[3]).“ In der Analyse des Traumes Nr. 25 fanden wir, daß die „große Zehe“ den Penis bedeutet. „Sich an die große Zehe stoßen“ ist soviel als masturbieren. In jener Redensart liegt ein tiefer psychologischer Sinn verborgen: Wer nämlich früher Masturbation getrieben und dann diese Tatsache aus dem Bewußtsein verdrängt hatte, der wird vergeßlich, weil das Vergessenwollen sich verallgemeinert und auch auf indifferente Tatsachen verschiebt.

Ein Kritiker der Freudschen Lehren, Semi Meyer, ironisiert über die psychoanalytische Methode: „Überall soll für die einfachsten Dinge ein assoziativ erst wieder an den Haaren herbeizuziehender Ersatz eintreten. Ja, warum geschieht das denn im Traume? Im wachen Leben kommt doch derartiges gar nicht vor[4]).“ Darauf ist zu erwidern, daß der Herr Kritiker das „wache Leben“, wie es sich in Sitte und Brauch, im Rechte und in der Religion offenbart, gar nicht kennt, sonst würde er eine solche kühne Behauptung nicht aufstellen. Wenn in Frankfurt „bei Verpfändung von Grundstücken ein säckchen erde vor gericht gebracht und zu den acten gelegt[5])“ wird, so ist das Säckchen Erde wohl als Ersatz für das verpfändete Grundstück aufzufassen. Noch merkwürdiger ist z. B. der „Clagefurter Gebrauch,

---

[1]) Grimm, Deutsches Wörterbuch, VII, Sartori, ebenda, S. 158.

[2]) Bei einem „Jugend“-Dichter fand ich die Phrase: „Neue Schuhe und neue Geliebte sind unbequem.“

[3]) Sprüchwörter und Redensarten aus der Grafschaft Ruppin, gesammelt von. K. E. Haase, Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 2, S. 439.

[4]) Semi Meyer, Zum Traumproblem. Zeitschr. f. Psychol., Bd. 53, S. 223.

[5]) J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, S. 159.

den dieb erst zu henken und dann zu untersuchen[1])". Das Verbrechen muß gesühnt werden, das ist dem primitiven Menschen klar, und so henkt man denn den Erstbesten, um das Sühnebedürfnis zu befriedigen. Der Gehenkte erscheint somit als Ersatz (Symbol) für den wirklichen Dieb, dem es vielleicht gelungen ist, der Gerechtigkeit zu entgehen. Solche Tatsachen spielten sich zwar in historischen Urzeiten ab, jedenfalls aber nicht im Traume, sondern im wachen Leben. „Die westfälische Redensart: die Krähe bringt mir eine Nuß — bedeutet: ich bekomme einen Mann[2])." Es ist klar, daß auch im „wachen Leben", — wenn vielleicht nicht so häufig wie im Traum, — „für die einfachsten Dinge ein assoziativ erst wieder an den Haaren herbeizuziehender Ersatz" eintritt.

Herbert Silberer hat bewiesen, daß man die sinnlich-symbolische Darstellung von Gedanken gewissermaßen provozieren kann. Wenn man in ermüdetem Zustande, insbesondere vor dem Einschlafen, sich zwingt, einen theoretischen Gedanken weiterzuspinnen, so nehmen die abstrakten Beziehungen konkrete Gestalt an und werden halluziniert[3]). Die Nachprüfung dieses Verfahrens läßt zwar vermuten, daß die Erscheinung noch von einem individuellen Faktor abhängt, da es nicht jedem gelingen will, die symbolischen Halluzinationen bei sich hervorzurufen. Jedoch ändert dies an der prinzipiellen Bedeutung der erzielten Ergebnisse nichts. Nicht jeder kann Dichter oder Künstler sein; dennoch hat die Erforschung der Psychologie der künstlerischen Produktion allgemein menschlichen Wert. Silberers Methode bestätigt experimentell, daß unter gewissen Umständen die Psyche zur sinnlich-symbolischen Darstellung greift.

Zur Illustration teile ich zwei symbolische Halluzinaztionen (hypnagogische Visionen) mit, die ich bei mir selbst hervorgerufen habe. Unmittelbar vor dem Einschlafen zwang ich mich, über den tragischen Helden und den Verbrecher nachzudenken. Es entstand dann die

---

[1]) Ebenda, S. 531.

[2]) Weinhold, Über die Bedeutung des Haselstrauchs. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk., Bd. 11, S. 11.

[3]) H. Silberer, Bericht über eine Methode, gewisse symbolische Halluzinationserscheinungen hervorzurufen und zu beobachten. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. I.

Vision I: Ein halbdunkles Gemach. Ein Mann und eine Frau. Es scheint, der Mann hat die Frau überfallen. Er wird aber von der Frau geschlagen.

Der theoretische Gedanke, der hier nach Ausdruck ringt, ist der folgende: „Der tragische Held bedeutet den Verbrecher in uns. Weil er die uns von der Gesellschaft suggerierte ethische Norm übertritt, muß er am Ende zugrunde gehen, analog wie der Verbrecher, der seine Taten durch die Strafe sühnen muß." In der Vision sehen wir wirklich den Verbrecher, dem seine Tat aber nicht gelingt und der seine Strafe bekommt (die tragische Situation). Da aber nach psychoanalytischer Auffassung im Unbewußten das Sexuelle eine dominierende Rolle spielt, so erscheint in der Vision nicht der Verbrecher schlechthin, sondern der Sexualverbrecher.

Ein anderes Mal denke ich (vor dem Einschlafen) über die Beziehungen zwischen dem „Fliegenden Holländer" und den Inzestgefühlen nach. Es entsteht die

Vision II: „Der unendliche Sternraum. Der Fliegende Holländer, in einen schwarzen Mantel eingehüllt, schwebt in diesem Raume." [Allmählich verwandelt sich die Szene]: „Ich sehe vor mir, hell beleuchtet, Raphaels ‚Madonna'." [Die Verwandlung war derart geschehen, daß der besternte Raum sich zur Leinwand des Bildes verdichtete.]

Die Vision hat den theoretischen Gedanken versinnlicht: „Weil er zu viel auf dem Arm der Mutter saß [Raphaels Bild], muß er als Erwachsener voll Unruhe sein [das Schweben des Holländers][1])". Daß die Begründung erst nach dem, was zu begründen ist, kommt, entspricht (zwar nicht der logischen, aber) der psychologischen Sukzessivität: wir denken vorest an ein Ding und dann suchen wir es aus seinen Existenz- und Entstehungsbedingungen zu begreifen [2]).

---

[1]) Die Begründung dieses Gedankens siehe bei Max Graf. Rich. Wagner im „Fliegenden Holländer". Schrift z. angew. Seelenk., herausgegeben von Freud, 1911, Heft 9.

[2]) Darauf gründet sich auch eine Regel der Traumdeutung, daß man manche Träume „von hinten nach vorne" lesen muß, um sie zu verstehen (Freud). Siehe übrigens den Wachtraum Nr. 13 (Kapitel VII), wo dasselbe Prinzip herrscht.

Gewöhnlich stehen die Halluzinationen in Beziehung zu dem Unbewußten; um einen theoretischen Gedanken in eine Halluzination umzusetzen, dazu gehören (außer dem individuellen Faktor noch) zwei Sachen: ein schlaftrunkener Zustand und eine intensive Energiebesetzung des Gedankens. „Eine Beziehung der Halluzination zu den Wachgedanken... ergibt sich nur, wenn diese energiebesetzt waren. Geht man darauf aus, eine Umsetzung der Wachgedanken in ein Symbol zu erzielen, so muß man sie eben willkürlich mit Aufmerksamkeit besetzen. Geschieht dies nicht, so werden sich freilich die stets bereiten affektbeladenen Komplexe des Einschlafenden bemächtigen und (ohne Rücksicht auf die Wachgedanken) selbst zur symbolischen Darstellung zu gelangen suchen[1]." Beachtet man, daß ein schlaftrunkener oder ihm verwandter Zustand wenig geeignet erscheint, um theoretische Gedanken auf die Dauer mit Aufmerksamkeit zu besetzen, so wird es klar, warum der Wissenschaftler seine Probleme nicht auf halluzinatorischem Wege löst, warum er nicht Visionär sondern Denker ist. Der Visionär ist der ungehemmte Denker, der darum den regredienten Weg bis zum Abschluß in der Halluzination geht.

Herrschen in der Seele des Individuums starke Affektzustände, so erschweren sie das „Vordringen" der Idee, da sie „die Aufmerksamkeitsfunktion eines Teiles ihrer Energie berauben, indem sie sie für die autonomen Komplexe in Anspruch nehmen. Die Affekte begnügen sich indes nicht damit, die apperzeptive Funktion zu stören. Sie leisten außer diesem negativen Effekt auch eine positive Arbeit, indem sie vermöge der auf sie gelenkten Aufmerksamkeitsenergie die Komplexe, denen sie angehören, geltend zu machen suchen[2]". Diese Sachlage finden wir im Falle des Waltens der mythenbildenden Phantasie (Traum, Mythus, Religion und die Visionen der Psychoneurotiker).

Die oben mitgeteilte Vision II ist nicht nur die Versinnlichung einer bestimmten Idee, sie hat noch einen verborgenen Hintergrund. Es ist schon auffallend, den Holländer in der Rolle eines phantastischen Aviatikers, statt auf offener See, anzutreffen. Der unendliche Sternraum war aber der Schauplatz einer unzähligen Menge stereotyp

[1]) Silberer, Über das Symbolbild. Freud-Bleulers Jahrb., Bd. III, S. 718.

[2]) Ebenda, S. 685.

wiederkehrender Flugträume, die der Autor als sehr kleines Kind träumte. Der Fliegende Holländer ist er also selbst. Und wirklich, in den letzten 5 bis 6 Jahren war er gezwungen, von einem Orte nach dem andern zu wandern, ohne irgendwo festen Fuß zu fassen. Die Sehnsucht nach der Heimat ist aber sehr groß. Der Fliegende Holländer verwandelt sich darum in das kleine Kind, das auf dem Arm der Mutter sitzt und sich dort vor allen Beschwernissen sicher fühlen kann. Mit dem theoretischen Gedanken hat sich ein Komplex vergesellschaftet und in der hypnagogischen Vision seinen Ausdruck gefunden. Diese Analyse liefert uns zugleich eine sehr wichtige Einsicht: Der Erwachsene sehnt sich aus den Stürmen und Entbehrungen des Lebens in den sicheren Hafen der Kindheit zurück. Darin ist das Hauptmoment der Macht des Infantilen im Seelenleben des Erwachsenen begründet.